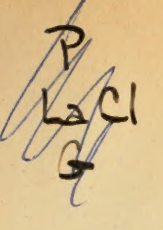








Glotta

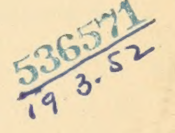
Zeitschrift

für griechische und lateinische Sprache

Herausgegeben von

Paul Kretschmer und **Wilhelm Kroll**

VII. Band





Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1916

Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen

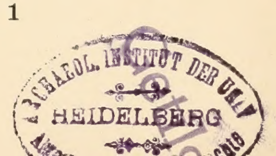
Inhalt.

Das Wesen der lateinischen Betonung

Es ist die hierzulande allgemein verbreitete Ansicht vom Wesen der lateinischen Betonung, daß spätestens bald nach den ältesten Inschriften (Forum- und Duenos-Inschrift, auch Spange von Praeneste) der freie indogermanische Akzent von einem expiratorischen Akzent auf der ersten Silbe abgelöst worden und daß auch der Dreisilbenakzent, den wir dann bei Beginn der Literatur herrschen sehen, im wesentlichen expiratorischer Natur gewesen sei: also die lateinische Betonung von Anfang bis zu Ende expiratorisch. Vertreten wird diese Vorstellung am schärfsten von Skutsch, „Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik I"[1]) und Sommer, „Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre"[2]), aber auch von Lindsay, „Die lateinische Sprache" (Übersetzung von Nohl)[3]); am vorsichtigsten äußert sich Brugmann, „Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen"[4]). „Ich glaube, diese Ansichten brauchen kaum noch eine Begründung", so bestätigt neuerdings Skutsch diese Auffassung in der „Glotta" IV S. 187.

Demgegenüber möchte ich nachdrücklich betonen, daß diese Ansichten nicht nur dringend einer eingehenden und zuverlässigen Begründung bedürfen, sondern daß sie in dieser Allgemeinheit schlechthin unhaltbar sind. Gewiß wird man die Vokalverluste und -schwächungen in den nichtersten Silben am einfachsten als Wirkungen eines vorliterarischen expiratorischen Akzents auf der ersten Silbe deuten. Aber den literarischen Dreisilbenakzent, dessen Stellung durch die Quantität der vorletzten Silbe bedingt ist, gleichfalls für expiratorisch zu erklären, geht unmöglich an; es ist das eine grundsätzliche Schwierigkeit, die noch keinem aus dem Wege zu räumen gelungen ist. Darum haben die Franzosen, die bei der hohen musikalischen Beschaffenheit ihrer eigenen Sprache[5]) von vornherein ein besseres Verständnis als wir für die starkmusikalische Natur des Lateins, ihrer 'Muttersprache', besitzen, die Ansicht aufgestellt, es habe nebeneinander eine musikalische und eine expiratorische Betonung bestanden; eine Annahme, die in dieser Gestalt

1) S. 40f. 2) S. 94f., 137f., 161f.
3) S. 171f., doch Einschränkungen S. 174 u. 175.
4) § 57f., 343f., bes. 58ε.
5) Vgl. Lindsay-N. S. 180/1.



verfehlt ist. Ich habe in der Marburger Dissertation „De versu Saturnio" (Gotha 1909, Fr. Andr. Perthes)[1]) als erster den eingehenden Beweis angetreten, daß der Dreisilbenakzent in der ganzen klassischen Zeit — die ich in weiterem Sinne vom Beginn der Literatur bis zum Ende des 4. Jh. n. Chr. rechne — im wesentlichen musikalischer Natur und daß er der Nachfolger des wesentlich expiratorischen Erstsilbenakzents gewesen ist. Da es aber nun einmal das Schicksal der Dissertationen, zumal lateinisch geschriebener, ist, nicht gelesen zu werden, so sei es mir verstattet, diese Ausführungen in erweiterter und verbesserter Gestalt erneut der Öffentlichkeit vorzulegen.

Worum handelt es sich doch? Um expiratorische oder musikalische Betonung? Schon diese Fragestellung ist ungenau. Unsere deutsche Sprache hat gewiß einen ausgesprochen expiratorischen Akzent; und doch geht diesem deutlich ein musikalischer parallel: stärker betonte Silben werden auch höher, schwächer betonte tiefer gesprochen (auf einem Teil des Sprachgebiets umgekehrt). Also handelt es sich darum: war der lateinische Akzent der klassischen Zeit überwiegend expiratorisch oder musikalisch?

Ein klares Licht wirft auf diese Frage schon die Metrik; wurzelt doch die Dichtung eines Volkes in seiner Sprache, empfängt aus diesem ihrem Nährboden Leben und Gestalt. Und da haben wir denn sogleich die grundlegende Tatsache, daß die lateinische Verskunst vom Beginn der Literatur bis ins 4. und 5. Jh. auf der Quantität, nicht auf dem Akzent aufgebaut ist. Zwar zeigt schon das bekannte Liedchen auf Aurelian[2]) akzentuierende Neigungen zweifelhaften Ursprungs[3]), aber erst um 400 folgt des Afrikaners Augustin großer *Psalmus contra partem Donati*[4]) in ziemlich rein akzentuierenden Versen, und von da ab setzt sich von der Provinz (Afrika) her das akzentuierende Prinzip gegenüber dem überlieferten quantitierenden auch in Rom immer mehr durch[5]). Die gesamte voraufgehende Dichtung aber ist quantitierend; und wie die Dichtung so die Redekunst: auch die Klauseltechnik — Kretikus mit Trochäus oder Kretikus oder Ditrochäus usw., auch aufgelöst bzw.

---

1) § 16f., dort auch noch manche Einzelheiten.

2) Vopiscus Aurel. ep. 6 (Scr. hist. Aug. ed. Peter ² II p. 152).

3) Fraglich sind die Gedichtchen Carm. Lat. epigr. 44 und 115, vgl. Stowasser, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. LXI = 1910, S. 601f.

4) Hgg. v. Petschenig im Corp. script. eccles. Lat. LI.

5) Vgl. W. Meyer, „Anfang u. Ursprung der lat. u. griech. rhythm. Dichtung" (Abh. d. bayr. Akad. d. Wiss. phs.-phl. Cl. XVII = 1886).

erschwert — beruht auf den sprachlichen Quantitäten, nicht Akzenten[1]). Das beweist, daß der klassische lateinische Akzent vorwiegend musikalisch, nicht expiratorisch war; ein vorwiegend expiratorischer Sprachakzent muß mit dem gleichfalls expiratorischen Versakzent zusammenfallen, d. h. er muß selbst den Versakzent bilden.

Damit soll nicht etwa geleugnet werden, daß der Akzent in der lateinischen Dichtung eine gewisse Berücksichtigung findet. Zwar nicht in der eigentlichen Blütezeit: im Hexameterschluß Vergils ist es nur scheinbar der Fall[2]). Aber ich erinnere daran, daß im Dialogvers der alten Szeniker bei Wörtern der Form ⏑́⏑⏓, –́⏑⏓ oder ⏑́⏑⏑⏓ die Betonung der Mittelsilben vermieden bzw. nur bedingt gestattet ist[3]) und daß nach dem Dipodiengesetz in diejenigen Senkungen, die bei den Griechen nicht durch eine lange Silbe gebildet werden dürfen, bei den Römern nicht eine (sprachlich betonte) lange Vorletzte fallen darf. Und eine ähnliche Rücksichtnahme findet sich in den volkstümlichen Dichtungen der späteren Zeit. Das aber muß festgehalten werden, daß das bestimmende Prinzip des Versbaus immer die Quantität ist, daß der Akzent dagegen nur nebenbei zu Worte kommt, daß also im Falle des Widerstreits nie die Quantität, häufig aber der Akzent verletzt wird. Der zweifellos berechtigte Hinweis darauf, daß wir den Satz-, nicht den Wortakzent zu untersuchen, also mit Tonanschluß zu rechnen haben, ändert doch nichts an der Tatsache, daß bei zahlreichen nichtenklitischen Wörtern der Akzent unberücksichtigt bleibt. Aus dieser beschränkten Rücksichtnahme auf den Akzent ergibt sich immerhin, daß der überwiegend musikalische Akzent zugleich eine hörbare Tonverstärkung in sich schloß (also der umgekehrte Fall wie im Deutschen).

Nun hat man freilich der Wucht dieser Tatsachen damit begegnen zu können gemeint, daß man die Römer als sklavische Nachahmer der Griechen hingestellt hat, die deren quantitierende Metrik einfach „übernommen" hätten. Aber ist so etwas wirklich im Ernst denkbar? Wohl möglich, daß irgendwelche gelehrte Gedanken eine solche Nachäffung fertig bekommen, Silben messend

---

1) Es ist seltsam, daß Zielinski, Philol. Suppl. IX = 1904 S. 589f. das verkennen konnte; vgl. meine Ausführungen a. a. O. § 31/2.

2) Vgl. W. Meyer, „Über die Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie" (Abh. d. bayr. Akad. d. Wiss. phs.-phl. Cl. XVII = 1886) S. 42f., Klotz, „Grundz. altröm. Metrik" S. 320f.

3) Vgl. Klotz ebda. S. 273f.

und zählend und ihres natürlichen Gefühls nicht achtend; einer lebenskräftigen Dichtung ist dergleichen unmöglich. Das liegt in der Natur der Sache: der stets expiratorische Versakzent hat keine Veranlassung, sich um den ganz anders gearteten musikalischen Wortakzent zu kümmern, ist dagegen an den gleich gearteten expiratorischen Wortakzent gebunden — ein metrischer Grundsatz, der mindestens so unantastbar ist wie der grammatische, daß starker Vokalschwund auf expiratorischen Akzent weist. So wurzelt die Verskunst fest in der Sprache. Das bestätigt auch die geschichtliche Erfahrung: Inder und Griechen haben, solange ihre Sprache musikalisch war, quantitierend gedichtet, die Germanen ihrer expiratorischen Sprache entsprechend von jeher akzentuierend. Wie kann da von einer „Herübernahme" des griechischen quantitierenden Prinzips die Rede sein? Man veranschauliche sich nur einmal den Fall, ein Versemacher wollte die expiratorische deutsche Sprache zu wirklich quantitierenden Versen mißbrauchen! Und dabei haben wir nach Vergils und Homers Vorbild den Hexameter und sonst noch genug antike Versformen in unsere Dichtung eingeführt, und viele Dichter haben wohl auch Länge und Kürze getreulich nachzubilden gemeint; aber instinktiv, ihnen selbst zum Teil unbewußt, trat an die Stelle der langen die betonte, an die Stelle der kurzen die unbetonte Silbe, wie es nach der Natur der deutschen Sprache allein möglich ist. Da soll die lateinische Sprache bei vorwiegend expiratorischer Betonung eine quantitierende Verskunst besessen haben? Da sollen so urwüchsige Dichter wie Plautus und so ungebildete wie zahlreiche Verfasser inschriftlicher Verse gelehrterweise griechischem Vorbilde gefolgt sein und anderseits so feinfühlige Dichter wie Properz, Sprachmeister wie Cicero, ja alle ohne Ausnahme ihre Sprache so verballhornt haben, daß sie den Akzent, die „Seele der Sprache"[1]), aufs gröblichste mißhandelten? Und dies alles den Griechen zuliebe, deren Formen sie doch in akzentuierendem Versbau ebenso gut hätten nachahmen können wie in quantitierendem! Wie hätten solche Dichter allgemeine Anerkennung und Verehrung finden können? Die Verse Vergils:

A'rma uirúmque canó, Troiáe qui prímus ab óris
I'taliám fató profugús Lauíniaque uénit
lítora, múltum ille ét terrís iactátus et álto
uí superúm saeuáe memorém Iunónis ob íram . . .

---

1) „Anima uocis et seminarium musices" sagt Martianus Capella III S. 65 Eyss.

hätten, expiratorische Betonung der Sprache vorausgesetzt, dem Römer ins Ohr blingen müssen wie uns die deutschen Verse:

Kámpf heb' ich án zu singén, von Trojá den Hélden, der éinst nach
I'talién schicksálsflüchtíg und lavínischen Kü'sten
kám; auf der Sée und ín den Landén verschlúg ihn gar óft die
Mácht der Göttér, der strengén, rächendén Herrin Júno zulíebe ...

Und das soll der gefeierte Vergil sein? Den Todesstoß erhält diese Ansicht durch die Tatsache, daß der saturnische Vers, wie Zander, Leo und ich nachgewiesen haben, in allen seinen uns vorliegenden Resten ohne Frage quantitierend gebaut war — und bei der saturnischen Dichtung wird wohl niemand von sklavischer Nachahmung der Griechen reden wollen!

Wem aber alles dieses noch nicht genügen sollte, dem werden die direkten Zeugnisse des Altertums den letzten Zweifel daran benehmen, daß die quantitierende lateinische Vers- und Redekunst unlöslich in der Sprache wurzelte, aus ihr hervorgewachsen ist. Höchst auffällig wäre doch — so erklärte schon Fr. Schöll[1]) — falls die Dichtung in der behaupteten Weise von der Prosarede abgewichen wäre, die Tatsache, daß die Alten trotz eingehender Behandlung der einschlägigen Fragen nirgends etwas von einer solchen Abweichung berichten. Sie bezeugen vielmehr das gerade Gegenteil! Ciceros „Orator", namentlich der Abschnitt § 168—190, ist für diese Frage von größter Bedeutung; ich hebe, da trotz des erneuten Hinweises von Vendryes[2]) diese Zeugnisse noch nicht in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt werden, folgende Stellen heraus; § 190: *Sit igitur hoc cognitum in solutis etiam uerbis inesse numeros eosdemque esse oratorios qui sint poetici.* Ähnlich § 227: *non quin idem sint numeri non modo oratorum et poetarum, uerum omnino loquentium, denique etiam sonantium omnium quae metiri auribus possumus, sed ordo pedum facit, ut id quod pronuntiatur aut orationis aut poematis simile uideatur.* Vgl. De or. III § 177: *Ex hac (*sc. *oratione) uorsus, ex eadem dispares numeri conficiuntur, ex hac haec etiam soluta uariis modis multorumque generum oratio. Non enim sunt alia sermonis, alia contentionis uerba; neque ex alio genere ad usum cotidianum, alio ad scaenam pompamque sumuntur.* Dazu Quintilian Inst. or. IX 4, 61: *Et in omni quidem*

1) S. u. S. 17.

2) In seinem Buch „Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en Latin".

corpore totoque, ut ita dixerim, tractu numerus insertus est; neque enim loqui possumus nisi syllabis breuibus ac longis, ex quibus pedes fiunt. Die Folge dieser Wesensgleichheit von gewöhnlicher Sprache, künstlerischer Rede und Dichtkunst zeigt Cic. or. § 184: *At comicorum senarii propter similitudinem sermonis sic saepe sunt abiecti, ut non numquam uix in eis numerus et uersus intellegi possit.* Oder § 189: *Incidere uero omnis* (sc. numeros) *in orationem etiam ex hoc intellegi potest, quod uersus saepe in oratione per imprudentiam dicimus ... Senarios uero et Hipponacteos effugere uix possumus; magnam enim partem ex iambis nostra constat oratio. Sed tamen eos uersus facile agnoscit auditor; sunt enim usitatissimi.* Und wie tief innerlich begründet diese Wesensgleichheit ist, schildert schön § 177: *Aures ipsae enim uel animus aurium nuntio naturalem quandam in se continet uocum omnium mensionem. Itaque et longiora et breuiora iudicat ...* Vgl. § 183: *Esse ergo in oratione numerum quendam non est difficile cognoscere; iudicat enim sensus. In quo est iniquum quod accidit non agnoscere, si cur id accidat reperire nequeamus. Neque enim ipse uersus ratione est cognitus, sed natura atque sensu, quem dimensa ratio docuit quid acciderit. Ita notatio naturae et animaduersio peperit artem.* Wie durchdrungen aber von diesem natürlichen Gefühl das ganze Volk war, beleuchtet schlagend § 173: *In uersu quidem theatra tota exclamant, si fuit una syllaba aut breuior aut longior; nec uero multitudo pedes nouit nec ullos numeros tenet nec illud quod offendit aut cur aut in quo offendat intellegit; et tamen omnium longitudinum et breuitatum in sonis sicut acutarum grauiumque uocum iudicium ipsa natura in auribus nostris collocauit.* Desgl. § 168: *... genus illud tertium explicetur quale sit, numerosae et aptae orationis. Quod qui non sentiunt, quas auris habeant aut quid in his hominis simile sit nescio. ... Quid dico meas? Contiones saepe exclamare uidi, cum apte uerba cecidissent.* (*apta* Gegensatz *soluta*: § 228.) Damit ist bewiesen, daß die quantitierende lateinische Verskunst nicht als etwas Fremdes „herübergenommen“ ist, sondern daß sie ganz und gar der lateinischen Sprache gemäß, ihr wesensgleich und daher gleichermaßen in allen Schichten des Volkes heimisch war. Darum: wenn die gesamte lateinische Dichtung vom 3. Jh. vor bis ins 4./5. Jh. nach Chr. auf die Quantität gegründet ist und den Akzent erst in zweiter Linie berücksichtigt, so folgt daraus, daß die sprachliche Betonung jener Zeiten vorwiegend musikalisch, in geringerem Maße expiratorisch war.

Und nun zur Sprache selbst. Wer kann uns über die Natur der lateinischen Betonung bessere Auskunft geben als die alten Grammatiker, die jene Sprache selbst sprachen und hörten und sie uns schildern? Alle älteren Philologen aber, voran ein Varro[1]), Nigidius Figulus[2]), Quintilian[3]), sprechen von Höhe und Tiefe, von Aufsteigen und Herabgleiten des Tones und dies nicht etwa nur gelegentlich, sondern in genauer und ausführlicher Beschreibung des Akzents. Da dies im wesentlichen allerseits zugestanden wird, verweise ich nur auf die Sammlung der Zeugnisse in Fr. Schölls Abhandlung „De accentu linguae Latinae"[4]), ohne die wichtigsten auszuschreiben[5]). Nirgends aber ist von Stärke oder Schwäche des Akzents die Rede. Das sind Tatsachen von außerordentlicher Bedeutung, die man zunächst einmal unvoreingenommen auf sich wirken lassen sollte. Bezeichnend genug, daß sich dieses Bild eben ums Jahr 400 n. Chr. zu ändern beginnt[6]). Jetzt berichtet Servius[7]), daß die Akzentsilbe *„plus sonat"*, und bald darauf erklärt Pompeius[8]) in umständlicher Zergliederung der Wörter *malesánus, orátor, óptimus* ebenso, daß die betonte Silbe *„plus sonat"*, die unbetonte *„minus"*; wer dies recht begreifen wolle — so lehren beide, Pompeius mit einem Seitenhieb auf die *„plerique, qui naturaliter non habent acutas aures ad capiendos hos accentus"* — möge sich jemanden aus der Ferne rufen denken. Diese Zeugnisse bestätigen aufs schönste, was wir an der Metrik beobachteten: wie der quantitierende Versbau ums Jahr 400 n. Chr. dem akzentuierenden weicht, so beschreiben die älteren Grammatiker den Akzent als musikalisch, die jüngeren (von etwa 400 ab) als expiratorisch.

Natürlich hat man auch hier wieder zu der Ausflucht gegriffen, Leute wie Varro und Quintilian, die ihre Sprache täglich sprachen und hörten und sie doch wohl besser kannten als wir sie kennen, hätten in ihren ausführlichen Erörterungen die Beschreibungen, die die griechischen Philologen von ihrer Sprache gaben, gedankenlos auf ihre anders geartete heimische lateinische Sprache übertragen, ohne überhaupt einen Unterschied zwischen beiden wahrzunehmen — eine psychologische Unmöglichkeit. Die lateinische Akzentlehre soll wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit der griechischen der Unselbständigkeit verdächtig sein; aber was ist natürlicher als diese

1) Bes. bei Sergius GL IV S. 525, 21f.; 529, 17f.; 531, 23f.; 533, 2f.
2) Bes. bei Gellius XIII 26 (25), 1f. 3) Bes. Inst. or. XII 10, 33.
4) Acta societ. philol. Lips. VI = 1876, S. 71f.
5) S. diese 'De versu Saturnio' § 22. 6) Ebda. § 23.
7) GL IV S. 426, 16f. 8) GL V S. 126, 19f.

weitgehende Übereinstimmung, da doch die Betonung beider Sprachen im wesentlichen gleich war? Besonders greift man die Lehre der lateinischen Grammatiker vom Zirkumflex an. Aber einerseits wird ihr Zeugnis, alle langen einsilbigen Wörter und Endsilben seien zirkumflektiert gewesen, durch das Abweichen vom Griechischen doch wohl als selbständig erwiesen[1]) und anderseits der gleichfalls durch die Endsilbe bestimmte Gegensatz Rômă-Rṓmāē vom heutigen Italienischen bestätigt[2]). Diese Männer sollen „nichts als sklavische Nachbeter ihrer griechischen Lehrmeister" gewesen sein[3]). Merkwürdig nur, daß erst Leute wie Servius und Pompeius kommen mußten, um einen schon viele Jahrhunderte klar zu Tage liegenden Sachverhalt zu entdecken! Traut man diesen wirklich eine schärfere Beobachtungsgabe zu als jenen? Oder sind sie etwa weniger abhängig von ihren Lehrmeistern gewesen als jene von den ihrigen? Nein: einem einheitlichen Schema zuliebe zu solchen gezwungenen Auslegungen seine Zuflucht nehmen heißt den Tatsachen Gewalt antun. Es handelt sich offensichtlich um einen zeitlichen Gegensatz, und beide Zeugengruppen haben mit ihren verschiedenen Darstellungen recht, jede für ihre Zeit.

Oder man hat gar behauptet, schon die griechischen Lehrmeister der Römer aus dem 2. und 1. Jh. v. Chr. hätten eine expiratorische Sprache gesprochen, nichtsdestoweniger aber die alten Akzentbezeichnungen und -beschreibungen beibehalten. Mag für das ägyptische Griechisch eine solche Sprachveränderung bis zu einem gewissen Grade zuzugeben sein[4]), so fehlt doch für das eigentliche Griechenland nicht nur jeder Anhalt, ein Gleiches anzunehmen, sondern die um 100 v. Chr. verfaßten delphischen Hymnen erweisen bekanntlich umgekehrt die musikalische Natur ihrer Sprache. So dürfen wir getrost behaupten, daß Krates und Tyrannio, die Lehrer der Römer auf grammatischem Gebiet, eine musikalische griechische Aussprache besaßen. Ich fasse dahin zusammen: die Grammatikerzeugnisse sind durchaus unverdächtig und lehren unzweideutig, daß der klassische lateinische Akzent musikalisch war, der der späteren Zeit expiratorisch.

Gegenüber diesen direkten Zeugnissen vom Wesen des lateinischen Akzents beruft man sich nun auf die indirekten der lateinischen Sprachgeschichte. Man will besonders aus der Unterdrückung unbetonter Vokale die expiratorische Natur des lateini-

1) Trotz Sommer S. 106/7.

2) Vgl. Lindsay-N. S. 177, 250 u.

3) Sommer S. 104.

4) Vgl. Kretschmer Kuhns Zeitschr. XXX = 1890 S. 591f.

schen Akzents erschließen. Gewiß mit Recht! Allein wir dürfen nicht kritiklos die Beispiele häufen, sondern wir müssen Ort und Zeit säuberlich sondern; sonderbar genug, daß die Vernachlässigung einer so selbstverständlichen methodischen Forderung es in erster Linie verschuldet hat, daß ein falsches Bild vom lateinischen Akzent entstehen konnte.

Und da drängt sich denn sofort die Beobachtung auf, daß die Vokalausstoßungen und -schwächungen mindestens in ihrer ganz überwiegenden Mehrheit bereits vor dem Beginn der Literatur vollzogen sind, daß sie also dem Erstsilbenakzent zur Last fallen. Ich bemerke dabei, daß die Gesetze der Vokalausstoßung trotz beachtenswerter Ansätze[1]) noch nicht endgültig gefunden sind, zumal die ursprünglichen Verhältnisse zweifellos durch analogische Ausgleichung stark verwischt sind. Sichere Beispiele für Ausstoßung kurzen Vokals (langer blieb) durch den Erst-, nicht Dreisilbenakzent sind: **déks[i]ter[o]s = dexter*, **hóst[i]pot(i)s = hospes*, **ámb[i]caputs = ancipes, anceps* u. ä. (vgl. *ἀμφίπολος = anculus*), **sém[i]caput = sinciput*, **ū́n[o]decem = undecim*, **quínqu[e]decem = quindecim*, **nóu̯[e]ndinae = nundinae*, **áu̯[i]zdio = audio.* Ähnlich *cónqu[a]tio = concutio*, **cóni̯[a]cio = conĭcio* (so in ältester Metrik und nachklassisch). Dagegen liegt in **uénēnofacos = uenéficus* wohl Silbenschichtung vor[2]). Sichere Beispiele für Vokalschwächung bzw. -veränderung[3]) durch den Erstsilbenakzent sind in geschlossener Silbe: **cónfactos = confectus*, **ónostos = onústus*, *ἀμόργη = amúrca*, **álomnos = alúmnus*, **éi̯ontm̥ = eúntem*; in offener Silbe: **dī́medius = dimídius*, **dísfacilis = difficilis*, **índogena = indígena*, **récapero = recú|ípero*, **mágnofacos = magnú|íficus.* Dieser Estsilbenakzent hat, da griechische Wörter wie *Τάραντα* (Akk.) = Taréntum (gegr. 708), *Μασσαλία* = Massília (gegr. um 600), *Ἀκράγαντα* (Akk.) = Agrigéntum (gegr. 581) von ihm betroffen sind, sicher nach dem Anfang des 6., wahrscheinlich noch im 5. Jh. vor Chr. gewaltet. Wie der germanische Akzent auf der ersten Silbe stehend, war er also — das scheint mir trotz Pedersen[4]) die einfachste Auffassung — vorwiegend expiratorischer Natur.

Aber dann wird ja der Akzent zurückgezogen auf die 4 bzw. 3 letzten Silben, und zwar wird er in seiner Stellung bestimmt

---

1) Vgl. Brugmann, Kurze vgl. Gramm. § 346.

2) Über diese Lindsay-N. S. 202. 3) Vgl. unten S. 18.

4) Kuhns Zeitschr. XXXIX, S. 232f.

durch die Quantität der vorletzten ebenso wie der griechische Akzent durch die Quantität der letzten Silbe[1]). Das zeigt auf das deutlichste, daß jetzt ein vorwiegend musikalischer Akzent die Oberhand gewinnt; ein expiratorischer Akzent, der in seiner Stellung von der Quantität abhängig wäre, ist ein Unding. Es ist dieser die lateinische Sprache in ihrer ganzen Breite und Tiefe durchdringende Dreisilbenakzent ein so zwingendes Beweismittel für die überwiegend musikalische Natur der klassischen lateinischen Sprache, daß noch kein Gegner seine Bedeutung hat erschüttern können. Zugleich lehrt das Jambenkürzungsgesetz sowie die Vereinfachung von Doppelkonsonanten zwischen kurzem Vokal und langer Tonsilbe[2]), daß der Akzent nicht imstande ist, lange Silben bzw. Doppelkonsonanten zu kürzen, wenn er nicht von der vorhergehenden Kürze, also der Quantität, unterstützt wird. Immerhin wirkt der Akzent mit, und das bestätigt unsere Auffassung, daß der klassische lateinische Akzent zwar überwiegend, nicht aber ausschließlich musikalisch war.

Vielleicht finden sich jedoch einzelne Wortformen, die eine starke expiratorische Kraft des Dreisilbenakzents erweisen. Es müssen das solche Wörter sein, die im Altlatein noch stets unverkürzt sind und erst später verkürzt auftreten, oder solche, bei denen Betonungsverhältnisse oder andere Umstände den Schluß rechtfertigen, daß sie erst unter dem Dreisilbenakzent gekürzt worden sind. Auszuscheiden haben also als Beweisstücke zunächst natürlich die Kurzformen, die bereits der indogermanischen Zeit angehören; z. B. *mansues, inquies,* vgl. griechisch ἀδμής, ἀκμής, daneben ἄδμητος, ἄκμητος. Hierher ist auch *scēna* zu stellen (altes Wort für Priestermesser bei Liv. Andr. Com. 2 R.), neben dem nach Festus 466, 16 Th. die Form *sacēna* stand; auf indogermanischen Ablaut[3]) weist doch wohl auch irisch *scian* 'Messer', Stamm *scēnā-*[4]). Desgleichen dürfte alten Ablaut zeigen das '*verbum sordidum*' *sculna* = *sequester,* vorausgesetzt, daß es der Grammatiker Lavinius mit Recht von **seculna* herleitet. Weiterhin

---

1) Die aus der Metrik erschlossene Betonung *făcĭlĭus* (vgl. Philologus LI, S. 364f.) darf also nicht schlechtweg mit Sommer § 71 und Brugmann § 58 als Rest der alten Anfangsbetonung bezeichnet werden, vgl. *puĕrĭtĭa.*

2) Z. B. in *cŭrūlis, ŏmĭtto,* vgl. Sommer S. 294/5, Brugmann § 328; übrigens erscheint es mir fraglich, ob hier nicht vielmehr der Erstsilbenakzent im Spiel ist.

3) Sommer S. 70/1. 4) Lindsay-N. S. 300, 211.

bleiben außer Betracht alle lateinischen Formen, die nur noch in verkürzter Gestalt belegt sind; z. B. *ardor, -is* < **aridor, -is* oder auch *cette* < **ce-date* sowie wahrscheinlich *e-* und *adgretus* < **-graditos* (analogische Neubildung) bei Paulus Festi S. 78ff, deren einfaches *t* wohl altertümlicher Schreibung entspricht, falls wir es hier nicht etwa mit Formen mundartlichen Ursprungs zu tun haben[1]). Ferner scheiden aus die gekürzten Formen, die schon im Beginn der Literatur neben den vollen stehen, wie *officium* neben *opificium* und *-ina, surpere* neben *surru(i)pere, iur(i)gare, pur(i)gare, ar(i)-dus,* fast alleinherrschend *nuntiare (nontiare)* neben *nouentius, contio* neben *couentio,* desgl. *dic(e), duc(e), fac(e)* und *fer* < **fere*[2]), *ac* neben *atque, nec* neben *neque* — *quandoc* schon für die XII Tafeln bezeugt[3]) — *seu* neben *siue, neu(e), nemp(e), und(e), ind(e), ill(e), ist(e)* u. a.: sie alle können ohne weiteres dem expiratorischen Erstsilbenakzent zugeschrieben werden, ja, eine Form wie *festra*[4]) = *fenestra* muß von ihm hervorgerufen sein[5]). Hierher gehören auch die wohl nur zufällig nicht schon bei Plautus belegten Formen *lardum* (zuerst bei Pomponius, die volle Form des seltenen Wortes bei Plautus zwar 4mal, doch 2mal im Versschluß, dann erst wieder z. Z. Diokletians), *uirdis* (schon bei Cato 1mal, *uiridis* bei Plautus 1mal), *nucleus* (5mal bei Cato, der 1mal *nuculeus* hat, dies allein bei Plautus 2mal und bei Varro 1mal), vielleicht auch Marpor u. a.[6]). Die Frage, wie diese Doppelformen zu erklären sind, berührt uns hier nicht; mag man sie mit v. Planta auf Verallgemeinerung verkürzter und unverkürzter Formen desselben Paradigmas zurückführen (etwa *aridus, -um* gegen *ardī, -ō*) oder mit Osthoff auf verschiedene Sprechgeschwindigkeit: uns genügt, daß sie alle aus der Zeit des Erstsilbenakzents ererbt sein können. Daß sich dann meist die kürzeren Formen durchsetzten, wird daher gekommen sein, daß sie bequemer waren.

Da solche Doppelformen beim Eintritt des Dreisilbenakzents zweifellos zahlreich vorlagen, war nunmehr der Analogiebildung Tür und Tor geöffnet. Etwa wie neben *aridus ardus* stand, konnte *calidus* zu *caldus* (seit Cato belegt)[7]), *solidus* zu *soldus* (zuerst in

1) S. u. S. 17. 2) Skutsch S. 55f.

3) von Festus 346, 3 Th., vgl. Paul. Fest. 345, 4, 7 Th.

4) Ennius Inc. 29 V.[2]; s. u. S. 16

5) Dagegen ist *sortus* = **surrectus* bei Livius Andr. wohl eher als Analogiebildung nach dem Präsens aufzufassen, vgl. Lindsay-N. S. 623.

6) Vgl. jedoch Zimmermann in Wölfflins Archiv XII, S. 281.

7) S. u. S. 15.

der lex Iulia municipalis CIL I 206 = 45 v. Chr.) werden. Oder nach *alumnus* entstand unter Mitwirkung von Bildungen wie *damnum, scamnum, somnus* auch *domnus* < *dominus* zuerst vielleicht CIL I 200 = 111 v. Chr. XXVII S. 81, vgl. S. 93), *lamna* < *lam(m)ina* (seit Horaz). Von *balneator* oder *balniator* (schon bei Plautus) beeinflußt ist *balneum* < *balineum* (zuerst, wie es scheint, bei Pomponius[1])).

Oder nach Art der Wörter, die vor *l* allmählich ein *ŏ* entwickelt haben, besonders der Mittel und Werkzeuge auf *-cŏlo-* aus und neben *-do-,* konnten die mit *-(c)ŏlo-* gebildeten Verkleinerungsformen u. ä. ihr *ŏ* verlieren; vgl. etwa *crustlum* oder auch *discip[u]līna* wie *figlīnus.*

Der Schwund[2]) des *i* im Nominativ der meisten *ti*-Stämme kann nicht vom Akzent verursacht sein, denn Vokalausstoßung findet sich in lateinischen Endsilben — abzusehen ist von den unbetonten Wörtern — nur nach *r* und höchstens *l,* ist jedoch im Übrigen beispiellos: auch in Mittelsilben erscheint sie nicht nach einfachem *t,* wohl aber nach *st*[3]) — gerade umgekehrt wie in unserem Fall. Also handelt es sich hier um analogischen Ausfall, und da bietet sich ungezwungen das Vorbild der Konsonantenstämme dar, die ja mit den *i*-Stämmen zusammen die 3. Deklination bilden: *mentis,* Gen. *mentis* usw. haben ihren Nom. nach *dens,* Gen. *dentis* usw. verkürzt. Ich denke, die vorliegende Erscheinung hat ihren Ausgang daher genommen, daß von jeher die Bildungen auf *-tati-* und auf *-tat-* neben einander standen[4]): hier lag ein Ausgleich besonders nahe, und zwar verdrängte die konsonantische die vokalische Bildung wie im Griechischen[5]) auch und eroberte dann die *ti*-Stämme überhaupt. Es geschah dies, wenn ich recht sehe, mit der Maßgabe, daß mindestens eine Länge oder zwei Kürzen übrig blieben: so erklärt sich der Gegensatz *dos pars*

1) Belege bei O. Keller, Lat. Volksetym. S. 263f.

2) [Der folgende Abschnitt (bis „analogische Neubildungen sein") hatte ursprünglich eine andere Fassung. Der Verf., der am 14. Sept. auf dem Felde der Ehre in Frankreich gefallen ist, hatte auf einem Zettel den Entwurf zu einer Änderung niedergeschrieben, den ich an Stelle des ursprünglichen Textes gesetzt habe. Dabei habe ich den Wortlaut hier und da etwas abändern müssen. W. K.]

3) Vgl. Ciardi-Dupré Bezz. Beitr. 26, 188.

4) Vgl. Sommer S. 390.

5) Vgl. Brugmann Griech. Gramm. § 213.

anas compos intercus usw. zu *cutis hostis* usw.[1]). Dabei wäre anzunehmen, daß diese Analogie vor der Verkürzung von *essi* zu *ess* gewirkt hat und daß *-sts* eher zu *-s* wurde als *-ts*, widrigenfalls müßte noch bei Plautus ein *hoss* erscheinen wie *ess miless*[2]). Die Ausnahmen erklären sich einerseits aus Gründen der Bedeutung: *retis vitis sentis* wären verkürzt mit *res* „Sache", *vis* „Gewalt", *sens* „seiend" zusammengefallen. Anderseits sind formale Gründe maßgebend gewesen. Die Adj. auf *-stis* wie *agrestis* wurden wohl durch die auf *-stris* wie *terrestris*[3]) gehalten, *vectis* vielleicht durch *vectio*. Die von den *to-* zu den *ti*-Stämmen übergetretenen Wörter wurden vielleicht schon teilweise von der Analogie ergriffen, vgl. *cohors damnas*: doch ist jenes Wort zunächst die bei Bundesgenossen und Auswärtigen übliche Bezeichnung und daher mundartlichen Ursprungs verdächtig, und dieses auch einer anderen Erklärung fähig. Jedenfalls ist demgegenüber die seltsame Bildung *sementis* verschont geblieben, obwohl sie erst aus der üblichen auf *-mentum* umgeformt ist, vgl. *Carmentis* neben *Carmenta*. Ferner ist *forctis* (12 Tafeln) unversehrt geblieben, für das die alte Form *forctus* bezeugt ist, ebenso *mitis*, für das die gerade bei Adj. häufige Verwandlung von *o*-Stämmen in *i*-Stämme einen alten *to*-Stamm vermuten läßt, wie er wahrscheinlich vorliegt bei den eine Zugehörigkeit bezeichnenden Formen auf *-atis* wie *quoiatis, infimatis, Sarsinatis*, mit denen *Samnitis Laurentis* u. ä. auf einer Stufe stehen. Letztere Bildungen, die also seinerzeit der analogischen Beeinflussung entgangen waren, fielen ihr dann in literarischer Zeit anheim, wo sie nach der Zeit des Plautus unter Einwirkung von *civitas, -atis* bzw. *mens mentis* usw. mit Wahrung ihrer Akzentstelle verkürzt wurden. Sind diese Ausführungen zutreffend, so müssen die hin und wieder in der älteren Literatur begegnenden vollen Nominative wie *mentis* analogische Neubildungen sein.

Formen wie *audît* < *audiuit* sind zwar sicherlich auch erst unter dem Dreisilbenakzent entstanden, aber ebenso sicher nicht durch Vokalausstoßung, sondern durch Schwund des *u̯* zwischen gleichen Vokalen und folgende Vokalverschmelzung. Beispielsweise *assuêram* und *assuêre* < *assueueram* und *assueuere, finîsti* und *finîssem* < *finiuisti* und *finiuissem* bildeten die Ausgangspunkte für

---

1) Vgl. die Zusammenstellungen von Ciardi-Dupré Bezz. Beitr. 26, 216.

2) Lindsay-N. S. 136f. 249, Sommer S. 308f.

3) Vgl. Brugmann Grundriß 1 § 706b.

eine große Anzahl analoger Bildungen: etwa wie *audît* auch *fumât*[1]).

Die Bildungen mit angehängtem *-n* < *-ne*[2]) hatten nach dem Zeugnis der Grammatiker die letzte Silbe betont: *tantôn* usw. Daß dies in der älteren Zeit noch nicht der Fall war, beweist *uĭdĕn*. Der Schwund des auslautenden *e* läßt sich also ohne weiteres auf den Erstsilbenakzent zurückführen; die gekürzten Formen haben sich erst nachträglich im Akzent nach den vollen gerichtet. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat es sich ebenso wie mit *-n(e)* mit *-c(e)* verhalten[3]): die Entstehung der Doppelformen liegt vor dem Dreisilbenakzent, und die Betonung von *illîc, istînc, adhûc* usw. ist erst durch die daneben stehenden vollen Formen bzw. durch das häufige *hîc, hînc, hûc* hervorgerufen. Auch *addîc, addûc* u. a. sind wohl so zu erklären, daß sie in Stellung vor einem zugehörigen Wort ihr *-e* bereits unter dem Erstsilbenakzent einbüßten und sich dann im Akzent nach den Vollformen *addîce, addûce* bzw. nach den einfachen *dîc(e), dûc(e)* richteten.

Einen „ganz sicheren" Beweis[4]) für Vokalausstoßung durch den Dreisilbenakzent glaubt man in *olfacere* und *calfacere* zu besitzen: hier soll zunächst das auslautende *ē* des ersten Bestandteils durch das Jambenkürzungsgesetz gekürzt und dann vor dem folgenden Akzent ganz geschwunden sein; nach beiden Worten habe sich dann analogisch *ār(ē)facere* gerichtet, in dem das Jambenkürzungsgesetz nicht wirksam sein konnte. Man mache sich aber klar, was hier behauptet wird: keine Kürze soll diesmal der Dreisilbenakzent ausgestoßen haben, sondern einen doppelzeitigen Vokal, d. h. eine Länge, die er unter Mitwirkung der vorhergehenden Kürze jedesmal erst selbst kürzen mußte; denn es handelt sich ja um die Zeit noch vor Plautus (**olefacere* ist nicht mehr belegt), wo das Jambenkürzungsgesetz eben in vollem Kampf gegen die langen Quantitäten steht, nicht etwa um jene spätere Zeit, wo es ausgewirkt hat. Demnach müßte der Dreisilbenakzent hier mit einer Stärke gewirkt haben, die durch kein weiteres Beispiel belegbar ist, mit einer Stärke, die sogar den Erstsilbenakzent in den Schatten stellen würde, der doch ausnahmslos bloß Kürzen schwinden ließ — eine Annahme, die mir unhaltbar scheint. Zur Erklärung der vorliegenden Erscheinung muß offenbar von *olfacere* ausgegangen werden, das nur noch in verkürzter Gestalt belegt ist. Gerade

---

1) Vgl. Sommer S. 609f. 2) Vgl. Lindsay-N. S. 236.
3) Skutsch S. 54 u. 125f., Lindsay-N. S. 187.
4) Sommer S. 149.

neben *olēre* aber steht das altlateinisch-volkstümliche *olĕre* (bei Plautus u. a.): das gibt den Schlüssel zum Verständnis. Neben **ólēfacere* trat bereits unter dem Erstsilbenakzent ein **ólĕfacere,* das regelrecht zu *olfacere* gekürzt wurde, und es ging hier wie meist, daß die kürzere, bequemere Form die längere verdrängte. Nach *olfacere* entstand nun neben *călefacere* ein *calfacere,* neben *ārefacere* ein *arfacere.* Und zwar blieb die Analogiewirkung auf Vokalausfall nach postvokalischer Liquida beschränkt. Vielleicht liegt außerdem Beeinflussung vonseiten der Kurzformen *ardus* und *caldus* neben *aridus* und *calidus* vor [1]).

Endlich war bei Kürzung auslautender Länge vor mit *qu* beginnender Enklitika [2]) allem Anschein nach Einsilbigkeit des ersten Wortes ursprünglich Bedingung, vgl. *sī̆-quidem* und in der älteren Dichtung *quī̆-, tū̆-, tē̆-, mē̆-quidem, sī̆-, nē̆-quis,* vielleicht *quō̆-que.* Das einzige *quandō̆-quidem* erklärt sich als Analogiebildung nach dem bedeutungsverwandten *sī̆-quidem.* Daß diese Vokalkürzung wirklich dem Erstsilbenakzent zuzuschreiben ist, zeigt die engstens verwandte, wohl wesensgleiche [3]) Erscheinung, daß langer Vokal vom (Haupt-) Akzent unter Verdoppelung des folgenden Konsonanten gekürzt wird (*lītera* > *lĭttera, Jūpiter* > *Jŭppiter*), ein Vorgang, der nach Ausweis von **pāricīda* > **pĕrricīda* sich unter dem Erstsilbenakzent vollzogen hat. Will man eine so starke Wirkung auch dem Nebenakzent zuschreiben [4]) — was m. E. keineswegs angängig ist — so kann man die Kürzung in **quándŏquidem* als gesetzlich auffassen.

Für sich stehen die dichterischen Formen; sie sind nicht in der Umgangssprache heimisch, sondern aus Gründen des Versbaus geschaffen worden, wiederum analogisch. So sind *postus* = *positus* (häufig, auch in Zusammensetzungen [5])) sowie *replictus* (Stat. Silu. IV 9, 29) = **replicitus,* das seinerseits erst analogisch neben *replicatus* getreten ist, nach dem Muster der zahlreichen Verbaladjektiva auf *-tus* neben *-itus* verkürzt, ähnlich *puertiae* (Horat. Carm. I 36, 8) [6]) = *pueritiae* etwa nach *inertia, gratia* u. ä. Des-

1) S. o. S. 11.

2) *quā̆-si,* das nach Bücheler von Skutsch S. 25/6 und Sommer S. 142 hierher gestellt wird, ist sehr fraglich, vgl. Lindsay-N. S. 696; *nesciō̆-quis* hat sich wohl nach *sciō̆-quis* (Jambenkürzung) gerichtet.

3) Vgl. Brugmann, Kurze vgl. Gramm. § 314.

4) Mit Brugmann a. a. O.

5) Vgl. Neue-W. Formenl.³ III § 72.

6) Vgl. Charis. GL I S. 266, 6/7.

gleichen gestattete sich Lucilius (V. 317 Mx.) die Form *frigdaria*[1]) nach dem Vorbild von *-dus* neben *-idus*[2]), ferner Furius Antias (bei Gellius XVIII 11, 4) *fulca* = *fulica* nach dem Muster von *-cus* neben *-icus*. *Coplata* (Lucret. VI 1088) gehört zu dem oben über *-(o)lo-* Gesagten[3]), ebenso ist *-ili- in striglibus* (Iuuenal. III 263) = *strigilibus* behandelt. Das Wort *inbalnitie(s)* ist in dieser Form von Lucilius (nur hier V. 600 Mx. belegt) nach *balneator* und vielleicht *balneum* geschaffen[4]). *Aspriter* (Sueius bei Nonius 513 M.) und *aspris* (Vergil. Aen. II 379) haben *aspritudo, aspretum, aspredo* zum Muster. *Inger* (Catull. XXVII 2) ist nach *infer* gebildet. *Rau[i]de* (Catull. XL 1) ist ungewiß; der Dichter kann hier in Hendekasyllaben wie in sapphischen Versen[5]) Synalöphe angewandt haben, wie er auch nur éinmal *-s* vor Konsonant metrisch nicht gerechnet hat[6]), oder aber es handelt sich wiederum um eine Analogiebildung nach dem Nebeneinander von *-idus* und *-dus*[7]).

Es bleiben noch einige Absonderlichkeiten zu erwähnen, die nirgends sonst in römischer Volks- oder Literatursprache begegnen und daher auch nicht für diese und ihren Akzent, höchstens für die Persönlichkeit des Schreibers bezeichnend sind. Das handschriftliche *dictus* (Varro bei Nonius s. u. gangr[a]ena S. 117, vgl. Verg. Aen. VI 647 Hs. F = sched. Vat.) = *digitus* darf man auf sich beruhen lassen. Wenn Fannius wirklich — was man bezweifeln darf — *biber dari* gesagt hat (Charis. 124, 1 K.), so scheint das nichts als eine Schrulle zu sein; jedenfalls ist der Vermerk bei Caper (108, 10 K.) „*bibere, non biber*" einer späteren Zeit zuzuweisen[8]), und sonst findet sich nirgends Abfall des *-e* im Infinitiv der 3. Konjugation, *instar* aber gehört zu *calcar* und hat *-e* wohl schon unter dem Erstsilbenakzent verloren. Wenn sich auf einer und derselben Inschrift CIL I 200 vom Jahre 111 v. Chr. zweimal *iugra* (XIV, XXV S. 80) und *co(m)perrit* (XXXIX) finden, so liegt wohl eine Art Abkürzung vor oder besser Eintreten des Buchstabens für seinen vollen Namen[9]). *Decmus* und *decmo* auf

1) Weitere verkürzte Formen von *frigidus* sind für die klassische Zeit nicht belegbar, vgl. Skutsch S. 43; *frida* gehört nach Pompeji und zeigt überhaupt keinen Vokalschwund, vgl. Lindsay-N. S. 102.

2) Beide Ausgänge sogar in einem und demselben Wort, vgl. bes. die Sippe des begrifflichen Gegenstücks *cal(i)dus* S. 11.

3) S. o. S. 12. 4) S. ebda. 5) Vgl. Christ, Metrik² S. 547.

6) Im Schlußverse seines Buches.

7) Man wird bei diesen Eigennamen zunächst an *rāuos, rāuidus* denken; sollte er jedoch zu *Raudius (campus)* gehören?

8) S. u. S. 18. 9) Vgl. Lindsay-N. S. 202/3.

der kurzen Inschrift CIL I 821 sowie *termins* CIL I 199, 15 zeigen vermutlich mundartliche Einflüsse.

Alles Mundartliche aber, das Pränestinische, Oskisch-Umbrische usw., hat bei unserer Untersuchung auszuscheiden; es handelt sich allein um die Sprache Roms und die in ihr wurzelnde Literatur. Nach oskischem Muster gebildet sind z. B. *Campans* bei dem Dichter Plautus (Trin. 545), *famul* und *debil* bei dem Dichter Ennius (Ann. 336, 341 M.), der ja selbst aus dem Oskischen stammte[1]). Wahrscheinlich ist hierher auch *mat(t)us* < **maditus*[2]) bei Petron (Sat. cp. 41) zu rechnen.

Zu schweigen ist schließlich von jenen Phantasieformen, die, ohne in der Überlieferung begründet zu sein, hier und da[3]) noch ihr trauriges Dasein fristen. Ich denke vor allem an die Gebilde, die L. Müller dem Lucilius angedichtet hat: *op[e]ra* — dies dann Ennius zugeschrieben von Stolz[4]) — und *ar[u]taena* gibt es überhaupt nicht, *uda* = *uuida* — von Bährens wiederholt[5]) — ist für die klassische Zeit Roms höchst zweifelhaft[6]), auch *soldum* erst viel später belegt[7]); so etwas findet sich bei Marx selbstverständlich nicht mehr. Ähnliches gilt von *benficium* und *malficium*, Formen, die Ritschl aus metrischen Gründen ansetzte[8]). Auch wenn in der bekannten Anekdote aus Brundisium bei Cicero[9]) das Wort *Cauneas* (sc. ficus uendo) als Warnung *Caue ne eas* betrachtet wird, so ist daraus nicht mehr als Ähnlichkeit der beiden Ausdrücke, ein Anklingen aneinander, zu folgern, keineswegs[10]) Gleichheit, d. h. erst Kürzung (im Jambus) und dann Ausstoßung eines langen Vokals; vgl. das zu olfacere Bemerkte[11]). Ebenso sind falsche Regeln zu beurteilen, wie die Meyer-Lübkes[12]) betr. den Übergang von *au* > *u* (etwa *ausculto* > *asculto*); dieser findet, gleichgültig, ob *u* folgt oder nicht, in betonter, wie unbetonter Silbe seit dem 1. Jh. n. Chr. statt[13]).

---

1) Vgl. Lindsay-N. S. 208, 429/30. 2) Vgl. Lex. Petr. S. 140.

3) Z. B. bei Lindsay.

4) Hist. Grammatik der lat. Sprache I S. 206.

5) Frgm. poet. Rom.

6) Vgl. Skutsch S. 43, Lindsay-N. S. 211. 7) S. o. S. 11.

8) Vgl. Ritschl, Opusc. phil. II S. 716f., dazu Klotz, Grundz. altröm. Metrik S. 347f. (351/2).

9) De diu. II § 84.

10) Mit Skutsch S. 58, vgl. Lindsay-N. S. 194.

11) S. o. S. 14. 12) Auch bei Sommer S. 105.

13) Vgl. Ahlberg, Stud. de acc. Lat. S. 15, Birt, Rhein. Mus. LII = 1897 Suppl. S. 85f., Stolz S. 212.

Nun noch ein Wort über die sogenannte Vokalschwächung. Mögen die vorlitterarischen Änderungen der Vokalqualität immerhin z. T. als Schwächungen und insofern als Wirkungen eines vorwiegend expiratorischen Akzents anzusprechen sein — vgl. etwa *conféctus* < **cónfactus* — so handelt es sich unter dem Dreisilbenakzent doch nur um die Wandlung von *e* > *i* und von *o* > *u* in Endsilben. Es liegt hier also eine Lautbewegung nach den Enden, nicht nach der Mitte des Vokalgebiets vor, also eher eine Stärkung als eine Schwächung der Vokale und demnach eher das Gegenteil eines Beweises für die expiratorische Kraft des Dreisilbenakzents.

Auch die Vokal-Assimilationen und -Dissimilationen, wie sie sich in unbetonten Silben finden[1]), beweisen nicht das geringste für eine expiratorische Natur des Dreisilbenakzents. Denn erstens unterliegen auch betonte Vokale den Wirkungen solcher Anziehung bzw. Abstoßung von Vokalqualitäten und zweitens finden wir solche Erscheinungen auch im Griechischen vorzugsweise in unbetonten Silben[2]), woraus noch niemand auf eine expiratorische Kraft des griechischen Akzents geschlossen hat.

Endlich hat man noch den Anschluß von silbischem *u* (und *i*) an unmittelbar folgenden vokalischen Silbenträger als Beweis verwerten wollen, also etwa den Übergang von *larua* > *laru̯a* (und *gratiis* > **grati̯is* > *gratis*). Wieder lehrt uns das Griechische[3]), daß ein solcher Schluß unzulässig ist. —

So also steht es mit der lateinischen Betonung der klassischen Zeit — dies Wort in weiterem Sinn genommen — seit dem Aufkommen des Dreisilbenakzents: es gibt keinen einzigen sicheren Beweis dafür, daß sie im wesentlichen expiratorisch gewesen wäre. Dann aber ändert sich das Bild. Bereits im Anfang des 3. Jhs. n. Chr. scheint die Fortbildung von *baris, barca* > **barica* durch Akzentwirkung verkürzt zu sein; doch liegt hier vielleicht mundartlicher (spanischer) Einfluß vor[4]). Aber bald finden sich häufigere Vokalausstoßungen in Worten, die bisher unversehrt geblieben, etwa *uet[e]rānus*[5]). Und zahlreich treten sie im 4. Jh. und weiterhin auf; man durchmustere die Formen, die in der

---

1) Vgl. Sommer § 77.

2) Vgl. Brugmann, Griech. Gramm.³ § 52—54, Meyer, Griech. Gramm.³ § 301 a.

3) Vgl. Brugmann, Griech. Gramm.³ § 48.

4) Erster Beleg CIL II 13; vgl. Rhein. Mus. XLII S. 583.

5) Vgl. z. B. CIL III ind. S. 1159.

Appendix Probi und in der Orthographia Capri als 'falsch' getadelt werden oder Schuchardts Sammlung „Der Vokalismus des Vulgärlateins“[1]) oder ziehe auch die aus der Vergleichung der romanischen Sprachen sich ergebenden Formen heran. In dieser Zeit ist z. B. *perstroma* entstanden[2]), das bei Quintilian Inst. or. VIII 4, 25 zweimal in A (*pertr.*: b) überliefert ist, während bei Cicero Philipp. II § 67 — es ist dies die von Quintilian angeführte Stelle — alle Handschriften die richtige Form bieten; oder auch *aububulcus,* belegt Corp. gloss. Lat. V 346, 39, wenn es überhaupt mit Verlust des *i* zu *ouis* zu stellen ist und nicht vielmehr zu *agnu-s*[3]). Und mit dieser Ausbreitung der Vokalausstoßung geht Hand in Hand eine die ganze Sprache umgestaltende Ausgleichung der Quantitäten: alle betonten Silben werden lang, alle unbetonten kurz oder genauer wohl halblang. Dieser nicht einzelne Wörter, sondern jedes einzelne Wort der Sprache erfassende Vorgang kann in seiner durchgreifenden Bedeutung nur mit der Wirkung des Erstsilben- und des Dreisilbenakzents verglichen werden; er entspricht völlig der sprachlichen Umgestaltung, die das Deutsche an der Wende des Mittel- zum Neudeutschen erfahren hat, und beweist wie diese das Wirken einer überwiegend expiratorischen Betonung. Von Rom aber ging diese Bewegung nicht aus, sondern augenscheinlich von den Provinzen. Darauf weisen einmal die Grammatiker hin, die u. a. *cēres* oder *pīces, pīper, ŏrator* anführen und hierzu bemerken: *„quod (ipsum) vitium Afrorum familiare (speciale) est“*, anderseits in schönster Übereinstimmung damit die Erscheinung, daß die (sprachliche) Umgestaltung der Quantitäten zuerst im Versbau auswärtiger Dichter zu Tage tritt: Commodian, um die Mitte des 3. Jhs. n. Chr. [?] blühend, scheint ein Syrer gewesen zu sein. Auch der von der Sprache nun immer dringender geforderte Übergang zum akzentuierenden Versbau ist, wie wir oben[4]) sahen, bezeichnenderweise einem Afrikaner zu verdanken.

Überblicken wir zum Schluß noch einmal die Haupterscheinungen der lateinischen Sprachgeschichte, abgesehen von den mundartlichen oder provinzialen Besonderheiten, so ergibt sich folgendes Bild: nach der wohl musikalischen, freien indogermanischen Betonung kam der Erstsilbenakzent auf, der ebenso durch seine Stellung am Wortbeginn wie durch zahlreiche von ihm hervor-

1) Bes. II S. 394f.

2) Vgl. Löwe, Prodr. corp. gloss. Lat. S. 347.

3) Vgl. Lindsay-N. S. 270.

4) S. 2.

gerufene Vokalausstoßungen seine überwiegend expiratorische Natur bezeugt. Nach Skutschs ansprechender Vermutung[2]) verdankt Rom diese Betonung den Etruskern. Der sie wohl im 5. oder 4. Jh. v. Chr. ablösende Drei-(Vier-)silbenakzent wird umgekehrt durch seine von der Quantität und zwar vom Wortende aus bestimmte Stellung und desgleichen durch das Fehlen irgendwelcher sicheren Beweise für rein expiratorische Wirkungen als überwiegend musikalisch erwiesen; untergeordnete Spuren expiratorischer Betonung im Altlateinischen sowie dann wieder vom 3. Jh. n. Chr. an stehen damit nicht im Widerspruch. Möglich, daß dieser Akzent trotz der Verschiedenheit der Stellung dem Einfluß Griechenlands auf Rom zuzuschreiben ist, der ja Roms Kultur fast als einen Zweig der griechischen erscheinen läßt. Im 4. oder 5. Jh. n. Chr. gelangt, wie die Quantitätsausgleichung und zahlreiche Vokalausstoßungen lehren, wieder die expiratorische Kraft des Akzents zur Herrschaft, sicher unter provinzialem Einfluß, zunächst wohl von Afrika her. Mit diesem Befunde stimmen aufs beste die direkten Zeugnisse der Grammatiker überein, denen man doch nur mit den schwersten Bedenken die indirekten Beweise der Sprachgeschichte vorziehen dürfte. Die Grammatiker der klassischen Zeit — es sind die besten Namen darunter — beschreiben die lateinische Betonung als musikalisch; umgekehrt stellen die Grammatiker vom 5. Jh. n. Chr. an sie als expiratorisch dar. Und genau stimmt zu all dem der Versbau, der fest in der Sprache gegründet ist: er ist vom Literaturbeginn an quantitierend, wird dagegen von etwa 400 n. Chr. an akzentuierend. Ich meine, daß diese durchgängige Übereinstimmung zwischen Grammatikerzeugnissen, Sprachgeschichte und Versbau einen wahrhaft zwingenden Beweis bildet und daß damit für den, der nicht absichtlich die Augen verschließt, das Trugbild einer ständigen expiratorischen Betonung der lateinischen Sprache zerstört ist, das sein Dasein einer bequemen Verallgemeinerung verdankt, keineswegs aber den Tatsachen entspricht.

Krefeld H. Bergfeld †

---

1) Glotta IV S. 187f.

Zur griechischen Verbalflexion

Ein Optativ *ἀναβαῖ* = *ἀναβαίη* ist uns in den knidischen Defixionen zweimal sicher bezeugt: *ἀναβαῖ Ἀντιγόνα πὰ Δάματρα* Bechtel Nr. 3536 a$_{19}$ (= Audollent, Def. tab. I a 19) und *ἀλλ' ἀναβαῖ* Bechtel Nr. 3540$_{10}$. Ein unsicherer Fall auf der gleichen Defixion mag außer Rechnung bleiben. Man hat dazu bereits einen weiteren Optativ *εἶ* = *εἴη* gestellt: *εὐίλατα αὐτᾶι εἶ* Bechtel Nr. 3543 Knidos (Audollent 6a 5). Dies *εἶ* nun begegnet wieder in einem griechischen Brief des 3. Jahrhunderts vor Chr. (ca. 260), den ein Ptolemaios an Heraclides schreibt: Hibeh Pap. I 79, 5: *εἰ ἔρρωσαι . . . ., εἶ ἄν, ὡς ἐγὼ θέλω*, sicher Optativ, weil die Formel *εἴη ἄν, ὡς κτλ.* sonst feststeht (Pap. Eleph. 13 = Witkowski Ep. pr. gr.[2] 25, 1. Flinders Petrie Pap. II 2, 3, 2 = Witkowski Ep. pr. gr.[2] 11, 2 u. ö.). Der Brief des Ptolemaios ist im übrigen von dialektischen Eigentümlichkeiten frei, und der Name des Schreibers scheint dafür zu bürgen, daß wir es mit einem eingeborenen Ägypter zu tun haben. Man kann noch einen dritten Fall hinzufügen, der *δίδωμι* betrifft: I. G. XIV 1488, 8 (C. I. G. 6562, 8) *δοῖ σοι ὁ Ὄσιρις τὸ ψυχρὸν ὕδωρ*. Die Inschrift ist in Rom gefunden, und der Verfasser gemäß der Nennung des Osiris wahrscheinlich Ägypter. Dies *δοῖ* ist auch in ägyptischen Papyri aufgetaucht, daneben *διδοῖ*: Harsing, de optativi in chartis Aegyptiis usu S. 10[1]). Nun hat O. Hoffmann im Register II zu der Sammlung griechischer Dialektinschriften von Collitz-Bechtel S. 495 *ἀναβαῖ* und *εἶ* über *ἀναβαιῖ* und *εἰῖ* auf *ἀναβαίη*, *εἴη* zurückführen wollen, doch ist, wie mir scheint, diese Erklärung ausgeschlossen durch die Unmöglichkeit[2]), schon für das dritte vorchristliche Jahrhundert die Aussprache *η* = *ι* anzunehmen. Eine andere Deutung liegt näher; sie geht aus von den Pluralformen *βαῖμεν*, *βαῖτε*, *βαῖεν*, *εἶμεν*, *εἶτε*, *εἶεν*, *δοῖμεν*, *δοῖτε*, *δοῖεν*. Nach dem Muster *ποιοῖ*, *ποιοῖμεν*, *ποιοῖτε*, *ποιοῖεν*, *ποιήσαι*, *ποιήσαιμεν*, *ποιήσαιτε*, *ποιήσαιεν* bildet sich dazu ein *δοῖ*, *βαῖ* und schließlich auch ein *εἶ*. Es würde sich demnach um Analogieschöpfungen handeln, wie sie namentlich seit hellenistischer Zeit so zahlreich sind; doch können jene Optative auch älter sein. Theoretisch wird man die Möglichkeit betonen,

1) Hierhin gehört die Variante *παραδοῖ* Septuag. Psalm 40, 3. Deut. 28, 7.

2) Vgl. besonders E. Rüsch, Grammatik der delphischen Inschriften I (1914) S. 63.

daß sich ein γνοῖ, σταῖ, ϑεῖ noch einmal hinzufindet (ein Achten auf handschriftliche Überlieferung wäre gewiß empfehlenswert). An ein volles Paradigma βαῖμι usw. wird man dagegen kaum denken dürfen. Die Gegenbewegung, die zur Schöpfung von βαίημεν, βαίητε nach βαίην, βαίης führte, war weit erfolgreicher.

Merkwürdig ist, daß wir in εἶ, δοῖ (nicht in ἀναβαῖ) einsilbige Optativformen erhalten. Ich erinnere daran, daß wir bisher zwar παράσχοιμι, παράσχοις, παράσχοι, aber andererseits nur σχοίην, σχοίης, σχοίη kannten. Ebenso gibt es zwar Imp. πρόβα, ἀνάστα u. dergl., aber meines Wissens kein βᾶ und στᾶ. Eine Abneigung gegen einsilbige Formen der Verbalflexion scheint in gewissem Umfang bei den Griechen da bestanden zu haben, wo aus Gründen des Augments oder der Flexionsendung im allgemeinen Mehrsilbigkeit garantiert war. Die Tragödie kann, wie man weiß, auf das Augment in ihren Liedern und in den Botenberichten verzichten; trotzdem wird man eine 3. ps. aor. sing. βῆ, στῆ, ein φῆ, wie es Epos und ältere Lyrik wohl kennen, vergebens in ihr suchen. Vielleicht hängt hiermit auch der Ersatz von ἦν durch ἤμην und das Auftauchen der Formen ἦσο, ἦτον zusammen.

Der echte Optativ δοῖ ist aber in hellenistischer Zeit einem nicht minder echten Konjunktiv δοῖ begegnet. Beispiele des Konjunktivs, die durch die Modalität des Satzes genügend gesichert sind, finden sich wieder in den knidischen Defixionen (Audollent, Index S. 531. Hoffmann, Register S. 495); dazu treten als Fälle aus Ägypten ἐὰν δὲ μὴ ἀποδοῖ Ox. Pap. 728, 18, ὅπως δοῖ ἡμῖν Flinders Petr. II 9 (5) 5 (ca. 240 vor Chr.) und was sonst von Harsing a. a. O. S. 10f. aufgezählt wird; vgl. Mayser, Gramm. der gr. Papyri in der Ptolemaeerzeit S. 325. Die Bildung ist vielleicht schon altionisch (Crönert, Mem. gr. Hercul. S. 216) und auch außerhalb der Papyri in der Koine belegt (Schweizer, Gramm. der pergam. Inschr. S. 192). Sie scheint wenigstens zum teil im dritten Jahrh. v. Chr. rein lautlich entwickelt zu sein, wofür jedenfalls spricht, daß ein Schreiber Konj. δοῖ und τῶι οἰκονόμοι in einem Atem schreibt (Flinders Petr. II 9 (5) 5). Wir haben entsprechend Ἀριστάρχοι = Ἀριστάρχῳ Pap. Lille I 17, 1 (Witkowski Ep. pr. gr.[2] 16, 1. 3. Jahrh. vor Chr.), σοιζόμενος = σωιζόμενος im Inselkorpus I. G. XII 1, 147, 5 (vgl. ϑνείσκεις I. G. II 5, 4040b 8) und die von Mayser a. O. S. 137 angeführten Fälle. Doch ist die lautliche Erscheinung des Übergangs von ωι zu οι nicht gerade häufig, und wenn demgegenüber der Konj. δοῖ verhältnismäßig oft begegnet, so wird man im allgemeinen lieber denen recht geben,

die an analogetische Einwirkung des Konj. sing. *διδοῖς διδοῖ* denken. Noch ist zu bemerken, daß sich wie *δοῖ* neben *δῷ* auch ein *γνοῖ* neben *γνῷ* eingestellt hat (Crönert S. 217, meine neutest. Gramm. S. 80, Blass-Debrunner Neut. Gr. § 95, 1).

Zur Seite der normalen Optative *δοίην* und *γνοίην* erscheinen *δῴην* und *γνῴην*, wie man vermuten möchte, nicht allzu früh. Allerdings steht schon in der auf Lysias Namen gefälschten, sicher alten Rede gegen Andokides (VI) 19 nach der maßgebenden Überlieferung des Palatinus *δώη δίκην*, doch ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß eine Konjunktivform, die (s. u. S. 27) in byzantinischer Zeit lebendig war, in den Text gedrungen ist. Die Herstellung *δοίη* ist begründet. Viel mehr Berechtigung hat z. B. *γνῴης δ' ἂν* Apsines rhet. S. 268, 1 H. Der Optativ *δῴην* ist uns durch die Überlieferung der Septuaginta geläufig und auch anderswo genügend bezeugt, durch die Polemik der Attizisten gesichert (Literatur bei Helbing, Gr. der Septuaginta S. 106, behandelt zuerst von Lobeck zu Phrynichus S. 345). Es sind Analogiebildungen nach der *-άω* Kontraktion, die ja auch zu *τελῴην* für *τελοίην* führen. Dagegen beruht *δόην* für *δοίην* auf lautlicher Einwirkung, und zwar ist *δόην* im Artemisia-Papyrus Z. 4 (3. Jahrh. v. Chr.) m. W. zuerst bezeugt (Mayser S. 108). Seitdem im Langdiphthong das *ι* verstummte und die Unterscheidung der Vokalquantitäten unsicher wurde, ist eine wirkliche Trennung zwischen *δοίην δωίην δώην δόην* in der Volkssprache kaum möglich, dagegen muß festgestellt werden, daß dort der Optativ aor. dieses Verbums wirklich erhalten wurde, weil er in Gebetformeln gebräuchlich blieb. Wie es im Artemisia-Papyrus heißt *δόη δέ οἱ Ὀσέραπις καὶ οἱ θεοὶ μὴ τυχεῖν ἐκ παίδων θήκης*, so lesen wir bei Paulus, der in diesen Zusammenhang zu stellen ist, Röm. 15, 5 *ὁ δὲ θεὸς . . . δώη ὑμῖν φρονεῖν*, 2 Ti. 1, 16 *δώη ἔλεος ὁ κύριος τῷ Ὀνησιφόρου οἴκῳ* u. a. m., in einem Epigramm des 2. Jahrh. n. Chr. (Kaibel 218, 17) *τοῖς δὲ παρερχομένοισι θεὸς τέρψιν τινὰ δώη*, ferner C. I. L. VI 20616 *d. m. Julia Politice, doe se Osiris to psycron hydor* (vgl. I. G. XIV 1488 mit *δοῖ*, 1842 mit *δοίη*), in einer Inschrift von Assemini (Notizie degli scavi 1906 Heft 3 S. 124) *δώη* (geschr. *δωει*) *μοι κύριος ὁ θεὸς τὴν ἄφεσιν*, und bei Callinicus in der Vita Hypatii S. 75, 26 *δώη σοι κύριος κτλ.* Man wird in allen Fällen[1]), deren Formel-

1) Über Callinicus s. die Bonner Ausg. S. 187. Wenn die Bonner *δώη* für Konj. erklären, so hätte sie die Erinnerung an Paulus und die Erwägung, daß der Optativ überhaupt gerade in Formeln erhalten blieb, vor dieser Vermutung bewahren können.

haftigkeit ohne weiteres einleuchtet, das Fehlen des Jota bemerken. Eine Übersicht des bisher Festgestellten ergibt für die dritte Person Sing. Konj. *δῶι* und *δοῖ*, Optativ *δοίη*, *δοῖ*, *δόη*, *δωίη*, *δώη*. Eine Schreibung *δοίηι*, *δωίηι*, *δάηι* wäre seit dem 1. Jahrh. v. Chr. theoretisch gleichfalls nicht abzuweisen, da sich Jota häufig nach langem Vokal unorganisch entwickelt.

Neben *δωίη* ist ein *δῶι* als echte Optativform nicht undenkbar, wie *δοῖ* neben *δοίη* existiert hat. Vielleicht darf als Beleg für Opt. *δῶι* Apollodor bibl. I 101 gelten, wo die Überlieferung feststeht: *ἔλεγεν οὖν, εὑρεθείσης τῆς μαχαίρας εἰ ξύων τὸν ἰὸν ἐπὶ ἡμέρας δέκα Ἰφίκλῳ δῷ πιεῖν, παῖδα γεννήσειν.* Nach gemeingriechischem Sprachgebrauch, dem Apollodor sonst folgt (II 27 III 89 III 60), war hier nach *εἰ* ein Optativ zu erwarten. Weitere Fälle von Opt. *δῶι* (und *διδῶι*) hat Crönert, Mem. gr. Herc. S. 217 Anm. 1 am Schluß und Anm. 2 beigebracht, die freilich nur für den Sprachgebrauch vulgärer Schreiber beweisend sind. Wie *δῶι* neben *δοῖ*, *δοίη*, so erscheint ein optativisches *ἰ* neben *εἰ*, *εἴη* auf der knidischen Defixion Bechtel 3538, Dittenb. II² 814, Audoll. 3a 9 (1. Jahrh. v. Chr.): *ἀποδοῦσι μὲν αὐτὰ ὅσια ἠ.* Dies *ἠ* ist lautlich als aus *εἰ* entwickelt zu erklären und darf nicht als Konjunktiv ausgegeben werden[1]). Im ganzen ergibt sich so eine erhebliche Verwirrung in der Formbildung.

Wir können nunmehr zur Frage des Konjunktivs *δώῃ* vorschreiten, für den sich insbesondere Moulton warm eingesetzt hat. Wir beginnen mit der Aufzählung der uns bekannt gewordenen Fälle. Zunächst ist zweimal auf Inschriften des Dialekts von Delphi ein Konj. *δώη* und zweimal auf Inschriften von Lebadea ein Konj. *δώει* belegt.

Collitz-Baunack 1717 = D. S.² 861, 9 *ἐπεὶ δέ κα τελευτάσωντι Καλλίστρατος καὶ Θαύμιον καὶ ἀποδώη Ἀφροδισία Εὐκλεῖ τὰμ μνᾶν.*

Collitz-Baunack 1878 = D. S.² 858, 17 *καὶ τεχνίταν ἐγδιδαξάτω Σῶσος Καλλιξένῳ, εἴ κα δώη Καλλίξενος τὸ παιδάριον Σώσῳ.*

Collitz-Meister 425, 15 = IGS. I 3083, 15 *ἠ δέ κα ἔτι δώει Ἀθανοδώρα*, nachher *ἠ δέ τί κα πάθει.*

IGS. I 3054, 6 *ἔττε καν δώει δραχ[μὰς κτλ.*

Die delphischen Steine stammen rund aus der Mitte des zweiten Jahrh. vor Chr., die Inschriften von Lebadea sind von den Herausgebern nicht datiert, doch ist die erste wohl sicher, die zweite

1) Meine Bemerkung Neutest. Grammatik S. 135 ist danach zu korrigieren.

wahrscheinlich vorchristlich. Es folgt die Septuaginta[1]). Gen. 28, 4 *καὶ δώῃ σοι τὴν εὐλογίαν Ἀβραάμ* ist *δώῃ* zweifellos Optativ im Sinne der oben erläuterten Gebetformeln. Bodleyanus und Cottonianus (?) haben *ἔδωκεν* als Variante. Ps. 120, 3 steht bei Swete *μὴ δῷς εἰς σάλον τὸν πόδα σου μηδὲ νυστάξει ὁ φύλασσων σε.* Hier hat der Alexandrinus (saec. V) mit dem Veronensis (saec. VI) und einem Korrektor saec. VII des Sinaiticus *δώῃς*, was man als Konjunktiv verstehen mag, doch ist daran festzuhalten, daß damit eben nur eine Variante des 5. Jahrh. n. Chr. erwiesen wird, während die recensio des Textes auf *δῷς* führt. Die Feststellung ist in ihren Konsequenzen nicht gleichgültig. *δώῃ* ist ferner Variante des Textes von Alexandrien und Caesarea bei Paulus ad Timotheum 2, 25. Der Konjunktiv ist syntaktisch gefordert, und v. Soden hat sich mit der sonstigen Überlieferung für *δῷ* entschieden. Schon hier muß daran erinnert werden, daß gerade Paulus den Optativ *δῴη* noch in formelhaftem Gebrauch hat; es ist lehrreich zu sehen, daß I Thess. 5, 15 der Codex Bezae *δοίη* als Variante von *δῷ* gibt. Dreimal findet sich im Neuen Testament die Variante *ἵνα δώῃ ὑμῖν* neben *ἵνα δῷ ὑμῖν*, und zwar ist *δώῃ* am besten Eph. 1, 17 bezeugt, wo *δῷ* nur als alte varia lectio im Texte von Alexandrien (Vatic. B) auftaucht, dagegen im selben Brief 3, 16 wird *δώῃ* allein durch den Text von Antiochien geboten. Im Ev. Joh. 15, 16 steht *δώῃ* im alexandrinischen Text (?) und in jüngeren Rezensionen des Textes von Antiochien, als seltene Variante neben *δῷ* auch noch *δώσῃ* oder *δώσει*. Soden hat sich an den beiden letzten Stellen für *δῷ*, dagegen Eph. 1, 17 für *δώῃ* entschieden; er hat einfach nach Grundsätzen der Recensio gehandelt. Dann bleibt merkwürdig, daß in der gleichen Formel des Epheserbriefs einmal Konj. *δώῃ*, dann Konj. *δῷ* gebraucht sein soll. Da anderseits Paulus in einer Weise, die innerhalb der Schriften des NT. auffällt, noch den Optativ *δῴη* verwendet hat, wäre denkbar, daß spätere Rezensenten seiner Schriften ihn gelegentlich eingeführt haben, wo er nicht am Platze ist. Das sind freilich nur Vermutungen, und wenn man sich auf den Boden der Überlieferung stellt, wie man muß, so spricht sie einmal für *δώῃ*, zweimal für *δῷ*. Aber jenes *δώῃ* könnte sehr leicht tatsächlich ein Optativ sein; denn es ist festgestellt, daß Schriftsteller der Koine, wenn sie überhaupt noch einen Optativ kennen, ihn im Finalsatz auch nach

---

1) Die Zitate bei Helbing sind beide falsch, doch wahrscheinlich unsere Stellen gemeint.

einem Praesens anwenden[1]). Paulus, der den Optativ δῴη öfter hat, dürfte ihn Eph. 1, 17 angebracht haben, um dem Wunsche einen lebhaften Ausdruck zu geben[2]). Ein sicherer Beweis für einen paulinischen Konj. δώῃ ist daher Eph. 1, 17 unter keinen Umständen. Endlich tritt δώῃ als Variante des Parisinus in den pseudoklementinischen Homilien III 20 (ca. 160 nach Chr.) auf. Der Ottobonianus hat dort δῷ und dies ist sonst überall Konjunktivform des (attizistisch gebildeten) Verfassers (Reinhold, de graec. patrum apost. S. 90). Relativ besser ist ein Konj. δώῃ in ἂν μὲν ἀποδώῃ bei Dio Cassius XLIII 20 bezeugt, wo die Seitenüberlieferung des Xiphilinus noch ἀποδώσει bietet, der Modus als solcher aber durch den Satzparallelismus gesichert erscheint. Wenn die Herausgeber trotzdem seit Sturz ἀποδῷ in den Text setzen, so tun sie das in der gewiß richtigen Erwägung, daß dem hochgebildeten Autor, dessen Sprache ein kultivierter Attizismus ist, eine solche Vulgärform nicht zugetraut werden darf; sie muß den Abschreibern zur Last fallen, die also immerhin ein δώῃ gekannt haben. Aus Clemens von Alex. Paedag. III 1, 1 will Moulton einen Konj. γνώῃ erschließen. Die Stelle lautet in der Überlieferung ἑαυτὸν γάρ τις ἐὰν γνωίη (so!), θεὸν εἴσεται. Die Herausgeber seit Dindorf haben γνῶι hergestellt, offenbar weil sie einen Optativ γνωίη (s. o.) nach ἐάν bei Clemens nicht zulassen wollten, obwohl ein Optativ nach ἐάν in der Koine der Kaiserzeit nicht gerade auffallend ist. Sie haben den Konj. γνῶι eingesetzt, weil dies die überall, auch bei Clemens, sich findende Konjunktivform und γνώῃ sonst unerhört ist. Warum ist Moulton in der Verwerfung des Optativs mit ihnen einig, obwohl er Analogien hat, dagegen in der Herstellung der Konjunktivform uneinig, obwohl die Herausgeber da das allgemein Bekannte geben und z. B. auch bei Plato im Gorgias 481 A neben δῷ eine Variante δῴη erscheint, der Moulton selbst keinen Wert beilegt? Konsequenz ist die erste Pflicht auch eines Gelehrten, und so mag denn festgestellt werden, daß vom Standpunkt der Überlieferung und der Sprachstatistik aus der Streit an der Clemensstelle nur um Opt. γνωίη : γνοίη oder Konj.

---

1) S. meine neutestamentl. Grammatik S. 132 f., wo das Urteil S. 133 zu berichtigen wäre. Themison περὶ τῶν ὀξέων Rhein. Mus. 58 (1903) S. 87, 7 φλεβοτομητέον, ὅπως συντόμως ἡ τῆς ὕλης σύγκρισις γένοιτο. (Man beachte hier γένοιτο, das, wie wieder Paulus lehrt, gerade in Formeln blieb.) Schol. Dem. Mid. S. 93 Meier νέμει τῷ πεφονευκότι συγγνώμην, ἵνα μὴ δοκοίη usw.

2) Stahl, Syntax des griechischen Verbums S. 482.

γνῷ gehen kann. Unbegreiflich ist mir auch, wie Moulton sich für einen Koine-Konj. *δώῃ* auf Phrynichus berufen konnte. Für ihn ist *δῴη* nur ein *εὐκτικόν*, aber freilich eine verwerfliche Optativbildung seiner Zeit; Attiker kennen sie nicht. Es gibt eine berechtigte Bildung auf *ωῃ* bei Homer; dort ist es Konjunktiv:

διδῴη καὶ δῴη· οὐδεὶς τῶν Ἀττικῶν τούτου τὸ εὐκτικὸν διὰ τοῦ ῶ, ἀλλὰ διὰ τῆς οῑ διφθόγγου. τεκμηριοῖ δὲ Ὅμηρος, ἐὰν μὲν ὑποτακτικῶς χρῆται, διὰ τοῦ ω λέγων· εἰ δέ κεν αὐτὸς δώῃ κῦδος ἀρέσθαι. ἔστι δέ, ἐὰν δέ σοι δῷ ὁ Ζεύς. εἰ δὲ εὐκτικῶς, οὕτως· σοὶ δέ κεν θεοὶ τόσα δοῖεν, ὅσα φρεσὶ σῇσι μενοινᾷς. ἐθαύμασα οὖν Ἀλεξάνδρου τοῦ Σύρου σοφιστοῦ δῴη καὶ διδῴη λέγοντος ἐπὶ εὐκτικοῦ.

Ich sehe nicht, was sich anders aus diesen Worten erschließen läßt, als daß Phrynichus einen griechischen Optativ *δοίη*, einen Koineoptativ *δῴη* und einen homerischen Konjunktiv *δώῃ*, wie auch wir, gekannt hat.

Dies wäre der Tatbestand der Koine bis ca. 300 post Chr., aus dem sich ergibt, daß ein Konjunktiv *δώῃ*, soweit von ihm die Rede sein kann, abgesehen von Zeugen des nordgriechischen Dialekts, nur als handschriftliche, für die Rezensio durchweg wertlose Variante neben *δῷ* angesetzt werden darf. Existiert hat er aber in byzantinischer Zeit, wie Syntipas S. 33, 1 und S. 36, 1 der Ausgabe von Eberhard beweist:

S. 33, 1 *πέποιθα δὲ ἐπὶ τὸν θεόν, ὅτι ..... νίκην τοιάνδε δῴη μοι.*

S. 36, 1 *ἐπὶ τῇ θείᾳ θαρρῶ κρίσει, ὅτι δῴη μοι ἐκδικηθῆναι.*

Eberhard notiert S. 33, 1 die Schreibung *δώη* aus der besten Handschrift der zweiten Klasse und bemerkt, man verlange entweder das Futurum oder den Konj. aoristi im Sinne des Futurums; er hat also *δῴη* als Optativ genommen, doch ist kein Zweifel, daß wir einen Konjunktiv des Aorists vor uns haben[1]). Eine gewisse Bestätigung ergibt sich aus vulgärer kirchlicher Literatur, freilich darf man auch hier nicht alles unbesehen hinnehmen[2]). Annehmbar ist Acta Petri et Andreae S. 118, 16 Bonnet *ἐὰν δώῃ ἡμῖν, γνῶμεν*, ebd. S. 121, 3 *ἔχεις ἄρτους, ἵνα δώῃς ἡμῖν*; Acta Andreae et Mathiae 23 (S. 98, 5 Bonnet) *ἐὰν δώῃ* nach der Rezension des Parisinus (daneben *δῶ* und *δίδει* als Varianten), obwohl auch in diesen Fällen die schwankende Modalität der Zeit nicht außer Acht bleiben

1) Zu schreiben *δώῃ* oder *δώη*.

2) Reinholds Sammlungen a. O. werden durch den Index von Bonnet ergänzt. Über Apocalypsis Pauli 43 s. u. S. 28.

darf. Seit es einen Optativ auch nach ἐάν gibt, kann man nicht jede danach auftretende Verbalform selbstverständlich als Konj. nehmen, wie etwa im Attischen. Sprachwissenschaftliche Betrachtung muß sich darüber klar sein, daß jetzt nur noch Wahrscheinlichkeitsrechnung gilt. Bonnet hat in seinem trefflichen Index die Formen sämtlich als Optative verstanden, doch möchte man lieber an Konjunktive glauben. Stärkere Zweifel kann Acta Andreae S. 41, 20 Bonnet erregen: μὴ ἐκδώῃς ἑαυτὴν τῷ Αἰγεάτῃ, aber auch hier mag die Annahme eines Konjunktivs vorzuziehen sein. Anderswo ist δώῃ nur als spätbyzantinische Variante zu bewerten; so παραδώῃς in Handschriften des 12.—16. Jahrhunderts neben richtigem παραδώσεις Acta Andreae et Mathiae S. 67, 4, παραδώει in N (saec. XIV) ebd. S. 105, 18 neben richtigem παραδώσει, endlich drei Fälle in Prochori Acta Ioannis, von denen wenigstens S. 86, 10 die Variante δώῃ des Venetus Erwähnung verdient, während δώῃ S. 154, 6 und ἀποδώῃς S. 82, 5 ganz junger Überlieferung angehören.

Der Schluß, daß wir es mit einer nachdiokletianischen Sprachbildung zu tun haben, hat also gemäß dem uns bisher bekannten Tatbestand doch einiges für sich; dann aber schiebt sich ein weiter Zeitraum zwischen dieses δώη und das der Steine. Ferner ist zur Charakteristik des byz. δώη noch folgendes zu beachten: Die Schreibung wird aus der Überlieferung in der Regel ohne Jota adscriptum notiert, daneben erscheint die Variante δόη (Paulus-Apokalypse 43), die man nicht verwerfen darf, und anscheinend[1]) gar δοίη auf einer kleinasiatischen Inschrift bei Heberdey-Kalinka, Reisen II 26 ᾧ ἂν ἑτέρῳ ζῶν συγχωρήσῃ ἢ γραμμάτιν δοίη, wodurch die Variante δοίη neben δῷ I Thess. 5, 15 in ein besonderes Licht gerückt wird. Drittens ist in der Mehrzahl der Fälle gerade die dritte Person Singularis bezeugt. Alle diese Tatsachen führen auf die Vermutung, daß der spätgriechische Konj. aoristi δώη aus dem fossilen, in Gebetformeln erhaltenen Optativ δοίη δῴη : δώη entwickelt ist. Bei der großen Verwirrung in der Formbildung von δίδωμι, die wir oben aufgezeigt haben, wäre dies zuletzt auch nicht zu verwundern. Eine prinzipielle Trennung zwischen einer Konjunktiv- und Optativform ist dann allerdings im gegebenen Falle nicht angebracht.

Das δώη der Inschriften von Delphi und Lebadea ist nach

1) Ich will die Möglichkeit, daß der Verfasser hier noch einen Optativ empfunden habe, nicht unbedingt von der Hand weisen; vgl. meine neut. Gr. S. 175f.

dem Zusammenhang, in dem es erscheint, eine Aoristform, und an ein Verbum *δώω* (vielmehr *δόω*) keinesfalls zu denken. Da wir daneben Praesentia *ζώη δουλώη* und dergl. haben, so hat Thumb wahrscheinlich recht[1]), wenn er in *δώη* eine Analogiebildung nach solchen Mustern erblickt. Im übrigen folgt aus dem bisher bekannten Tatbestand der Schluß, daß, so wenig wie *ζώη δουλώη*, ein *δώη* aus delphischer Gegend in die übrige Koine eingewandert ist; diese Formen haben vielmehr nur örtliche Bedeutung besessen und wohl für immer behalten.

Wien L. Radermacher

Mythische Namen[2])

4. Adonis

Die Herleitung des griechischen Adoniskultes aus Phönizien, die Zurückführung seines Namens auf semitisch אדון *'ādōn* 'Herr' oder אדני *'adōni* 'mein Herr' gehört zu dem eisernen Bestand jener in der Mitte des vorigen Jahrhunderts blühenden Phöniziertheorie, die fast die ganze ältere griechische Kultur als einen Ableger der phönizischen anzusehen geneigt war. Die allermeisten der auf dieser Grundanschauung aufgebauten Hypothesen haben der Kritik nicht standgehalten, aber die phönizische Herkunft des Adonis wird auch von denen anerkannt, die geholfen haben, jene Hypothesen zu Fall zu bringen, wie Wilamowitz (Bion v. Smyrna, Adonis [Berlin 1900] S. 12), Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. I 2, S. 394f.), und scheint heute als feststehende Tatsache zu gelten. So hält denn auch die neueste und gründlichste Darstellung der ganzen Frage, das große Werk des Grafen Baudissin, Adonis und Esmun (Leipzig 1911) an dem phönizischen Ursprung des Adonis fest, für den der Verfasser schon in seinen Studien zur semit. Religionsgeschichte I (1876) 299 eingetreten war und der auch von Forschern verschiedenster Richtung wie Mannhardt, Preller, Roscher (Lexikon d. Myth. u. Adonis), Gruppe (Griech. Myth. II 948ff.), Frazer (Adonis, Attis, Osiris London 1906) immer verfochten worden ist. Ferd. Dümmler ist wohl der einzige, der (in seinem Artikel *Adonis* in Pauly-Wiss. Realenc. I 393) diese These in

1) Gr. Dialekte S. 192.
2) Nr. 1—3: Glotta IV 305ff.

Zweifel gezogen hat: er bestreitet sowohl für den Namen wie für den Kult des Adonis, daß die semitische Herkunft wirklich erwiesen sei. Aber er hat meines Wissens wenig Beifall gefunden, und Ed. Meyer a. a. O. 395 erklärt seine Ansicht schlechtweg für „ganz verfehlt".

Dümmler schrieb: „Die gewöhnlich sehr zuversichtlich vorgetragene Ableitung des Namens Adonis von dem hebräischen *Adon* = Herr würde nur dann auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen können, wenn der semitische Ursprung des Kultes feststände". Man kann den Satz auch umkehren: der phönizische Ursprung des Kultes stünde fest, wenn die Ableitung des Namens aus semit. *Adon* gesichert wäre. Denn das äußerliche Argument läßt sich oft leichter und sicherer erweisen als innerliche Gründe, deren Tatbestand in der Regel mehrdeutig ist. Wir wollen daher hier zuerst die Namenfrage behandeln.

Darüber hat sich Baudissin, der sich bei weitem am eingehendsten mit ihr wie mit dem ganzen Adonisproblem beschäftigt hat, früher, in den Stud. zur semit. Religionsgesch. I 299, folgendermaßen geäußert: „Von den Phöniziern haben ohne Frage die Griechen diesen Namen überkommen; denn es kann nicht zweifelhaft sein, daß darin das phönizische אדן „Herr" zu erkennen sei. Indessen ist kaum anzunehmen, daß der phönizische Gott damit als mit seinem besondern Namen bezeichnet worden sei; אדן ist in den Inschriften ein ehrendes Epitheton verschiedener phönizischer Götter, und als Eigenname eines bestimmten Gottes findet es sich inschriftlich nirgends. Darum beruht die griechische Bezeichnung wohl auf einem Mißverständnis." — Ich frage: kann man nach dieser Darlegung die Annahme der Entlehnung von *Ἄδωνις* aus dem Semitischen noch als unzweifelhaft betrachten? Wenn *ādōn* im Phönizischen selbst als Gottesname nicht vorkommt, wenn die griechische Bezeichnung nur als Mißverständnis erklärbar ist, dann steht diese ganze Annahme doch auf sehr schwachen Füßen.

Sehen wir in Baudissins neuerem Werke Adonis und Esmun das Kapitel „Der Name Adonis", S. 65ff., ein, so finden wir, daß kein neues Zeugnis oder Argument zu den früheren hinzugekommen ist. „Ob aber die Phönizier, schreibt der Verfasser, einen bestimmten Gott Adon oder Adoni nannten, ist die Frage. In phönizischen Inschriften ist dieser Gottesname als solcher bis jetzt nicht nachgewiesen; אדן, אדני werden für sich allein und in zusammengesetzten Personennamen fast überall deutlich nur als Gottheitsepitheta gebraucht. . . . . Der so Benannte

wird damit nur überhaupt bezeichnet als in die Reihe der höheren Wesen gehörend; denn das Epitheton *'ādōn* ist in der Terminologie der phönizischen Religion noch weniger individualisierend als *ba'al* und die anderen Gottesepitheta. Es kann allen andern Titeln als eine noch allgemeinere Ehrenbezeichnung vorangestellt werden wie *rabbat* „Herrin" der speziellen Benennung einer Göttin." Auch hebr. אֲדֹנָי im Alten Testament ist ein Epitheton Jahwes, kein wirklicher Name.

Demnach ist die Ansicht, daß dem gr. *Ἄδωνις* der phönizische Name *Ādōn* des Gottes von Byblos zu Grunde liege, eine bloße Hypothese. *Ādōn* ist weder als Name des Gottes von Byblos noch überhaupt als Name eines phönizischen Gottes bezeugt, sondern nur als Appellativum. Die Hesychglosse *Ἄδωνις ..... ὁ δεσπότης, ὑπὸ Φοινίκων* kann nichts beweisen, denn sie bestätigt nur, was wir ohne dies wissen, daß jener Lautkomplex 'Herr' im Phönizischen bedeutete. Möglich, daß schon ein antiker Grammatiker den Namen des Adonis so wie die Modernen gedeutet hat.

Man kann auch nicht sagen, daß die Bedeutung „Herr" sachlich besonders gut zu dem Wesen des Adonis paßt. Der *ἁβρὸς Ἄδωνις*, der Geliebte der Aphrodite, um dessen Tod die Weiber aller Orten klagen, tritt uns weder in Byblos noch auf griechischem Boden als ein gebietender Gott, als Herr der Welt entgegen. Man könnte sich natürlich denken, daß er ursprünglich ein mächtiger als Herrscher der Götter und Menschen vorgestellter Gott gewesen sei, der zu einem sterblichen Heros herabsank. Aber auch dies wäre eine reine Hypothese, und keine unbedenkliche. Baudissin, Adonis und Esmun S. 13 sagt mit Recht, der Gott von Byblos gehöre nicht zu den großen Göttern; er sei überhaupt eigentlich kein Gott und habe in älterer Zeit anscheinend keinen selbständigen Kult und keinen individuellen Namen. „Ich möchte, fährt er fort, den Adonis nicht gerade einen Dämon nennen...... Aber er ist eine der Gestalten, die kaum der Religion, sondern mehr der volkstümlichen Weltanschauung angehören." Und an anderer Stelle, S. 180: „Er hat nichts Herrschendes und keine Beziehung zum Staatswesen, ist im Mythos kein König, sondern ein Königssohn."

Nach Baudissins wohl begründeter Auffassung ist Adonis nicht Hypostase eines mächtigen Gottes, sondern von Anfang an der großen Göttin, die auf griechischer Seite Aphrodite heißt, untergeordnet, ist ihr Geliebter, nicht ihr Gatte. Neben ihr, der Mutter alles Lebendigen, stellt er die vergängliche Blüte der Natur dar

und wird daher als schöner zarter Jüngling gedacht, der eines vorzeitigen Todes stirbt. In seinem Mythus und Kult kommt die Tragik des frühzeitigen Sterbens zum symbolischen Ausdruck. Auf diesen in der Blüte der Jahre gebrochenen Jüngling paßt der Name „Herr, Gebieter, Herrscher“ recht wenig.

Weniger schwer wiegen folgende lautliche Differenzen. Wenn die hebräische Vokalisierung verläßlich ist, müßte *Ἄδων* = אָדוֹן langes *α* haben: es hat aber kurzes, das nur in *Ἄδωνις* = אֲדֹנִי berechtigt wäre. Auch der Akzent stimmt nicht, denn אָדֹן trug den Ton auf der zweiten, אָדֹנִי auf der letzten Silbe. Die Betonung von *Ἄδωνις* kann zwar als Gräzisierung des Akzents erklärt werden, immerhin fehlt auch hier der Etymologie aus dem Semitischen die Bestätigung. So bestechend diese auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so wäre es doch nicht das erste Mal, daß die berüchtigte Sirene des Gleichklanges die Etymologen getäuscht hätte.

Bei diesem Sachverhalt müssen wir die Frage aufwerfen, ob denn der griechische Name sich nicht aus dem Griechischen selbst erklären läßt, und diese Frage wäre auch dann berechtigt, wenn der semitische Ursprung der Adonissage erwiesen wäre. Denn unter den verschiedenen Namen, die von dieser Gestalt überliefert sind, außer *Ἄδωνις Ἀβώβας, Ἀῶ, Γαύας, Γίγγρας, Κῖρις, Πυγμαίων*, könnten sich wohl auch griechische befinden, die die Hellenen dem semitischen Gotte beigelegt hätten. — Neben *Ἄδωνις* kommen noch zwei Formen dieses Namens vor, eine kürzere *Ἄδων* Theokrit 15, 149 (*χαῖρε, Ἄδων ἀγαπητέ*), Nossis Anth. Pal. VI 275, 4 (*καλὸν Ἄδωνα*), Hesych *Ἄδωνα· τὸν Ἄδωνιν*; lat. *Adon* in Varros Menippeae, bei Ampelius, Venantius Fortunatus, Coripp, Fulgentius u. a. (s. Thesaur. lat. s. *Adonis*). Athenäus XIV 624b zitiert ferner aus Alkman unter den *Φρυγίους καὶ δουλοπρεπεῖς προσηγορίας*, die Flötenspieler bei den Griechen zu tragen pflegen, den Namen *Ἄδων*[1]). Seltener ist die längere Nebenform *Ἀδώ-*

1) Die Ausdrucksweise des Athenäus an dieser Stelle ist nicht ganz logisch. Er spricht von der Erfindung einer Tonart durch die Phryger und setzt hinzu, daß deshalb die Flötenbläser bei den Griechen phrygische und für Sklaven passende Namen führen. Aber aus jener phrygischen Erfindung erklären sich doch nur die phrygischen Namen, nicht die Sklavennamen bei den Flötenspielern. Ferner bleibt es uns überlassen zu entscheiden, welche von den Flötenspielernamen, die Athenäus sodann als Beispiele anführt, zu den phrygischen und welche zu den Sklavennamen gehören. Da uns *Ἄδων* sonst nicht als phrygisch bekannt ist, müssen wir ihn zu den Sklavennamen rechnen. Mit Unrecht sprechen also Pape-Benseler und Dümmler

νιος. Sie wird in Bekkers Anekdota I 346 aus der altattischen Komödie, aus Pherekrates, Plato, Kratinos und Aristophanes zitiert. Ich habe sie auch auf einer noch unveröffentlichten Vase aus Kertsch in der Ermitage in Petersburg Nr. 108 K gelesen, die nach Art der Vase des Xenophantos teilweise in Relief gebildete Figuren auf schwarzem Grunde zeigt. Bei Adonis die Inschrift ΑΔΩΝΙΟΣ, die wohl als Nominativ, nicht Genitiv aufzufassen ist, da auch die anderen Beischriften ΑΦΡΟΔΙΤΤΗ, *Πειθώ*, *Τεῦκρος*, *Εὐρυσάκης* im Nom. stehen[1]). Im Lateinischen ist die Form *Adonius* in einer Hyginhandschrift und in Glossaren überliefert (Thes. lat. s. *Adonis*). Merkwürdig ist *Adoneum* bei Plautus Men. 144.

Wichtig ist ferner, worauf auch Dümmler hinweist, daß die alexandrinischen Grammatiker den Namen aspirierten. Eustath. z. Ilias *E* 203 S. 539: *Ἀρίσταρχος* ..... *δασύνει δὲ ὁ αὐτὸς* .... *καὶ τὸ Ἅδωνις· καὶ τοῦτο γάρ φησι παρὰ τὸ ἥδω*. Zur Od. 1949: *Λογιστέον δὲ ὅτι ὁ τὸν Ἅδωνιν δασύνας πολλῷ πλέον ἐθρασύνατο ἂν τὰς ἀδινὰς δασύναι Σειρῆνας ὡς ἀπὸ τοῦ ἥδω*. Schol. *A* Il. *E* 203: *καὶ τὸ Ἄδωνις δέ τινες δασύνουσι παρὰ τὸ ἥδω*. Herodian I 539, 20 = II 72, 36: *διὸ καὶ τὸ Ἅδωνις κρεῖττόν ἐστι δασύνειν, ἵνα καὶ παρὰ τὸ ἁδεῖν τῇ δαίμονι ἐτυμολογηθῇ*. Nicht berechtigt wäre hier die Annahme, daß Aristarch den Namen nur der Etymologie zu Liebe aspiriert hätte; denn er pflegt in solchen Dingen sich nach Tatsachen zu richten und fügt die Etymologie nur zur Stütze für die Aspiration hinzu. So legt er umgekehrt *ἦδος* den Spiritus lenis bei, obwohl er es zu *ἡδονή* stellt, ebenso *ἦμαρ* und *ἄμυδις* trotz *ἡμέρα* und *ἅμα* und begründet dies mit dem Verhalten in der *συναλοιφή*, indem er Il. *M* 385 *πάντ᾽ ἄμυδις κεφαλῆς* als Beispiel zitiert. Die Aspiration von *Ἅδωνις* war also überliefert und begegnet auch in unserer handschriftlichen Überlieferung. Meineke Delectus poet. anth. gr. S. 160 schreibt zu Anth. Pal. VIII 1: Mox pro *Ἄδωνι* scripsi *Ἅδωνι* ut cod. habet Epigr. IX 1. Eandem formam Pal. servavit etiam aliis locis, v. c. apud Marcum Argent. V 113 et Agathiam V 289"[2]). Auch Ahrens schreibt in seiner Theokritausgabe durchweg *Ἅδωνις*, *Ἅδων*, wie auch die Iuntina Theokr. XV 148 hat.

Wenn der Name ursprünglich aspiriert war, so muß die herr-

---

von einem phrygischen Flötenspieler Adon. Es ist ja überhaupt nur von phrygischen Namen griechischer oder bei Griechen tätiger *αὐληταί* die Rede.

1) Auf die Vase machte mich der Direktor der Antikensammlung der Ermitage Dr. Pridik beim Besuche des Museums freundlichst aufmerksam.

2) Nach Stadtmüller hat der Korrektor *Ἄδωνις* in *Ἅδωνις* geändert.

schende Form *Ἄδωνις* aus den Dialekten stammen, die den *h*-Laut aufgegeben hatten. Dazu gehören in erster Linie der ionische und der aiolische: fraglich ist, ob auch der kyprische, der besonders in Betracht kommt, weil Kypros ja ein Hauptsitz der Adonissage war. Meister II 241 und Hoffmann I 198 schreiben dem Kyprischen Psilosis zu, Thumb Hdb. d. gr. Dial. 293 läßt die Frage richtiger unentschieden. Da der Kult dem Mutterlande vom Osten her zukam, so begreift sich die Herrschaft der unaspirierten Form in der Literatur, die aber doch die aspirierte nicht ganz zu unterdrücken vermochte.

Auch dieser Spiritus asper spricht gegen die Herleitung des Namens aus phön. אדן. Denn daß die Griechen in dem phönizischen Aleph keine Aspiration hörten, geht schon aus dem griechischen Buchstaben Alpha hervor. Ein gelegentliches *Ἁβραάμ* in der Überlieferung der Septuaginta neben *Ἀβραάμ*, *Ἀβιμέλεχ*, *Ἀβιούδ*, *Ἀσεδώδ* usw. kann zumal für ältere Zeiten nichts dagegen beweisen; und dies ist schon das zweite lautliche Argument gegen jene Etymologie, das zu den sachlichen Bedenken hinzutritt.

War der Name ursprünglich aspiriert, so ergibt sich uns also auch eine Form *Ἅδων* = *Ἄδων* und damit ein regelrechter griechischer Personenname, dessen boiotische Entsprechung Fick und Bechtel Gr. Personennamen 123 wohl mit Recht in dem *Ϝάδων* eines Hoplitenverzeichnisses von Kopai IG. VII 2781 = GDI. 553, 6 (*λοχαγίοντος Ϝάδωνος Πολυκριτίω*) erblicken und zu *Ϝάδε*, *ἅδε* 'gefiel' aus **σϜάδε*, *Ϝάδος* 'Gefallen' ziehen. Von demselben Wortstamm verzeichnen sie noch *Ἁδίλεως*, *Ἁδέας*, *Δημάδης*, *Θυμάδης*, *Λεάδης* hom. *Λειώδης*, das älteres *Ληοάδης* aus *ΛᾱϜο-Ϝάδης* ersetzte, *Εὐάδων*, *Μητιάδουσα*. Dazu kommt der att. Name *Ἁδούσιος* = boiot. *Ϝαδώσιος* ein Thespier BCH. XXI 558 Z. 18. 19 (Bechtel BB. XXVI 151, Fränkel Nomina agentis auf *-τήρ* I 12 zu Hesych *ἀδούσιον· ἀρεστόν, σύμφωνον*) aus **Ϝαδόντιος*. Von dem zugehörigen *Ϝᾱδύς* att. *ἡδύς* sind abgeleitet boiot. *Ϝαδιούλογος*, *Ϝαδίων* IG. VII 3065, *Ἡδύφιλος*, *Ἡδύλος* u. a. Man kann gewiß nicht sagen, daß dieser Wortstamm begrifflich zum Wesen des Adonis schlecht passe. Wenn die alexandrinischen Grammatiker den Namen von dem *ἁδεῖν τῇ δαίμονι*, also davon, daß Adonis der Aphrodite gefiel, erklären, so ist damit die Bedeutung zu eng gefaßt; im Namen liegt nichts von der Göttin. Um ihn richtig aufzufassen, müssen wir vor allem seine Bildung ins Auge fassen.

Die Personennamen auf *-ων* sind von zweierlei Art. Die eine,

ältere Klasse bilden als Charakternamen oder Spitznamen verwendete Substantiva vom Typus *γνάθων* Backenmensch, Pausback, *γάστρων* Bauchmensch, Schlemmer: z. B. *Στράβων* der Schieler, *Πλάτων* der Breite, *Ῥίνων = Naso, Φύσκων* der Dickwanst. Die zweite jüngere Klasse besteht in Kurzformen zu längeren Namensformen, wie *Σκάμων* zu *Σκαμανδρώνυμος*, *Ἀσκλάπων* zu *Ἀσκλαπιόδωρος*, *Ἕρμων* *Ἑρμόκρων* zu *Ἑρμοκράτης*, *Ἡγήσων* zu Namen, die mit *Ἡγησι-* beginnen, usw. Eine große Zahl von Fällen, wie *Ἀγάθων*, *Ἀρίστων*, *Φίλων*, *Δείνων*, *Δρόμων*, *Θράσων*, *Ἱέρων*, *Κλέων*, *Νέων*, *Νίκων* sind doppeldeutig: *Ἀρίστων* kann sowohl Substantivierung von *ἄριστος* wie Abkürzung eines mit *Ἀριστο-* beginnenden Vollnamens sein. Offenbar ist die zweite Klasse (*Σκάμων*) aus der ersten (*Στράβων*) entstanden, indem die letztgenannten Fälle den Übergang bildeten, d. h. *Ἀρίστων*, das eigentlich Charaktername und Substantivierung von *ἄριστος* war, wurde als Abkürzung von *Ἀριστοκλῆς* u. dgl. aufgefaßt und erzeugte in der Folge anderweitige Kurzformen. So kann nun auch *Ἅδων* verschieden aufgefaßt werden: es kann von *ἁδεῖν* abgeleitet sein wie *τρίβων*, *φείδων* von *τρίβω*, *φείδομαι* und den, der gefällt, d. h. allen, besonders den Frauen gefällt, den Wohlgefälligen bedeuten. Da aber neben *Ἅδων* ein sogar häufigeres *Ἅδωνις* liegt, so kann ersteres auch auf Kürzung der längeren Form beruhen. *Ἅδωνις* selbst läßt sich nicht gut aus der Namensform *Ἅδων* herleiten, da hierbei die Bildungsweise nicht begreiflich wäre. Die Endung *-ις* ist zwar in männlichen Personennamen sehr gewöhnlich: vgl. *Ἄλκις*, *Ἄμφις*, *Αἶχμις*, *Ἄρχις*, *Βοῦλις*, *Δᾶμις*, *Κάλλις*, *Κᾶφις*, *Πρέπις*, *Φίλλις*, *Στράττις*, *Χαῖρις*, *Ἄθανις*, *Ἄλεξις*, *Ἄναξις*, *Σέλινις*, *Πόταμις*, *Πόσειδις*, *Ὄλυμπις*, *Κλέοννις*, *Θέοξις*, *Ἄριστις* usw., aber sie pflegt nicht an die fertigen Namen auf *-ων* angehängt zu werden. Wir müssen also den Stamm *ἁδων-* eines Appellativums *ἁδών*, gebildet wie *ἀγών*, *εἰκών*[1]) oder etwa ein Nomen auf *-ώνη* wie *ῥαστώνη*, *μελεδώνη* voraussetzen, von dem *Ἅδων-ις* abgeleitet ist. Ich hatte diese Folgerung gezogen, ehe ich bemerkte, daß ein solches Substantivum tatsächlich überliefert ist, allerdings bei einem späten und nicht eben sehr zuverlässigen Gewährsmann, bei Fulgentius Mytol. III 8, wo es von der Myrrha heißt: *Unde et Adonem genuisse fertur; adon enim graece suavitas dicitur; et quia haec species odore suavis est, Adonem dicitur genuisse.* Die Deutung

1) Zu deverbalen Ableitungen wird häufiger die Endung *-δών* verwendet: vgl. *τηκεδών*, *σηπεδών*, *μελεδών*, *ληθεδών*, *τυφεδών*, *ἀλγηδών*, *ἀχθηδών* u. a. Daß aber **ἁδεδών* vermieden wurde, wäre begreiflich.

des Namens ist so verkehrt wie die meisten Etymologien des Fulgentius, aber das griech. *αδων* 'suavitas' sieht eigentlich nicht so aus, als ob es aus der Luft gegriffen wäre. Jedenfalls müßten wir ein solches Substantiv erschließen, wenn es nicht bezeugt wäre. Davon ist ein Name *Ἄδων-ις* gebildet mit der Endung der Kurzformen, die so verbreitet war, daß sie auch an Appellativa antrat: nach Herodian II 206. 207 = Et. M. 93, 50. 159, 28 wurde *ἄστρις* für *ἀστράγαλος*, *λάστρις* für *λάσταυρος ὑποκοριστικῶς* gesagt, wie *Πάρθις* für *Παρθένιος*, *Ἄμφις* für *Ἀμφιάραος*, *Ἶφις* für *Ἰφιάνασσα*. Das daneben liegende *Ἀδώνιος* ist von *ἁδών* abgeleitet wie der schon oben erwähnte Personenname *Ἁδούσιος*, boiot. *Ϝαδώσιος* vom Part. *Ϝάδοντ-*. Wenn Fulgentius die Bedeutung von *ἁδών* richtig angegeben hat, so war Adonis nach seiner *suavitas* benannt. Auf jeden Fall lag die Bedeutung des Wortes und damit des Namens im Begriffskreis von *ἁδεῖν*, *ἁδοσύνα* = *ἡδονή* Hesych, *ἁδούσιος* = *ἀρεστός* (cod. *ἐραστον*), *σύμφωνος* sowie den langvokalischen Wortformen *ἥδομαι*, *ἡδύς* = *suāvis*, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß dieser dem Wesen des Heros, den Theokrits Adoniazusen *ὦ φίλ' Ἄδωνι*, *Ἄδων ἀγαπητέ* anrufen und den sie als *ὁ τριφίλητος Ἄδωνις*, *ὁ κὴν Ἀχέροντι φιλητός* und als *ὁ ῥοδόπαχυς Ἄδωνις* bezeichnen, besser entspricht als die Bedeutung 'Herr, Gebieter'.

Unter den verschiedenen andern Namen, die die Überlieferung dem Adonis beilegt, *Ἀβώβας*, *Ἀᾶ*, *Γαύας*, *Γίγγρας*, *Κῖρις* oder *Κίρρις*, *Πυγμαίων* macht außer dem letzten auch *Γαύας* einen griechischen Eindruck. Lykophron 831 verwendet *Γαύας* als Deckname für Adonis (*τὸν θεᾷ κλαυσθέντα Γαύαντος τάφον*), und die Scholien bezeichnen *Γαύας* als kyprisch. Baudissin Adonis und Esmun 82 Anm. 3 bekennt, daß er den Namen *Γαύας*, der aus dem Phönizischen zu stammen scheine, noch immer nicht zu erklären vermöge. Gruppe Gr. Mythol. 949 Anm. scheint er ungriechisch; andere haben ihn mit dem vom Etym. M. bezeugten Adonisnamen *Ἀᾶ* kombiniert und als Transskription desselben phönizischen Namens erklärt: Ahrens KZ. 3, 174. Dümmler Pauly-Wissowa Realenc. I 2656. Vgl. auch Meineke Anal. Alex. 281. Preller-Robert Gr. Mythol. I 363. Ich finde im Gegenteil, daß der Name unsemitisch, aber griechisch aussieht. Der Ausgang *-ᾱς*, *-αντος* ist ungemein häufig besonders in mythischen Eigennamen: vgl. *Θεῖας* (Vater des Adonis), *Αἴας*, *Θόας*, *Βίας*, *Δρύας*, *Κάλχας*, *Θαύμας*, *Ἀθάμας*, *Δύμας*, *Ἀφείδας*, *Τεύθρας*, *Φόρβας*, *Θίσβας*, *Δάμας Ἀλκιδάμας Πολυδάμας Θειοδάμας*, *Ἀκάμας*, *Περίφας*, *Πρό-*

φρας usw.[1]). Im Übrigen erinnert *Γαύας* an makedon. *Γαυάνης* (Einl. in d. Gesch. d. gr. Spr. 283) und kann wie dieser Name mit *γαϝ-*, *γαυ-* 'sich freuen' in *γαῦρος*, *γαίω* aus **γαϝιω*, *γηθέω* verbunden werden[2]). Nach *Δρύας* von *δρῦς*, *Βίας* von *βία*, *Θόας* von *θοός* (*ὃς . . . . . εἰς τοὔνομ' ἦλθε τόδε ποδωκείας χάριν* Eurip. Iph. T. 33) muß man wohl ein Nomen voraussetzen, von welchem *Γαύας* abgeleitet ist und dessen genaue Form wir nicht angeben können. Schwierigkeit macht nur der *u*-Diphthong vor Vokal, der bekanntlich eine unter bestimmten Bedingungen auftretende Eigentümlichkeit des aiolischen Dialekt ist, aber vereinzelt auch im vordorischen Dialekt des Peloponnes vorkommt: ark. *Ἐχευήθεις*, ein tegeatischer Demos Pausan. VIII 45 aus **Ἐχε-σϝήθεες*. Ark. *Φαυίδας*, kret. *Φαῦος* mit *αυ* aus *αϝϝ* nach Schulze GGA. 1897, 904. Solmsen Untersuch. 169. Brugmann-Thumb Gr. Gr. 47. Dazu kalymn. *Κλεύαντος Κλευάντου* GDI. 3599, 1 (vgl. zur Bildung *Θέαντος*) analog thess. *Κλεύας* aus **ΚλέϝϜᾶς*[3]). Auf Kypros, wo man sogar *κενευϝόν* für *κενεϝόν* schreibt, ist also das *αυ* von *Γαύας* begreiflich, wenn auch die speziellen lautlichen Bedingungen, unter denen es zu Stande gekommen ist (aus *-αυσ-* oder aus *-αϝϝ-*?), nicht bekannt sind.

Es wurde oben betont, daß der Name des Adonis griechisch

---

1) Da *-nt-* Partizipialsuffix ist, so muß man annehmen, daß der Ausgangspunkt dieser Bildungsweise Namen von partizipialer Form wie *Ἄτλας* (vgl. *ἔτλᾱν*, *τάλας τάλαντος*), *Δάμας Ἀλκιδάμας Εὐρυδάμας Θειοδάμας Πολυδάμας* (*δάμνημι*), *Ἀκάμας* (zu *κάμνω*, *κάματος*) waren und sie sich von da aus auf andere Fälle ausgedehnt hat, was freilich einigermaßen auffällig ist. Auch die Bildung von Appellativen wie *ἀνδριάς*, das mit *ἀνδρίον* 'Männchen' = 'Puppe' eigentlich gleichbedeutend ist, bedarf noch der Aufklärung. *πολύτλας* hat Wackernagel kürzlich NgG. 1914 S. 104 von den Partizipien getrennt und als homerischen Äolismus, der ionisch **πολυτλής* lauten müßte, erklärt. Aber er hat weder *Ἄ-τλας* noch *αἰνοτάλαντι* berücktichtigt, wo doch der *nt*-Stamm Tatsache ist. *-τλας-* in *πολύτλας*, *Ἄτλας* ist wohl nicht Part. Aor. von *ἔτλᾱν*, sondern die idg. Form, die das Part. Praes. *τάλας* als zweites Glied eines Kompositums annahm (in *ἄτλας* wahrscheinlich ererbt). Participia Praes. aber, die adjektivische oder substantivische Bedeutung erhalten, sind von dem regium praeceptum Scaligeri über die Komposition ausgenommen: *αἰνοτάλαντι*, hom. *δημογέρων*, *εὐρυκρείων*.

2) Schon Baunack Stud. Nicol. (1884) S. 58 stellte *Γαίας* zu *ἀγαυός* und *γαῦρος*. Nur ist *ἀγαυός* wegen seines *ἀ-* mit *γαῦρος*, *γαίω* nicht leicht zu vereinigen. *ἄγαυρος* nach Schulze Quaest. ep. 105^3 aus **ἀγά-γαυρος*.

3) Unerklärt ist lak. *Δαυαγήτα* GDI. 4519 und arg. *Κλευάνδρα* BCH. XXXII 236. Philol. XXV 6.

sein kann, auch wenn Sage und Kult von den Phöniziern stammen. Freilich aber wäre doch, wenn der Name nicht phönizisch ist, der Annahme semitischer Herkunft das wichtigste Argument entzogen, und es fragt sich, ob dann die inneren Gründe zum Beweise noch ausreichen. Baudissin kommt zu dem Ergebnis, daß der semitische Adonisdienst auf Phönizien, speziell auf Byblos und Umgebung (Aphaka im Libanon) beschränkt, alo nicht gemeinsemitisch, nicht einmal gemeinphönizisch war und daß der phönizische Gott Esmun und der sumerisch-babylonisch-syrische Tammuz dem Adonis zwar verwandt, aber nicht mit ihm identisch waren. Er ist geneigt, alle drei Gestalten für echt semitisch zu halten, für Gottheiten, die zwar von einander verschieden, aber aus einer gemeinsamen Wurzel erwachsen sind, gibt jedoch im Anschluß an Ed. Meyer Gesch. d. Alt. I² 2 S. 655f. auch der Möglichkeit Raum, die durch die Analogie des Attiskultus nahe gelegt werde, daß jene verwandten Gottesvorstellungen weder semitischen noch sumerischen Ursprungs, sondern in Kleinasien entstanden zu denken seien und daß ihre Ähnlichkeit einem vorgeschichtlichen Einfluß Kleinasiens auf die später von Semiten und Sumerern bewohnten Länder Vorderasiens zuzuschreiben sei (Adonis und Esmun 369). In der Tat ladet die große Ähnlichkeit, um nicht zu sagen Identität, des phrygischen Attis mit dem phönizisch-kyprischen Adonis zu solchen Erwägungen ein. Dann kann aber der historische Zusammenhang zwischen dem Adonis von Byblos und dem kyprischen, der an sich nicht zu leugnen ist, auf die vorsemitische und vorgriechische kleinasiatische Bevölkerung, die für das nördliche Syrien wie für Kypros anzunehmen ist, zurückgehen. Amathus, die Hauptstätte des kyprischen Adoniskultes, soll zwar eine phönizische Kolonie sein[1]), was man für die phönizische Herkunft des Adonis geltend macht, es ist aber auch der Fundort von Inschriften in vorgriechischer Sprache, die der Urbevölkerung von Kypros angehören muß. Vgl. Glotta V 260[2]). Hier hat also diese mit der kleinasiatischen vermutlich verwandte Bevölkerung sogar ihre Sprache bis in verhältnismäßig junge Zeiten erhalten. Von diesem Volkstum demnach könnte hier wie in Byblos die Gestalt des

1) Dagegen behauptet Sittig *Ἐφημ. ἀρχ.* 1914 S. 2, daß, wie er in der *Φωνὴ τῆς Κύπρου* 7/25. Febr. 1914 auf Grund einer Inschrift nachgewiesen habe, weder Amathus noch Kition je phönizische Städte waren.

2) Eine neue Inschrift aus Amathus in dieser urkyprischen Sprache, begleitet von einer griechischen Inschrift aus der 2. Hälfte des IV. Jahrhunderts v. Chr. hat Sittig *Ἐφημ. ἀρχ.* 1914, 1ff. veröffentlicht.

Adonis herstammen — vielleicht auch einige der dem Adonis beigelegten Namen, die sich weder aus dem Semitischen noch aus dem Griechischen leicht deuten lassen[1]). So *Ἀῶ*, nach dem Etym. M. 117, 33 Name des Adonis und Titel der kyprischen Könige; der erste kyprische König soll *Ἄωος*, die Mutter des Adonis *Ἀῶα*, ebenso Kilikien geheißen haben; ein Fluß auf Kypros trug den Namen *Ἀῶς*, ein Berg hieß *Ἀώιον*. Panyassis (bei Hesych) gebrauchte die wohl an ion. *Ἠώς* angeähnelte Form *Ἠοίης*, andere die attische Form *Ἑῷος* für Adonis. Die Hesychglosse *ἀοῖα· δένδρα κοπτόμενα καὶ ἀνατιθέμενα τῇ Ἀφροδίτῃ, ὡς ἱστορεῖ ὁ Νάσσανδρος* (?), *πρὸς ταῖς εἰσόδοις* ist entweder so zu verstehen, daß die Bäume als die des Ao d. h. des Adonis bezeichnet wurden, oder *ἀῶ*, gräzisiert *ἀῷος ἀοῖος*, bedeutete im Urkyprischen einen Baum, und Adonis hieß *Ἀῶ* als ursprünglicher Vegetationsdämon, seine Mutter, nach der von Panyassis erzählten Sage *Μύρρα* d. h. der Myrrhenbaum, *Ἀῶα*. — Auch ein anderer kyprischer Name des Adonis, *Κίρρις* (Etym. M.), *Κῖρις*, *Κῦρις* (Hesych, vgl. Preller-Robert Gr. Myth. I 363[1]) scheint weder griechisch noch phönizisch. Daß die kyprischen Griechen dann den vielnamigen Heros auch in ihrer Sprache benannt haben, kann nicht weiter auffallen.

Wien P. Kretschmer

Zur altlateinischen Prosodie

I

Die Prosodie der Baccheen und Kretiker

O. Seyffert fragte Berl. phil. Wochenschr. 1896, 848 'warum ist Plaut. Bacch. 1134 *quae néc lacte nec lanam ullam hábent Sic sine ástent* nicht statthaft neben *éunt* Bacch. 1123 Cist. 37?' Er wollte damit ein Beispiel geben für die metrische Vieldeutigkeit lyrischer Verse bei Plautus. Und in der Tat, da Leo, um dessen Plautusausgabe es sich da handelte, Amph. 570 selbst

perdát :: *quid malĭ súm, ere, tua ex re promeritus*

1) Es sei auch darauf hingewiesen, daß eine dem Adonis ähnliche Gestalt, Hyakinthos oder, wie er eigentlich hieß, Vakinthos (Wiener Eranos 118. Glotta III 321), einen Namen trägt, dessen Ausgang *-ινθος* auf „kleinasiatischen" Ursprung deutet.

maß, so konnte jene Frage berechtigt erscheinen. Dennoch war sie es nicht, vielmehr ist die eine wie die andere Scansion unmöglich, unmöglich durch die Kürzung des iambischen Worts, die Seyffert in der Hebung, Leo in der Senkung des baccheischen Tetrameters annahm. Denn eigentliche Iambenkürzung ist den baccheischen Versen fremd, wie ich im folgenden versuchen werde zu beweisen. Und was für die baccheischen gilt auch für die kretischen Verse: auch für sie wird, wie ich hoffe, die folgende Untersuchung zeigen, daß eine Messung wie sie Leo Cas. 167 nach dem Vorgange früherer vornimmt

nam úbi domi sóla sum, sópor manus cálvitur

unzulässig ist.

Selbstverständlich ist auszugehen von den Partieen, in denen jene Versarten sei es *κατὰ στίχον* gebaut sei es als *συστήματα ἐξ ὁμοίων* vorliegen. Von da aus werden wir dann die Maßstäbe gewinnen, die uns instand setzen über isoliert auftretende Verse zu urteilen und zu entscheiden.

Um mit den Baccheen zu beginnen, so läßt sich für Kürzung einer Naturlänge in der Hebung des Verses, wenn man alle Fälle von Hiatstellung zweier Vokale im Wortinnern mitrechnet, aus den gesamten Szenikern folgendes anführen: Plaut. Aul. 133 *ego* Capt. 230 *meum* 499 *ego* Cas. 145 *meam* 160 *meas* 842 *mihi* Cist. 673 *male* Most. 87 *diu* Merc. 347 *meost* Poen. 224 *duo* 233 *sóror* Most. 316 *ibi. male.* Pseud. 1252 *ego* Rud. 906 *meo* 908 *suis* Truc. 457 *eo* (adv.) Ter. Andr. 637 *ubi* 638 *ubi. ibi*; für Kürzung von Positionslängen: Plaut. Cist. 37 *eunt* Cas. 153 *pól ĭllum* Rud. 259 *méa expetéssunt* Truc. 211 *méo arbitrátu* 718 *lúbet* (vor konsonantisch anlautendem folgenden Wort).

In der Verssenkung gibt es folgende Kürzungen: Aul. 133 *eo* (adv.) Bacch. 1123 *eunt* Cas. 160 *eo* (verb.) Merc. 348 *mihi* Most. 787 *quid ĭllíc* Pers. 812 *viden út* 816 *cave* Trin. 225 *ego* Caecil. com. 108 *modo.*

Von alle dem erledigt sich das meiste rasch: *mihi* ist *mi, egŏ, ibĭ, ubĭ, cavĕ, modŏ* sind schon für Plautus ebensowenig Iambenkürzung wie *malĕ*[1]).

Dasselbe gilt von *vidĕn,* für das auf die pyrrhichische Messung bei Catull und den augusteischen Dichtern und auf die Bemerkung des Servius zu Verg. Aen. 6, 779 zu verweisen ist. Für die Formen von *meus tuus suus is,* ebenso wie für die von *ire,* glaube

1) Vgl. meine Studia prosodiaca (Marburger Habilitationsschrift 1912) p. 7 ff. 24 ff.

ich in meinen Studia prosodiaca Einsilbigkeit festgestellt zu haben. Dementsprechend sind *mea expetessunt, meo arbitratu* mit Totalelision zu lesen, die zwar Skutsch Satura Viadrina 143 (= Kl. Schrift. 112) *Γέρας* für Fick 111 (ebda. 229 f.) leugnet, für die es jedoch in Wahrheit eine Fülle von Beweisen gibt. Es ist bei der Lage der Dinge auf diesem Gebiet nötig die entscheidenden Instanzen dafür vorzuführen. Sie zerfallen in solche die sich aus den elementaren rein metrischen Versgesetzen ergeben, und in solche die aus der Beobachtung metrisch-prosodischer Finessen folgen. Die erste Klasse wird gebildet aus Plaut. Poen. 860 *neque erum m(eum) ádeo :: Quém ament igitur? :: Aliquem dignus qui siet* 1070 *et ís me heredem fecit quóm s(uom) obiít diem* Trin. 724 *et capturum spolia ibi íllum quí m(eo) ero adversus venerit* Stich. 39 (anap. Dim.) *quia pól m(eo) animo ómnes sapientes* Trin. 255 (anap.) *haec égo cum ago cúm m(eo) animo ét recolo* (nach der Lesart der Palatini) [1]).

Es ist wahr, diese erste Klasse zählt wenig Repräsentanten, und es wären angesichts dessen vielleicht noch Zweifel erlaubt, wenn nicht die zweite, reichere Klasse hinzukäme. Sie wird repräsentiert zunächst durch den Vers Mil. 262

nam ille non pótuit quin sermóne s(uo) áliquem familiarium,

der nach dem Ritschlschen Gesetz über die Bildung der zweisilbigen Senkung die totale Elision von *suo* fordert. Sodann durch eine ganze Reihe von Versen, die durch Annahme der totalen Elision von fehlerhaften Prokeleusmatikern befreit werden. Denn Plautus baut in iambischen und trochäischen Versen durchaus nicht Prokeleusmatiker so daß diese ihre 2. oder 4. Silbe erst kürzen müssen, und die anderen Szeniker ebensowenig. Das glaube ich stud. pros. 36 sq. sicher gestellt zu haben, und mit Unrecht hat sich Leo in der 2. Auflage der Plautin. Forsch. 273 A. 1 durch Skutsch und Ahlberg vom richtigen Standpunkt abdrängen lassen. Hiernach nun erhalten wir folgende Fälle von Totalelision: Plaut. Poen. 391 *quáe dicébas, t(ua) ésse ea mémorares mea* Rud. 1275 *étiamne eam ádveniens* Trin. 665 *ingénium t(uom) íngenium ádmodum* Truc. 907 *úno d(ie) éfficiatur* [2]). Ter. Hec. 198 *pro d(eum) átque hominúm fidem.* Ebenfalls hierher rechnen darf man wohl Plaut. Epid. 545 *lónga dies m(eum) incértat animum,* und Caecil. com. 86

1) Cas. 543 Stich. 275 lasse ich als teils unsicher, teils sicher anders zu erklären bei Seite.

2) Vgl. Carm. epigr. 231, 3 *cottid(ie) in manu.*

obsúrduit iam haec ín mea aerúmna miseria

ist die Fleckeisensche Herstellung (überliefert ist *me aerumna*) so leicht und so treffend, daß auch dieser Fall Erwähnung verdient. Daß schließlich bei Terenz

Hec. 48 *meae auctóritati fautrix adiutrixque sit*

Ad. 874 *íllum ut vivat óptant, meam autem mortem expectant scilicet*

nicht Kürzung der Anfangssilbe von *auctoritati* und *autem,* sondern totale Synaloephe von *meae* und *meam* anzunehmen sei, ist eine Überzeugung die ich für jetzt niemand aufdrängen will. Einem Einwand jedoch gilt es noch zu begegnen: Skutsch hat *Γέρας* 112 gegen die oben auch von uns angenommene Messung von Rud. 1275 geltend gemacht, daß dabei von dem Wort *eam* überhaupt nichts übrig bliebe ('was hätte man bei solcher Behandlung von *eam* noch hören können?'), und dies Argument ist nirgends, auch nicht von Hauler Ter. Phorm.[4] p. 64 A. 4, mit genügender Bestimmtheit zurückgewiesen worden. Es sei daher an Plaut. Epid. 164 *i ábi intro atque ádulescenti dic iam nostro erili filio*[1]), Pseud. 326 *Pseúdole, ei áccerse hostias,* Poen. 1116 *sed i atque évoca íllum*[2]) erinnert. Daß es sich an allen 3 Stellen um das gleiche Wort handelt, sollte ihnen als Schutz dienen gegen Verdächtigungen, denen keine von ihnen entgangen ist, während allerdings C. F. W. Müller (Pros. 550, 1) Aul. 263 *íbo igitur, parábo. numquid mé vis? :: Istuc ei et vale* (*fiet vale* codd.) glänzend emendierte, nach seiner Art unbekümmert um Vorurteile. Ist die Zahl der Worte die einer solchen metrischen Behandlung ausgesetzt waren, doch überhaupt nur sehr begrenzt. Anders ist das bei den Interjektionen, und da sind die Fälle solcher irrationaler Messung auch garnicht so selten; ich führe an Plaut. Bacch. 1065 *vel da aliquem qui me servet. :: ohe, odiose facis,* Mil. 1056 *eu hercle ódiosás res* in Anapästen, Poen. 283 *eu ecastór* im Anfang eines trochäischen Septenars, Ter. Andr. 270 *ne déserás se :: Hem egone ístuc conari queam,* Haut. 380 *quid istíc? :: manébit. :: o hóminem felicem! :: ambula.* Fragt man in solchen Fällen, was man hier von *hem, o*

---

1) Das Richtige, aus den Palatini, nur bei Leo. Goetz folgt auch in seiner 2. Ausgabe (1902) wieder dem Ambrosianus, dessen Lesart *ibo intro atque . . dicam* sich deutlich als konsequente, trivialisierende Interpolation zu erkennen gibt.

2) Davon daß asyndetischer Anschluß eines Imperativs an *i, ite* 'üblich' wäre, wie Skutsch Forsch. 142 sagt, kann angesichts der von Leo zu Poen. 1116 angeführten Stellen nicht die Rede sein.

usw. noch hätte hören können, so gelangt man leicht zu Vergewaltigung der Überlieferung, wie denn z. B. Dziatzko in den beiden Terenzversen die Interjektion streicht. Aber das ist eben ein falsches Vorgehen. Wir können mit unseren Mitteln nichts tun als die metrisch-prosodische Geltung der Worte und Silben feststellen, die Frage nach dem lautlichen Wert beantworten zu können, das dürfen wir keineswegs immer erwarten, und jedenfalls dürfen solche phonetischen Erwägungen nicht die metrisch-prosodischen Entscheidungen präjudizieren[1]).

So dürfte die Totalelision (nach der positiven wie nach der negativen Seite) genügend gesichert sein, und *m(ea) éxpetessunt* und *m(eo) árbitratu* in Baccheen brauchen uns nicht weiter zu beunruhigen[2]).

Wir kommen zu *diu* (Most. 87). Ich bin weit davon entfernt zu glauben, die schwierigen prosodischen Probleme die sich an dieses Wort knüpfen, stud. pros. 29ff. erledigt zu haben; hatte ich es doch da auch weniger mit *diu* als mit *diutius* und *diutinus* zu tun[3]). Wie man nun auch die dortige Entscheidung über diese beiden Worte beurteilen mag, so viel dürfte auch für *diu* klar sein,

1) Unfaßbar ist für uns z. B. auch der lautliche Wert von *em* Plaut. Bacch. 274 Ter. Eun. 459. 472, denn die Lehre von der Unelidierbarkeit von *em* ist unhaltbar (stud. pros. 16f.).

2) Dies war geschrieben, als das neueste Heft der Wiener Studien erschien, in dem A. Klotz die Frage der Totalelision behandelt (Bd. 35, 242). Auch er entscheidet sich für sie, allerdings auf Grund ungenügenden Materials, denn unter den von ihm angeführten Versen ist außer Stich. 39, den auch Skutsch hatte anerkennen müssen, nur Poen. 860 beweisend. Was er sonst beibringt, ist nicht stringent: Cist. 715 ist die Überlieferung unsicher, Pseud. 913 wäre der Proceleusmaticus *mé(um) ŏffĭcium ut* ohne Anstoß, da es sich eben um Anapäste handelt (stud. pros. 36f.). Über Ter. Hec. 48 s. o. Was schließlich die Fassung angeht, die er dem unmetrisch überlieferten Verse Hec. 750 zu geben vorschlägt

áliud si scirem firmare quí meam apud vós possem fidem,

so wäre dagegen allerdings bezüglich *m(eam)* nichts einzuwenden, schwere Bedenken habe ich jedoch gegen eine solche Bildung des drittletzten Fußes: *apud vós* wäre wohl als Ein anapästisches Wort, mithin als ein Verstoß gegen das sog. Dipodiengesetz anzusehen. Wenigstens dürfte es nicht möglich sein eine derartige Bildung an solcher Versstelle nachzuweisen, und das beweist bei der Häufigkeit der Verbindungen *apud mé*, *apud té* usw. doch wohl, daß diese tatsächlich als anapästische Wortgruppen empfunden wurden. Nun gibt es ja allerdings Verse mit Verletzung des Dipodiengesetzes, deren ratio uns nicht ersichtlich ist; dennoch dürfte die Herstellung eines solchen gegen die Überlieferung nicht ratsam sein.

[3) Vgl. jetzt Sommer Handbuch² p. 462. C.-N.]

daß wir es nicht mit gewöhnlicher Kürzung eines gewöhnlichen iambischen Worts, wie etwa *amo,* zu tun haben. Vielmehr hat es mit *diu* seine besondere Bewandtnis, das zeigen Proceleusmatici wie

Plaut. Cist. 156 *fuére Sicyoni iam diu Dionysia*

Mil. 628 *tám capularis, tamine tibi diu videor vitam vivere,*

das zeigt eine Cäsurbildung wie in dem Senar Trin. 65 (in der höchst probablen und allgemein rezipierten Herstellung durch Acidalius)

edepól proinde ut diu vivitur bene vivitur

(vgl. stud. pros. 32, 46) mit voller Klarheit. Nicht unnütz scheint es in diesem Zusammenhang auch den inschriftlichen Vers Carm. epigr. 119, 2

cum diu ámbularis, tamen hoc veniundum est tibi

('diu *ut monosyllabum cum insequente vocali coalescit*' Buecheler) und den Ciceronischen Hexameter (Arat. 15)

dices, quae diu diversae per lumina serpunt

heranzuziehen. Dieser Vers mit seinem zweimorigen *diu* wäre noch bedeutsamer, wenn in der ganzen Umgebung alles heil und tadellos überliefert wäre. Aber es muß doch, wie übrigens schon von Maybaum De Cicerone et Germanico Arati interpretibus (Rostock 1889) p. 12 geschehen, betont werden, daß dem Überlieferten *atque horum e caudis duplices velut esse catenae dices eqs.* gegenüber ein derartig wildes Eingreifen wie es der Korrektor des Harleianus und nach ihm die Herausgeber geübt haben, nicht am Platze ist. Die Apostrophe an den Leser, wie sie in *dices* liegt, ist ganz in Ciceros Art (vgl. 79. 145. 150. 269), und erkennt man *dices* an, dann ist im übrigen wohl in der Tat mit der Änderung von *catenae* in *catenas* auszukommen. Wie dem sei, die Worte *diu diversae . . . serpunt* entsprechen dem Griechischen (v. 243) ἐπισχερὼ εἰς ἓν ἰόντων vortrefflich, und der metrische Wert des *diu* ist dann gesichert.

Wie man sich nun hinsichtlich der plautinischen Prosodie von *diu* entscheide — sei es mit Hinblick auf den gleichzeitigen Gebrauch von *diutius, diutinus* für durchgedrungene pyrrhichische Messung (in der stud. pros. 31f. angegebenen Weise) oder mit Hinblick auf späteren Gebrauch von *diu* für Synizese — so viel dürfte gewiß sein, daß auf Grund von Most. 87 ein Einwand gegen unsere These nicht erhoben werden kann.

Ebensowenig berechtigen

Cas. 153 *ego pól ĭllum probe íncommodís dictis ángam*

Most. 787 *quid ĭllíc, opsecró, tam diú destitísti*

dazu. Ich betrachte es als ein sicheres Ergebnis der Untersuchungen von Marx Leipz. Sitzungsber. 1907 p. 129ff. und mir stud. pros. 20f., daß die erste Silbe von *ille* und *iste,* so gestellt daß sie mit vorausgehendem kurzem Monosyllabon eine Hebung oder Senkung bildete, einen besonders leichten Silbenwert hatte, sodaß Silbenfolgen, wie *ego ill-, quid ist-* als Hebung oder Senkung an Stellen gesetzt wurden, von denen eigentliche Iambenkürzung ausgeschlossen war[1]). So bilden jene beiden Verse keine Ausnahme, im Gegenteil, sie liefern eine erwünschte Bestätigung für früher Erkanntes. Eine weitere wird sich uns bei Betrachtung der Cretici ergeben.

Was die zahlreichen Fälle von eine Hebung oder Senkung füllendem *meum meo meas suis eo eunt* usw. angeht, so braucht kaum noch ausgesprochen zu werden, daß hier natürlich überall Synizese vorliegt, und wenn es noch eines Beweises für die Synizese bedürfte, so wäre er hier gegeben. Ja, man sollte meinen, sie reden in ihrer Massenhaftigkeit eine deutliche Sprache, und schon sie allein hätten von der Leugnung der Synizese abhalten können, wenn man sich über die hier in Rede stehende prosodische Eigentümlichkeit der baccheischen Verse, deren Erkenntnis doch A. Spengel in seinen ‘Reformvorschlägen’ sehr nahe gekommen war[2]), im mindesten klar gewesen wäre.

Aber ich spreche wohl schon zu zuversichtlich: zwei Fälle von Iambenkürzung in Baccheen, *lúbet* Plaut. Truc. 718, *sóror* Poen. 233, sind ja noch unerledigt. Nun liest man allerdings den Vers Truc. 718 bei Leo so:

---

1) Einen Nachtrag zu dem Beweise hat Baehrens Rh. M. 68, 435 geliefert durch Hinweis auf den Phaedrus-Vers (3 prol. 38), *ego illíus pórro semita⟨m⟩ feci viam.*

2) Allerdings enthält seine Erörterung der Prosodie des baccheischen Versmaßes so viel Falsches und Schiefes, namentlich infolge der übertriebenen Neigung alle möglichen Beschränkungen festzustellen — wie er denn z. B. die Synizese in der Hebung zuläßt, in der Senkung aber verwirft (S. 202) — daß es nicht Wunder nimmt, wenn das Richtige das seine Darlegungen enthalten, in der Masse des Verfehlten großenteils untergegangen ist. Wenigstens zeigt die eingangs angeführte Frage Seyfferts, daß der Verfasser der Abhandlung *de bacchiacorum versuum usu Plautino* noch 1896 auf dem Standpunkt stand, von dem aus er 1864 geschrieben hatte: *ut in creticos ita in bacchiacos versus Plautus eas omnes licentias* (*prosodiacas*) *admittit, quibus in senariis locum dare solet . . . Itaque quae in senariis inveniuntur synaloephae et syllabarum sive natura sive positione longarum correptiones, eaedem etiam in bacchiacis reperiuntur.*

intró mittam : tú perge, ut lúbet, ludo in ístoc,

überliefert ist in den Palatinen (A reicht ja nur bis V. 390) *perge* (geschrieben *perce*) *ut lubet* (geschrieben *iubet*) *ludin istos.* Das Ende des Verses ist also verdorben. Leos Änderung *ludo in istoc* erscheint zwar sehr leicht und gefällig, kann aber doch nicht als richtig gelten, weil sie dem lateinischen Sprachgebrauch nicht entspricht: man verbindet *pergere* mit einem Infinitiv (z. B. *pergo proficisci*), mit nominalem Objekt (*p. reliqua*; auch *iter pergere*), aber *pergere in aliqua re* dürfte nicht zu belegen sein, und der Vers kann nicht als sicher emendiert gelten. Dann ist aber nicht auszumachen wie weit die Korruptel reicht, und ob sie nicht schon *lubet* mit umfaßt. Jedenfalls ist dieser Vers nicht geeignet als Beleg für eine höchst ungewöhnliche prosodische Erscheinung zu dienen. Denn daß diese Erscheinung solchen Charakter trägt, wird man zugeben: als einziges relativ einwandfreies Beispiel dafür bleibt übrig Poen. 233

mirór equidem sóror te istaec síc fabulári.

Immerhin darf nicht verschwiegen werden daß der Vers so überliefert nur in B ist, während C und D (A fehlt) *sic* auslassen, und daß der Sinn mit *sic* besser wäre als ohne, das kann man nicht behaupten, eher das Gegenteil. Doch ich will darauf nicht insistieren; meine persönliche Überzeugung geht zwar dahin daß dieser Vers so nicht richtig ist[1]), doch bin ich auch durchaus bereit eine Ausnahme anzuerkennen. Selbst die anerkanntesten metrisch-prosodischen Gesetze der altlateinischen Poesie erleiden Ausnahmen; hier absolute Ausnahmslosigkeit zu fordern zeugt nicht von tiefer Einsicht in Wesen und Natur dieser Dinge[2]). Und das Gesetz, das sich uns hier ergeben hat, steht hinsichtlich der Strenge, mit der es beobachtet wird, unter allen ähnlichen in vorderster Reihe; ist doch die Zahl der baccheischen Verse eine sehr beträchtliche.

Die Verse endlich von denen wir ausgingen, kommen als Ausnahmen nicht in Betracht: Plaut. Amph. 570 ist zu lesen:

1) Die vielfach erwogene Änderung des *miror* in *miro* liegt nahe, denn Plautus kann dies Verbum ebenso gut einmal aktivisch flektiert haben wie Pomponius (com. 108). Nur scheint es nach den Überlieferungstatsachen eher angezeigt, von den Zweifeln die sich an *sic* heften, auszugehen; sodaß Leos Vorschlag *mirór equidem te istaec soror fabulári* höhere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Zu einer Sicherheit ist freilich nicht zu gelangen.

2) Vgl. die Ausführungen zweier Kenner: Marx a. a. O. p. 164. W. Meyer Abh. d. bayr. Ak. XVII 1 p. 14. 20.

perdát. :: *Quid malí sum, ere, tua éx re proméritus.*

Die Auflösung der Hebung (*ere*) vor der Diärese ist zwar ein Schönheitsfehler, aber einer den auch die Verse

Bacch. 1126 *derídere nós.* :: *Sine suo úsque arbitrátu*

Cas. 700 *atque íngratiís, quia non vólt, nubet hódie*

zeigen, und der daher erträglicher scheint als die Kürzung von *mali.* Und was Bacch. 1134 angeht, so ist die Antwort auf die Seyffertsche Frage eben im obigen gegeben. Zu berichtigen ist schließlich in Leos Ausgabe noch die Scansion von Bacch. 1127. Leo liest unter Langmessung von *ter* (Buecheler Rh. Mus. 46, 238)

rerín ter in annó tu has tónsitari?

also mit Kürzung der ersten Silbe von *anno.* Es ist vielmehr *in ánno* zu betonen und *tu* zur Klausel zu ziehen. Im baccheischen Dimeter dem eine Reizianische Klausel anhängt, Wortschluß in der dritten Hebung zu verlangen, ist ungerechtfertigt.

So viel über die Baccheen. Wir wenden uns nun zu den Kretikern. Da wir im vorigen für ihre Beurteilung in vielem vorgearbeitet haben, werden wir uns hier kürzer fassen können.

Da zweisilbige Senkung im Kretikus eine Seltenheit ist, so werden wir für unsere Untersuchung einschlägiges Material nur in den Hebungen zu finden erwarten. Ich notiere: *tibi* (Plaut. Most. 711. Pers. 804) *ego* (Rud. 237) *cave* (Cas. 627. Most. 326) *ubi* (Bacch. 653) *meo* (Capt. 237) *meum* (Capt. 238); weiterer Worte bedarf es nicht. *séd ĕcquis* (Cas. 949) ist keine Iambenkürzung (vgl. Skutsch Forschungen 9, 2). Interessant als Ergänzung zu den obigen Ausführungen über die Quantität der ersten Silbe von *ille* und *iste* ist *quíd ĭstuc* (Epid. 75) und *ét ĭstuc* (Trin. 246). Pers. 758 ist nicht etwa *íte fórăs* zu lesen, sondern mit Synkope des Schlußvokals von *ite*: *ít(e) forás.* Für diese Synkope in *ite* hatten wir bisher éinen Beleg (Poen. 1237), hier ist der zweite. Als einzige Ausnahme bleibt übrig Trin. 249

quód ĕcbibit, quód comest, quód facit súmpti,

die eben um ihrer Einzigkeit willen nicht geeignet ist uns in starke Zweifel hinsichtlich der Gültigkeit des in Rede stehenden Gesetzes zu stürzen. Sucht man nach einer Erklärung, so wird man sie am ersten in der Formelhaftigkeit der Ausdrucksweise finden (vgl. die von Leo angeführten Stellen), wie durch eine solche ja auch sonst Übertretungen prosodisch-metrischer Gesetze veranlaßt werden.

Einen weiteren Beweis für Synizese liefert der Vers Bacch. 650

quí duas aút trís minas auferúnt eris
mit senkungfüllendem *duas.*

Ich führte im Eingang der Untersuchung den Vers Cas. 167 an
ubi domi sola sum, sopor manus calvitur,
den Leo kretisch mißt. Bedenklich machte ihn jedoch darin, daß in dieser ganzen Periode des Duetts zwischen Myrrhina und Cleostrata keine kretischen Verse vorkommen. Er stellte daher in der adnotatio zur Erwägung, ob nicht vielmehr zwei iambische Dimeter des Schemas ⏑⏊⏑– ⏊⏑– vorlägen, wie bei Eur. Hik. 74 ἴτ' ὦ ξυνῳδοὶ κακοῖς, ἴτ' ὦ ξυναλγηδόνες. Diesen Gedanken hat er in den Plautin Cantica p. 21 (vgl. 104) wieder fallen gelassen, weil eine solche Unterdrückung der ersten Senkung des zweiten Metrons in Iamben bei Plautus eine Singularität wäre, und hat sich wieder für den kretischen Dimeter entschieden. Nun stellt uns aber gerade die Casina öfter vor die Notwendigkeit, in den lyrischen Partieen Singularitäten anzuerkennen [1]), und wie man sich auch hier positiv entscheide, das Negative steht ganz fest: kretische Messung des Verses ist ausgeschlossen. Ich würde das zu behaupten wagen, auch wenn der Vers als Kretiker in seiner Umgebung nicht so vereinzelt dastände wie er es tatsächlich tut. Wie die Dinge aber liegen, kann ein Zweifel garnicht obwalten: für die Beurteilung solcher versprengter Glieder haben wir ja gerade einen Maßstab gewonnen [2]).

Wir haben also festgestellt daß in Kretikern und Baccheen die Iambenkürzung sich in denselben Grenzen hält wie in der vorletzten Hebung aller iambisch schließenden stichischen Verse, oder, was gleichbedeutend ist, daß eigentliche Iambenkürzung ihnen fremd ist. Dies ist eine Tatsache von außerordentlicher Merkwürdigkeit, insofern sich die baccheischen und kretischen Verse dadurch in dieser einen Hinsicht von allen anderen Rhythmengeschlechtern sondern. Gewiß stehen auch die übrigen Versklassen hierin keineswegs alle einander gleich, wie es denn nur eines aufmerksamen Lesens bedarf um zu sehen daß die Kürzung iambischer Worte und Silbenfolgen in iambischen Langversen ganz beträcht-

1) Vgl. Leo Cantica p. 37. 107.

2) Unzulässig ist es danach z. B. auch mit Jacobsohn in der gleich anzuführenden Abhandlung p. 41 Cas. 702 mit A zu lesen *ut núbát mi? illúd quidem dicere volebam*, um das mit Kürzung von *quidem* als baccheischen Dimeter + Ithyphallikus aufzufassen; ganz abgesehen davon daß man eine aufgelöste Hebung vor der Diärese ohne Not nicht wird herstellen wollen. (Daß *dicere* Interpolation ist, liegt auf der Hand.)

lich seltener eintritt als in iambischen Senaren und trochäischen Septenaren. Dennoch ergibt das nichts Vergleichbares. Und auch für die ausgesprochen lyrischen Verse läßt sich nichts ähnliches feststellen. Das gilt nicht nur für die anapästischen, die ja gekürzte iambische Silbenfolgen in größter Zahl aufweisen, sondern sogar für das nach Leo (Plaut. Cant. 11 ff.) 'kretische' Kolon — ⏑ — ⏑ — lassen sich in dem sehr zerstreuten, aber doch nicht sehr umfangreichen Material drei Fälle von Iambenkürzung nachweisen: Most. 704 *sópŏr : ibi ómnibus* Bacch. 623 *súmne ego hómŏ miser*[1]) Most. 135 *ín ĭngeniúm meum.* Indessen ist die hier festgestellte Eigenheit der baccheischen und kretischen Verse doch nicht die einzige: Leo hat für Baccheen und Kretiker in den Plaut. Forsch.[2] 296 ff. Besonderheiten in lautlich-prosodischer, an anderer Stelle (Nachrichten von der Götting. Gesellsch. 1895, 458) in syntaktischer Hinsicht beobachtet. Es wird sich fragen ob zwischen dem früher und dem jetzt Ermittelten Beziehungen obwalten, ob es zusammenstimmt oder sich widerspricht.

Es handelt sich für Leo bei den prosodischen Besonderheiten um Betonung und Messung von *satis* und *magis,* bei denen die Betonung *satís magís*, so daß das Schluß-*s* vor folgendem konsonantisch anlautendem Wort positionsbildende Kraft erhält, im allgemeinen äußerst selten vorkommt, während in Baccheen und Kretikern diese Betonung und Messung die gewöhnliche ist[2]).

Nun ist freilich in der Zeit zwischen dem Erscheinen der 1. und 2. Auflage der Plautin. Forschungen für diese Erscheinung eine andere Erklärung gegeben worden: Jacobsohn[3]) hat die Ansicht begründet daß die Versstellen, in die die Schlußsilben von *satís magís* in jenen Fällen gestellt sind — es handelt sich um die 2. Hebung im kretischen und um die 3. und 5. Hebung im baccheischen Tetrameter — die Freiheit der Zulässigkeit der syllaba

1) Es fragt sich freilich ob die Messung *homŏ* für Plautus noch eigentlich Iambenkürzung bedeutet; in den stud. pros. p. 35, $_{50}$ (vgl. p. 15) glaubte ich es mit *ubi nisi* usw. in eine Reihe stellen zu sollen. Aber die Fälle von iambischer Messung sind bei Plautus doch recht zahlreich, und Terenz hat *homō* häufiger als *homŏ.* So ist es vielleicht richtiger Plaut. Pers. 591 den wenigen trochäischen Septenaren beizuzählen, die ein iambisches Wort in der 4. Senkung zeigen. In Kretikern oder Baccheen ist *homŏ* jedenfalls kaum denkbar.

2) Als Gegenbild zu den von Leo aufgeführten Fällen von *satís* : *magís* gebe ich die von *sati*(*s*) *magi*(*s*) : *sati*(*s*) in Baccheen garnicht, in Kretikern Cas. 187; *magi*(*s*) in Baccheen Capt. 781 Cist. 4, in Kretikern nicht.

3) Quaestiones Plautinae metricae et grammaticae (Gotting. 1904) p. 22.

anceps genößen; daß mithin iambische Messung dieser Worte garnicht vorläge. Damit wäre die Erscheinung auf ein metrisches Gesetz zurückgeführt, und ihr der Charakter prosodischer Besonderheit entzogen. Leo hat diese Deutung angenommen (vgl. a. a. O. 2. Aufl. p. 297, ₂) und auch sonst hat sie weite Verbreitung gefunden[1]). Ich halte sie für irrig, und hoffe daß es mir gelingen wird den Beweis für ihre Unrichtigkeit zu liefern. Allerdings muß ich dazu etwas weiter ausgreifen, doch darf ich wohl auf die fernere Aufmerksamkeit derer die mir bis hierher gefolgt sind rechnen, denn wir kommen damit nicht vom Wege ab, sondern steuern geradenwegs auf das Ziel, die Lösung des Problems der Prosodie der baccheischen und kretischen Verse, zu.

Bei Jacobsohn steht jene Erklärung der *magís satís* in dem weiteren Zusammenhang der Begründung dessen daß bei Plautus in der 2. Hebung des trochäischen Septenars und in der drittletzten Hebung des Senars und des trochäischen Septenars Hiat und syllaba anceps ebenso legitim wären wie in der Diärese der iambischen Langverse. Schon Leo hatte (Forsch.² 336, ₁) den Gedanken geäußert, eine Bestätigung für die vor versschließendem ⏓ — ◡ — überlieferten Hiate sei vielleicht darin zu sehen daß auch *siet possiet poculum* sich an dieser Stelle des Verses vereinzelt fänden, und Jacobsohn ist durch Verwertung der Fülle des Materials in systematischem Aufbau dazu gelangt, in den an jenen Stellen auftretenden 'Versschlußerscheinungen', wie man heute sagt, eine Stütze für seine These zu finden (cap. II seiner Abhandlung, p. 8—32). In Wahrheit war der von Leo gewiesene Weg ein Irrweg: diese Erscheinungen haben mit den fraglichen Hiaten usw. nicht das mindeste zu tun. Man wäre wohl auch nie dazu gelangt, diese beiden Erscheinungen zu einander in Beziehung zu setzen, wenn man nicht für gewisse Tatsachen, wie die Vorliebe der Infinitive auf *-ier* oder der Formen wie *siet possiet* für den Vers- und Kolenschluß, andere als metrische Gründe gesucht hätte[2]). In Wahrheit können andere dafür nicht in Frage kommen: für die Stellung der Infinitive auf *-ier* schon deshalb nicht, weil das Gesetz überhaupt nur für diejenigen gilt die vor dem *-ier* eine lange Silbe haben, dagegen stellt Plautus Formen vom Typus *diripier* mitten in den Vers: Men. 1005 *lucí diripier in via* Poen. 742 *forés egredier video lenonem Lycum*[3]). — ◡ — bot eben in sehr bequemer Weise den für den

1) Vgl. z. B. A. Klotz a. a. O. 241, ₁.

2) Jacobsohn p. 8 f.

3) Leo hat hier die unangebrachte Brixsche Änderung *egrediri* im Text.

Versschluß notwendigen reinen Iambus, ◡◡— dagegen nicht. Eine andere Stelle wo ein reiner Iambus sehr erwünscht, jedenfalls nichtiambischer Wortschluß verboten war, ist der 4. Fuß des Senars, und da lesen wir denn auch *linquier* bei Accius praetext. 28 (p. 329 R.[3]), oder an analoger Stelle, im 2. Fuß des iambischen Octonars, *laudarier* bei Terenz (Ad. 535). Die Vereinzelung dieser Fälle beweist nur dafür, daß die metrische Bequemlichkeit hierin zu einem bestimmten usus, solche Infinitivformen ans Versende zu stellen, geführt hatte, und garnichts dagegen, daß das metrische Bedürfnis das primär treibende gewesen war. Für *siet* u. ä. hätte schon das die Ausdeutung nach jener Richtung verhindern sollen, daß bekanntlich ja auch Terenz es im 4. Fuß des Senars hat, und bei Terenz hat doch noch niemand Indizien für die von Jacobsohn für Plautus behaupteten metrischen Freiheiten gefunden[1]).

Um in der Reihenfolge der von Leo in der angeführten Anmerkung (p. 336, 1) genannten Worte weiterzugehen — *poculum periculum* usw. hätte ebenfalls nie zur Rechtfertigung jener Hiate herangezogen werden dürfen, denn tatsächlich finden sich die vollen Formen an beliebigen Stellen im Verse mindestens so oft wie an den in Rede stehenden[2]).

Was endlich Jacobsohn (p. 12ff.) weiter anführt, Formen wie *attigas duim fuas mavelis* usw., erledigt sich alles nach dem gleichen Gesichtspunkt: es werden eben iambische Formen da angewendet, wo anderer als rein-iambischer Wortschluß nur unter bestimmten Bedingungen gestattet war. Läge die Sache umgekehrt als sie tatsächlich liegt: wären *attingas perdam attollat* und nicht

---

1) Außer A. Klotz, der a. a. O. p. 241 einen 'besonders deutlichen' Beleg dafür im Anfang des Hecyra-Prologes findet:

Hecyraest huic nomen fabulae, haec cum datast
nova, novom intervenit vitium et calamitas.

Wenn hier etwas besonders deutlich ist, so ist es die Corruptel. Wer allerdings einen Nom. Sing. *novā* hinnimmt, der hat es leicht zu sagen daß 'alle Änderungen den sprachlich einwandfreien Wortlaut verderben'. — Der geistvolle Heilungsversuch Leos steht Plaut. Forsch.[2] 346, 2.

2) Das kann uns doch nicht im Ernst zugemutet werden, daß wir Verse wie Truc. 43 *si semel amoris poculum accepit meri* Cas. 769 *illae aútem armigerum in cubiculo exornant duae* ebenso bewerten sollen als wenn das Suffix den 4. Fuß füllte (Jacobsohn p. 11). Ebenso sind natürlich Amph. 130 *haud quisquam quaeret qui siem aut quid venerim* Bacch. 762 *metuóque ut hodie possiem emolirier* einfach Ausnahmen von der bekannten Regel über die Verwendung dieser Formen von *esse* und *posse*. Ein Grund für die Abweichung von der Regel ist nicht ersichtlich.

attigas perduim attolat die ungewöhnlichen Formen, und würden dann *attingas perdam* mit Vorliebe vor die letzte Dipodie gestellt (was ja ohne weiteres möglich war, wenn diese durch Ein Wort gebildet wurde), dann könnte man das als Beweis dafür benutzen, daß die Dichter ungewöhnliche Wortformen auf Grund dieser ihrer Eigenschaft an diese Versstelle gesetzt hätten. Doch davon findet sich keine Spur. Man muß also diese Erscheinungen anders charakterisieren; man darf nicht sagen, die altlateinischen Dichter hätten die Neigung gehabt obsolete Wortformen überhaupt an den Versschluß zu stellen, und außerdem noch an jene bestimmten, von Jacobsohn bezeichneten Versstellen, denen dabei die Geltung des Versschlusses zukäme. Ich leugne rund heraus, daß sich innerhalb der altlateinischen Poesie für altertümliche Wortformen die Tendenz, ans Versende zu treten, irgendwo nachweisen ließe. Eine allgemeine Regel läßt sich für die Stellung dieser Formen überhaupt nicht angeben, weil sie eben nach ihrem verschiedenen metrischen Wert verschieden behandelt werden und weil die verschiedenen Versmaße verschiedene metrische Forderungen und Notwendigkeiten mit sich bringen. Bezüglich der iambischen Senare und trochäischen Septenare — um diese beiden Versarten handelt es sich jetzt zunächst — kann man sich so ausdrücken: ungewöhnliche iambische oder iambisch schließende Wortformen werden in ihnen vorzugsweise an den Stellen verwendet, wo aus metrischem Grunde reiner Iambus notwendig oder doch erwünscht ist, d. h. in erster Linie am Versschluß, sodann aber auch an anderen derartigen Versstellen, wozu vor allem die Stelle vor der letzten Dipodie und (im trochäischen Septenar) vor der zweiten Senkung gehört[1]). Von strikter Durchführung auch der so gefaßten Regel kann jedoch, bei Plautus wenigstens, nicht die Rede sein. Neu ist das ja nicht, aber es war doch nötig es von neuem klar herauszustellen, denn, wie man sieht, stand die richtige Einsicht in die Natur gewisser Erscheinungen in Gefahr verschüttet zu werden. Man sollte eigentlich überhaupt, was die λέξις angeht, nicht von 'Versschlußerscheinungen', 'Freiheiten des Versschlusses' u. ä. reden: es gibt, namentlich bei Plautus, sehr wenig Erschei-

1) Wie sehr der reine Iambus an dieser Stelle des troch. Septenars bevorzugt wird, lehrt ein Blick in die Zusammenstellungen Köhlers (de verborum accentus cum numerorum rationibus in troch. sept. Plaut. consociatione. Halle 1877). Damit wird gegenstandslos was A. Klotz a. a. O. 241, 1 über *scies* bei Ter. Haut. 972 *úbi scies, si displicebit vita, tum istoc utitor* vorbringt.

nungen der besprochenen Art, die mit unverbrüchlicher Konsequenz an das Ende des Verses gebunden wären, und an den sog. Freiheiten des Versschlusses partizipieren andere Versstellen nach dem Grade der Ähnlichkeit der metrischen Bedingungen, unter denen sie stehen. Archaismen der besprochenen Art sind also in Senaren und trochäischen Septenaren am Versschluß in dem Maße häufiger, wie hier der reine Iambus notwendiger ist als an den anderen Versstellen. Und wenn sich die Plautinischen Verse diesen Regeln im allgemeinen so viel weniger fügen als die Terenzischen, so liegt das nicht etwa daran daß jene Formen in der kurzen Spanne Zeit, die die beiden Dichter trennt, sozusagen stärker archaisch geworden wären — schwerlich stand die Plautinische Zeit zu *siem duim -ier* anders als die Terenzische — nein, es kommt daher daß Plautus in ungleich souveränerer Weise mit den Schätzen schaltete die die lateinische Sprache darbot: er strebte nach Reichtum der Sprache, Terenz nach Reinheit.

Wir waren ausgegangen von den *magís satís nimís* in Kretikern und Baccheen. Für *nimis* gibt es in anderen Versen kein Beispiel, wohl aber für *satís* und *magís*. Leo hat sich mancherlei Mühe gegeben für die einzelnen Stellen dieser Art Erklärungsgründe zu finden, — wie ich meine größtenteils ohne glücklichen Erfolg. Wenden wir uns zunächst zu Terenz, bei dem die Dinge wie gewöhnlich weniger kompliziert liegen. Er schließt einmal einen iambischen Octonar (Eun. 577) *satís tutó tamen,* ein ander Mal (Haut. 197) *satís faxít pater* — Klotz a. a. O. 241, 1 schließt daraus auf metrische Indifferenz der drittletzten Hebung im iambischen Octonar. Ein ander Mal wieder beginnt er einen iambischen Octonar *qui tíbi magís licet* (Ad. 179) — nach Klotz ein Beweis für die gleiche Eigenschaft der 2. Hebung. Wir hätten dann also mit Einschluß der Diärese im iambischen Octonar bereits 3 Stellen mit der Freiheit der syllaba anceps in der Hebung. Plautus fängt einen trochäischen Octonar (Men. 594) an *néc magís manufestum* — Leo (2. Aufl. p. 299, 3) erklärt das damit, daß der Vers unter den von Jacobsohn p. 7f. behandelten Gesichtspunkt fiele. Ich schließe mich diesem Verfahren einmal an: daß im kretischen Tetrameter die 2., im baccheischen die 3. und 5. Hebung indifferent seien, darüber sind wir bereits belehrt worden (s. o.); nun lesen wir im Rudens (278) *quibús nec locús⟨t⟩ ullus néc spes paráta,* im Amphitruo (555) *facís ut tuís nulla apúd te fidés sit*: mit mehr Recht als mancher der obigen Behauptungen zur Seite steht, konstatiere ich auf Grund der gänzlich singulären iambischen *quibus*

und *facis,* daß im baccheischen Tetrameter die erste Hebung die Freiheit der syllaba anceps genießt — danach hat denn also auch dieser Vers bereits 3 indifferente Hebungen. Es wäre nicht sonderlich schwer in diesem Stile fortzufahren, und es ist nicht abzusehen wie viele Hebungen altlateinischer Verse in ihrem Recht auf vollwertige Länge ungeschmälert blieben. Man sieht wohin dies Verfahren führt, und es ist wohl nicht nötig davor zu warnen, auf Grund Eines Verses metrische Gesetze aufzustellen — selbst zwei, ja ein halbes Dutzend Verse genügen dafür nicht immer.

Doch im Ernst gesprochen: die beiden Terenzverse mit *satís* erklären sich aus dem sog. Dipodiengesetz genau wie der Senar Hec. 637 . . . *túa siét sententia,* wie die vielen mit *mihí* und ähnlichen Formen an dieser Stelle, wie *nil priús nec fórtius* (Eun. 50) u. dgl.; der mit *magís* ebenfalls, wenigstens ist es gewiß kein Zufall, daß er *magis* an einer Stelle zeigt die unreinen Wortschluß ausschließt. Dieser Gesichtspunkt genügt zur Erklärung vollständig, das zeigt ein Blick auf die iambischen Septenare. Hier ist die Stelle, die abgesehen von der Diärese spondeischen Wortschluß am stärksten perhorresziert, der Fuß vor schließendem ⏑ — —, und so finden wir denn auch die Schlüsse . . . *plús satís superfit* (Plaut. Epid. 346), . . . *fuerís magís fidelis* (Asin. 573, ein Vers der aus prosodischem Grunde jedenfalls nicht verdächtigt werden darf (Leo Forsch.[2] 299)).

Bei Plautus bleiben dann, auch abgesehen von den Fällen von *mágis magísque,* denen man Mil. 539 *magís facete vidi et mágis miris modis* beizählen mag, wie gewöhnlich einige Verse übrig die eine Erklärung nicht zulassen (Men. 594 Mil. 615). Denn daß das *s* unter dem Versiktus unwirksam und also *magí' meus* als ⏑⏑́⏑⏑ aufzufassen sei, scheint mir eine schlechterdings verwerfliche Annahme Leos. Aber Leos allgemeine Lehre von der Behandlung der *nimis magis satis* ruht auf einem Grunde der fest genug ist die Ausnahmen, die hier so wenig fehlen wie irgendwo sonst, zu tragen. Zu diesen Fällen ohne ratio gehören aber die *magís satís* in Kretikern und Baccheen offenbar nicht: das ist in diesen Versen ja geradezu die gewöhnliche Messung, es liegt offensichtlich System darin, und es muß nach der ratio gesucht werden.

Diese ist sehr einfach. Sie ist das Gegenstück dazu daß die Iambenkürzung in Baccheen und Kretikern vermieden wird, und das Prinzip, aus dem eins wie das andere folgt, läßt sich so formulieren: Silbenfolgen, die sei es an sich den Wert eines Iambus haben sei es ihn durch Verwendung einer altertümlichen Lautgestalt

oder bei der σύνθεσις ὀνομάτων erhalten können, werden in diesen Versen im allgemeinen oder wenigstens mit Vorliebe iambisch gebraucht.

Es kommt das auf eine allgemeine Tendenz zur Silbendiduktion heraus, wie sie sich für die gewöhnlichsten Dialogverse im ganzen nur unter metrischen Nötigungen gegen das Ende des Verses hin einstellt. Diese Tendenz aber ist es die sich ausspricht in den Messungen *magís satís priús* (Amph. 240) *nimís* (Men. 760) *quibús* (Rud. 278), von denen die beiden letzten ganz singulär sind. Ferner in den zahlreichen *mihī tibī ubī*[1]) usw. Überall ist dabei bemerkenswert die Übereinstimmung mit prosodischen Erscheinungen, die in iambischen und trochäischen Versen besonders an den Stellen regulär sind, die reinen Iambus fordern. Da steht *siet* (s. o.), hingegen in Baccheen (Plaut. Men. 764a) an einer Stelle der irgend eine Auszeichnung nicht zukommt. Besonders belehrend ist auch Amph. 555

facís ut tuis nulla apud te fides sit

mit seinem iambischen *facis*. Ich bin zwar überzeugt daß Skutsch' und Sommers Erklärung des Übergangs von *-io*-Verben von der 4. in die 3. Konjugation aus der Iambenkürzung heraus unrichtig ist[2]), glaube aber, daß Skutsch *cupīs* und *percipīt* in den Versausgängen Plaut. Curc. 364 . . . *quod cupís effecero* Men. 921 . . . *percipít insania* vollkommen richtig als Residuen jener Konjugationsweise

1) Terenz mißt ein einziges Mal *ubī*, und zwar in den wenigen Kretikern die er hat (Andr. 631). Mit *modo* hält er es ebenso: *modō* nur Andr. 630.

2) Skutsch Wölffl. Archiv 12, 210 ff. (= Kl. Schr. 208 ff.), Sommer Hdbuch p. 551 ff. (² p. 505 f.). Meine Bedenken gründen in allgemeinen Anschauungen, die sich bei mir über die Iambenkürzung und ihre Wirkungen in eingehender Beschäftigung mit diesen Dingen gebildet haben. Das verdiente in dieser allgemeinen Form, jetzt wenigstens, vielleicht keiner Erwähnung. Doch scheitert die ganze Theorie schon allein an dem einzigen *venire*, bei dem man nach seiner ganzen Natur und nach der häufigen Verwendung zweisilbiger Formen (namentlich auch des Imperativs *veni*) einen Übergang aus der 4. in die 3. Konjugation am ersten erwarten sollte, wenn die Iambenkürzung einen solchen herbeizuführen vermocht hätte. Sommers Ausweg, die Komposita hätten bei *venire* den Übergang verhindert, ist ungangbar, denn die Komposita von *facere* und *capere* sind nach Zahl und Gebrauch mindestens ebenso umfangreich wie die von *venire*. Das Problem ist ungelöst; denn daß Niedermanns Erklärung (Mél. Saussure p. 43 ff.), der sich neuerdings Ernout Histor. Formenlehre (Heidelb. 1913) p. 111 anschließt, nicht besser ist als die seine, wird man Skutsch (Glotta II 367 ff.) zugeben.

erkannt hat. Jedem Versuch diese Längen als rein metrisch zu deuten, ist damit der Boden entzogen. Es sind Archaismen[1]), deren Verwendung hier wie dort das gleiche metrische Bedürfnis an die Hand gegeben hat[2]).

Die Tendenz zur Diduktion der Silben in Baccheen und Kretikern zeigt sich weiter in der häufigen iambischen Messung der Possessivpronomina und anderer Worte mit Vokalen in Hiatstellung; denn wenn auch angesichts der Fälle von einsilbigem *meo* usw. von einem eigentlichen Meiden der Synizese nicht gesprochen werden kann, so ist doch charakteristisch für diese Versgattungen gerade die häufige iambische Verwendung dieser Formen. Diese wird hier in dem Maße gesucht, wie sie in den gewöhnlichen Dialogversen gemieden wird außer am Versschluß und den Stellen wo reiner Wortschluß gefordert wird. Den Genetiv *deórum* so betont hat Plautus nur ein Mal in einem kretischen Dimeter, dem ein Ithyphallicus folgt: Most. 712 *níhil erit quód deórum úllum accúsites* (ich führe diese Form hier unter den iambischen an, weil die Schlußsilbe in Synaloephe steht; vgl. übrigens stud. pros. 41). Besonders charakteristisch aber ist dies: Leo hat Gött. Nachr. 1895, 427f. beobachtet, daß in der Verbindung *mea (tua) causa* das

1) Man würde also eigentlich erwarten sie in den sorgfältigen Zusammenstellungen G. Noetzels De archaismis usw. (Berlin 1908) berücksichtigt zu finden. Aber die Arbeit leidet überhaupt unter einem etwas vagen Begriff von Archaismus. Noetzel setzt Jacobsohn fort, doch polemisiert er auch gegen ihn; sein eigener Standpunkt ist mir nicht recht klar geworden. Das Eine scheint mir aus seinen Sammlungen deutlich hervorzugehen, daß es nämlich unmöglich ist, eine reinliche Systematik der Versstellen, an denen sich archaische Wortformen finden, aufzustellen. Vgl. übrigens Skutsch' Anzeige in Glotta II 384.

2) Im allgemeinen kann man vielleicht sagen, daß ausgesprochene Singularitäten in Baccheen oder Kretikern zahlreicher sind als an den entsprechenden Stellen der anderen Verse. Doch fehlt es auch am Umgekehrten nicht. So findet sich iambisches *malĕ* nur im Anfang des trochäischen Septenars Plaut. Aul. 208 *nimis malé timui.* Auch *benĕ* in dem Verse, der bei Ribbeck unter den tragischen steht (v. 255 p. 317)

cum vóta tibi bené responderint,
tunc funde libans

bin ich jetzt (im Gegensatz zu stud. pros. 7) geneigt für richtig zu halten; gewöhnlich stellt man um: *bene tibi.* Daß in diesen Fällen dann das Schluß-*e* von *male* und *bene* in ganz eigentlichem Sinne lang gemessen ist, genau wie das Schluß-*i* in *mihi tibi* in solcher Stellung, — und nicht etwa von metrischer Länge o. dgl. gesprochen werden darf — darüber kann nicht der geringste Zweifel obwalten.

Pronomen nirgends nach *causa* gestellt ist außer wenn *mea* oder *tua* Versschluß bildet. Also es heißt *mea caúsa* (dies die gewöhnliche Betonung) innerhalb des Verses, *causá meá* am Schluß. Leo sagt: '*causa mea* ist von poetischer Färbung, wir greifen das Element des Ausdrucks das der Dichter seine Freiheit übend hinzutut'. Als einzige 'scheinbare' Ausnahme von der Regel, daß *causa mea* nur an den Schluß gehört, führt er den kretischen Tetrameter Curc. 150 an: *fíte causá meá lúdii bárbari,* und findet in der poetischen Färbung und dem Charakter der Ausdrucksweise als einer gewählten die gemeinsame Erklärung für die Praxis des Versschlußes und des kretischen Verses. Aber weder ist für Kretiker im allgemeinen poetische Färbung der λέξις charakteristisch, noch zeigt sie im besonderen dieser Vers. Der Grund ist vielmehr der viel einfachere metrische: *mea caúsa* (*meá causa* ist überhaupt selten) war zwar offenbar die λέξις des Lebens, *causá meá* aber das den rhythmisch-metrischen Bedingungen der kretischen Verse angemessene. Diese Beurteilung ergibt sich aus dem vorigen von selbst; eine willkommene Bestätigung gibt der Gebrauch der Prosa. *mea caúsa* ist die lebendige Form dieses Ausdrucks, das zeigt auch die Prosa. *causá meá* belegt R. Meister im Thes. ling. lat. III 684, 77 von Cicero bis Quintilian mit zwei Stellen, die man nur anzusehen braucht, um in ihnen eine schlagende Rechtfertigung unserer Auffassung zu finden. Sie lauten: Cic. de orat. 2, 207 *eum ... significes nihil ad utilitatem suam rettulisse ac nihil omnino fecisse causa sua.* Quint. decl. 275 p. 126, 9 R. *nec enim persuaderi cuiquam poterit eum qui abdicatus sit haec passum esse causa mea, quando plenior mihi vindicta contigit.* Also nur um die kretische Klausel zu gewinnen heißt es am Schluß des Satzes oder des Kommas *causa mea.* Das fügt unserem Beweise den Schlußstein ein[1]).

---

1) Hier waltet zwischen den Erscheinungen bei Plautus einerseits, in der Prosa andererseits also volle Analogie: gleiche rhythmische Bedingungen haben Gleiches entstehen lassen. Hingegen wenn der Verfasser des Querolus II 2 p. 26, 20 P. seinen Sycophanta sagen läßt *ecce sodes comitem quaerebas, habes. Mihi molestus ne sies,* so ist das satzschließende *sies,* das um des Rhythmus willen gewählt ist, keine Analogie zum versschließenden *sies* bei Plautus und Terenz. Der Verfasser hinkt auf seinem *clodus pes* dem *sermo comicus* nach, und so bedeutet dies keine Analogie sondern Imitation. Und zwar nicht bloß das *sies*: das sollte man dann öfter als ein Mal erwarten; sondern der ganze Ausdruck. Die etwas vulgäre Wendung 'laß mich in Frieden' *mihi molestus ne sis, potin ut molestus ne sis* (am Versschluß und vor Diärese . . . *sies*) findet sich so häufig bei

Auf das Prinzip der Diduction der Silben[1]) nun läßt sich alles zurückführen, was als 'Feinheiten' 'Freiheiten' 'Besonderheiten' in der Prosodie und, wie das Beispiel von *causa mea* zeigt, auch der *λέξις*, angeführt wurde. Ja, sie bestehen eigentlich in nichts anderem. Sehen wir also hierin die einheitliche Quelle für verschiedene Erscheinungen, so dürfen wir doch nicht sagen, daß Baccheen und Kretiker dadurch in eine völlige Isolierung gegenüber allen anderen Versgattungen gerieten. Gewiß nehmen sie als Versganze durch einen bestimmten prosodisch-metrischen Habitus, mit dem syntaktische Eigenheiten zusammenhängen, eine gesonderte Stellung ein, doch finden sich an den Stellen iambischer und trochäischer Verse wo reine Iamben nötig oder erwünscht sind, dieselben 'Freiheiten' und 'Feinheiten' wieder. Eigentliche 'Besonderheiten' der Kretiker und Baccheen haben wir also bisher nicht gefunden, und man sollte den Ausdruck jedenfalls mit Vorsicht gebrauchen, da er leicht zu falschen Anschauungen führen kann, wie z. B. bei Leo, der *magís satís* in diesen Versen als 'Besonderheit' anerkannte, in anderen Fällen dagegen abzuändern geneigt war.

Das Prinzip der Silbendiduktion, das sich als so wichtig erwiesen hat, läßt sich nun in den uns beschäftigenden Versen nicht nur für iambische, sondern auch für baccheische Wortformen nachweisen. Ich erinnere nur an dreisilbiges *coëpi* (Plaut. Cas. 701) und *deĩnde* (Ter. Andr. 483), beides in Baccheen, letzteres vor Anfecht-

---

Plautus wie selten bei Terenz. Doch hören wir im Phormio (635) aus dem Munde eines Sklaven die etwas vulgären Worte (*dic quid vis dari tibi in manum, ut . . .*) *haec hinc facessat, tu molestus ne sies.* An Mustern fehlte es also dem Verfasser des Querolus nicht.

1) Als Symbol dafür kann Aul. 121 dienen: *meái fidéi tuáique réi.* Zweifellos hatte Leo (Forsch.[2] 343) Recht, wenn er den Brixschen Gedanken an beabsichtigte Feierlichkeit für diesen Vers ablehnte, wie er Unrecht hatte für den Senar Mil. 103 *magnái rei publicai gratia* die Anschauung Buechelers, der hier Parodie des Kurialstils sah, zu verwerfen. Die Grammatik, nach der Leo sich entscheidet, kann eine Entscheidung nicht geben. Denn ob man durch 42 Genetivi in *ai* (so viele erkennt Leo im Plautinischen Text an) für erwiesen erachtet, daß der Genetiv in dieser Gestalt in der Zeit des Plautus noch völlig lebendig war (Leo p. 345), ist schließlich Ansichtssache. So kann nur der jeweilige Inhalt der Verse die Handhabe für eine Entscheidung bieten. Da trifft es sich nun, daß der baccheische Tetrameter, dem jene Zerdehnung sozusagen von Natur zukommt, im Sinn der Worte nichts bietet was zu einer Pathetisierung der Wortformen hätte Anlaß geben können, während in den Senar, dem eine solche Diduktion von Hause aus fremd ist, das Gegenteil statt hat. Damit ist die Entscheidung gegeben.

ungen heute wohl sicher trotz seiner Singularität. Natürlich werden auch archaische Wortformen hervorgeholt, um die Silbenfolge ◡ – zu erhalten: so *potissunt* (Plaut. Poen. 227). Daß Archaismen nicht baccheischen Versen überhaupt eigen, sondern daß diese Archaismen sich aus metrischem Grunde erklären, zeigt ihre Wiederkehr unter analogen Versbedingungen, nämlich am Schluß des iambischen Septenars, wo wir z. B. *coëpi* wiederfinden (Merc. 533)[1]).

Indem wir so dahin gelangen, der Rücksicht auf das Versbedürfnis in der Gestaltung des plautinischen sermo einen so großen Einfluß einzuräumen, oder wenigstens die Erkenntnis dieses Einflusses in Fällen wo sie verloren oder verdrängt war neu zu begründen, so treten wir doch damit dem Sprachmeister Plautus, der in der Sprache eine höchste künstlerische Genialität entfaltet hat, nicht zu nahe. Im Gegenteil. Indem Plautus sich hie und da von den Bedürfnissen des Metrums leiten ließ, gelangte er zu immer noch größerem Reichtum, größerer Buntheit des sprachlichen Gewandes. Dieser Weg führte ihn tief in die Schächte der Sprache, und ließ ihn unerschöpflich Schätze aus ihrem Innern heben, indem er teils verklungene Formen neu erklingen ließ teils Neues schuf nach dem Muster des Lebendigen.

II
Erklärung und weitere Folgerungen

Von der Betrachtung der Erscheinungen in ihrer realen Tatsächlichkeit wenden wir uns zu der Frage nach der Erklärung dieser Tatsachen. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß Antworten hier viel schwerer und mit viel geringerem Anspruch auf Sicherheit zu geben sind, ja wir müssen darauf gefaßt sein vielleicht sehr bald an der Grenze des Erkennbaren zu stehen.

---

1) Bezüglich des Schlusses des iambischen Septenars verdienen die vielen Futurformen auf *-ss-* Beachtung. Mag diese Bildung auch für Plautus noch lebendig gewesen sein, ihr Untergang aus der lebendigen Sprache war damals zweifellos schon besiegelt, sonst wäre der so sehr geänderte Brauch des Terenz kaum zu erklären. Wenn aber Plautus Most. 212 einen iambischen Septenar mit *enicasso* schließt und wenn diese ganz singuläre Form wenige Verse darauf (223) an der gleichen Versstelle wiederkehrt, so zeigt das deutlich daß diese Form eine aus Rücksicht der metrischen Bequemlichkeit entstandene Augenblicksbildung des Plautus ist, die ihm dann nach einer Tendenz, die jedem mit der Psychologie der Dichtersprache vertrauten bekannt ist, im Bewußtsein blieb und bald darauf wieder in die Feder floß.

Auszugehen ist von der Tatsache der so auffallenden Übereinstimmung zwischen Baccheen und Kretikern. Wie ist die zu beurteilen? Besteht zwischen den beiden Versarten ein inneres Band?[1]). Sind ∪ — — und — ∪ — einander ähnlich? Gewiß nicht. Wohl aber entsteht sofort eine große Ähnlichkeit bei Aneinanderreihung mehrerer Metra zu ganzen Versen:

— | ∪ — — ∪ — || — ∪ — (||) — ∪ — |
| ∪ — — ∪ — || — ∪ — || — ∪ — | —

Man sieht: durch detractio und adiectio erhält man gleiche Verse, auch inbezug auf die Caesuren (oben durch Doppelstriche angedeutet); denn wenn im kretischen Tetrameter Wortschluß nach der 6. Hebung auch nicht Gesetz ist, so ist er doch Observanz, und man darf daher auch in diesem Punkte von Übereinstimmung reden[2]). So gelangt man dahin in einem bestimmten, beiden Versen gemeinsam eignenden Rhythmus den Grund für weitere Gemeinsamkeiten zu erblicken. Und als ein hierbei ausschlaggebendes rhythmisches Element ist dann die Verbindung einer Kürze mit zwei Längen in der Gruppierung ∪ — — anzusehen. Daß diese rhythmische Folge dazu einlud, sich iambischer Silbenfolgen in ihrem eigentlichen Wert zu bedienen ist leicht erklärlich. Hinzu kommt, daß reiner iambischer Wortschluß an verhältnismäßig vielen Stellen gefordert war (im kretischen Tetrameter vor der Diärese und am Schluß, im baccheischen vor der Cäsur und in der 7. Hebung, wenn die letzte durch ein Monosyllabon gebildet wurde) und spondeischer und anapästischer im kretischen Verse überhaupt regelwidrig war. Mit diesen Erwägungen gehen wir der Tatsache

1) Wenn schon die alexandrinische Metrik Baccheen und Kretiker vereinigte (Hephaest. cap. 13), so beruhte das nur auf ganz äußerlichem Grunde: der Zugehörigkeit zum *γένος ἡμιόλιον*.

2) Keine Übereinstimmung besteht hinsichtlich der Wortschlußgesetze. Denn im kretischen Tetrameter ist spondeischer Wortschluß der Regel nach überhaupt unzulässig, im baccheischen dagegen in der 1. und 5. Hebung erlaubt; zu einem Vers wie *quandó natus ést ei rei argúmenta dícam* könnte man also niemals von einem regulären kretischen Tetrameter aus durch Wegnahme der ersten Silbe gelangen. Das widerlegt aber unsere obige Betrachtungsweise nicht, denn daß etwa der baccheische Tetrameter aus dem kretischen entstanden wäre liegt uns ja fern zu behaupten. Und ein tiefgehender Unterschied besteht natürlich überhaupt zwischen den beiden Versen: der eine hat fallenden, der andere steigenden Charakter. Damit hängt die Verschiedenheit in der Behandlung des spondeischen Wortschlusses zusammen. Ein rhythmisches Element aber bleibt ihnen trotzdem gemein, wie wir oben gleich sehen werden.

nach, die freilich eine noch tiefere und allgemeinere Begründung haben muß als daß wir ihre Gründe erschöpfen könnten, — ich meine die Tatsache, daß in Baccheen und Kretikern offenkundig eine regelmäßig-klare Abfolge von Hebung und Senkung erstrebt wurde. Dies Streben nach Regelmäßigkeit, das namentlich bei einem Vergleich mit der Vielgestaltigkeit des iambischen Senars in die Augen springt, spricht sich darin aus daß die Bildung von Hebung oder Senkung durch 2 Kürzen überhaupt nicht besonders beliebt ist, und vollends die Füllung einer Hebung oder Senkung durch ◡— erschien wohl als eine zu vermeidende Beeinträchtigung der rhythmischen Klarheit.

Wir können aber noch einen Schritt weiter gehen, indem wir fragen: stehen die Baccheen und Kretiker hierin wirklich völlig isoliert da unter allen altlateinischen Versen? Die Antwort muß heißen: nein. Denn es gibt eine Versart die in dieser Hinsicht die größte Übereinstimmung mit ihnen aufweist: die Saturnier.

In den saturnischen Versen spielt nach Leos Analyse die Iambenkürzung so gut wie gar keine Rolle, es ist eigentlich nur ein Fall anzuführen: der Heilspruch bei Marcell. med. 8, 191 *nec huíc morbó capŭt créscat* (angenommen, es handle sich hier und an der gleich zu erwähnenden Stelle 21, 3 um mehr als um *concepta verba*), denn *Calypsonem* (Liv. Andr. carm. 16) und *comederunt* (Marcell. 21, 3) als ◡◡—— gehören nicht hierher (vgl. Leo Saturn. Vers p. 34, $_2$. 64)[1]). Und gerade in einem vulgären carmen befremdet pyrrhichisches *caput* garnicht, besagt jedenfalls nichts gegen die allgemeine Regel. Hinzu kommt, daß die negative Seite auch hier ergänzt wird durch die positive, gebildet durch Messungen wie *apúd nympham* (Liv. Andr. 16), *priús fuerunt* (27).

Nun ist gegen Leo gerade eingewendet worden, daß in seiner Herstellung der saturnischen Verse die Iambenkürzung in nicht genügendem Maße zur Anwendung käme (H. Bergfeld De versu Saturnio. Marburg 1909. p. 45 mit den da in Anm. 1 vermerkten Stellen seiner Arbeit, auch p. 11. 98). Aber erstens ist Bergfelds Postulat, daß alle Erscheinungen altlateinischer Prosodie in allen altlateinischen Versen auftreten müßten, ungerechtfertigt, wie eben das Beipiel der Baccheen und Kretiker zeigt; der Schluß von den

1) Ob in dem bei Varro ling. 6, 21 und Paul. Fest. p. 123 M. überlieferten Meditrinalien-Spruch *novŏ* zu messen ist, ist ganz unsicher, da die richtige Reihenfolge der Worte nicht festzustellen ist (vgl. Goetz-Schoells adn. in ihrem Varro p. 263).

Senaren usw. des Livius und Naevius aus (Bergfeld p. 57, 1) ist also unzulässig. Zweitens müßten die Fälle, die er als beweisend anführt, von besserer Art sein als sie sind. Sodaß seine Anschauung weder theoretisch noch praktisch stand hält.

Nun lehrt ein Blick auf die Hauptform des Saturniers (Leo p. 33f.), wie sehr sich dieser Vers, wenigstens von der Diärese des 1. Kolons an, in sozus. baccheisch-kretischen Rhythmen bewegt, ja es gibt Verse, wie Liv. 14 *partim érrant nequínont Gráeciám redíre,* die ganz in solche Rhythmen aufgehen[1]). Freilich sind damit die Gründe für die uns beschäftigende Tatsache nicht erschöpft. Schon die Zerstückung des den Umfang eines Senars kaum erreichenden Verses durch drei in Hebung fallende Diäresen konnte der Anwendung der Iambenkürzung nicht günstig sein. Zunächst ist zweisilbige Bildung der Hebungen, die Diärese bilden, überhaupt unmöglich, sodaß sie also auch nicht durch iambische Silbenfolgen ausgefüllt werden können. Ferner wird man Iambenkürzung in der vorletzten Hebung vor Diärese oder Versschluß hier ebensowenig erwarten wie etwa in der vorletzten Hebung des iambischen Septenars. Endlich ist im 2. Kolon, wenigstens in dem weit häufigeren Fall daß es fallend gebildet ist, reine Senkung vor der Diärese Gesetz, im 1. allerdings nicht, doch ist bei unreiner Senkung vor der Diärese des 1. Kolons für die 2. Hälfte des Kolons eine Bildung vorgeschrieben (Leo p. 26ff.), die Anwendung der Iambenkürzung ausschließt. Beginnt aber das 2. Kolon mit einem iambischen Wort, wie in *sacrum ni violato* (Carm. epigr. 16; im ganzen übrigens in unserem Material ein sehr seltener Fall), so erkennen wir eben steigende Bildung des Kolons.

Hiermit und mit dem was sich etwa noch in dieser Richtung anführen ließe[2]), glauben wir jedoch auch hier nicht die in Rede stehende Tatsache, gleichsam durch eine Addition von Einzelheiten, erschöpfend begründen zu können. Die Tatsache besteht als ein Letztes, ganz aus eigenem Recht, und wenn wir sie auch bis zu einem gewissen, sogar weitgehenden Grade begreifen, indem

1) Weitere Beispiele solcher Bildung des 1. Kolons bei Leo p. 39. Auf die dann bei Leo folgenden Fälle von Formen des 1. Kolons wie — ∪ — ∪ — —, — ∪ — — ∪ — usw. sei hiermit hingewiesen.

2) Die stärker 'unregelmäßigen' Formen des Saturniers bleiben füglich außer betracht, weil sie sich einer Systematik inbezug auf Diäresen und Wortschlüsse entziehen. Übrigens sind in den uns vorliegenden Versen dieser Art iambische Worte fast garnicht enthalten — was kein Zufall ist.

wir dem saturnischen, ebenso wie dem kretisch-baccheischen, Rhythmus in seiner typischen Ausprägung unser Ohr leihen, so ist damit das letzte Wort darüber doch noch nicht gesagt. Wir hatten oben Gelegenheit, das Bestreben die Iambenkürzung als ein Element altlateinischer Prosodie in allen altlateinischen Versarten wiederzufinden, mit Hinblick auf die Baccheen und Kretiker zurückzuweisen, und müssen das jetzt in viel allgemeinerer Form wiederholen: man hat zu einer solchen Forderung überhaupt kein Recht. Die Iambenkürzung ist eigentlich ein die Sprache zersetzendes Element und als solches ursprünglich zweifellos vulgär, aufgestiegen aus der Sprachschicht die immer und überall der Sitz des Lebens solcher Sprachveränderungen ist: der unteren. Nun reicht der saturnische Vers sicher in Zeiten der Sprachentwicklung hinauf denen die Iambenkürzung noch fremd war. Es muß also poetische Erzeugnisse, namentlich wohl sacraler Natur, gegeben haben, in denen die Iambenkürzung schon aus diesem Grunde keine Stätte hatte. Und als dann dieser Prozeß in der Sprache begann, kann man glauben daß er da gleich in die hohe Poesie — mit solcher haben wir doch für diese Zeiten vorzugsweise zu rechnen — Eingang gefunden habe? Gewiß nicht. Vielmehr spricht nichts gegen, sehr viel aber für die Annahme, daß den feierlichen Sacralliedern und den Heldengesängen, die für Livius Andronicus' Odisia das formale Muster waren, die Iambenkürzung — abgesehen natürlich von zu richtigen Pyrrhichien gewordenen Wörtern wie *bene*[1]) — fern geblieben war. Bei den volkstümlichen Sprüchen u. dgl. in Saturniern wird das anders gewesen sein, aber die bedeuteten literarisch nichts. Und in unserem Material nehmen die vulgären Erzeugnisse einen verschwindend kleinen Raum ein, denn auch die Faliskischen Köche hätten sich gewiß dafür bedankt, wenn ihnen ihr Schulmeister für ihr gutes Geld gemeine Verse geliefert hätte. Von solchen Überlegungen her wird man es ganz begreiflich finden, daß sich Livius formal in die Tradition der vorhandenen Saturnierpoesie stellte und die Iambenkürzung in seinen Saturniern nicht anwendete — umso mehr als der saturnische Rhythmus, wie wir sahen, dazu nicht im mindesten einlud — und Naevius hat es dann in seinem bellum Poenicum auch nicht getan, was uns auch nicht überrascht.

In ganz anderer Situation befand sich Livius den Senaren und

1) Inscr. coc. Falisc. 6 verträgt übrigens *benĕ*, aber Inscr. Mummi 3 und die Grabschrift des Caecilius 3 nicht.

sonstigen Dialogversen des römischen Dramas gegenüber, das er in Rom einführte. Hier setzte er nicht an Vorhandenes an, das ihn in die Fesseln einer alten Tradition hätte schlagen können; hier durfte er neu schaffend frei gestalten und mit dem Sprachmaterial seiner Zeit ungebunden schalten. Und er hat das bekanntlich mit vieler Großzügigkeit getan, wie sich darin zeigt daß er nach dem griechischen Trimeter einen lateinischen Senar schuf, daß er den griechischen Unterschied zwischen tragischem und komischem Trimeter aufgab und daß er für seinen Einheitsvers den griechischen komischen Trimeter zugrunde legte. Er wählte sich also von den beiden lebhaften und freien Dialogversen der griechischen dramatischen Gattungen die es damals auf griechischen Technitenbühnen in Italien am meisten zu sehen gab — der Euripideischen Tragödie und der neuen Komödie —, den freieren als Muster; wie es ja auch sehr verständlich ist, daß er unter dem Eindruck dieser Schöpfungen für seinen Dialogvers weder nach der Gebundenheit der alten Zeit noch nach der steifen Manier späterer Reaktionstechnik streben konnte. Belebtheit und Reichtum an Abwechslung schienen ihm also für den Rhythmus seiner Verse erforderlich, und um ihnen das durch Auflösung der Hebungen und zweisilbige Bildung der Senkungen in genügendem Maße geben zu können und ihnen damit zugleich das Aristotelische *λεκτικόν* zu verleihen, nahm er die der lebendigen Rede angehörige Kürzung iambischer Silbenfolgen auf und machte so dies vulgäre Element der Sprache literaturfähig.

Wenn wir so auf die Tat eines Einzelnen zurückführen was man bisher als Ausfluß spontaner Einwirkung der lebendigen Sprache auf die der Dichter anzusehen gewohnt war, so setzen wir uns doch damit nicht in Widerspruch mit Vorstellungen, die man sich sonst von dem Verhältnis zwischen Volks- und Kunstsprache im Altertum gebildet hat. Und hier wird unsere Ansicht durch die weitere Geschichte bestätigt: wissen wir doch daß es ein einzelner war, der die Iambenkürzung aus der Poesie wieder verbannte, nämlich Ennius. Richtiger jedoch charakterisieren wir sein Verfahren wenn wir sagen: er schloß die Iambenkürzung von der Sprache der Poesie aus, die er begründete. Das ist ja im ganzen wohl bekannt, aber es gilt den Gedanken daß es sich hier um den Unterschied der Gattungen der Poesie und nicht um den Unterschied der Zeiten handelt, auch wirklich festzuhalten. Dann wird man nicht in den Fehler von Skutsch oder Stowasser verfallen, die in Ennius' und Lucilius' Hexametern Fälle von Iamben-

kürzung glauben erkennen zu dürfen, und zwar deswegen weil sie archaisch sind[1]).

Diese Betrachtungen, die nur die allgemeinen Linien ziehen, sind im einzelnen zu modifizieren: nicht allen Versen gestand Livius jene Freiheit zu, wenigstens von Baccheen und Kretikern schloß er sie aus[2]). Man könnte bei der oben erörterten weitgehenden Ähnlichkeit zwischen saturnischem Rhythmus einerseits und baccheisch-kretischem andererseits auf den Gedanken kommen daß hier direkter Einfluß der Saturnierpoesie zu erkennen sei, und diese Annahme hätte, besonders auch da es sich um Livius Andronicus handelt, weit mehr Probabilität als in irgend einem der Fälle, wo Analoges vermutet worden ist. Aber die allgemeine Wahrscheinlichkeit hierfür ist äußerst gering. Gerade wo wir sehen daß die Gattungen so streng von einander geschieden und nach eigenen Gesetzen geregelt werden, werden wir eine solche *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* nicht glaublich finden. Es ist vielmehr unter gleichen rhythmischen Bedingungen Gleiches erwachsen. Die Baccheen und Kretiker zeichnen sich vor allen anderen, namentlich auch den lyrischen Versarten des Dramas durch große Regelmäßigkeit des Baues aus (ob nach griechisch-hellenistischem Vorbild, bleibe dahingestellt), und da eine Nötigung zur Anwendung der Iambenkürzung mithin nicht vorlag, hat sie Livius von diesen Versen — im Prinzip — ausgeschlossen, und die späteren sind ihm dann nach antiker Gewohnheit gefolgt.

Als Ennius dann den Hexameter einführte, befand er sich seinerseits wieder in einer neuen Situation, wie einst Livius. Eine Nötigung zur Anwendung der Iambenkürzung war auch für ihn wahrlich stark genug gegeben, und wie stark er den Zwang der Doppelkürzen des Hexameters empfand, zeigt seine Schöpfung des

---

1) Skutsch an vielen Orten, zuletzt Realencycl. V 2620; vgl. über die Beweiskraft der Fälle meine stud. pros. 13. Stowasser Wien. Stud. 27, 211.

2) Baccheen lassen sich weder für Livius noch für Naevius nachweisen; anders steht es mit Kretikern. Sie erscheinen bei Livius im Equos Troianus:

dá mihi hasce opes,
quás peto, quás precor:
pórrige, opitula.

Für Naevius wüßte ich nur den Vers com. 122 anzuführen, der mit *páriter obsórbuit* kretisch zu schließen scheint. Das ist gewiß nicht viel, aber die charakteristische Verbindung der Kretiker mit dem Kolon — ∪ — ∪ — bei Livius, die uns aus Plautus so wohlbekannt ist, läßt darauf schließen daß schon Livius auch für diese Verse die maßgebenden Normen aufgestellt hat.

'poetischen' Plurals. Aber die Iambenkürzung schloß er mit aller Entschiedenheit aus[1]), und sagte z. B. lieber *indu foro, indu mari* als *in forŏ, marĭ.* Was veranlaßte ihn dazu?

Skutsch scheint den Grund in den allgemeinen gräcisierenden Neigungen, von denen Ennius beherrscht war, gesehen zu haben: 'Wer ist es, der den alten prosodischen Gesetzen für die Poesie den Garaus gemacht hat? der der langen Silbe nicht mehr gestattete, sich nach einer vorausgehenden kurzen Silbe oder vor folgendem enklitischen Wort zu verkürzen usw.? der also, dürfen wir wohl sagen, das griechische Muster für die römische Prosodie verbindlich gemacht hat?' (Philol. 59, 485 = Kl. Schr. 134). Sucht man sich aber von den Vorgängen ein deutliches Bild zu machen, deutlicher als es in den stark allgemein gehaltenen Worten gegeben wird, so werden Bedenken gegen diese Art der Lösung wach. In wie weit hat es eigentlich einen Sinn, in diesem Punkte von griechischem Muster zu reden? Die Iambenkürzung war doch nicht eine metrische Kuriosität, sondern wurzelte in der lateinischen Sprache, und wie weit wäre Ennius damit gekommen, wenn er über die sprachlichen Dinge vom Griechischen her hätte entscheiden wollen? Das Griechische kannte z. B. auch nicht das allgemeine Schwanken inbezug auf die Quantität der End-, namentlich der Flexionssilben, keinen *s*-Abwurf u. dgl., was alles in Ennius' Hexametern eine große Rolle spielt. Incommensurables kann man eben nicht an einander messen.

Wir werden uns also wohl nach einem anderen Ausweg umzusehen haben, und ich glaube, der Weg ist durch unsere obigen Untersuchungen schon gewiesen. Wünschenswert wäre es allerdings vorab zu wissen, für welches Werk Ennius den römischen Hexameter geschaffen hat. Indeß kann ich wenigstens es mir garnicht anders vorstellen als daß er diese große und umwälzende Tat, auf die er mit Recht stolz war, für ein großes Werk getan hat, als er vor einer großen Aufgabe stand; daß er den

1) Man muß sich hier mit voller Bestimmtheit ausdrücken, da auch Leo in seinem früheren richtigen Standpunkt wankend geworden zu sein scheint: Gesch. der röm. Litt. I 185 mit Anm. 1. Ist doch selbst in den inschriftlichen Hexametern die Ausbeute verschwindend gering: Carm. epigr. 361, 1 *heicei situst mimus* in der Grabschrift eines Mimen; 947, 3 *si potest illa* (im nächsten Vers *quit* als Länge!). Das besagt natürlich für die Literatur garnichts; und mehr dergleichen gibt es nicht, denn pyrrhichisches *vehi, sequi, rogas* aus den Sortes (Carm. epigr. 331) anzuführen wäre ganz müßig — wie viel richtige Verse gibt es da überhaupt?

homerischen Vers für die Dichtung annahm durch die er selbst ein 'alter Homerus' werden wollte. Es besteht eigentlich auch gar keine Instanz dagegen, da wir wenn schon über die Entstehungszeit der Annalen wenig[1]), über die der anderen Werke garnichts wissen, und wenn Skutsch a. a. O. 2599, 3 geneigt ist den Scipio vor die Annalen zu rücken, weil Ennius ja sonst dort nur hätte wiederholen können was er hier bereits gesagt hatte, so kann ich dies Argument nicht für zwingend halten. Erstens läßt sich immer noch eine Verschiedenheit der Stoffbehandlung denken — man könnte in der gesuchten Mischung der Versarten im Scipio vielleicht das Streben nach Variation sogar noch ausgesprochen finden — zweitens aber, die Richtigkeit des Skutsch'schen Arguments zugegeben, würde doch daraus bei der successiven Entstehung der Annalen nichts für die ersten Bücher folgen. Schwerlich trifft also Skutsch' Anschauung vom Scipio als einer metrischen 'Vorstufe' zu den Annalen das Richtige. Aber selbst in diesem Falle bliebe bestehen, daß Ennius den Hexameter für ein ausgesprochen hohes Gedicht geschaffen hat, und es macht für uns schließlich keinen Unterschied, ob es das Lied von Einem römischen Helden war oder das Lied von den Helden und Heldentaten der römischen Geschichte. In jedem Falle war er der Fortsetzer und Veredler der römischen Heldenpoesie, alter und neuer Zeit; und wie stark er sich an Naevius angelehnt hat, dafür haben wir noch ein direktes Zeugnis in Ciceros Äußerung (Brut. 76) *qui a Naevio sumpsisti multa, si fateris, vel, si negas, surripuisti.*

indu foro, nicht *inforŏ* sagt Ennius. Die Worte sind sozusagen programmatisch und richtungweisend für unsere Betrachtung, sie drücken in einer charakteristischen Wendung aus woher er, wie allbekannt ist, den color seiner Sprache nahm und welcher Tendenz zu Liebe er die Iambenkürzung ausschloß. Die alten ehrwürdigen *carmina sacra* und die Heldengedichte — auch die Ilias war ein *carmen sacrum* (Priap. 68, 18) und in gleichem Sinne Livius' Odisia und Naevius' bellum Poenicum — kannten die Iambenkürzung nicht, teils weil sie sie nicht kennen konnten, teils weil sie sie nicht kennen wollten, und so ignorierte auch Ennius sie als einen seinem hohen Stil nicht angemessenen Vulgarismus.

Ich betone aber ausdrücklich, daß hier nicht etwa der Einfluß des saturnischen Maßes als eines metrischen Gebildes auf Ennius' Hexameter zu erblicken ist. Eine solche Einwirkung dieses Verses,

1) Vgl. Leo Gesch. d. röm. Lit. I 162.

wie sie in anderer Richtung Witte (Rhein. Mus. 69, 217) auf recht vage Anhaltspunkte hin annimmt, dieses Verses sage ich, den Ennius so tief verachtet und den er den Bauernpoeten überläßt, liegt außerhalb des Bereiches jeder inneren Wahrscheinlichkeit. Nicht der Vers wirkte auf ihn ein sondern die Sprachform, die ihm in jenem entgegentrat.

Die sprachliche Seite der Sache ist noch kaum berührt worden. Es ergibt sich aber aus allem bisherigen das für die Grammatik interessante Resultat, daß die Iambenkürzung ein Element der Sprache war und immer geblieben ist, zu dem der Dichter nach eigenem Ermessen Stellung nehmen konnte, und wir haben gesehen, daß die Behandlung die sie in Anerkennung und Ablehnung erfuhr im Laufe zweier Generationen mehrfach gewechselt hat. Nie also ist sie ein integrierender Bestandteil der Sprache in dem Sinne gewesen, daß sie Aufnahme in die Kunstsprache mit Selbstverständlichkeit hätte finden müssen. Unausdenkbar ist der Fall nicht daß auch Livius sie für die scenischen Verse nicht zugelassen hätte und daß sie dann für uns vielleicht überhaupt nie in die Erscheinung getreten wäre. Wir gelangen auf Grund der vorstehenden Untersuchungen im Zusammenhang mit den Resultaten meiner Studia prosodiaca über die Iambenkürzung zu Anschauungen die in mehr als einer Hinsicht in Widerspruch stehen zu einer Tendenz, die unter der Führung von Skutsch in letzter Zeit mehr und mehr an Boden gewonnen hatte. Diese Tendenz ging dahin einerseits den Kreis der Erscheinungen, die aus ihr zu erklären seien, möglichst weit zu spannen, andererseits die Kürzung selbst als möglichst tief und dauerhaft im Boden der Sprache verankert zu denken. Was die eine Seite angeht, so ist hoffentlich nun die Synizese auch für die Sceniker endgiltig sicher gestellt und ein Bereich für sie wiedergewonnen, wenn auch dessen genaue Abgrenzung bisher nicht möglich gewesen ist und vermutlich auch nie möglich sein wird. Man könnte sogar sagen daß die Synizese fester gesessen hat als die Iambenkürzung; wenigstens ist sie an verschiedenen Versstellen und in manchen Versarten, wie eben den Baccheen und Kretikern, die die Iambenkürzung perhorrescieren, zugelassen. Vorsichtiger allerdings und richtiger ist es wohl den Grund darin zu suchen, daß zwei zur Einsilbigkeit verwachsene Silben in Hebung oder Senkung nicht die Trübung des Rhythmus bedeuteten wie eine iambische Silbenfolge und daß sie daher auch für jene Versstellen und Versarten, die gegen eine solche Trübung des Rhythmus empfindlich waren, geeignet erschienen. Andere

Auswüchse, wie die Erklärung des Übergangs gewisser Verben aus der 4. in die 3. Konjugation (s. o. S. 55), finden hoffentlich auch bald keine Nachfolge mehr.

Die andere Seite der oben bezeichneten Tendenz spricht sich bei Skutsch[1]) darin aus daß er sich die Iambenkürzung als in der gesprochenen Sprache 'allezeit, nach Varro wie vor Varro' in Kraft denkt. Ich halte diese Anschauung für durchaus irrig, will das indeß für den Moment nur kurz und nach einigen Hauptpunkten begründen, wie ich denn überhaupt im Rahmen dieses Aufsatzes nicht alles was mit dem Ausgangspunkt in Beziehung steht oder in Beziehung gesetzt werden kann, bis in alle Konsequenzen verfolgen kann.

Es ist klar, daß die oben geschilderte souveräne Art mit der sich die verschiedenen Dichter in verschiedenen Dichtgattungen verschieden zu der Iambenkürzung stellen, durchaus gegen jene Anschauung spricht. Es kann also auch nicht etwa die Rede davon sein daß sich die Kürzung in der altlateinischen Poesie, so weit sie Eingang gefunden hat, sich diesen mit elementarer Gewalt erzwungen habe. Vielmehr hätte das allenfalls auch unterbleiben können. Sodann wird ein aufmerksamer Beobachter schon bei Plautus Spuren davon finden, daß jene Neigung der Sprache den Höhepunkt ihrer Kraft damals bereits hinter sich hat und zu erlahmen beginnt. Der Höhepunkt war zu jener Zeit gewesen als bestimmte Wörter wie *bene mihi ibi* zu Pyrrhichien wurden, sodaß sie auch in aller Poesie so behandelt wurden. Aber der Kreis der Worte bei denen die lautliche Reduktion wirklich in dem Maße durchgegriffen hat, daß ihre ursprünglich iambische Form tatsächlich aus dem Sprachbewußtsein geschwunden ist, ist äußerst klein, *mihi ibi* usw. gehören nicht dazu. Und was wichtiger ist, er ist geschlossen: die Zeit wo sich die Neigung zur Kürzung iambischer Silbenfolgen weitere Worte in dieser Weise unterwirft, ist eben vorbei. Und auf alle Auslaute sich gleichmäßig zu erstrecken, dazu hatte sie überhaupt nie die Kraft besessen: der auslautende Diphthong war offenbar garnicht allgemein davon erfaßt worden, im wesentlichen nur in Verbindungen wie *novae núptae*: das führt Plautus weiter, erweitern tut er den Kreis nicht, und bei Terenz findet sich nichts mehr davon. Ähnlich sind die Flexionssilben auf langen Vokal + *s* so gut wie ganz unberührt geblieben, wie ja auch später die Endungssilben *-ās* und *-ēs* im Gegensatz zu *-at* und *-et* der Kür-

1) a. a. O.; auch *Γέρας* 143 (Kl. Schr. 256).

zung Widerstand entgegengesetzt haben. Ferner von Cicero sich vorzustellen, daß ihm die allgemeine Kürzung iambischer Worte das Natürliche gewesen wäre, fällt äußerst schwer, wie sich denn in den Klauseln keine Spur davon findet. Nimmt doch Skutsch selbst im Laufe derselben Auseinandersetzung (Kl. Schr. 133) an, daß Cicero von der Iambenkürzung nichts gewußt und daher die altlateinischen Verse nicht verstanden habe. Vor allem aber — und das ist das eigentlich entscheidende — in der dann in augusteischer Zeit einsetzenden Endsilbenkürzung, die zuerst das *-o* des Nominativs und der ersten Personen erfaßt und dann allmählich weiter um sich greift, genießen die iambischen Wörter und Formen durchaus keinen Vorrang[1]), wie man doch unbedingt erwarten sollte, wenn die pyrrhichische Form bei ihnen die in der Sprache herrschende gewesen wäre. Diese Kürzung geht in ihrer Entwicklung in der Poesie von kretischen Formen wie *obsecro dixero nuntio mentio* aus und erfaßt dann auch die auslautenden *-o* zweisilbiger Wörter, spondeischer wie iambischer ohne Unterschied. Es liegt auf der Hand daß jene *dixerŏ obsecrŏ* usw. nicht als Iambenkürzung gedeutet werden dürfen — ob das nach dem Wesen der Iambenkürzung überhaupt möglich ist, bleibe hier dahin gestellt — und daß die Entwicklung, wie sie für uns in der Poesie greifbar wird, nicht die der gesprochenen Sprache ist. Vielmehr dringt die in der Sprache allgemein entstehende und entstandene Kürze in die Poesie — und es handelt sich ja vorwiegend um dactylische — zuerst in kretischen, also metrisch unbrauchbaren oder unbequemen Wörtern, ein und dehnt sich dann sehr schnell auch auf Wörter aus, bei denen eine metrische Nötigung nicht vorlag.

Nicht also, wie Skutsch meint, um Iambenkürzung handelt es sich hier, sondern um Endsilbenkürzung. Die Iambenkürzung war in einem ganz allmählich fortschreitenden Prozeß erstorben, von ihrem Wirken zeugte in der Sprache eine Reihe von Wörtern, die sie als Pyrrhichien, einige andere, wie etwa *homo volo puto,* als Worte von unsicherem Lautwert hinterlassen hatte, sie selbst war als lebendig wirkende, sich über die Gesamtheit des Sprachlebens erstreckende Kraft in Ciceronischer Zeit erloschen.

Dafür tritt eine andere Kraft ins Leben, die schon erwähnte Endsilbenkürzung, oder richtiger: in neues Leben, denn sie ist

1) Oder sollen etwa die nach Zahl wie Art gleich elenden Fälle bei L. Müller de re metr.[2] 413 f. 418 f., auf die sich Skutsch wiederholt (Kl. Schr. 134. 256) beruft, das Gegenteil beweisen?

ja viel älteren Datums. Ihre Wirkungen sind schon bei Ennius zu konstatieren, und zwar in einem Umfange, der Skutsch, der dies zuerst feststellte[1]), geradezu ʻmerkwürdigʼ erschien[2]). Bei der ʻMerkwürdigkeitʼ dürfen wir uns hier aber nicht beruhigen: es kann garnicht zweifelhaft sein, daß die Erscheinung älter ist als Ennius; seine Praxis muß in der vorangegangenen und gleichzeitigen Sprachperiode vorbereitet und begründet gewesen sein, sonst wäre sie schlechthin unbegreiflich. Zwar tritt die Kürzung erst bei Ennius eigentlich in die Erscheinung, aber man kann bei einem Vergleich mit Plautus die Verschiedenheit des Beobachtungsmaterials in ihrer Bedeutung gar nicht hoch genug veranschlagen. Die szenischen Verse sind eben für die Feststellung der natürlichen Quantität von Endsilben durchaus nicht so besonders ergiebig, und während die Aussichten für die Konstatierung einer Länge noch verhältnismäßig gute sind, werden sie für eine Kürze durch die Versgesetze auf ein Minimum herabgedrückt. In den gewöhnlichsten Versen, den iambischen und trochäischen, gibt es nur eine einzige Stelle, die die Kürze einer Endsilbe beweisen kann, das ist die Senkung vor Versschluß oder vor Diärese. Damit aber die Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes an diese Stelle zu stehen komme, muß Versschluß oder Diärese durch ein Monosyllabon gebildet sein, und diese Bildung unterliegt bekanntermaßen sehr stark einschränkenden Bedingungen[3]). Für die Perfektendung *-it* läßt sich, wie es scheint, die Kürze bei Plautus sogar nachweisen[4]). Der hexametrische Dichter hingegen mußte in jeder zweisilbigen Senkung über die natürliche Quantität der Silben Farbe bekennen, ferner mußte ihm jede kurze Endsilbe bei

---

1) Realencycl. V 2621, 23 ff.

2) Und dabei sind seine Feststellungen noch lückenhaft: seine Angabe, *-et* und *-at* im Präsens seien ausnahmslos lang, korrigiert sich durch ann. 564 *me decĕ̄t hanc*, var. 14 *campus splendĕ̄t et horret*, ann. 472 *oscită̄t in campis*.

3) Wie wichtig dieser Gesichtspunkt ist, kann man sich auch an einem Vergleiche veranschaulichen: aus den ganzen szenischen Versen des Ennius und aus den Büchern 26—29 des Lucilius, die ja ein Drittel bis ein Viertel aller Lucilius-Verse repräsentieren, können wir außer dem einzigen *vereōr* (Enn. scaen. 59) keine einzige Quantität der uns beschäftigenden Endsilben, weder Länge noch Kürze, feststellen. Da es dieses *-ōr* auch in den Annalen gibt (117 *venerōr*), so folgt daraus daß wir aus den scenischen Versen dieser Dichter nicht das mindeste über die ihnen notorisch bekannten Endsilbenkürzen lernen würden.

4) Jacobsohn p. 29.

dem im Lateinischen daran herrschenden Mangel willkommen sein, schließlich wären Formen wie *credidīt, oscitāt* für ihn überhaupt unverwendbar gewesen. Wir werden also annehmen dürfen, daß die Kürze in diesen Endsilben zu Ennius' Zeit schon durchaus lebendig war; er wandte sie an, vielleicht weitergehend als das bisher geschehen war, eben nach dem im Hexameter gesteigerten metrischen Bedürfnis.

Man sieht die ganze Endsilbenkürzung gewöhnlich als Analogie der Iambenkürzung an[1]). Ich halte diese Anschauung für ganz irrig, muß aber die nähere Begründung dessen, soweit sie sich nicht schon aus dem vorstehenden ergibt, für eine andere Gelegenheit aufheben, da sie als eine rein grammatische Frage mit unserem Vorwurf in keinem eigentlichen Zusammenhang steht.

München Günther Jachmann

Anregung zu wortkundlichen Arbeiten

Die Wortkunde ist u. E. der interessanteste Teil der Sprachwissenschaft, weil sie die Entstehung und die Geschichte des Wortschatzes einer Sprache behandelt, der der Ausdruck davon ist, in welcher Weise ein Volk die ganze umgebende sinnliche und geistige Welt auffaßt und wie diese Auffassung durch die fortschreitende Kulturentwicklung, zum Teil unter dem Einfluß fremder Völker, sich ändert. Die Wortkunde in dem von uns angenommenen Sinne umfaßt als Teile 1) die Etymologie, die über die Wurzeln Auskunft gibt, dasjenige Element, an das der Bedeutungskern aller Wörter einer Wortfamilie geknüpft ist; 2) die Wortbildungslehre, die die Entstehung der Wortstämme aus den Wurzeln durch Ableitung und Zusammensetzung behandelt; 3) die Bedeutungslehre oder Semasiologie, die die Grundbedeutung bezw. -bedeutungen eines Wortes und die Arten und die Gründe des Bedeutungswandels festzustellen sucht. Neben diesen systematischen Wissenschaften steht dann 4) die Wortgeschichte und zwar die Geschichte des einzelnen Wortes von seinem ersten Auftreten bis zu seinem event. Untergang und die Geschichte des Wortschatzes als Ganzen natürlich so weit er literarisch bezeugt ist.

Wie der Leser sieht, ist es ein ungeheures Gebiet, das sich

1) So auch Leo Gesch. d. röm. Lit. I 185.

der wissenschaftlichen Forschung darbietet, und es ist von vornherein ausgeschlossen, daß ein Forscher auch nur das Gebiet der Wortkunde eines Volkes beherrschte, geschweige denn, wie es zur Vertiefung der Erkenntnis durchaus nötig wäre, Vergleiche mit andern verwandten und nichtverwandten Völkern anstellen könnte. Wie überall, so gilt auch hier das Prinzip der Arbeitsteilung, zunächst in dem Sinne, daß die führenden Geister im Reiche der Wissenschaft die großen Richtlinien für die Durchforschung des ungeheuren Gebiets angeben, die besten Methoden ausfindig machen und die Resultate der Einzelforschung durch Verknüpfung untereinander gleichsam geistig beleben und ihnen dadurch erst ihren eigentlichen Wert geben, daß wir aber, der andere Teil der Arbeiter, durch eine an und für sich vielleicht unscheinbare und wenig anziehende Spezialforschung das Material herbeischaffen, aus dem von den Baumeistern der Wissenschaft das großartige Gebäude aufgeführt werden kann. Zu solchen „Kärrnerarbeiten" wollen die folgenden Zeilen anregen.

Sprechen wir zuerst von dem Gebiet der Etymologie. Hier ergibt sich als eine sehr wichtige Aufgabe die Ordnung des ganzen Wortschatzes einer Sprache nach Wortfamilien. Da nun wohl nur für wenige Sprachen (oder für keine) der gesamte Wortschatz aufgezeichnet ist, so muß in diesem Sinne eine solche Arbeit als ein Ideal bezeichnet werden, das nicht erreicht werden kann, und wir müssen uns begnügen, die Aufgabe nur annäherungsweise zu lösen. Da gibt es drei Möglichkeiten: 1) wir ordnen den Wortschatz eines der umfangreichen Wörterbücher, wie z. B. Georges für das Lateinische usw. oder 2) wir begnügen uns — für Schulzwecke — mit der Ordnung des Wortmaterials eines der Schulwörterbücher oder 3) wir sehen von der Unmasse der sekundären und tertiären Ableitungen ganz ab und begnügen uns mit der Zusammenstellung von Wortgruppen, die zu einer Wortfamilie gehören, indem wir die in den etymologischen Wörterbüchern wie Kluge, Weigand, Heyne, Paul, Falk-Torp u. a. für das Deutsche, Walde für das Lateinische, Boisacq und Prellwitz für das Griechische, Körting u. a. für das Französische, Skeat für das Englische usw. verzeichneten Wörter nach Familien ordnen. Es empfiehlt sich, daß zunächst der einzelne Arbeiter dem gewählten Wörterbuch gegenüber sich einer eignen Kritik enthält, damit die Ansicht des betreffenden Forschers über die Zusammengehörigkeit der Wortfamilien nicht unklar wird. Sind dann die verschiedenen Wörterbücher in dieser Weise bearbeitet, dann läßt sich durch

Vergleichung leicht dasjenige feststellen, worüber allgemeine Einigkeit unter den Forschern erzielt ist und über welche Wörter diese noch nicht erreicht ist. Diese Arbeiten sind sehr leicht, da es sich ja nur um eine rein exzerpierende Tätigkeit handelt, aber wir sind überzeugt, daß auch sie schon für den Arbeiter eine ganze Menge überraschender Erkenntnisse bieten.

Die zweite Gruppe etymologischer Arbeiten wäre (ebenfalls im Anschluß an die genannten oder ähnliche Werke) eine Zusammenstellung der von den betreff. Verfassern angegebenen Verwandschaften, also z. B. der deutschen, lateinischen, griechischen usw. urverwandten Wörter, ebenso für das Französische der vorhandenen oder erschlossenen lateinischen Grundwörter, auch der germanischen Wörter, die das Französische herübergenommen hat, für das Englische der verglichenen germanischen und romanischen Wörter. Hierher gehören auch Zusammenstellungen der angeführten Fremd- und Lehnwörter und eine Ordnung nach den Sprachen, aus denen sie entlehnt sind. Auf diese Weise wird ein Bild gewonnen, welche Wörter bezw. Wortfamilien das betreffende Volk aus der Urzeit mitgebracht, welche es selbst geschaffen, und welche es von anderen Völkern entlehnt hat.

Auf dem Gebiete der Wortbildungslehre müßten sämtliche Wörter mit demselben Suffix zusammengestellt werden; dann müßten aber diese Wörter nach bestimmten Grundsätzen geordnet werden, einmal nach den Stämmen, von denen sie abgeleitet werden, dann nach den Bedeutungen, falls sich verschiedene Bedeutungen für das Suffix ergeben, und schließlich vor allen Dingen, so weit es möglich ist, nach literar-historischen und chronologischen Prinzipien, nach den Schriftstellern und nach den Zeiten, damit sich gewissermaßen eine Geschichte des Suffixes, sein Aufkommen, seine Verbreitung, event. seine Abnahme und sein gänzliches Verschwinden feststellen läßt. — Ferner wären die Beziehungen zwischen den einzelnen Suffixen zu ermitteln, die Suffixe von gleicher Bedeutung, die sogen. Parallelsuffixe wären zu vergleichen, die Wörter derselben Wortfamilie mit Parallelsuffixen wären zusammenzustellen, ihr geschichtliches Verhältnis klarzustellen, ob sie beide zu gleicher Zeit aufgekommen sind oder welches das frühere ist, welches das häufigere, welches von beiden event. das andere im Kampf ums Dasein überflügelt und schließlich verdrängt hat, oder ob beide einander die Wage gehalten haben, ob die Bedeutung wirklich ganz gleich, oder ob Unterschiede vorhanden sind, anfänglich vorhanden waren oder sich später herausgebildet haben. Wie bei

Wörtern derselben Wortfamilie ist dieselbe geschichtliche Betrachtung natürlich überhaupt bei allen Wörtern, die mit den betreff. Parallelsuffixen gebildet sind, anzustellen, desgleichen die individuelle Vorliebe einzelner Schriftsteller oder Literaturgattungen zu ermitteln. Wenn die Tatsachen festgestellt sind, muß, natürlich immer so weit dies möglich ist, nach den Gründen gefragt werden. Was für die Suffixe gilt, gilt auch für die Präfixe und die andern Mittel der Wortbildung wie Ablaut, Reduplikation u. a. Aus diesem reichen Material der Einzelforschung würde sich dann ein Bild von den bei der Wortableitung durch Suffixe usw. wirksamen psychologischen Kräften entwerfen lassen.

Noch interessanter ist die andere Art die Wortbildung, die Zusammensetzung. Hier handelt es sich um 3 Gruppen von Arbeiten, die die Form, die Bedeutung und die Geschichte der Komposita behandeln. Die erste Gruppe ordnet zunächst sämtliche Komposita nach dem ersten und nach dem zweiten Gliede und behandelt dann die Kompositionsfuge, d. h. den Ausgang des ersten Gliedes, ordnet die Komposita nach den Stämmen des 1. Gliedes und berücksichtigt dabei die Analogiebildungen, dann beschäftigt sie sich mit dem Ausgang des zweiten Gliedes. Die zweite Gruppe von Arbeiten ordnet die Komposita nach Bedeutungsklassen. Wenn auch bei diesen beiden Gruppen der chronologische Gesichtspunkt nicht außer acht gelassen werden darf, da sich möglicherweise hinsichtlich der Form und der Bedeutung der Komposita zeitliche Unterschiede ergeben können, so tritt er doch zurück. Anders bei der dritten Gruppe von Arbeiten, die eigentlich mehr einen literar-historischen als sprachwissenschaftlichen Charakter trägt. Hier gilt es zunächst die Komposita in drei große Klassen zu scheiden, in solche die nur bei Prosaikern vorkommen, andrerseits solche, die sich nur bei Dichtern finden, und dann solche, die in beiden Schriftgattungen vorkommen. Bei der letzten Gruppe ist wieder zu sondern zwischen prosaischen Kompositen, die auch von Dichtern gebraucht werden, und von Dichtern geschaffenen, die Eingang in die Prosa gefunden haben. Das größte Interesse bieten natürlich die von Dichtern geschaffenen Komposita, die als ein Schmuck der dichterischen Rede anzusehen sind. Es gilt nun hier, sämtliche „poetischen“ Komposita zusammenzustellen, die bei einem Dichter vorkommen. Ihre Zahl wäre mit der Zahl der überlieferten Verse zu vergleichen, um zu ermitteln, ob der betreff. Dichter ein Freund von poetischen Kompositen ist. Sodann ist aber für jeden Dichter dreierlei zu unter-

suchen, welche Komposita sich schon bei den Vorgängern finden, welche er selbst geschaffen hat, und welche von den letzteren auch von Nachfolgern übernommen worden sind. Es würde sich hierdurch die größere oder geringere Originalität des Dichters auf diesem Gebiet und andrerseits sein Einfluß auf die Nachwelt ermitteln lassen, z. B. wird sich ergeben, daß der Einfluß Homers auf spätere Dichter und zwar nicht bloß auf die Epiker sehr groß gewesen ist. Es werden sich aber auch verschiedene Grade von Originalität herausstellen, der geringste Grad z. B. wäre es, wenn ein von den Vorgängern entlehntes Kompositum nur etwas in der Form geändert worden wäre, der nächste Grad wäre der, daß das neue Wort, wenn auch nicht als Ganzes, so doch in seinen beiden Teilen als Kompositionsgliedern vorhanden gewesen wäre: wenn Äschylus z. B. das Kompositum *κουροβόρος* geschaffen hat, so sind doch die beiden Teile des Kompositums schon in Zusammensetzungen bei Homer gebräuchlich, nämlich *κουροτρόφος* und *θυμοβόρος*. Größer wäre die Originalität, wenn ein Dichter ein bisher nur selbständig vorkommendes Wort zum Gliede eines Kompositums macht. Schließlich wäre noch zu ermitteln, welche von seinen Vorgängern der betreff. Dichter hinsichtlich der Entlehnung von Kompositen bevorzugt. Es ist von vornherein zuzugeben, daß diese historischen Fragen nicht immer leicht zu lösen sein werden, aber u. E. dürfte eine reine statistische Zusammenstellung schon manches Lehrreiche bieten.

Wir kommen nun zu den Arbeiten über die Bedeutung der Wörter. Hier wäre nun eine äußerst interessante Arbeit die Feststellung der „ursprünglichen" Bedeutung, die nicht immer die zu sein braucht, unter der das Wort in der Literatur zuerst auftritt, ja die oft in der Literatur gar nicht mehr zu Tage tritt, sich aber durch Berücksichtigung der Etymologie, durch Vergleichung mit andern Wörtern derselben Wortfamilie oder mit verwandten Wörtern anderer Sprachen ermitteln läßt. Es würde sich daraus ergeben, welche der verschiedenen Seiten, die ein Gegenstand der Betrachtung darbietet, von dem betreffenden Volke zur Benennung des Gegenstandes verwertet worden ist; Synonyma erhalten dadurch ihre klarste Unterscheidung. Da nun für die Wörter verschiedene Etymologien aufgestellt werden, so müssen sich natürlich auch bei den verschiedenen Forschern verschiedene „ursprüngliche" Bedeutungen für die betr. Wörter ergeben. Um nicht Unklarheit eintreten zu lassen, empfiehlt es sich, hier, wie bei den Arbeiten über die Wortfamilien, sich zunächst der Kritik zu ent-

halten und nur das gewählte Buch nach dieser Seite hin zu exzerpieren. Durch Vergleichung der verschiedenen Zusammenstellungen wird sich dann ergeben, über welche Wörter Einigkeit erzielt ist und über welche nicht. Manche aufgestellten Etymologien erhalten wertvolle Stützen durch sogen. Bedeutungsparallelen, sei es aus derselben, sei es aus anderen Sprachen. Diese Bedeutungsparallelen belehren uns auch darüber, daß zwei verschiedene Völker oft einen Gegenstand von derselben Seite betrachten und nach dieser benennen. Da es nun nicht leicht ist, in jedem Augenblick für eine angenommene Etymologie oder, was dasselbe sagt, für eine angenommene „ursprüngliche" Bedeutung eines Wortes eine oder wo möglich mehrere Bedeutungsparallelen parat zu haben, so wäre es sehr wünschenswert, daß alle Leser, die sich für Sprachwissenschaft interessieren, alle Bedeutungsparallelen, die ihnen einfallen, mit Angabe der Belege notierten und von Zeit zu Zeit veröffentlichten. Es ließen sich nun hinsichtlich der „urprünglichen" Bedeutung noch interessante Zusammenstellungen folgender Art anfertigen. Es werden bestimmte sachliche Kategorien, z. B. Organe des menschlichen Körpers, Tiere, Pflanzen, Ackerbau, Schiffahrt u. dergl. ausgewählt, und zusammengestellt, welche verschiedene Bezeichnungen (mit Angabe der „ursprünglichen" Bedeutung) die gewählten Gegenstände bei den verschiedenen Völkern z. B. bei den indogermanischen oder einer Anzahl von ihnen, erhalten haben. Es würde sich so eine Art von Polyglotte, nach sachlichen Kategorien geordnet, ergeben. Es wäre dieses eine an sich interessante, für den Charakter der betreffenden Völker lehrreiche und als Hilfsmittel für die Etymologie sehr verdienstvolle Arbeit. Andere Arbeiten auf semasiologischem Gebiete wären ausgiebige Sammlungen von Wörtern, die eine bestimmte Art des Bedeutungswandels durchgemacht haben, also eine Erweiterung oder eine Spezialisierung, eine bestimmte Art der Metapher oder der Metonymie, ebenso von Wörtern, bei denen der Bedeutungswandel auf einem der mannigfaltigen Gründe wie Kulturentwicklung, Streben nach Klarheit, nach Kraft, auf religiöse Scheu, auf Schamhaftigkeit (Euphemismus) u. a. zurückzuführen ist. Es dürfte sich empfehlen, für die einzelne Arbeit ein nicht zu umfangreiches Gebiet des Bedeutungswandels zu wählen, etwa gleich das ganze Gebiet der Metapher oder der Metonymie, sondern nur etwa die Übertragung von der Ähnlichkeit der Gestalt oder die Metonymie der Ursache für die Wirkung u. ähnl., nach diesem einen Gesichtspunkt aber dann den Wort-

schatz eines größeren Lexikons durchzuarbeiten. Aus diesen Spezialarbeiten dürfte sich dann eine das ganze Gebiet des Bedeutungswandels unter Auswahl der einleuchtendsten Beispiele behandelnde Arbeit herstellen lassen.

Es bleibt nun noch das Gebiet der Wortgeschichte zu besprechen. Das Material zu der Geschichte des einzelnen Wortes ist in den großen Thesauren z. B. dem der lateinischen Sprache gesammelt, aber nun gilt es diese nach logisch-psychologischen Gesichtspunkten der Bedeutungsvariationen gegliederten Artikel chronologisch umzuordnen, ferner die trockenen Aufzählungen zu beleben durch Untersuchung der Gründe für die Wandlungen, die die Bedeutung durchgemacht hat. Neben der Geschichte des einzelnen Wortes wäre die Geschichte des gesamten Wortschatzes durch Arbeitsteilung zu gewinnen. Hier wäre von dem Wortschatz des einzelnen Schriftstellers auszugehen und festzustellen, welche Wörter bei ihm zum ersten Mal auftreten. In jedem einzelnen Falle wäre zu prüfen, ob anzunehmen ist, daß der betr. Schriftsteller das Wort selbst gebildet haben kann, oder ob es nur durch Zufall früher in der Literatur nicht vorgekommen ist. Von den Werken der einzelnen Schriftsteller ist überzugehen zu dem Wortschatz einer Periode, z. B. im Lateinischen der archaischen Literatur, der klassischen Periode usw. Neben dem zeitlichen Einteilungsgrund kann man den kulturhistorischen anwenden, indem man die Geschichte eines bestimmten Lebensgebietes verfolgt und dabei zunächst die Wörter zusammenstellt, die das Volk aus der Urzeit mitgebracht hat, dann die es selbst nach und nach (hier ist der chronologische Gesichtspunkt wieder heranzuziehen) geschaffen und die es von anderen Völkern entlehnt hat. Hier sind die sogen. Standessprachen zu erwähnen. Es wären alle die Wörter zusammenzustellen, die einer solchen Sondersprache angehören. (Für das Deutsche liegen ja schon interessante Arbeiten, besonders von Kluge vor.) Aus diesen Sondersprachen sind nun eine Anzahl von Wörtern in die allgemeine Sprache übergegangen, die ebenfalls zusammengestellt werden müßten. Zu der Geschichte des Wortschatzes einer Sprache gehört schließlich noch der Einfluß, den dieser auf andere Völker ausgeübt hat, der zum Teil das Leben des betr. Volkes lange überdauert haben kann, wie dies z. B. bei der griechischen und lateinischen Sprache der Fall ist. Die letzte Aufgabe ist auch eine sehr umfangreiche, die in eine größere Anzahl von Einzelaufgaben zerlegt werden muß; es wären also z. B. die Lehn- und Fremdwörter, die in den verschiedenen

Kultursprachen aus dem Lateinischen oder Griechischen stammen, zusammenzustellen. Hier kann man nun entweder nach den einzelnen Sprachen ordnen, in die die betr. Wörter übergegangen sind, oder nach einzelnen Wortfamilien, die eine verschieden umfangreiche Verbreitung gefunden haben. Das Gleiche gilt natürlich ebenso für die modernen Kultursprachen, die durch den internationalen Verkehr auf alle Völker Einfluß ausgeübt haben. Interessant ist ferner, dabei die Gebiete zu beachten, auf welchen die einzelnen Völker kulturell wirksam gewesen sind, die Italiener auf dem Gebiete des Handels und der Musik, die Engländer auf dem Gebiet des Sports und der Schiffahrt, die Franzosen auf dem Gebiet der feinen gesellschaftlichen Sitte usw. Auch solche Wörter müßten zusammengestellt werden, die als Ganzes in der betr. Sprache gar nicht vorkommen, deren Bestandteile aber in ihr vorhanden sind und die nun von den modernen Kulturvölkern analogisch gebildet sind, z. B. Photographie, Telegramm u. a. Dabei wäre, wenn möglich, festzustellen, von welchem Kulturvolk die betr. Bildung ausgegangen und auf andere übertragen worden ist. Es sind nun aber nicht bloß ganze Wörter in fremde Sprachen eingedrungen, sondern auch fremde Suffixe werden an einheimische Wörter angehängt, ich erinnere nur an das griechische Suffix *-ισμός* (von Verben auf *-ίζω* abstrahiert), das in allen Kultursprachen eine große Rolle spielt. Manche Suffixe verändern sich aber zuweilen auch derartig, daß man sie von einheimischen nicht unterscheiden kann, so soll z. B. das deutsche Suffix -er (zur Bezeichnung einer handelnden männlichen Person) von dem lateinischen arius stammen. Man kann also auch von Lehnsuffixen sprechen, und auch die mit solchen gebildeten Wörter der verschiedenen Kultursprachen müßten zusammengestellt werden.

Es ließen sich gewiß noch andere interessante Arbeiten über die Wortkunde ausfindig machen (z. B. dialektologische und wortgeographische), aber schon die angegebenen dürften zeigen, ein wie umfangreiches einer- und wie interessantes Arbeitsgebiet andrerseits die Wortkunde ist.

Wir möchten zum Schluß noch einen Vorschlag aussprechen, der die Organisation der verschiedenen Arbeiten auf dem umfangreichen Gebiet erleichtern dürfte. Die Vertreter der Sprachwissenschaft in ihren Hauptzweigen, der indogermanischen, griechischen, lateinischen, germanischen, romanischen, anglistischen usw., müßten, da es sich um Arbeiten handelt, die ihre Wissenschaft fördern sollen, einen oder einige Herren bestimmen, die gewissermaßen das

Mentoramt für die Jünger ihres Teilgebietes übernehmen müßten. Alle, die eine Arbeit auf dem betr. Gebiet anfertigen wollen, müßten sich an diese Herren wenden, damit sie ihnen mit ihrem Rate zur Seite stehen, event. von einer Arbeit, die vielleicht über die Arbeitskraft eines Einzelnen hinauszugehen scheint, abreden, ferner mitteilen können, ob nicht die gewählte Arbeit schon von einem andern Arbeiter in Angriff genommen ist; andrerseits müßten von diesen Herren ganz bestimmte Einzelthemata, die eine Bearbeitung lohnen würden, gestellt und zu ihrer Bearbeitung aufgefordert werden. Auch hier gilt der Satz: Nur vereinte Kräfte führen zum Ziele, aber diese Kräfte müssen organisiert und dürfen nicht verschwendet werden.

Weilburg Franz Stürmer

Blattfüllsel.

Hist. Apollonii 7 S. 11, 3 heißt es nach der Fassung von AP: *indica mihi, si valeas, quae est haec causa, quod civitas ista in luctu moratur?* Ähnlich die andere Version: *dic si valeas* (die bei Riese nachlässig verglichene Oxforder Hs. hat nach einer mir vorliegenden Photographie *vales*). Das Übliche ist in solchen Wendungen *sic* oder *ita,* vgl. Blase Hist. Gramm. III 1 S. 129. 133. Elmer Cornell Studies VI S. 41. Daß es sich dabei um volkstümliche Ausdrucksweise handelt, zeigt z. B. Catull 17, 5 *sic tibi bonus ex tua pons libidine fiat.* CIL IV 2776 *presta mi sinceru(m): sic te amet . . Venus.* Wir dürfen also ein in der Umgangssprache gebräuchliches *sic valeas* annehmen, auch wenn es vielleicht nicht überliefert ist. In der Hist. Apoll. *sic valeas* einzusetzen, wird man sich doch hüten; es könnte entweder ein Rest der Urverwandtschaft von *si* und *sic* vorliegen, die Gustafson Paratactica Latina I (Helsingfors 1909) eingehend behandelt hat, oder aber der Einfluß des wünschenden *si,* das Blase S. 134. 155 bespricht, ohne sein Vorkommen im Altlatein deutlich hervorzuheben. Gewiß gehört doch das von ihm nur zögernd erwähnte *immo si scias* hierher, für das C. F. W. Müller Plaut. Prosodie S. 94[2] Beispiele gesammelt hat, ferner namentlich Plaut. Trin. 1187 *dicis, si facias modo* (vgl. meinen Aufsatz über den Potentialis im 2. Heft dieses Bandes). W. K.

Die thrakische Inschrift auf dem Goldringe von Ezerovo (Bulgarien)

Die von Filow in Bull. de la Société archéol. bulgare, III, 1913, 205, und im Archäol. Anzeiger 1914, 421, veröffentlichte Inschrift des Goldringes von Ezerowo (Bulgarien) wurde auf Grund einzelner darin vorkommender Namen, die sonst als thrakisch bekannt sind, nicht nur von ihm, sondern auch von Kretschmer Glotta VI 74—79, Cichorius in einem an Filow gerichteten Briefe und Parvan in Bull de l'Eur. sud-orient. I (1914) für thrakisch erklärt. Trotzdem unterblieb bis jetzt jeder Versuch, die Inschrift vollständig zu entziffern, und dies gab mir Veranlassung, mich damit zu befassen.

Nach Filow's Veröffentlichung lautet die Inschrift folgendermaßen: ΡΟΛΙΣΤΕΝΕΑΣΝ|ΕΡΕΝΕΑΤΙΛ|ΤΕΑΝΗΣΚΟΑ|ΡΑΖΕΑΔΟΜ|ΕΑΝΤΙΛΕΖV|ΠΤΑΜΙΗΕ|ΡΑΖ|ΗΛΤΑ. In solchen Fällen pflegt man dem Gegenstande, der die Inschrift trägt, zu überlassen, selbst zu erzählen, wer ihn gemacht hat und für wen er gemacht worden ist, wie dies unter Anderem die Inschrift auf der Manios-Spange, CIL XIV 4123 zeigt: *Manios med fhefhaked Numasioi.* Dieser Inschrift analog müßte der Name der Person, welche den Ring von Ezerowo verfertigt hat, gleich im Anfang stehen, und zwar im Nominativ. Eine solche Form bieten uns die ersten elf Buchstaben, womit, wie es mir scheint, ein aus ΡΟΛΙ und ΣΤΕΝΕΑΣ zusammengesetzter Eigenname wiedergegeben wird.

Den ersten Bestandteil dieses Namens brachte Filow in Bull. d. l. Soc. arch. bulg., a. O., mit dem des dakischen Königs *Ῥώλης* in Zusammenhang, während Kretschmer Glotta, a. O., sich geneigt zeigte, den zweiten Teil mit dem griech. *σθένος* zu verbinden, so daß ΡΟΛΙΣΤΕΝΕΑΣ zu einem hybriden Namen gestempelt würde. Dann müßte man annehmen, daß der griechische Einfluß in Thrakien schon im V. Jahrhundert, in welches allem Anscheine nach die Inschrift gehört, so groß gewesen sei, daß er sich sogar in der thrakischen Namengebung äußerte. Dazu fehlt aber, wie mir scheint, jeder positive Beweis. Darum möchte ich lieber ΣΤΕΝΕΑΣ mit der Wz. *sten-* verbinden (vgl. gr. *στένω*, lat. *tonare*, lit. *stenéti*, altbulg. *stenati*) und an Nestors Herold *Στέντωρ* und *Στεντόριον βοᾶν* erinnern.

Der Umstand, daß die beiden Inschriften auf eine und dieselbe Weise anfangen, nämlich mit dem Namen desjenigen, der den betreffenden Gegenstand gemacht hat, läßt uns hoffen, daß vielleicht auch in der thrakischen Inschrift ein Ausdruck zu finden ist, der den Worten der Manios-Spange *„med fhefhaked“* entspricht. Eine solche Entsprechung enthalten augenscheinlich die Endbuchstaben ΜΙΗΕΡΑΖΗΛΤΑ, worin die Buchstaben ΜΙΗ den Akkusativ des Personalpronomens (vgl. altpoln. *mie* ‘mich’) und ΕΡΑΖΗΛΤΑ die Verbalform darstellen [1]). Der Anfangsvokal der Verbalform „Ε“ läßt sich wohl als Augment deuten, da ihre letzten Buchstaben ΤΑ offenbar der griechischen Endung *-το* des Indic. aoristi medii entsprechen, woraus zu schließen ist, daß urspr. auslautendes *ŏ* in Thrakisch zu *„a“* geworden ist. Und wie die Worte der Manios-Spange *med fhefhaked Numasioi* zeigen, ist die Form *ερaζηλτα* als Medium indirectum aufzufassen, etwa im Sinne „machte für sich“ oder kausativ „ließ für sich machen“. Übrigens ist der Verbalstamm *ραζηλ-* mit dem altind. *rādhyati* „verfertigt“, av. *rāδaiti* „bereitet“, altbulg. *raditi* „besorgen, machen“ zu verbinden und zeigt die Wz. *radhē* (vgl. Brugmann, K. V. Gr., p. 521 u. 522), erweitert durch das Formans *-lo-*. Die Assibilation des ursprünglichen *dh* in dieser Wurzel erinnert uns an die Parallelformen *Βενζεῖ* = *Βενδεῖ*, *Ζιζιμήνη* = *Δι(ν)δυμήνη*, *Ναδιανδός* = *Ναζιανζός*, *Zerna* = *Δίερνα* (siehe Kretschmer, Einleit., p. 196 und 231) [2]). Als Parallele für die Erweiterung der Verbalwurzel durch *-lo-* gebe ich hier das altbulg. *dělati*, dessen Wz. **dhē* durch dasselbe Formans (*-lo-*) erweitert ist (siehe Berneker, Slav. Etym. Wbch. s. v. *dělati,* p. 194). Der Schwund des urspr. *ŏ,* thrak. vielleicht *α* (vgl. Kretschmer, Einleitung, p. 221), nach *λ* läßt sich durch die Betonung des vorhergehenden Vokals erklären; vgl. lat. *valde* aus *valide,* das thrak. *Σπάρδοκος* aus *Σπάραδοκος* (siehe Kretschmer, Einl., p. 238). Dadurch glaube ich erwiesen zu haben daß *μιη ερaζηλτα* dem deutschen „machte mich für sich“ gleichkommt.

Wir gehen zu den zwischen *Ρολιστενεας* und *μιη ερaζηλτα*

---

1) Nach Parvan, a. a. O., stellt ΕΡΑΖΗΛΤΑ einen aus *Ἱέρασσος* und *Σίλτα* (Tomaschek II, 2, 80) zusammengesetzten Eigennamen vor. Dieselbe Wz. *ραζηλ* enthält wahrscheinlich der thrakische Eigenname *Rascila* in der Inschrift von Prosečen, CIL. III 14406 (Perdrizet, Bull. de corr. hell. 1909, 307), worauf mich Kazarow aufmerksam machte.

2) Vielleicht ist das thr. *ζελμός* resp. *σαλμός* eher von der Wz. *der-*, als von Wz. *sq'er-* (nach Tomaschek, II, 2, 5) abzuleiten.

stehenden Wörtern über, die dem Sinne nach eher zu *Ρολιστενεας* als zu *εραζηλτα* gehören. Unter den in Betracht kommenden Buchstaben sondert sich zuerst ganz deutlich das Wort ΤΙΛΤΕΑΝ ab, das Cichorius, a. a. O., mit dem thrakischen Stamme *Τιλταῖοι*, Thuc. II, 96, verbindet. Die Synkope des *α*-Lautes nach *λ*, die wir schon bei *εραζηλτα* erwähnt haben, bezeugt, daß hier die Silbe ΤΙΛ betont war. Wir müssen folglich annehmen, daß durch *Τιλτεαν* „Tilatäer" eigentlich die Stammeszugehörigkeit des *Ρολιστενεας* bezeichnet ist. Das Wort steht im Nominativ, und ist vom Stamme *tilət*, zu dem auch lit. *tiltas* „Brücke", skr. *tīrtha* „Zugang, Furt" gehört, und dem Suffix *-an* (vielleicht statt **-on*) gebildet. Also *Τιλτεαν* wird etymologisch bedeuten: „der bei der Brücke oder der Furt wohnt"[1]).

Zwischen *Ρολιστενεας* und *Τιλτεαν* bleibt noch das Wort ΝΕΡΕΝΕΑ aufzuklären. Dem griech. *Ἀλέξανδρος ὁ Φιλίππου* analog läßt sich dieses Wort im Sinne von „Sohn des Nereneas" auffassen, also als Genetiv des Personennamens, der im Nominativ, wie aus *Ρολιστενεας* zu schließen ist, *Νερενεας* gelautet haben wird (vgl. die Genetivformen *Πατᾶ*, *Κοθήλα*, *Σιτᾶ*, *Ζείπα* von den entsprechenden Nominativen *Πατᾶς*, *Κοθήλας*, *Σιτᾶς*, *Ζείπας*, Tomaschek II, 2, p. 34, 23, 43, 40). Es scheint also, daß nicht nur in der griech. und oskischen Sprache, sondern auch in der thrak. nach Analogie von *o*-Masculina der *s*-Laut auch in den Nominativ der *α*-Masculina eingedrungen ist (siehe Sommer, Lat. Laut- und Formenlehre p. 353, Anm. 1 und Brugmann K. V. Gr. p. 382). Die Genetivendung *α* in *Νερενεα* vertritt möglicherweise das ablativische **-ad*, gebildet nach der *o*-Deklination (siehe Sommer, p. 357 und Brugmann p. 382). Etymologisch läßt sich der Eigenname mit dem ital. *Nerio -ienis* (siehe Walde, Lat. Etym. Wbch. p. 411 s. v. *Nero*), osk. *ner*, alb. *n'er* „Mann" verbinden und mit dem griech. *Ἀνδρεῖος* vergleichen.

In den zwischen *Τιλτεαν* und *μιη* sich befindenden Buchstaben tritt deutlich das Wort ΔΟΜΕΑΝ heraus, dessen Wz. mit dem griech. *δόμος*, lat. *domus*, altbulg. *domŭ* zu verbinden ist[2]). Das Wort endigt, wie *Τιλτεαν*, auf Suffix *„-an"*, woraus sich schließen läßt, daß damit eine Personenbezeichnung gemeint sei, etwa im Sinne „der irgendwo zu Hause ist", also „Einwohner" (vgl. altind.

1) Nach Filow, a. a. O., erinnert uns das Wort *Τιλτεαν* an den thrakischen Gott *Τιλθάζεις*, welcher von Kazarow in Bull. de la Soc. arch. bulg. II, 1911, 175 dem lat. *Silvanus* gleichgesetzt worden ist.

2) Parvan, a. a. O., identifiziert das Wort mit dem lat. *„domo"*.

dámunas „zum Hause gehörig", slav. *domaštĭnŭ* „zu Hause befindlich"). Bei einer solchen Auffassung werden die Buchstaben ΤΙΛΕΖVΠΤΑ den Wohnort des *Ρολιστενεας* bezeichnen[1]), besonders da wir schon einen solchen Ausgang in der chorographischen Benennung *Burdipta*, Tomaschek II 2, 61, haben. Folglich wird ΔΟΜΕΑΝ ΤΙΛΕΖVΠΤΑ bedeuten „der in Tilezypta zu Hause ist" oder „Einwohner Tilezypta's". In dem letzten Sinne kann die Form wohl Genetiv nach der α-Deklination sein, worüber wir uns schon ausgesprochen haben. Etymologisch läßt sich der erste Teil ΤΙΛΕΖ mit ΤΙΛΤ (**tilət*) in ΤΙΛΤΕΑΝ identifizieren: die Assibilation des Τ-Lautes könnte durch das folgende V in VΠΤΑ verursacht sein, woraus wir schließen müßten, daß das thrak. V sich in seiner Aussprache dem klassisch-griechischen *υ* sehr näherte. Daß Ε zwischen Λ und Τ nicht verschwunden ist, beweist, daß hier die Silbe *λε*, und nicht ΤΙΛ wie in ΤΙΛΤΕΑΝ betont war. Der zweite Teil VΠΤΑ aber ist von Wz. *up(o)* mit dem Formans für Abstrakta *-tā* abzuleiten (vgl. altbulg. *vysokŭ* „hoch", skr. *upamas* „der oberste", got. *hauhiþa*, althochd. *hohida*) und bedeutet „Höhe". Folglich wird ΤΙΛΕΖVΠΤΑ heißen „die Höhe bei der Brücke oder bei der Furt"[2]).

Noch nicht entziffert sind die Buchstaben ΗΣΚΟΑΡΑΖΕΑ[3]). Die darin enthaltenden Wörter bilden jedenfalls eine nähere Bestimmung zu ΤΙΛΤΕΑΝ, da ΔΟΜΕΑΝ durch ΤΙΛΕΖVΠΤΑ schon hinreichend aufgeklärt ist. Die Worte Thuc. II, 96: „*τὰ δὲ πρὸς Τριβαλλούς, καὶ τούτους αὐτονόμους, Τρῆρες ὥριζον καὶ Τιλαταῖοι· οἰκοῦσι δ' οὗτοι πρὸς βορέαν τοῦ Σκομίου ὄρους καὶ παρήκουσι πρὸς ἡλίου δύσιν μέχρι τοῦ Ὀσκίου ποταμοῦ*" erlauben uns anzunehmen, daß das Land der Tilatäer sich in einzelne Gebiete teilen ließ, woraus folgt, daß die Gegend, welcher unser *Ρολιστενεας* entstammte, in der Inschrift genauer bezeichnet gewesen sein wird. Aus diesem Grunde verbinde ich zuerst ΖΕΑ mit dem

---

1) Parvan, a. a. O. verbindet den zweiten Teil mit *Burdipta*, und den ersten Teil mit *Τύλις*, *Δουρό-τελις*, *Τίριζις* (Tomaschek II, 2, 75, 73, 90).

2) Darüber hat Kazarow die folgende Bemerkung gemacht: „Der Ausgang dieses Wortes läßt sich auch mit dem Namen der thrakisch-phryg. Göttin *Ἵπτα* (vgl. Keil und Premerstein, Denkschr. Ak. Wien, LIV 1911, 96, Nr. 188; 85, Nr. 169) verbinden. Wenn die obige Etymologie richtig ist, so kann der Name dieser Göttin als *μήτηρ ὀρεία* gedeutet werden".

3) Parvan, ausgehend von Tomaschek II, 2, 53 (Azizis) und von *Viscar* (II, 2, 10), vermutet darin den Personennamen *Viscarazis*.

griech. *γέα*, kypr. *ζᾶ* (vgl. *Λυκόζεια* „Wolfstal“ nach Tomaschek II, 2, 70) und fasse es als Genetiv oder Ablativ der *α*-Deklination, zu welcher auch *Νερενεας* gehört, im Sinne „von der Erde“, „vom Tale“ [1]). Die Buchstaben ΗΣΚΟΑΡΑ werden dann näher das Wort *ζεα* bestimmen und folglich Genetivform sein. Die letzten zwei Buchstaben ΡΑ vertreten den Ablativ **srouōd,* als Genetiv verwendet, im Sinne „des Flusses“, dessen Nominativ, wie aus den thrakischen Flußnamen *Κέβρος*, *Κέαμβρος*, *Σκάμανδρος* u. a. (Tomaschek II, 2, 100) zu ersehen ist, wahrscheinlich *ρος* (= **srouos*) gelautet haben wird [2]). Die vorhergehenden Buchstaben ΗΣΚΟΑ (= *ΗΣΚΟΑΔ) werden dann die Genetivform des Namens des heutigen bulgarischen Flusses *Isker* bilden, dessen Nominativ *ΗΣΚΟΟΣ war. Diese Formen zeigen, daß der Genetiv der *o*-Deklination im Thrakischen, wie in der lit. und altbulgarischen Sprache, mit dem ursprünglichen Ablativ wiedergegeben worden ist.

Die Form *ΗΣΚΟΟΣ stellt wahrscheinlich den ältesten Namen des heutigen *Isker* dar. Seine spätere Wiedergabe mit *Οἶσκος*, *Vscos* (Tomaschek II, 2, 94) und *Viscar* [3]) beweist, daß ursprünglich die Form mit *u̯* anfing, welches durch das griechische *Ϝ* adäquat wiedergegeben werden konnte. Das Fehlen des *Ϝ* aber vor ΗΣΚΟΑ läßt sich genügend dadurch erklären, daß die Inschrift, wie Kretschmer Glotta, a. a. O., behauptet, im ionischen Alphabet geschrieben ist. Das Hinzufügen von *ΡΟΣ zeigt, daß den Thrakern das Wort *ΗΣΚΟΟΣ allein schwerlich als Flußname deutlich und verständlich war. Eine Verdeutlichung aber des betreffenden Namens durch das Hinzufügen von *ΡΟΣ erweist sich als notwendig, sei es daß wir die Etymologie Tomaschek's *Οἴσκος* = lit. *aiszkus* „klar“ billigen können, sei es daß wir nach der Ansicht Bonnel's (Beitr. z. Altertumsk. Rußlands I, 76) das Wort mit dem irischen *usce, uisce* „Wasser“ verbinden wollen. In Zusammenhang mit der Verbindung *ΗΣΚΟΟΣ ΡΟΣ, woraus sich später *Ἴσκος ρος* und sogar *Ἴσκρος* ergeben konnte, steht offenbar

1) Denselben Ausgang hat die entsprechende Genetivform in der mazedonischen Sprache (siehe Hoffmann, Die Makedoner, p. 249).

2) Vgl. die alte Benennung der Wolga *Ῥῶς* und *Ῥᾶ*.

3) Diese Form steht in CIL. VI, 2386 a (Tomaschek II, 2, 10) als Personenname. Wenn man aber bedenkt, daß die Flußnamen ursprünglich Götternamen sind und daß die letzten oftmals auch von den Thrakern (vgl. Kazarow, Klio, 1906, 169 und Ad. Reinach, Revue épigr. I, 405) als Personennamen verwendet worden sind, so wird man nicht Anstoß daran nehmen, daß ich hier den Personennamen *Viscar* als Flußnamen zitiere.

die jetzige bulgarische Benennung des Flusses *Isker,* altbulg. vermutlich *Iskrŭ.* Was die lateinische Form *Viscar* anbelangt, so beruht sie augenscheinlich auf der Genetivform **Visca* (statt **Viscoa*). Daher fragt es sich, ob nicht ursprünglich der Fluß als der des Visca benannt worden ist, woraus sich ein Adjektiv mit dem Formans *i̯o* im Sinne „Iska'er" bilden konnte, welches in den Formen *Ὄσκιος* und *Σκίος*, Tomaschek II, 2, 94 vorliegen würde.

Auf diese Weise komme ich zu folgender Wortabteilung und Übersetzung der Inschrift:

Ρολιστενεας Νερενεα, Τίλτεαν Ησκοα ρα ζ̧εα, δομεαν Τιλεζ̧υπτα, μιη ἐραζ̧ηλτα.	Rolisteneas, Sohn des Nereneas, Tilatäer vom Gebiete des Flusses Iska, Einwohner von Tilezypta, machte mich für sich (oder: ließ mich für sich machen).

Sofia D. Detschew

Zur Deutung der thrakischen Ringinschrift

Der vorstehende Aufsatz darf als erster Versuch einer Deutung der thrakischen Inschrift auf das Interesse der Fachgenossen rechnen. Es versteht sich, daß die ersten Tastversuche gegenüber einem Text in unbekannter Sprache nicht gleich auf absolute Richtigkeit Anspruch machen können. Dies gilt auch von meinen folgenden Bemerkungen zu der Inschrift, denen ich eine Beobachtung voraufschicke, die F. Krohn in Münster i. W. die Freundlichkeit hatte mir brieflich mitzuteilen. Er schrieb mir: „Zur Deutung der 'ersten thrakischen Inschrift' (Glotta VI S. 75) dürfte vielleicht die Beobachtung beitragen, daß es Hexameter sind:

ρόλιστε(ί)νε(ι)άσνε(ι)ρε(ί)νεατίλτεανήσκο
άραζ̧εάδομεάντιλεζ̧ύπταμιήεραζ̧ήλτα

ζ̧ ist offenbar weicher *s*-Laut".

Diese Skansion setzt zwar willkürlich Vokalquantitäten voraus, die anderweitig nicht bezeugt sind — im ersten Vers müssen vier Ε als gedehnt angenommen werden — aber die Positionslängen, die Länge der ersten Silbe von *Ῥώλης* und die Zahl der Silben stimmen so gut zu der Annahme von Hexametern, daß diese doch für recht wahrscheinlich gelten muß, namentlich auch deshalb, weil sie gleich für zwei Verse zutrifft, was einen Zufall weniger glaub-

lich macht. Diese Inschrift liefert uns also zugleich die ersten thrakischen Verse.

Wenn aber die Thraker sowohl das Alphabet als auch das Versmaß von den Griechen entlehnt haben, so ist zu vermuten, daß auch die Fassung der Inschrift von griechischen Vorbildern abhängig ist. Es ist daher zu billigen, daß Detschew wenn auch nicht griechische, doch die ähnlich gefaßten lateinischen Inschriften zum Vergleich heranzieht. Daher erscheint mir auch seine Erklärung des Schlusses der Inschrift *μιη εραζηλτα* als ‘machte mich (für sich)’ sehr erwägenswert. Freilich darf man nicht übersehen, daß poetische Inschriften nicht so schematisch abgefaßt sind wie prosaische und daß sich daher ihr Inhalt nicht so leicht erraten läßt. Ferner müssen eigentlich zur Vergleichung in erster Linie Inschriften griechischer Ringe herangezogen werden. Was wir aber davon haben, ist alles so kurz, daß es mit der langen thrakischen Inschrift nicht verglichen werden kann. Eine Übersicht über griechische und lateinische Ringinschriften hat jüngst Marshall in Pauly-Wissowas RE. unter *Ringe* Sp. 827 ff. gegeben. Die meisten, namentlich die älteren bestehen nur in Namen, die entweder den Besitzer oder den Verfertiger des Ringes bezeichnen, z. B. *Ἀναξίλης* auf einem ionischen Goldring des V. Jahrhunderts v. Chr.; *εἰμὶ Σμινθέως* CIG. IV 7029c. Sodann gibt es kurze Geschenkinschriften wie *Ἀπολλωνίδῃ* (Name des Beschenkten), *δῶρον*, Glückwünsche wie *ἐπ᾽ ἀγαθῷ*, auf römischer Seite viele Liebesinschriften z. B. *Dulcis dulci, Amo te merito.* Dem Umfange und der poetischen Fassung nach vergleichbar mit der thrakischen Inschrift ist erst die Inschrift eines Verlobungsringes aus byzantinischer Zeit, die Krumbacher Sitzgsber. d. Bayr. Akad., phil. Kl., 1906 S. 421 ff. veröffentlicht hat, ebenfalls in zwei Versen bestehend:

Μνῆστρον Στεφάνου Δουκικῆς ῥίζης κλάδον
Κομνηνοφυὴς ταῖν χεροῖν, Ἄννα, δέχου.

Die Sitte der Verlobungs- und Eheringe ist aber, wie Krumbacher (S. 440) bemerkt, aus dem griechischen Altertum nicht nachweisbar. Jene Inschriften können also nur ganz im Allgemeinen lehren, was wir in unserm Falle erwarten dürfen: etwa Angabe des Besitzers, des Verfertigers, des Schenkenden und Beschenkten, eine Liebesbezeugung, einen Glückwunsch.

Für *μιη εραζηλτα* kommt also die Deutung ‘me fecit’ in der Tat sehr in Betracht, aber sie ist nicht die einzig denkbare Möglichkeit. Namentlich kann man auch an ‘me dedit’ „hat mich geschenkt“ denken. Eine formale Schwierigkeit bildet das aus-

lautende *-α* statt *-o*. Denn daß im Thrakischen altes *o* bewahrt, nicht zu *a* entlabialisiert war, habe ich Einl. in d. Gesch. d. gr. Spr. 220ff. nachzuweisen gesucht, und dies wird auch durch *δομεαν* unserer Inschrift bestätigt, das Detschew ja wohl richtig zu gr. *δόμος* lat. *domus* stellt. Man kann allenfalls annehmen, daß auslautendes *o* sehr offen war, kann auch an das Schwanken zwischen *a* und *o* in dak. *Παράλισσον Paralisensium* = *Πορόλισσον* erinnern oder aber Beeinflussung der Endung *-to* durch die des Präsens *-tai* vermuten, wie umgekehrt im arkadischen Dialekt *-ται* nach Analogie von *-το* zu *-τοι* umgewandelt worden ist. Auch die Stammbildung von *εραζηλτα* macht Schwierigkeiten: was D. bietet, kann natürlich nur für eine Vermutung gelten. Wenn skr. *rādhyati* 'macht fertig, bringt zustande', aksl. *raditi* usw. zu vergleichen ist, so müßte in *εραζηλτα* eine kurzvokalische Nebenform stecken, da das Metrum auf Kürze der Silbe *ρα* weist.

Bemerkenswert wäre — immer die Richtigkeit der ganzen Ansicht vorausgesetzt — das Augment *ε-*: es war für das Thrakische von vorn herein zu erwarten, da das Phrygische und Armenische es ebenfalls besitzen. — *μιη* 'mich' müßte, da das Metrum Länge fordert, auf idg. *mē* = skr. *mā* zurückgehen mit einer interessanten Präjotierung, wie wir sie aus slavischen Sprachen kennen (russ. *mĕra* = *mjera*).

Für die weitere Deutung der Inschrift ergibt sich nun aus dem Versmaß das Neue, daß mit ΗΣΚΟ der erste Hexameter, also auch ein Wort schließt, wodurch Detschews an sich bedenkliche Lesung *Ησκοα ρα* hinfällig wird. ΗΣΚΟ erinnert sofort an die Praesentia auf *-skō-* wie lat. *crēsco, ardēsco, fervēsco,* gr. *ἀρέσκω, κορέσκω.* Da auch in ΡΟΛΙΣ = *Ῥώλης ω* nicht angewendet ist, so kann *ησκο* = *eskō* sein, zumal ja auch Verkürzung von auslautendem *-ō* denkbar wäre. Der Lautkomplex vor *ησκο, τιλτεαν,* ergibt, so viel ich sehe, kein Verbum, das sich etymologisch aufdrängt, wohl aber *ησκο* allein, das an gr. *ἔσκον* lat. *escit* erinnert und sich begrifflich vielleicht gut unterbringen läßt. Da *η* in *μιη* ein langes *e* bezeichnet, so entsteht die Frage, ob *ησκο* als *ēskō* aufzufassen ist. Nun bezeichnet aber Η im ionischen Alphabet in erster Linie offenes *e,* langes *e* wurde bekanntlich auch durch Ε, später ΕΙ ausgedrückt, und im Anfange der Inschrift *ρολιστενεανερενεα* müssen wir Ε viermal metri causa als langes *e* auffassen. Da auch langes und kurzes *o* in unserer Inschrift nicht unterschieden zu sein scheint, so ist es möglich, daß die Thraker Ε und Η, dessen qualitative Unterschiede für ihre Sprache vielleicht be-

langlos waren, promiscue gebrauchten. Dann können wir also *ĕskŏ* lesen. Aber auch *ēsko* ließe sich sprachlich erklären. Meillet Esquisse d'une gramm. de l'armén. 91 führt arm. *içem,* den Konjunktiv von *em* 'ich bin', auf *esko-* zurück, und zwar, da anlautendes *e* zu erwarten wäre, auf eine Form mit reduziertem Vokal wie in gr. *ἴσθι* 'sei'. Letztere Erklärung beanstandet Brugmann Grundriß[2] II 3, 356 mit Recht. Da aber arm. *i* auch aus *ē* entsteht, so kann *içem* auf *ēsko-* zurückgehen, und wir würden eine Parallele zu einem thrak. *ēskō* gewinnen. Wie sich die Dehnung des *e* erklärt, wäre eine andere Frage: etwa aus Ersatzdehnung nach Vereinfachung des *ss* in vorauszusetzendem **es-skō*? — Da lat. *escit* mit 'erit' erklärt wird (Fest. 54 Th., *obescet* oberit 215), arm. *içem* Konjunktiv ist, der im Armenischen auch futurische Bedeutung hat, Pali *acchati*, auf das Meillet hinweist, 'er bleibt' bedeutet, so haben wir für *ησκο* mit der Bedeutung 'ich werde sein' zu rechnen. Indessen ist die Grundbedeutung der Verbalstämme auf *-sko-,* die im Griechischen iterativ, im Lateinischen inchoativ sind, so wenig klar, daß *ησκο* auch 'ich bin' bedeutet haben könnte.

Wir kommen also auf zwei Sätze, deren erster *εἰμί* (oder *ἔσομαι*) und deren zweiter event. *μ' ἐποίησε* zum Prädikat hat. Da man den Namen des Besitzers erwartet, so ist der Sinn zu vermuten: „ich gehöre (oder „ich werde gehören", das Fut. vom Standpunkt des Verfertigers) dem X; Y hat mich gemacht". Das Medium fordert nicht gerade die Bedeutung 'machte für sich', wie gr. *εἰργάσατο* zur Genüge zeigt. Wir entgehen dadurch der Auffassung Detschews: „machte mich für sich" oder „ließ mich für sich machen", was m. W. keine Parallele hat, sowie den von ihm angenommenen vielen Ortsbestimmungen, die nicht sehr wahrscheinlich sind.

Der Name des Verfertigers muß nun zwischen *ησκο* und *μιη εραζηλτα* d. h. im ersten Teile des 2. Verses gesucht werden. Das erste Wort hier, *ᾱραζεᾱ*, erinnert an den Namen einer Stadt *Ἄραζος*, von der wir nur durch Stephanos v. Byz. wissen: *Ἄραζος, πόλις πρὸς τῷ Πόντῳ, ἀπὸ Ἀράζου τοῦ ἡγησαμένου. Τὸ ἐθνικὸν Ἀράζιος ὡς Σαβάζιος.* Die Stadt lag am Pontos, also in Thrakien oder in einer gewissen Nähe von Thrakien, woran uns auch der Vergleich von *Ἀράζιος* mit thrak. *Σαβάζιος* erinnert, der freilich auch rein äußerlich sein kann. *ᾱραζεᾱ* wäre = *Ἀραζία*. Im Thrakisch-Phrygischen ist *ι* vor Vokal so offen gewesen, daß dafür auch *ε* geschrieben wird, wofür ich Aus der Anomia 23. Einl. in

d. Gesch. d. gr. Spr. 225 Belege gegeben habe[1]). Das ε = ι in *αραζεα* ist also in der Ordnung.

Von Detschews Erklärung des folgenden Lautkomplexes *δομεαν* kann ich nur die Verknüpfung mit gr. *δόμος* lat. *domus* aksl. *domŭ* usw. annehmen, nicht aber das Suffix -*αν* = -*on*. Wenn *αραζεα* = *Ἀραζία* 'Arazerin' ist, so liegt es sehr nahe, *δομεαν* als Akkusativ der Beziehung, wie in hom. *Αἰτωλὸς γενεήν*, zu fassen: „Arazerin nach ihrer Heimat". *δομεᾱ* kann für *domevā* stehen, da das ionische Alphabet kein Zeichen für *v* bot, und dies entspräche kleinruss. *domova* Wirtschaft, vom *u*-Stamm *domu*- 'Haus', vgl. serb. slov. *domovina* 'Heim, Haus und Hof, Familie'. Wenn *δομεᾱν* Akkusativ ist, so ist im Thrakischen wie im Phrygischen[2]) und Griechischen auslautendes -*m* zu -*n* geworden. — *Τιλεζυπτα* müßte dann Subjekt zu *εραζηλτα* sein.

Es bleibt nun noch der Sinn des ersten Satzes zu finden. Wenn *ησκο* 'ich gehöre' bedeutet, so erwarten wir daneben einen Genitiv, Dativ oder allenfalls ein Adjektiv wie in boiot. *Σαφυταέα ἠμί* Gr. Vaseninschr. 3, *Καλιαία εἰμὶ τῶ Κέντρωνος* Ἐφημ. ἀρχ. 1896, 243. Ein Genitiv kann allerdings in dem ersten Worte der Inschrift, das auch für den Namen des Besitzers des Ringes die passendste Stelle wäre, vorliegen: *Ρολιστενεας* als Gen. von *Ρολιστενεᾱ*. Auf meine Vermutung, daß dies eine hybride Bildung aus thrak. *Ῥώλης* und gr. *σθένος* sei, lege ich kein Gewicht. Aber der Einwand von Detschew ist doch nicht stichhaltig. Wenn die Thraker griechische Schrift und griechisches Versmaß entlehnten, so ist der griechische Einfluß genügend nachgewiesen. Hybrid ist vielleicht auch der Name des Odrysenfürsten *Κερσοβλέπτης* (um 350 v. Chr.) aus thrak. *kerso*- = lit. *skeȓsas* quer, schielend, gr. *κάρσιος*, lat. *cerro* + gr. -*βλέπτης* (Tomaschek, Thraker II 2, 47. Kretschmer Einleit. 234). Das ε der 3. Silbe von *Ρολιστε̄νε̄ᾱς* könnte im Eigennamen metri causa gedehnt sein, wie wahrscheinlich auch das der 4. Silbe. Indessen bin ich jeder besseren Erklärung des Namens zugänglich. Übrigens wäre es auch möglich, daß der Name nur bis ΡΟΛΙΣ reicht, das auch Genitiv z. B. eines *i*-Stammes sein könnte.

Das nächstliegende ist in *Ρολιστενεᾱ* einen weiblichen Namen

1) Z. B. thrak. *Δεοβιζος Deospor* neben *Diuzenus Dioscuthes*, phryg. *δεος* und *διως*. Hinzuzufügen *Βρέα* thrak. Stadt neben *βρία*, *Σάλυμβρία*, *Πολτυμβρία*, *Μεσάμβρία*. Vgl. Glotta III 321.

2) Vgl. *materan Aresastin* auf der phrygischen Felsinschrift Ramsay (Journ. of Roy. Asiat. Soc. XV) Nr. 8; *κακουν* = *κακόν* in den neuphryg. Grabschriften.

zu sehen, wennschon auch die Möglichkeit besteht, daß es ein maskuliner *ā*-Stamm ist. Für einen männlichen Besitzer spricht, wie ich schon Glotta VI 74 bemerkte, der große Umfang des Reifes, doch hat auch der Ring der Anna Komnena einen ziemlich bedeutenden Umfang (innerer Durchmesser 18½ mm, Krumbacher a. a. O. 422. 451).

Die weitere Erklärung der Inschrift bietet nun aber große Schwierigkeiten. Der auf *Ρολιστενεας* folgende Lautkomplex ΝΕΡΕΝΕΑΤΙΛΤΕΑΝ läßt sich grammatisch am wahrscheinlichsten in *νερενεα τιλτεαν* abteilen, welche Worte, nach ihren Endungen zu urteilen, einen Parallelismus zu *Αραζεα δομεαν* bilden. Freilich ist dieser Parallelismus nicht vollständig, denn in *νερενεα τιλτεαν* haben die Endungen dem Metrum zufolge kurzes *α*, in *Αραζεα* ist es lang und in *δομεαν* kann es wenigstens lang sein. Wenn jene Worte sich also wirklich grammatisch entsprechen, müßten *νερενεα τιλτεαν* Feminina auf *-ĭă* wie gr. *ψάλτρια, πότνια, Λάμια* sein. Wie sollen wir aber die Nominative *νερενεᾰ* und *Αραζεᾱ* in einem Satz: „ich gehöre der oder dem R.“ unterbringen? — Gehört *Αραζεα δομεαν* vielmehr zum 2. Satz, also zu *Τιλεζυπτα*, so wäre der Parallelismus zerstört, und es ergäbe sich: Tilezypta, Arazerin nach ihrer Heimat, hat mich ... Die Bedeutung 'hat mich gemacht' wäre dann für *εραζηλτα* nicht mehr wahrscheinlich — denn einen weiblichen Goldschmied bei den Thrakern wird man nicht ohne Nötigung annehmen wollen —, sondern eher 'hat mich geschenkt'. Aber *νερενεα τιλτεαν* bleiben dabei grammatisch unklar. Eine Deutung „ich bin der goldene Ring der R.“ wäre mit den Endungen dieser Worte nicht vereinbar. Die Tatsachen nötigen eigentlich zu der Annahme, daß *ησκο* 'ich bin' anders aufzufassen ist, daß nämlich die Besitzerin des Ringes, nicht der Ring spricht: „ich bin Rolistenea(s)[1]), Nerenia (Gentilname, Patronymikon oder dgl.) nach ihrer ..., Arazerin nach ihrer Heimat“. Dann muß *εραζηλτα* natürlich etwas anderes bedeuten, als 'machte', etwa: „Tilezypta hat mich geschenkt“ (oder wenn T. ein Mann war, „hat mich geheiratet“?). Bei den Griechen freilich pflegen die Eigentümer eines Gegenstandes sich auf demselben nicht mit der Wendung „ich bin“ zu nennen. Nur dargestellte Personen sprechen so: z. B. die Statue des Chares in Milet *Χάρης εἰμὶ ὁ Κλείσιος Τειχιούσ(σ)ης ἀρχός, ἄγαλμα τοῦ Ἀπόλλωνος* IGA. 488, *Ἀθηναίη εἰμί* GDI. 5503; auf einer att.

1) Man muß dann entweder einen fem. Nom. auf *-s* annehmen oder das *Σ* zu *νερενεα* ziehen, also *Σνερενεα*.

schwarzfigurigen Amphora steht bei Hermes Ἑρμῆς εἰμι Κυλλήνιος (Gr. Vaseninschr. 85. 102), auf einer att. Vase des Louvre bei einer Sirene Σιρήν εἰμι (Wiener Stud. XXII 179). Auch die altpersischen Keilinschriften drücken sich so aus: bei den Darius-Skulpturen von Behistân „Ich (bin) Darius, der große König" usw., bei der Figur des Kyros in Murghâb: „Ich (bin) Kuruš, der König, der Achämenide". Dagegen nennt sich in den altnordischen Runeninschriften der Besitzer mit *ich*, z. B. auf dem Lanzenschaft von Kragehul, Burg Ält. nord. Runeninschr. 37 *Ek Erilar Asugisalas muha haite* „ich heiße Jarl des Âsgisl . . ." Namentlich auf der Siegelplatte eines Ringes wäre wohl diese Ausdrucksweise nicht unpassend, aber sie ist allerdings aus dem Griechischen nicht belegt.

Ich wiederhole der Übersichtlichkeit halber die Inschrift in der Wortabteilung, die sich uns bisher ergeben hat:

Ρολιστενεας νερενεα τιλτεαν ησκο
Αραζεα δομεαν Τιλεζυπτα μιη εραζηλτα.

Wie man sieht, ist der Sinn der ganzen Inschrift noch nicht gesichert, aber in der Deutung einzelner Wörter sind wir, denke ich, ein Stück vorwärts gekommen, und das ist viel wichtiger. Denn inhaltlich kann uns die kurze Inschrift kaum viel lehren, aber neue Aufschlüsse über die so wenig bekannte thrakische Sprache können wir allerdings recht gut brauchen.

Wien Paul Kretschmer

Grammatische Studien zu den attischen Tragikern und Komikern

Konjunktiv und Optativ

A. Konjunktiv

I. Dehnung des Modusvokals

Während bei Homer die primitive Bildung der kurzvokalischen Konjunktivformen gegenüber den langvokalischen bei weitem überwiegt und auch bei den Elegikern, Jambikern und bei Pindar noch vorkommt[1]), ist bei den Dramatikern, auch in den Chor-

1) Vgl. Buttmann, Ausf. gr. Sprachl. I 352. Curtius, Verbum² II 83. 282 ff. G. Meyer, Gr. Gramm.³ § 530. 580. 583 b. Brugmann, Gr. Gramm.⁴ § 401. Kurze vergl. Gramm. § 718. Hirt, Gr. Laut- u. Formenl.² § 482.

liedern der Tragiker, in allen Konjunktiven die Dehnung des schon vorhandenen kurzen Vokals durchgedrungen[1]). Statt des homerischen ἴομεν (21mal), ἴομεν (9mal) (auch Sol. 1, 7) fordert das Metrum bei den Dramatikern vielmehr ἴωμεν S. Oed. R. 861. Phil. 464. 533. 637. E. El. 787. Ar. Eq. 723. Nub. 860. Vesp. 1264. Av. 647. 675. ἐξίῃτε Eubul. II 198 fr. 98, 3. στείχωμεν A. Prom. 81. πορεύηται E. Iph. A. 879. μέμφησθ' Med. 215[2]). Ebenso im thematischen Aorist πάθῃς Med. 306. λαβώμεθ' Ar. Pax 508. Die unthematische Natur des sigmatischen Aorists kennzeichnen die zahlreichen homerischen Konjunktivformen mit kurzem Vokal z. B. ἐρύσσομεν Il. *A* 141. ἀγείρομεν 142. ἀβροτάξομεν *K* 65. ἀλγήσετε Od. μ 27. Im Drama hingegen bedingt das Metrum wieder die Länge des Modusvokals in λέξωμεν A. Suppl. 633 (anp.)[3]). ἀναχορεύσωμεν, ἀναβοάσωμεν E. Bacch. 1153. 1154 (mel.). πέμψητ' Tro. 171 (mel.)[4]). μήσωμαι A. Sept. 1049 (anp.). ἐξανύσωμαι E. Andr. 536 (mel.)[5]). κατευξώμεσθα 1105[6]). μέμψησθε A. Prom. 1106 (anp.) u. a.

II. Offene Formen einsilbiger Verbalstämme auf Ϝ(δέῃ), j, σ. — δέω ‚binde'

Aus der Wrz. δεϜ, an deren Ϝ noch das homerische ἐδεύησεν ‚ermangelte' Od. ι 540, das äolische δεύω, hom. δεύομαι und ἐπιδευής ‚bedürftig' Il. *N* 622. Hes. Theog. 605 erinnert[7]), ist das unpersönliche δέῃ hervorgegangen, das deshalb unkontrahiert bleibt und als solches durch das Metrum erwiesen wird bei Soph. Ἰχνευτ. col. VI 145. Rhes. 148. 521. Ar. Nub. 620 (tr. tr.). Vesp. 221. Pax 926[8]). 1175 (tr. tr.). Lys. 123. 734. Thesm. 8. 90. Eccl. 298 (mel.). Plut. 248. Philyll. I 788 fr. 26 (tr. tr.)[9]). Apolloph.

Renner in Curtius Studien I 2, 37. — παραμείψεται Mimn. 2, 9. δύσεται Theogn. 802. ἐάσομεν 1055. μνησόμεθ' 1056. βάσομεν Pind. Ol. 6, 24.

1) Vgl. G. Meyer, Gr. Gramm.[3] § 582. 584. Brugmann, Gr. Gramm.[4] § 402. Kurze vergl. Gramm. § 719. 720. 721. Hirt, Gr. Laut- u. Formenl.[2] § 482.

2) μέμφησθ' Ea μέμφοισθ' B μέμψησθ' L μέμψοισθ' P.

3) λέξομεν M λέξωμεν Turnebus. 4) πέμψετ' P.

5) ἐξανύσομαι ELP, οι super υ et ο super ω scr. b.

6) κατευξώμεθα P κατευξόμεσθα BL κατευξόμεθα E.

7) Vgl. G. Meyer, Gr. Gramm.[3] S. 319. Prellwitz, Etym. Wörterb.[2] S. 112. L. Meyer, Handb. d. gr. Etym. III 163. v. Herwerden, Lex. Suppl. p. 198 s. v. δεύην. Boisacq, Dict. Etymol. S. 180 s. v. δέω II. S. 179 s. v. δεύτερος.

8) δέοι codd. δέῃ Dindf., Mein., Zach.

9) ηνδενι A Athenaei XV 700 f. ἤν δέῃ corr. ς

I 798 fr. 5. Antiph. II 26 fr. 40, 2 (tr. tr.). 106 fr. 217, 26. Timocl. II 455 fr. 8, 7. Diphil. II 563 fr. 66, 12. Adesp. com. III 429 fr. 115, 4. Die attischen Inschriften bieten ebenfalls *δέῃ[ι]* C. I. A. I 32 B 14 (um 420 v. Chr.). *δέῃ* I 55a 7 (416/15 v. Chr.). II 5, 1b 22 = Kirchn. I 1a 22 (405/4 v. Chr.). II Add. 841b 47 (396/95 v. Chr.). II 61a 22 (358—352 v. Chr.). II Add. 834c 32 (um 325 v. Chr.). *προσδέῃ* II 5, 104a 66 = Kirchn. I 204, 66 (352/51 v. Chr.) und noch in der zweiten Hälfte des IV. Jahrh., wo man für *ῃ* das *ει* schrieb, die offene Form *προσδέει* C. I. A. II 809b 32 (325/24 v. Chr.)[1]. An fünf Stellen der Komiker freilich: Ar. Ran. 265 (mel.)[2]. Plut. 216[3]. Philet. II 230 fr. 3[4]. Philem. II 516 fr. 120, 3[5]. Men. III 240 fr. 924 (tr. tr.)[6] erfordert das Versmaß die einsilbige Lesung dieser Konjunktivform; jedoch empfiehlt es sich, hier nicht mit Dindorf zu Ar. Ran. 265, Annot. Ox. p. 222 und Steph. Thesaur. II 1036 Kontraktion zu *δῇ*[7], sondern mit Fritzsche und Kock zu Ran. 265 Synizesis anzunehmen[8]. *δῆι* bei Dittenberger, Sylloge 353, 62 und *ἐὰν δεῖ = δῇ* 126, 4[9] gehört vielmehr der hellenistischen Sprache an und das kontrahierte *θᾶσαι*, was Dindorf ebenfalls dem Dialog der Komiker Ar. Pax 907 und Thesm. 280 für das wieder mit Synizesis zu lesende *θέασαι* aufdrängt, dem dorischen Dialekt an, worüber „Aoriste" S. 122 gehandelt ist. Wie in dem unpersönlichen Verbum tritt in der 2. Pers. Sing. Conj. Praes. Med. für die unkontrahierte Form *δέῃ* das Metrum ein bei Ar. Nub. 493[10]. Vesp. 253 (mel.). 813. Ran. 161. Über die ältere Indikativform

---

1) Vgl. Meisterhans, Gramm. d. att. Inschr.³ S. 176.

2) *κἄν με δῇ* R (*δῇ* bietet R fälschlich für *δεῖ* Eq. 963. 964) *κἄν με δῇ* V *κἄν με δεῖ* UM *κἄν με δέη* A *κἂν δέῃ* Cobet, Mein., Vels. *κἢν δέῃ* Blayd., Leeuw.

3) *δεῖ* R²VAU *χρῇ* Cob., Vels., Mein. vgl. Blaydes.

4) *δέηι* A Athenaei X 416f. *κἂν δέῃ* Kaib., Kock *κἂν | δέῃ* Meineke, Anal. Athen. p. 354 — eine unglückliche Aushülfe, um der einsilbigen Lesung des *δέῃ* zu entgehen.

5) *δέη* B m. sec. Stobaei Floril. 15, 5 *δέῃ* Kock *δῇ* Mein. *ᾗ* S *ᾗ* Hense *δέον* Brunck.

6) *δέῃ* Plut. Alex. 17 ed. Sintenis ohne Variante.

7) Auch Ar. Lys. 115 konjiziert Dindorf für das hdschr. *δοκῶ-με δῇ*, Meineke *δέῃ*. Vgl. auch Christ, Metrik S. 29.

8) Vgl. auch Kock, Rhein. Mus. XLVIII 213f. Kühner-Blass I 214 Anm. 6.

9) Vgl. Dittenbergers Anm. — Mayser, Gramm. d. gr. Pap. S. 325 Anm. 2.

10) *δέει* RAG *δέῃ* V.

δέῃ und die jüngere *δέει*, die ebenso unkontrahiert bleibt wie der Konj. *προσδέει* (s. oben), vgl. „Personalendungen" S. 24.

Auch die übrigen einsilbigen Verbalstämme, die entweder auf *ϝ*, *θέω*, *θρέομαι* (A. Sept. 78 (mel.). *θρεόμεν(ος)* A. Suppl. 118 (mel.). Ag. 1164 (mel.). Cho. 968 (mel.). E. Med. 51. Hipp. 363 (mel.), *κλέω*[1]) (*κλέοντες* E. Alc. 447 (mel.)[2]). *κλέουσαι* Iph. A. 1046 (mel.)[3]). *κλέωἅ* = *κλέουσα* Ar. Lys. 1299 (mel. Lakon.). *κλέονται* S. Trach. 639 (mel.)[4]). E. fr. 369, 7 (mel.)[5]), *πλέω*, *πνέω*, *ῥέω*, oder auf *j*, *βδέω* (*βδεῖτε* Ar. Pax 151, aber *βδέοντες* Eq. 898. *βδεόμενοι* 900), oder auf *σ*, *ζέω* (*ζεῖ* A. Sept. 695 (mel.), aber *ζέοντος* Antiph. II 19 fr. 25, 4. *ζέοντα* Alex. II 361 fr. 173, 5), ausgehen, zeigen auch im Drama, im Praes. und Imperf. durchweg offene Formen, wenn nicht die Kontraktion *ει* ergibt. Zu diesen Verben gesellt sich *χέω* von der Wrz. *χεϝ*, deren *ϝ* bezeugt wird durch die augmentlose Aoristform *χέϝα* ‚goß' auf einer älteren kyprischen Inschrift von Athienu bei R. Meister, Ber. d. Sächs. Ges. Phil.-hist. Kl. 62 (1910) S. 235 Z. 1[6]). So verstehen wir Formen, wie *χεύοντο* Apoll. Rh. II 928. *χεῦα* Od. *δ* 584. Konj. *χεύομεν* Il. *H* 336 und auch Aor. *ἔχυτο* ‚ergoß sich' Od. *χ* 88, *κέχυκα*, *κέχυται*[7]). Daher finden sich im Conj. Praes. nie kontrahierte Formen: *χέω* S. Oed. C. 478. *ἐγχέω* Ar. Ach. 1068. Pherecr. I 173 fr. 101. *καταχέω* Ar. Ach. 246. *προχέωμεν* E. fr. 592 (anp.), ebensowenig im Conj. Aor., was das Versmaß beweist durch *ἐπιχέω* Ar. Pax 252[8]). *καταχέω* Plut. 790[8]). *ἐπιχέῃς* Magn. I 7 fr. 1. *χέῃ* E. Cycl. 329. *ἐκχέῃ* 323. A. Pers. 828. Ar. Ran. 855. Auf Grund dieser Beobachtungen werden wir statt des überlieferten *μὴ 'γχῇς* Ar. Vesp. 616 (anp.) vielmehr *μὴ 'γχέῃς* schreiben, analog

---

1) *ἔκλεον* Apoll. Rh. III 246. *κλέομαι* Od. *ν* 299. *κλέονται* Pind. Isthm. 5, 27. Vgl. Hesych. II 490 s. v. *κλεῖ.* s. v. *κλεῖν.* Etym. M. p. 517, 48 s. v. *κλειτός.* p. 520, 31 s. v. *κλύω.* Zonar. p. 1221 s. v. *κλείω.*

2) *κλείοντες* codd. Pflugk-Klotz, Kirchh. *κλέοντες* Elmsl., Monk, Nauck, Prinz, Weil, Murr. vgl. Monk.

3) *κλύουσαι* LP *κλείουσαι* Brodeau *κλέουσαι* Monk, Kirchh., Nauck, Weckl., Murr.

4) *καλέονται* L *καλεῦνται* Herm. *κλέονται* Musgr., Nauck, Dindf.-Mekl., Subk., Jebb.

5) *κλέωνται* SM Stobaei Flor. 55, 4 *καλέσονται* A *κλέονται* Gaisf., Nauck, Hense.

6) Vgl. Meisters Kommentar S. 236.

7) Vgl. Hirt, Gr. Laut- u. Formenl.² S. 216. Prellwitz, Etym. Wörterb.² S. 505. L. Meyer, Handb. d. gr. Etym. III 279f.

8) Vgl. Aoriste S. 116.

den obigen fünf Fällen von δέῃ auch hier Synizesis annehmen[1]) und die Vorstellung haben, daß ein flüchtig vorklingender kurzer E-Laut aus dem Munde des Atheners der aristophanischen Zeit noch vernommen wurde.

Unter den Verben mit einsilbigen Stämmen läßt allein das aus *δεjω hervorgegangene δέω ‚binde' im Atticismus in allen Formen Kontraktion zu[2]), also auch in συνδοῦντα E. Iph. A. 110. συνδοῦντες Antiph. II 54 fr. 110, wozu noch ξέω ‚glätte' aus *ξεσω nach dem Zeugnis der attischen Inschriften hinzutritt[3]).

III. Kontrahierte Konjunktivausgänge

Homerische Konjunktivformen, wie θήομεν θήομαι, στήομεν, δώομεν_τραπήομεν, δαμήετε und mit langem Konjunktivvokal θήῃς, στήῃ, δώωσιν_δαμήῃς, μιγήῃς, φανήῃ (gesichert wohl nur für die 3. Pers. Sing. auf -ῃσι, δώῃσιν) sind in der Sprache der Dramatiker unerhört; vielmehr sind wie bei den übrigen Attikern im Konjunktiv der unthematischen Praes. und Aor. Act. und Med. und der Passivaoriste die schon bei Homer auftretenden kontrahierten Ausgänge allgemein durchgedrungen[4]): τιθῶ A. Suppl. 527. ᾖς S. Ai. 15. διδῶσι fr. 879. — στῶ E. Hec. 1057 (mel.). ἁλῷ A. Sept. 243. θῶμεν E. Alc. 740. — θῶμαι Suppl. 817 (mel.). θώμεσθα Ar. Lys. 312. — ἁμιλλαθῶ E. Hel. 165 (mel.). κρανθῇ A. Suppl. 97 (mel.). συθῶμεν S. Oed. C. 1724 (mel.). ἐμπλησθῶσ' ... κἀναγκασθῶσι Ar. Nub. 376 (anp.) u. a.

IV. Konjunktivausgang der 2. Pers. Sing. -ῃσθα, der 3. Pers. -ῃσι

Von einem homerischen Konjunktivausgang der 2. Pers. Sing. -ῃσθα z. B. ἐθέλῃσθα, εἴπῃσθα[5]) ist in der dramatischen Literatur nichts zu entdecken, die im Conj. Praes. und Aor. Act. wie die attische Prosa bildet τιθῇς A. Sept. 223. ἱστῇς Ar. I 517 fr. 488, 4[6]). μέλλῃς S. Oed. C. 1635. θῇς Trach. 1254[7]). ἴδῃς A. Suppl. 429 (mel.); wohl aber sind von dem bei den Epikern sehr

1) Vgl. Elmsley zu Eur. Med. 387 adn.

2) Vgl. Kühner-Blass II 138. Meisterhans, Gramm. d. att. Inschr.³ S. 175f. Solmsen, K. Z. XXXII 527.

3) Vgl. Meisterhans S. 176.

4) Vgl. Curtius, Verbum² II 71ff. 83f. Kühner-Blass II 204ff. G. Meyer, Gr. Gramm.³ § 583. 584. Brugmann, Gr. Gramm.⁴ § 403.

5) Vgl. Curtius, Verbum² I 50ff. Brugmann, Gr. Gramm.⁴ § 414 S. 398f.

6) ἱστὰς S Stobaei Flor. 121, 18 ἱστᾷς Bergk ἱστῇς Cobet.

7) μεθῆσ L με θῇς pleriq. codd.

häufigen Ausgang der 3. Pers. Sing. -ῃσι z. B. ἐθέλῃσι, λάβῃσι, dessen ι subscr. durch die Autorität des Herodianus II 95, 21*) und die neuere Sprachforschung gesichert ist[1]), einzelne Spuren in melischen und anapästischen Partien der älteren Komödie vorhanden. Man braucht nur bei Ar. Lys. 346 (mel.): καί σε καλῶ ξύμμαχον, ὦ | Τριτογένει', ἤν τις ἐκεί- νας ὑποπίμπρησιν diese hdschr. Lesart, die auch der cod. Rav. bietet, durch leichte Änderung in ὑποπιμπρῇσιν zu emendieren[2]), einen Konjunktiv, der seine Stütze findet in πιμπλῇσι Hes. Op. 301[3]), ἵῃσι Theogn. 94, λάχῃσι Bacchyl. 18, 3, ὑποπτεύῃσι Theocr. 23, 10 und auf dem Gebiete der Komödie in dem ebenfalls metrisch notwendigen πίπτῃσι Plat. I 640 fr. 153, 5 (anp.)[4]). Durch θύῃσι bessert Meineke, Fr. Com. II 78 ebenso in Anapästen unter Zustimmung von Dindorf und Kock die hdschr. metrisch unmögliche Lesart θύηι τις Ar. Av. 567[5]). Grade der Konjunktiv mit ἤν ist vom syntaktischen Standpunkt an der Stelle der Lysistrate gefordert, während der Indikativ ὑποπίμπρησιν mit εἰ, das Reisig, Coniect. p. 255, um die Konjunktivform Bruncks ὑποπίμπρῃσιν zu meiden[6]), in den Text bringt, schwerlich zu verstehen ist. Anlehnungen an den homerischen Dialekt aber finden wir auch sonst bei den Komikern, besonders außerhalb des iambischen Trimeters: κατένασθεν Ar. Vesp. 662 (anp.). ἐκόρεσθεν Pax 1283 (hex.)[7]). κταμένοις Cratin. I 41 fr. 95 (iamb. Trim.)[8]). Andere epische Formen und Wörter in der Komödie haben gesammelt Meineke, Fragm. Com. Gr. II 1, 77f. und Kock zu Ar. Eq. 1296. Com. Att. Fragm. I 42.

Außer den obigen drei Fällen ist der Ausgang der 3. Pers. Sing. Conj. Praes. und Aor. Act. bei Komikern wie Tragikern der

---

*) Vgl. Etym. M. p. 650, 7 s. v. παμφαίνῃσι. Für das ι subscr. tritt auch das eine solide Gelehrsamkeit verratende, von Rabe im Rhein. Mus. XLVII 404ff. herausgeg. Lexicon Messanense de iota ascripto (S. 409) ein.

---

1) Vgl. Curtius, Verbum² I 57ff. Wackernagel, Verm. Beitr. z. gr. Sprachk. S. 50f. Brugmann, Gr. Gramm.⁴ § 402. 415. Hirt, Gr. Laut- u. Formenl.² § 482 S. 593.

2) ὑποπίμπρῃσιν Brunck, Bgk., Mein.

3) πιμπλῇσι cod. Olomuc. m. rec. e corr. accentu super ι eraso (πίμπλησι m¹) πίμπλησι ΩΨΦ πίπλησι E.

4) πίπτῃσι Eustath. p. 1161, 45, Mein., Kock πίπτῃ Hermias Plat. Phaedr. p. 90 Ast.

5) θύῃ τι Bgk., Leeuw.

6) Noch willkürlicher Dindorf: ἤν τιν' ἐκείνων ὑποπιμπρῇ τις ἀνήρ.

7) Vgl. Personalendungen S. 17. 8) Vgl. Aoriste S. 26.

gewöhnliche: φρῇ Ar. Av. 555 (anp.). θέλῃ A. Sept. 1018. παρῇ S. Phil. 644. θίγῃ E. Med. 788 u. a.

V. Conjunct. Perf. Act. und Med.

s. unter Optativ Fortsetz.

VI. Dualformen des Konjunktivs

In der 2. Pers. Dual. der aktiven Konjunktive wird die primäre Endung -τον gegenüber der Pluralendung -τε durch das Metrum gefordert bei Sophokles: ἐξατιμάζητον Oed. C. 1378, bei Aristophanes: δείσητον Ran. 1117 (mel.); durch das Metrum zugelassen bei Sophokles: ἀξιῶτον Oed. C. 1377.

In der 3. Pers. Dual. wird -τον gegenüber -ωσι durch das Versmaß gestattet bei Euripides: μόλητον Phoen. 585. κρυφθῆτον Hec. 897. συμμειχθῆτον fr. 898, 11, bei Aristophanes: ζητῆτον Vesp. 381 (anp.). δρᾶτον Pax 409. Wenn Kock Ar. I 540 fr. 583 die Überlieferung bei Poll. II 189: ἵνα ξυνῶσιν ᾧπερ ἥδεσθον βίῳ durch ξυνῆτον korrigieren will, so berücksichtigt er nicht die ziemlich häufigen, unter dem „Imperativ" zu behandelnden Fälle, in denen ein Plural mit einem Dual verbunden auftritt.

Daß im Medium für die 1. Pers. Dual. die altertümliche, aus dem pluralischen -μεθα nach Analogie von -σθον umgebildete Endung -μεθον auch in ὁρμώμεθον S. Phil. 1079 vor einem Uniformierungstrieb zu schützen ist, ist „Personalendungen" S. 30 dargelegt worden[1]). Außerdem ist in den medialen Konjunktiven für die 2. Pers. Dual. die primäre Endung -σθον zu belegen und zwar gegenüber einem -σθε durch das Metrum zugelassen bei Aristophanes: μεθῆσθον Ran. 1380[2]). ἀγάγησθον Plut. 529 (anp.).

B. Optativ

I. Moduszeichen der unthematischen Praesentia und Aoristi Act. und der Passivaoriste

a) im Singular ιη

Im Singular des Optativs der unthematischen Praesentia und Aoristi Act. und der Passivaoriste ist in der

1) Zu der dort Anm. 4 zitierten Literatur kommt hinzu: Jebb, Cavallin, Radermacher zu S. Phil. 1079. J. Wackernagel, K. Z. XXXIII 60. L. Meyer, Gr. Aoriste S. 33.

2) μεθησθον R μεθεῖσθον VAM.

dramatischen, wie in der sonstigen Literatur und auf den att. Inschriften[1]) das Moduszeichen durchweg *ιη* z. B. *εἴην* A. Sept. 171. *θείην* E. Med. 564. *ἀποσφαγείην* Men. Ἐπιτρ. 184. — *εἴης* Ar. Nub. 870. *θείης* Pax 1086 (hex.). *τερφθείης* E. Iph. A. 418. — *εἴη* S. Ant. 273. *θείη* A. Cho. 340 (mel.)[2]). *ἐκτακείη* A. Prom. 551 (mel.). *καταγείη* Ar. Ach. 944 (mel.)[3]). Unmöglich aber läßt sich in *εἴην* eine Kontraktion zu *εἶν*, wie Hermann E. Phoen. 1209 will, oder in *μεθείης* zu *μεθεῖς*, wie Musgrave unter Zustimmung von Pflugk-Klotz E. Med. 736[4]) statuiert, sprachwissenschaftlich rechtfertigen; vielmehr tritt das Versmaß überall in den Singularpersonen für die Erhaltung des *η* ein, so auch in *ἐφείης* E. Med. 633 (mel.)[5]). *μεθείης* Ar. Lys. 976 (anp.). *μεθείη* E. Med. 177 (mel.). *ἐξανείη* S. Phil. 705 (mel.)[6]).

In den präsentischen und aoristischen aktiven Optativformen von Verbalstämmen auf *ω* ist das ursprüngliche *οι* durch unsere hdschr. Überlieferung im allgemeinen gut gewahrt worden: *διδοίην* S. Oed. R. 583. Oed. C. 642. 777. E. Andr. 965[7]). Adesp. trag. 130, 3 (mel.). *δοίην* A. Sept. 246. Cho. 888[8]). S. Oed. R. 1161. Oed. C. 869. 1101. E. Alc. 1004 (mel.). Andr. 900. Ion. 1536. Herc. f. 489. Iph. T. 717. El. 269. Hel. 913. 1001. Phoen. 966. 1624. Or. 577[9]). Hyps. fr. 61, 13. fr. 655. 899. Rhes. 996 (anp.). Ar. Ach. 966. Nub. 108. 118. 755. 1250. Pax 848. 1217. Plut. 924. 1137. Men. III 31 fr. 102. *γνοίην* A. Cho. 773. S. Oed. R. 615. 1068. Phil. 716 (mel.). Trach. 1118. E. Heracl. 179. Ion 239. El. 97. 283. 285. 539. Iph. A. 1424. Ar. Vesp. 72. Antiph. II 84 fr. 179, 5 (tr. tr.). Diodor. II 421 fr. 2, 22. Men. Ἐπιτρ. 172. 267. Ebenso ist in den unten folgenden Pluralformen der Optative *οι* überliefert. Nur an drei Stellen ist das spätere *ῳ*, das in den Optativen *δῴην*, *γνῴην*, *βιῴην*, *ἁλῴην* nach dem Vorbilde von *ἱδρῴην*, *ῥιγῴην* und zahlreicher Optative, wie *ὁρῴην*[10]) sich ein-

1) *διδοίης* C. I. A. I Suppl. 373, 231 (Poesie. VI. Jahrh. v. Chr.). *εἴη* II 842, 1 (Anf. d. III. Jahrh. v. Chr.) u. s.

2) *θήη* M *θείη* Turneb.

3) *κατεαγοίη* Cob. *κατάξειας* A. Müller. Vgl. Blaydes, Müller.

4) *μεθεῖ' ἂν* L und Schol. Kirchh., Nauck, Dindf., Prinz, Murr. *μεθεῖς ἂν* aP *μεθῆς* Eb *μεθ' ἧς* C. Vgl. Pflugk-Klotz, Elmsley zu V. 719. I. Bekker, Homer. Blätter S. 112.

5) *ἐφίης* BL (*ει* sup. *η* scr. l) *ἐφίῃς* Eustath. p. 568, 25.

6) *ἐξανίησι* LA *ἐξανείης* Radermacher. 7) *ἐνδιδοίῃς* A.

8) *δοίη* (*οίη* in litura m) M. 9) *δοίῃ* A.

10) Vgl. Lex. Messan. de iota ascripto herausgeg. von Rabe im Rhein. Mus. XLVII 409: *ὁρῴην σὺν τῷ ῑ ὡς βιῴην*.

stellte[1]), für den Atticismus aber von Phrynichus ed. Lob. p. 345 und Moeris ed. Piers. p. 108 mit Recht verworfen wird*), mißbräuchlich in unsere Hdschr. der Dramatiker eingedrungen: *ἐνδῴην* P E. Andr. 225[2]). *εὐγνώη* MGP *εὐγνῴη* E A. Suppl. 221[3]). *ἀναβιώην* (aber lemm. schol. *ἀναβιώιην*) R *ἀναβιώην* auch UM Ar. Ran. 177[4]).

Von einer Bildung *διδοῖ, δοῖ* (162 v. Chr.) auf den Papyri der Ptolemäerzeit (neben *διδοίη* 164 v. Chr.)[5]) ist in der dramatischen Literatur nichts zu entdecken. Ebenso war man vor einem *δόη* = *δοίη* auf einem Papyr. des III. Jahrh. v. Chr.[5]) in der klassischen Zeit noch durch die Pluralformen *δοῖμεν* usw., in denen das *οι* notwendig erhalten bleiben mußte, geschützt[6]).

b) Moduszeichen der unthematischen Praesentia und Aoristi Act. und der Passivaoriste im Plural und Dual *ι* (*ιη*)

Im Plural und Dual der unthematischen Praesentia und Aoristi Act. und der Passivaoriste wird das von den Grammatikern Heraclides (Milesius?) bei Eustath. p. 1907, 44, Moeris ed. Piers. p. 87. 104, Eustathius p. 176, 10 und Thomas Mag. p. 54, 18**) für den Atticismus vertretene bloße *ι* als

*) Vgl. Herodian. II 366, 17. Hesych. s. v. *ἀλοῖεν. ἀλοίημεν. ἀλοῖεν ἄν. δοίημεν· δῴημεν. δοίης· δώσεις.* Choerob. II 260, 8. 272, 23. Phot. Berol. p. 107, 4 Reitz. Suid. s. v. *ἀλῷεν.* Etym. M. p. 69, 53 s. v. *ἀλοίη.* p. 73, 43 s. v. *ἀλῴη.* p. 198, 36 s. v. *βιῴην.* p. 236, 34 s. v. *γνοίης.* Etym. Gud. p. 271, 2 Stef. Etym. M. bei Miller, Mélanges p. 65 s. v. *βιῴην.* Zonar. s. v. *βιῴην.* Eustath. p. 1268, 26. Thom. Mag. p. 8, 3 Ritschl. p. 91, 11. Hom. Epim. in Cramers An. Ox. I 93, 25. II 353, 9. Bekker, An. Gr. I 379, 17.

**) Vgl. Hesych. = Phot. Berol. ed. Reitz. p. 80, 9 = Bekker, An. Gr.

1) Vgl. Fischer ad Veller. II 345. Lobeck ad Phryn. p. 345 ff. Kontos, *Λογ. Ἑρμ* p. 365. Cobet, Mnem. VIII 172. v. Bamberg, Zeitschr. f. Gymn. 1874 S. 39. Jahresber. XII 54. Rutherford, The new Phryn. p. 456. Kühner-Blass II 192 Anm. 2. G. Meyer, Gr. Gramm.[3] § 590. Brugmann, Gr. Gramm.[4] § 405 S. 389. § 406. Schweizer, Gramm. d. Pergam. Inschr. S. 191. Crönert, Memor. Gr. Hercul. p. 215. Mayser, Gramm. d. gr. Papyri S. 327. Helbing, Gramm. d. Septuaginta S. 105 f.

2) *ἐνδοίην* cett.

3) *συγγνοίη* ‚mitfühlen' Lobeck ad Phryn. p. 347 *συγγνώη* Rob. *συγγνῴη* Turn.

4) *ἀναβιοίην* Cob., Dindf., Leeuw. *ἀναβιῴην* Bgk., Mein., Blayd., Kock, Vels. Vgl. Verf., Aoriste S. 29 f.

5) Vgl. Mayser, Gramm. d. gr. Pap. S. 326.

6) Vgl. Delbrück, Einleit. in d. Stud. d. indog. Spr. S. 145.

Moduszeichen in der großen Mehrzahl der Stellen bei den Dramatikern durch das Metrum verlangt[1]): *εἶμεν* E. Alc. 921 (anp.)[2]). Hipp. 349[3]). *ἐκβαῖμεν* Herc. f. 82. *ξυμβαῖμεν* Phoen. 590 (tr. tr.)[4]). *μεθεῖμεν* Or. 1133. *ξυγγνοῖμεν* S. Ant. 926. *φανεῖμεν* A. Pers. 788. *σωθεῖμεν* E. Iph. T. 1028. Hel. 815. 1047. *ἐκσωθεῖμεν* Iph. T. 1025[5]). *λυπηθεῖμεν* Hel. 771. — *εἰδεῖτ'* S. Oed. R. 1046. *διεργασθεῖτ'* E. Heracl. 174. *ἀπαλλαχθεῖτε* Ar. Vesp. 484 (tr. tr.)[6]). — *εἶεν* A. Suppl. 191. S. El. 1450[7]). Phil. 550. E. Ion 486 (mel.). El. 632. fr. 522, 4. Ar. I 428 fr. 149, 8. *ξυνεῖεν* S. Oed. R. 275. *διδοῖεν* A. Suppl. 711 (mel.). *ἀντιδιδοῖεν* Eum. 985 (mel.). *θεῖεν* S. Oed. C. 865. *δοῖεν* A. Sept. 405 (mel.). 409. Eum. 31. S. Phil. 316. E. Andr. 750. Hel. 1405. Adesp. trag. 32 p. 845 = Antiph. II 77 fr. 163, 7. Alex. II 327 fr. 94, 2. *γνοῖεν* S. Phil. 325. *ἀνθαλοῖεν* A. Ag. 352[8]). *μετρηθεῖεν* S. Oed. R. 561. *αἰδεσθεῖεν* Adesp. trag. 217 p. 883[9]). *διαπρισθεῖεν* Ar. Pax 1262, ein zu dem neutralen Subjekt *τὰ δόρατα* gehöriger Plural, der mit Rücksicht auf die Vorstellung, daß die einzelnen Speerschäfte in zwei Teile zersägt werden, wohl erträglich ist[10]). Die einzige hier aufzuführende Dualform ist *ἀνταποδοίτην* Ar.

I 379, 17 s. v. *ἁλοῖεν.* Hesych. s. v. *ἁλοῖεν ἄν. γνοῖεν. εἶμεν. εἶεν.* Suid. s. v. *ἁλῷεν. εἰδεῖεν.* Eustath. p. 666, 36.

---

1) Vgl. Kühner-Blass II 54f. 70f. Curtius, Verbum[2] II 100ff. G. Meyer, Gr. Gramm.[3] § 587. 588. Brugmann, Gr. Gramm.[4] § 405. Kurze vergl. Gramm. § 726. 727. Hirt, Gr. Laut- u. Formenl.[2] § 475 S. 583f. Pierson zu Moer. p. 87. Riemann, Hellen. Xenoph. p. 82f. v. Bamberg, Jahresber. III 14. VIII 205. XII 43. La Roche, Zeitschr. f. österr. Gym. 1874 S. 426ff. Beitr. z. gr. Gramm. S. 148ff. Rutherford, The new Phryn. p. 451ff. Stahl, Quaest. gramm. p. 62. W. Gemoll, Jahrb. f. class. Phil. Suppl. XXIII 547f. Crönert, Memor. Gr. Hercul. p. 218. Jebb zu Soph. Oed. R. 1046. Kühner zu Xen. Mem. I 4, 19.

2) *εἰμὲν* aP *ἦμεν* r *εἶμεν* Heath. Vgl. Nauck, Eur. Stud. II 78f.

3) *εἶμεν* AaKLP *ἦμεν* EBC.

4) *ξυμβαίημεν* B (gegen das Metrum) *ξυμβῶμεν* EG.

5) *ἔξω θεῖμεν* LP *ἐκσωθεῖμεν* Brodeau, Herm., Köchly, Murr. v. spur. Markl., Dindf., Nauck, Kirchh., Weckl.

6) *ἀπαλλαχθεῖτε* R *ἀπαλλαχθῆτε* V *διαλλαχθῆτε* Bentl. Vgl. Blaydes.

7) *ἂν εἶεν* codd. *ἄρ' εἰσίν* Nauck.

8) *ἂν θάνοιεν* a *αὖ θάνοιεν* fh *ἀνθαλοῖεν ἄν* Auratus. Vgl. Hermann.

9) Vgl. Nauck.

10) Vgl. Kühner-Gerth I § 365 b). Porson zu Eur. Hec. Addend. p. 95f. — *διαπρισθείη* Dindf., Herwerd. *διαπρίσειεν* Mein. *διαπρίσειας* Blayd.

Thesm. 1231 (anp.)[1]. *εἶμεν* liest Hermann A. Eum. 766[2]) und *ὑμνηθεῖμεν* E. Tro. 1244[3]), *εἶτε* W. Dindorf S. Ant. 215[4]) und *εἶτε* L. Dindorf E. fr. 781, 60[5]). Das Ar. Ran. 1384. 1393 (2mal) überlieferte *μεθεῖτε*, das Thiersch, Fritzsche, Bergk, v. Velsen aufgenommen, ist unmöglich mit Fritzsche als Imperativform zu fassen, aber auch als Optativ syntaktisch schwerlich zu verstehen; denn nicht ein Wunsch, sondern ein Befehl ist an jenen Stellen von seiten des Dionysos zu erwarten. Den Weg zur Emendation weisen offenbar die Worte desselben Dionysos V. 1379 auf Grund des cod. Rav.: *καὶ λαβομένω τὸ ῥῆμ' ἑκάτερος εἴπατον | καὶ μὴ μεθῆσθον*[6]), *πρὶν ἂν ἐγὼ σφῷν κοκκύσω*. Und diese hat Porson zu Eur. Or. 141 durch *μέθεσθε* 1384 und zweimaliges *μέθεσθε* 1393 sehr glücklich gefunden[7]).

Wie im Lateinischen das Moduszeichen *i* vom Plural *sīmus* entsprechend einem *edim, dixim, faxim, viderim* in den Singular *sim, sīs, sit* für altlat. *siem, siēs, siet* eingedrungen ist, so erscheint im Ionisch-Attischen umgekehrt das *ιη* des Singular bisweilen auf den Plural übertragen[8]). Das beweisen unwiderleglich durch das Metrum immerhin 4 Dichterstellen bei Epikern und Epigrammatikern: *γνοίητε* Apoll. Rhod. I 797. *θείητε* Anth. Pal. VI 108, 3. *κληθείητε* VII 628, 3, sogar schon bei Homer *σταίησαν* P 733[9]) und bei den Dramatikern nicht weniger als 8 Stellen vorwiegend bei Euripides und den Komikern: *φαίημεν* E. Ion 943[10]). *σωθείημεν* E. fr. 582 = Ar. Ran. 1448[11]). *σωθείημεν* Men. III 225

---

1) *ἀνταδοῖτον* RG *ἀνταποδοῖτον* Bgk., Fritzsche, Enger *ἀνταποδοίτην* Bentl., Dindf., Mein., Blayd., Vels. Vgl. Optativ Schluß. Fritzsche, Blaydes.

2) *ἴσμεν* codd. Kirchh., Weil, Weckl.

3) *ὑμνήθημεν* codd. Weckl., Murr.

4) *πῶς ἂν σκοποὶ νῦν εἶτε* Dindorf-Mekler *ὡς ἂν σκ. ν. ἦτε* codd. Seyff., Jebb *ὡς οὖν—ἦτε* Schneidewin *καλῶς· σκοποὶ νῦν ἔστε* Nauck. Vgl. Schol. Bruhn, Seyffert. Nauck im Anhang und Eur. Stud. II 79.

5) *ειηρεπευμερεις* cod. Clarom. *τ' εἴητ' εὐμενεῖς* Bekker *τ' εἶτε πρευμενεῖς* L. Dindorf. Vgl. W. Dindorf in Soph. ed. tert. Oxon. vol. III p. 33 *τ' ἔστε πρευμενεῖς* Bothe, Nauck.

6) *μεθησθον* R *μεθεῖσθον* VAM. 7) Vgl. Blaydes.

8) *βουληθείημεν* bietet der Papyr. Isocr. de pace § 18. 133. *παιδευθείημεν* 63. *δυνηθείημεν* 69. *φανείημεν* 89.

9) Sonst freilich erscheint bei Homer die erste und zweite Pers. Plur. stets mit einfachem *ι* z. B. *φαῖμεν* *Β* 81. *διακρινθεῖτε* *Γ* 102 und ebenso die dritte z. B. *θεῖεν* *Δ* 363. *ἀφορμηθεῖεν* *Β* 794.

10) *συμφαῖμεν* L. Dindorf, Praef. ad Xen. Inst. Cyri p. X, W. Dindf., Herwerd. *φαίην μὲν ἂν* Heath. Vgl. v. Herwerden.

11) *χρησαίμεσθα· σωθείημεν ἄν* R u. Suid. s. v. *σαφέστερον*, Bgk., Kock,

fr. 840[1]). ἀφείητ' Men. Περινϑ. 4. 6. δοίησαν Adesp. trag. 557 p. 949[2]). Damox. III 351 fr. 2, 67[3]). Einmal vielleicht auch bei Sophokles [ε]ἰδείημεν Euryp. Oxyrh. Pap. IX 117 fr. 94, 7[4]). ὠφεληϑείημεν ἄν konjiziert Kirchhoff E. Hel. 434 für ὠφελεῖν ἔχοιεν ἄν L Nauck, Weckl., Murr.[5]). ἐπείημεν A. fr. 173 in L Schol. Soph. Oed. R. 733 (ἐπήειμεν G) ist längst von Brunck in ἐπῇμεν gebessert worden[6]). Während die Nationalgrammatiker die längeren Optativformen des Plurals neben den kürzeren anerkennen*), haben gewisse neuere Kritiker, besonders die beiden Dindorf, Cobet, v. Herwerden und Nauck den Pluralformen mit ιη, wie es scheint, aus bloßem Vorurteil den Krieg erklärt, werden aber somit der πολυμορφία der dramatischen Sprache nicht gerecht, die man, je mehr man sich mit Untersuchungen über diese Sprache beschäftigt, desto sicherer erkennt. Die Papyri der Ptolemäerzeit zeigen nur εἴησαν (nie εἶεν) und δοίησαν, ebenso die Septuaginta stets εἰδείημεν usw. (nie εἰδεῖμεν)[7]).

Einen Übergang in die thematische Konjugationsweise stellt dar παρίοιμεν Ar. Lys. 151. προσίοιμεν 153[8]), wogegen Homer noch ἰείη T 209 bietet. Statt ἴοις codd. Bgk. Ar. Av. 634 (mel.) schreiben ἴῃς Brunck, Dindf., Leeuw., Mein., Kock.

In sämtlichen Optativen des Mediums herrscht im Singular

---

*) Herodian. II 822, 27 (Choer. II 264, 10). Moer. ed. Piers. p. 108. Theodos. Alex. p. 68, 20. 94, 10. Hesych. s. v. ἁλοίημεν. δοίημεν. Etym. M. p. 289, 12 s. v. δοῖεν. 296, 53 s. v. εἶεν. Etym. Gud. p. 149, 34 s. v. δοῖεν. 168, 18. Eustath. p. 27, 29. Cramer, An. Ox. I 114, 19. Schol. S. Oed. R. 1046.

Fritzsche χρησαίμεσϑ'. ἴσως σωϑείημεν ἄν. V χρησαίμεϑ', ἴσως σωϑείημεν ἄν UAM (in UM super ἴσως superscripto: γρ. ἴσϑι) χρησαίμεσϑ', ἴσως σωϑεῖμεν ἄν Dawes, Mein., Dindf., Blayd., Vels., Leeuw., Nauck. Vgl. Fritzche, Kock, Blaydes, Nauck zu Eur. fr. 582.

1) ἀπωλόμεσϑα σωϑείημεν ἄν Schol. Ar. Av. 374 u. Suid. s. v. ἀπέχϑεια ἀπωλόμεσϑ', ἴσως σωϑεῖμεν ἄν; Porson, Aristoph. p. 80 καὶ σωϑεῖμεν ἄν Pors. Misc. p. 382, Cobet, Var. Lect. p. 328 adn. Vgl. Kock, Meineke, Fragm. Com. Gr. IV 295. Pierson zu Moer. p. 87.

2) ἂν δοίησαν exc. e cod. Flor. Ioann. Damasc. vol. IV p. 230, 8 ed. Mein. ‚ἂν δοίησαν scripsi, sed ἂν διδοῖεν praetulerim' Nauck.

3) Vgl. Kock.

4) Hunt läßt auch die Lesung]ιδ' εἴημεν zu. Vgl. Hunt, Diehl, Suppl. Soph. p. 28.

5) ὠφέλημ' ἔχοιμεν ἄν Usener.

6) ἔπειτ' ἐπῇμεν Schneidewin.

7) Vgl. Mayser, Gramm. d. gr. Pap. S. 326. Helbing, Gramm. d. Septuaginta S. 69.

8) προσείμεϑ' Halbertsma, Mein., Bgk.

wie im Plural durchweg das Moduszeichen ι: δυναίμην, ἐπισταίμην S. Ant. 686. θείμεσθα Ar. Lys. 307 [1]). ἐξεύχοιο A. Suppl. 278. ἑλοίμεθα E. Herc. f. 1268. μέμψαιτο A. Prom. 63.

II. Optat. Praes. Act. der verba contracta

a) Ausgänge -οίην, -οίης, -οίη, (-οίημεν, -οίητε, -οίησαν)

Infolge der Übereinstimmung von φιλοῖμεν, μισθοῖμεν mit διδοῖμεν, δοῖμεν ist das vollere Moduszeichen ιη der unthematischen Konjugation (διδοίην, δοίην) in die thematische eingedrungen und hat sich zunächst der Singularformen des Optat. Praes. Act. der verba contracta bemächtigt [2]). Während bei Homer allein φιλοίη Od. δ 692 und φοροίη ι 320 und auch bei Herodot [3]) und Hippokrates, wie den Elegikern [4]) nur vereinzelte derartige Optativformen auftreten, sind sie in der attischen Prosa und Poesie so häufig geworden, daß sie speziell als attische Optativformen schon von den alten Grammatikern bezeichnet werden*). Auch auf den attischen Inschriften, wo freilich Optative höchst selten sind, folgt die einzige Form dieser Konjugationsweise: ἐπιορκο[ί]ην C. I. A. II 578, 12 (nach 340 v. Chr.) [5]). Sogar in den Papyri der Ptolemäerzeit findet sich noch ἐπιχειροίη (165 v. Chr.) (gegenüber ἀδικοῖ III. Jahrh. v. Chr.) [6]). Ebenso sind bei den attischen Dramatikern die Optativformen auf -οίην, -οίης, -οίη die gebräuchlichen und werden in

*) Herodian II 821, 38 (Choer. II 260, 19). 821, 45 (Choer. II 260, 26). Choer. II 258, 30. 338, 16. Suid. s. v. ποιοίη. Etym. M. p. 606, 17 s. v. νικῶ. p. 664, 26 s. v. περιπατοίην.

1) θώμεσθα R Aug. Junt. θείμεσθα BΔ Kust.

2) Vgl. Fischer ad Veller. II 345f. 383ff. Matthiae, Gr. Gramm. I § 198, 2. Kühner-Blass II 72. Curtius, Verbum² II 108ff. G. Meyer, Gr. Gramm.³ § 590. Brugmann, Gr. Gramm.⁴ § 406. Hirt, Gr. Laut- u. Formenl.² § 477. Cobet, Nov. Lect. p. 362. La Roche, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1874 S. 421ff. Beitr. z. gr. Gramm. S. 138ff. v. Bamberg, Jahresber. III 14. XII 43. W. Gemoll, Jahrb. f. class. Phil. Suppl. XXIII 548. Wackernagel, K. Z. XXVII 88. Akzent S. 33. Wecklein, Curae epigr. p. 31f. Riemann, Hell. Xenoph. p. 84ff. Rutherford, The new Phryn. p. 442ff. 453f. Zacher, Aristophanesstudien S. 131. Stahl, Quaest. gramm. p. 62. Valckenaer zu Eur. Hipp. 470. Jebb zu Soph. Phil. 895.

3) ἐνορῴη Herdt. I 89. ποιοίη VI 35.

4) νικῴη Tyrt. 12, 4. πλουτοίη 6. συμμαρτυροίη Sol. 36, 1.

5) Vgl. Meisterhans, Gramm. d. att. Inschr.³ S. 166.

6) Vgl. Mayser, Gramm. d. gr. Pap. S. 326. Schweizer, Gramm. d. Perg. Inschr. S. 191.

der 1. Pers. Sing. durch das Metrum gefordert: *στοιχηγοροίην* A. Pers. 433[1]). *θαρσοίην* S. Ant. 668. *ἀλγοίην* Oed. C. 764. E. Hel. 770. *ἀπαντλοίην* Alc. 354[2]). *συνοικοίην* Heracl. 996. fr. 369, 2 (mel.)[3]). *συνευτυχοίην* Hipp. 1118 (mel.). *κινοίην* Hec. 1166. *ζῴην* Suppl. 454. Herc. f. 676 (mel.). Or. 1147. Ar. Eq. 833 (anp.)[4]). Nub. 1255. Lys. 531 (anp.). *δρῴην* E. Or. 778 (tr. tr.). *ὁμιλοίην* fr. 341. *φρονοίην* fr. 787. *τηροίην* Ar. Nub. 752. *χεζητιῴην* Nub. 1387. *αἰτοίην* Phoenic. III 334 fr. 4, 19[5]). Durch das Metrum zugelassen: *ὑπηρετοίην* S. El. 1306[6]). *εὐδαιμονοίην* E. Med. 565[7]). *ποιοίην* Ar. Vesp. 348 (anp.)[8]). (*ἀδικοίην* .... *καλοίην* Adesp. com. *καταλογ. μετεσχ.* III 668 fr. 1513)[9]). In der 2. Pers. Sing. durch das Metrum gefordert: *ἀπειθοίης* A. Ag. 1033. *εὐτυχοίης* A. Cho. 1061. S. Oed. R. 1478. E. Alc. 1153. Med. 688. *ἀλγοίης* S. Ai. 377. *αἰνοίης* 526. *δρῴης* Ant. 70. E. Hel. 1300. *ζῴης* S. El. 1090 (mel.). E. Alc. 713[10]). *κατοικοίης* S. Oed. C. 362. *εὐδαιμονοίης* E. Alc. 1137. Hipp. 105[11]). El. 231. Phoen. 1086. Hyps. fr. 64, 12. 13. Ar. Ach. 446[12]). 457[13]). Ran. 1417. *ἀδικοίης* E. Iph. T. 750. *φοροίης* Hel. 619. *νοοίης* Ar. Nub. 1381. *ἀκολουθοίης* Av. 340 (tr. tr.). *φθονοίης* Men. III 38 fr. 128, 6. In der 3. Pers. Sing. durch das Metrum gefordert: *ἀποστεροίη* A. Suppl. 1073 (mel.). *κρατοίη* Ag. 361. *δρῴη* S. El. 258. Ar. Thesm. 682 (mel.). *ὀρθοίη* S. Oed.

---

1) *στοιχηγοροίην* vel *στιχηγοροίην* recc. *στοιχοιγαροίην* (ο superscr.) M.

2) *ἀπαντλείην* B. — zitiert von Hesych. s. v. *ἀπαντλοίην ἄν· ἐπικουφίσαιμι ἄν.*

3) *συνοικείην* A Stobaei Flor. 55, 4 *συνοικοῖν* konj. Meineke. Vgl. S. 111.

4) *ζώην* R¹AΘPAld. *ζώειν* R².

5) *εἰ δέ τ' αἰτοίμην τάλαν αἰτῶ τι* A Stobaei Flor. 6, 30 *εἴ τι δ' αἰτοίμην* Grotius, Mein. *εἴ τι δ' αἰτοίην* Cobet, Kock. Vgl. Cobet, Nov. Lect. p. 126.

6) *ὑπηρετοίμην* Llpeg *ὑπηρετοίην* Musgr., Elmsl. zu Eur. Heracl. 1017. zu Soph. Oed. Col. 491 *ὑπηρετοῖμ' ἂν* Meinek. zu Oed. Col. p. 269.

7) *εὐδαιμονοῖμεν* Elmsl., Weckl., Murr. Vgl. Elmsley.

8) *ποιοίην* RV Junt. *ποιοίμην* vulg.

9) Kock fügt in Klammern *ἀδικοῖμ'* .... *καλοῖμ'* hinzu.

10) *ζωης* LP *ζώοις* p cett. Das in einem Melos bei S. fr. 536, 1 durch die codd. Stobaei 98, 46 überlieferte *ζώοι* aber mit Wagner und Nauck in *ζῴη* zu ändern, ist kein Grund vorhanden. Vgl. *ζώει* S. El. 157 (mel. hex.). *ζώειν* Oed. C. 1213 (mel.). *ζώει* Ar. Av. 609 (anp.) freilich aus Hesiod. fr. 171 Rz.

11) *εὐδαιμονοίοις* B *εὐδαιμονοίης* B² *εὐδαιμονίοις* E.

12) *εὐδαιμονοίης* codd. Elmsl., Dindf., Bgk. *εὖ σοι γένοιτο* Athen. V 186 c, Mein., Müll. *εὖ σοὶ μὲν εἴη* Leeuw. Vgl. Müller, Nauck zu Eur. fr. 707.

13) Vgl. Müller.

R. 829 [1]). εὐοδοίη Oed. C. 1435 [2]). ἀντῴη Trach. 902 [3]). ἐῴη Phil. 444. ξυνοικοίη E. Andr. 237. ἀπωθοίη Iph. A. 63 [4]). νικῴη Nicomach. Οἰδίποδι [5]). βινοίη Ar. Ach. 1052 [6]). αἰτοίη Eq. 513 (anp.). δοκοίη Nub. 1432. βουβωνιῴη Vesp. 277 (mel.). ἀντιβολοίη 279 (mel.). ξυνδοκοίη Av. 197 [7]). δωροδοκοίη 510 (anp.). 513 (anp.). βοῴη Thesm. 506. μεσοίη Ran. 924. μελετῴη Plut. 511 (anp.).

Nach τιμῴην, ῥιγῴην, ἱδρῴην in ganz später Zeit gebildete Optative, wie ποιῴην, vor denen Phrynichus ed. Lob. p 343 und Moeris ed. Piers. p. 297 ausdrücklich warnen, sind in den Hdschr. der Dramatiker nirgends anzutreffen [8]).

Nur ein weiterer Schritt auf diesem Wege war es, daß das Moduszeichen ιη wie bei den unthematischen Praes. und Aor. Act. und den Passivaoristen [9]), auch bei den verba contracta in die Pluralformen eindrang. Diese bietet die einheitliche Überlieferung bei Xenophon, Plato, Demosthenes, Äschines und Aristoteles in folgenden Fällen: δοκοίημεν Xen. Cyr. VII 5, 56 [10]) ἐπιχειροίημεν Mem. II 6, 1. — ἀπιστοίητε An. II 5, 16. κακουργοίητε Cyr. I 6, 29 [11]). νικῴητε Plat. Menex. p. 247 A. εὐορκοίητε Dem. 57, 69. — δοκοίησαν Aesch. 2, 102. ἀμφισβητοίησαν Arist. Polit. III 13, 1. Auch der Papyrus des Hyperides hat die analoge Optativform im Aorist bewahrt: σχοίησαν III 42, 20 [12]). Diese Prosaformen werden an zwei Stellen des Euripides, desselben Tragikers, der auch φαίημεν, σωθείημεν schreibt [13]), durch das Versmaß bestätigt: ἀδικοίημεν ἄν Hel. 1010 codd. Herm., Kirchh., Nauck, Weckl., Murr. und σοι δρῴημεν ἄν Cycl. 132 codd. Herm., Kirchh., Nauck, Weckl., Murr. Ebensowenig wie bei den aoristischen Optativformen gleicher Bildung werden wir uns hier durch die

---

1) ἀνορθοίηι L ἂν ὀρθοίη Schäfer.

2) σφῷν δ' εὐοδοίη codd. Elmsl. σφὼ δ' εὐοδοίη Herm., Raderm. σφῷν δ' εὖ διδοίη Burges, Dindf., Nauck.

3) ἀντοίη codd. ἀντοίη Ald. Vgl. Dindorf ἀντῴη Triclinius.

4) ἀπωθοίη L ἀπωθ . . . . P ἀπώσασθαι P³.

5) Lex. Messan. f. 281 r, 17 Rhein. Mus. XLVII 406. Vgl. Nauck, Suppl. ad Trag. Fr. p. XXVI.

6) κινοίη R. 7) ξυνδοκεῖ V.

8) Vgl. aber δῴην, γνῴην, βιῴην S. 99. 9) Vgl. S. 102 f.

10) Vorher geht einerseits ὁρῷμεν, andrerseits εἴημεν.

11) κακουργοίητε hat wie δοκοίημεν Cyr. VII 5, 56 und ἀπιστοίητε An. II 5, 16 auch der neueste Herausgeber W. Gemoll mit Recht in den Text aufgenommen.

12) Aber προσσχοῖεν Dem. 21, 209. Über σχοίην—μετάσχοιμι vgl. Aoriste S. 52. 13) Vgl. S. 102.

Hyperkritik Porsons, der an der ersten Stelle ἀδικοίην νιν ἄν, oder Dawes', der an der zweiten σοι συνδρῷμεν ἄν ändert, beirren lassen.

b) Ausgänge -οῖμι, -οῖς, -οῖ, -οῖμεν, -οῖτε, -οῖεν

Zuzugeben ist aber, daß abweichend vom Singular im Plural der Optative der verba contracta das bloße ι als Moduszeichen in der großen Mehrzahl der Stellen in Poesie und Prosa sich behauptet hat; so sehen wir dieses auch bei den Tragikern wie Komikern vom Versmaß verlangt in der 1. Pers. Plur.: εὐτυχοῖμεν A. Suppl. 1025. E. Iph. T. 841. Or. 1172. δρῷμεν S. Phil. 1393. ζῷμεν Oed. C. 799[1]). οἰκοῖμεν E. Med. 559. fr. 360, 55. εὐδαιμονοῖμεν Ion 1457. κρατοῖμεν El. 632. ὁρῷμεν Bacch. 1050[2]). χωροῖμεν S. fr. 818[3]). ποιοῖμεν Ar. Av. 172[4]). In der 2. Pers. Plur.: εὐδαιμονοῖτε E. Heracl. 582[5]). Bacch. 1343. τιμῷτε Heracl. 585[6]). [φ]ρουροῖτε E. fr. Ant. B 13 Suppl. ad Trag. Fr. p. XVI[7]). οἰκοῖτ' Ar. Av. 127[8]). πολεμοῖτε Lys. 488 (anp.). εὐτυχοῖτε liest Hermann mit der Ald. E. Iph. A. 1557[9]). In der 3. Pers. Plur.: ἐπεγγελῷεν S. Ai. 969. οἰκοῖεν E. Hipp. 422[10]). εὐτυχοῖεν Tro. 1007. Phoen. 1018[11]). συναντῷεν Iph. T. 1210 (tr. tr.)[12]). νοσοῖεν Hel. 1607[13]). ἐκφοβοῖεν Or. 270[14]). ἀπαντλοῖεν Or. 1641. νικῷεν fr. 206, 2. φιλοῖεν fr. 360, 54. Telecl. I 209 fr. 1, 6 (anp.). ἐπιθυμοῖεν Ar. Lys. 152. ναυμαχοῖεν Ran. 1440[15]). In der 2. Pers. Dual.: ὁρῷτον E. Alc. 272 (mel.)[16]). εὐδαιμονοῖτον Med. 1073[16]). In der 3. Pers. Dual.: εὐτυχοίτην E. Iph. A. 716[16]).

---

1) ζῶμεν L ζῷμεν cett. 2) ὁρῶμεν P ὁρῷμεν Musgr.

3) ἴδιον εἰ χωρῶμεν Schol. T Il. Σ 274 ἥδιον E. A. I. Ahrens χωροῖμεν Nauck ἥδιον ἂν χωροῖμεν Gomperz, Beitr. I 244. Vgl. Nauck.

4) τί ἂν οὖν ποιοῖμεν; codd. Bgk., Dindf. ποιῶμεν Ald. τί οὖν ποιῶμεν Cob., Mein., Kock, Leeuw. Vgl. v. Leeuwen.

5) εὐδαιμονεῖτε P.

6) τιμῷτε LP Kirchh., Dindf. τιμᾶτε Aem. Portus, Elmsl., Nauck, Weckl., Murr.

7) φρουροῖτε Campb., Arn. φρουροί τε Wilam. „[φ]ρουρεῖτε, nicht [φ]ρουροῖτε" Blass in Fleckeisens Jahrb. 1892 S. 578.

8) οἰκοῖτον Pors. οἰκοίτην Elmsl., Cob., Mein. οἰκοίης Dindf.

9) εὐτυχεῖτε PL Kirchh., Weckl., Murr. 10) οἰκεῖεν BC.

11) εὐτυχοῖεν mut. in εὐτυχεῖεν G ευτυχ[ο]ιεν Oxyrh. Pap. II 115.

12) συναντῶσιν Elmsl., Weil, Nauck συναντῴην Herm.

13) νοσεῖεν G. 14) ἐκφοβεῖεν LG.

15) v. spur. Bgk., Mein., Dindf., Vels.

16) s. Optativ Schluß.

Überhaupt ist die regelrechte Optativbildung mit dem bloßen ι die ältere, was auch für den Singular durch mehrere Homerstellen gegenüber den nur zwei S. 104 zitierten auf -οίη bewiesen wird[1]). So führen die Grammatiker die Optative auf -οῖμι, -οῖς, -οῖ in der Gräcität als gleichwertig neben denen auf -οίην an*). In der attischen Literatur freilich treten die ersteren hinter die letzteren zurück; immerhin ist auf dem Gebiete der Tragödie eine stattliche Anzahl von Optativen auf -οῖμι, -οῖς, -οῖ durch das Metrum gesichert in der 1. Pers. Sing.: νοσοῖμ' A. Prom. 1010. ὠφελοῖμι S. Ai. 537. Ant. 552. E. Hel. 157. δοκοῖμ' S. Oed. R. 1470. Phil. 1044. δρῷμ' Phil. 895[2]). χωροῖμ' Oed. C. 507. σιγῷμ' E. Hipp. 336. εὐορκοῖμ' Or. 1517 (tr. tr.). In der 2. Pers. Sing.: χωροῖς S. El. 1491. Phil. 674. κρατοῖς Oed. C. 405[3]). ὠφελοῖς E. Andr. 679[4]). σωφρονοῖς konjiziert Kirchhoff E. Heracl. 263[5]) und ἂν ὀρθοῖς E. Suppl. 1228[6]). In der 3. Pers. Sing.: δυστυχοῖ A. Ag. 1327[7]). E. Suppl. 898[8]). κυροῖ S. Ai. 314[9]). E. Or. 514[10]). ἀπαρκοῖ S. Oed. C. 1769 (anp.). νοσοῖ Trach. 1235[11]). αἱροῖ E. Suppl. 608[12]). εὐτυχοῖ El. 1077[13]). δοκοῖ Iph. T. 1336[14]).

*) Herodian. I 459, 23. II 822, 23 (Choer. II 264, 6). Phot. s. v. εὐδοκιμοῖ καὶ εὐδοκιμοίη. Phot. Berol. p. 134 Reitz. s. v. ἀνερωτῷ. Eustath. p. 1881, 9. Etym. M. p. 352, 3 s. v. ἑῷμι. Etym. M. bei Miller, Mélanges p. 249 s. v. ποιοίην. Cramer, An. Ox. IV 204, 18.

1) z. B. ἡβώοιμι Il. Η 157. ἐπιφθονέοις Od. λ 149. ἑῷ υ 12.

2) Vgl. Jebb.

3) κρατῇς codd. Herm. κρατοῖς Brunck, Elmsl., Dindf., Mein., Nauck, Jebb. Vgl. Nauck-Radermacher.

4) ὠφελοῖς l p Dindf., Kirchh., Weckl., Nauck, Murr. ὠφελεῖς AP. Vgl. Wecklein (1911).

5) ἂν σὺ σωφρονῃς codd. ἢν σὺ σωφρονῇς Matthiae, Weckl., Dindf., Murr. ἤν τι σωφρονῇς Nauck.

6) ἀνορθοῖς codd. Dindf., Nauck, Weckl. Murr.

7) δυστυχῆ codd. δυστυχοῖ Blomf., Weil, Weckl., Kirchh.

8) δυστυχεῖ LP δυστυχοῖ Heath, Dindf., Kirchh.. Nauck, Murr., Weckl.

9) κύροῖ mutatum a m. rec. in κυρεῖ L κυροῖ Suid. s. v. Elmsl., Dindf., Mekl., Seyff. κυρεῖ Lob. Vgl. Hermann, Lobeck, Dindorf (Ox.).

10) κυρεῖ factum ex κυροῖ, ut videtur, in EL.

11) νοσοῖ L pleriq. codd. νοσεῖ r. Vgl. Jebb.

12) αἱρῇ LP αἱροῖ Matth., Kirchh., Dindf., Nauck, Murr. αἴροι Markl. αὖ τις ἀρεῖ Weckl.

13) πατρῷ' ἢν εὐτυχῇ LG τὰ Τρώων εὐτυχοῖ Musgr., Dindf., Kirchh., Nauck, Murr., Weckl.

14) δοκῇ LP δοκοῖ Matth., Kirchh., Nauck, Weckl., Murr.

ὠφελοῖ Rhes. 626[1]). *φρονοῖ* bieten die meisten Hdschr. des Plutarch de aud. poet. c. 4 p. 21 B bei S. fr. 752 für *φρονεῖ* Riccard. Nauck und *κυροῖ* p mit Ald. E. Hipp. 1421 für *κυρεῖ* ut vid. P *κυρῇ* cett. Weckl., Murr. *πονοῖ* lesen Dindorf-Mekler S. Oed. C. 509 statt *πονῇ* L *πονεῖ* recc. Elmsl., Herm., Nauck-Raderm., Jebb und *δοκοῖ* Valckenaer E. Hipp. 470 statt *δοκεῖς* pleriq. codd. Kirchh., Nauck, Weckl., Dindf., Murr.

Wenngleich die Komiker im Gegensatz zu den Tragikern die singularen Optative auf *-οίην* entschieden bevorzugen, wie wir S. 104ff. gesehen, sind wir doch gewiß nicht berechtigt, die regelrechte Optativbildung auf *-οῖς*, *-οῖ*, die hin und wieder Lysias[2]), Xenophon[3]) und sehr häufig Plato[4]) anwenden, dem Aristophanes in einer Chorpartie in *ποιοῖς* Eq. 1131[5]) oder in einem Hexameter in *ὑμεναιοῖ* Pax 1076b abzusprechen. Auch dem Kratinus scheint in einer melischen Partie *νικῷ* zugewiesen werden zu müssen[6]). Statt *καλοῖμ' ἂν* freilich pauc. codd. Ar. Av. 204 bieten *καλοῦμεν* (Fut.) *αὐτούς* pleriq. codd. Dindf., Mein., Kock, Bergk[7]), statt *δοκοῖς* BΔ Suid. s. v. *Αἴσωπος* Brck., Bgk. Vesp. 1405 — *δοκεῖς* RV Ald. Junt. Kust., Inv., Bekk., Dindf., Richt., Mein., Leeuw.[8]), statt *φρονοῖ* pleriq. codd. Bgk. Pax 640 (tr. tr.) — *φρονεῖ* B Ald. Suid. s. v. *Βρασίδας* Dindf., Mein., Richt., Leeuw., Zach., statt *καλοῖ* BCΔ Bgk. Av. 1314 (mel.) — *καλεῖ* (Fut.) RV Dindf., Mein., Kock, Leeuw. *καλοῖ* lesen Brunck und Bergk Eccl. 645 (anp.), *καλεῖ* (Fut.) aber mit den meisten Hdschr. Dindf., Mein., Blayd., Vels.

Die singularen Optativformen auf *-οίην* sind selbst bei den Tragikern fast noch einmal so viel vorhanden wie die auf *-οῖμι*, bei Aristophanes und den übrigen alten Komikern überwiegen die ersteren noch bedeutend

1) *ὠφελῇ* C. 2) *λοιδοροῖμι* Lys. 9, 6.

3) *λυποῖ* Xen. de re equ. 5, 6. 9, 3. *συμπαρομαρτοῖ* Hier. 9, 8.

4) *ἐγχειροῖμ'* Plat. Tim. p. 48 C *ζητοῖς* Prot. p. 327 E. 328 A. *ὑπηρετοῖ* Symp. p. 185 A. *ἐπαινοῖ* Theaet. p. 145 B. *καθορῷ* Rep. VII 516 A. *δοκοῖ* Phaedr. p. 274 D. Gorg. p. 469 E. u. a.

5) *ποιοῖς* RV¹ΓΘM Suid. s. v. *πυκνότης* Dindf., Bgk., Kock, Zach. *ποιεῖς* P *ποιῇς* V²A *ποιῇς* Ald. *ἂν εὖ ποιοίης, εἰ πυκνότης* oder *ἄρ' εὖ ποιεῖς* Mein. Vgl. Kock, Zacher, Aristophanesstud. S. 131.

6) *νικῶ* bei Rabe im Lex. Messan. de iota ascripto Rhein. Mus. XLVII 406f. 281 r 18—20. *νικῷ* aber Kock, Rhein. Mus. XLVIII 239.

7) *γρ. καὶ καλοῖμι ἂν* R *γρ. καλοῖμί γ' ἂν* Γ *καλῶ μετ' αὐτῆς* Leeuw.

8) *δοκεῖς* auch Bernhardy bei Suid. Vgl. Blaydes, Richter. Cobet, Var. Lect. p. 92. Nov. Lect. p. 362.

mehr, und die neue Komödie kennt nur die Formen auf *-οίην*. Im Plural und Dual verwenden alle Dramatiker (außer Euripides an 2 Stellen *-οίημεν* S. 106) allein die Formen mit dem Modusvokal *ι*, was folgende Tabelle im einzelnen veranschaulicht:

	οιμι	οις	οι	οιμεν	οιτε	οιεν	οιτον	οιτην	οιην	οιης	οιη	οιημεν	οιητε	οιησαν
Äschylus	1	—	1	1	—	1	—	—	1	2	2	—	—	—
Sophokles	7	3	3	3	—	1	—	—	5	6	5	—	—	—
Euripides	3	1	5	7	4	9	2	1	13	12	2	2	—	—
Übrige Tragiker	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1			
		25								49				
Aristophanes	—	1	1	1	2	2	—	—	6	5	13			
Übrige alte Komiker	—	—	1	—	—	1	—	—	1	—	1			
		3								26				
Neue Komiker	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—			

III. *ν* als Endung der 1. Pers. Sing. Optat. Praes. und Aor. Act.

In der 1. Pers. Sing. Optat. der thematischen Praes. und einfachen thematischen Aorist. Act. hat sich die Endung *μι* gewiß schon sehr früh eingestellt und ist vor konsonantischem wie vokalischem Anlaut (als *-μ'*) an zahlreichen Stellen der Dramatiker überliefert. Erst von Euripides und Kratinus ist neben dem auch von ihnen überwiegend verwandten *μι* als Endung *ν* versucht worden [1]). Jedoch beruht unsere Kenntnis von dieser Optativbildung nicht auf der hdschr. Überlieferung, sondern auf der Tradition der Grammatiker, an deren Berechtigung zu zweifeln wir freilich keinen Grund haben; und zwar ist von Herodianus II 253, 20. 822, 5, dem Etym. M. p. 764, 52 und Cramer, An. Ox. IV 204, 23 für Euripides fr. 903 *τρέφοιν* [2]) und

1) Vgl. Buttmann, Ausf. Gr. Sprachl.[2] I 355. Kühner-Blass II 52f. Curtius, Verbum[2] I 46. G. Meyer, Gr. Gramm.[3] § 444, 3). 589. Brugmann, Gr. Gramm.[4] § 413. Hirt, Gr. Laut- u. Formenl.[2] § 476. Lobeck, Patholog. El. I 330f. II 140. I. Bekker, Homer. Blätter S. 111. Rutherford, The new Phryn. p. 450f. Nauck, Aristoph. Byzant. Fragm. p. Vf. Wackernagel, Verm. Beitr. S. 45. Meineke, Fragm. Com. Gr. II 1, 47.

2) Für *εἰ τρέφοιν* konjiziert ohne Grund *ἐκτρέφων* Valckenaer, Diatr. p. 153.

von Suidas s. h. v. für Kratinus fr. 55 (anp.) *ἁμάρτοιν* bezeugt. Wenn aber Dindorf diese Neubildung schon dem Äschylus mit *τέμνοιν* Suppl. 815 (mel.)[1]) und Nauck mit *ἐκφύγοιν* Sept. 706[2]) zutrauen, so gehen sie darin gewiß zu weit. Auch an anderen Stellen des Euripides hat man diese Optativform entdecken wollen; so *ναίοιν* Dindorf, Ann. Oxon. Tro. 225 (mel.)[3]), *λάβοιν* Hermann Hel. 263[4]), *ἔλθοιν* Nauck Phoen. 504[5]), *συνοικοῖν* Meineke fr. 369, 2 (mel.)[6]) und *λάβοιν* Dindorf fr. 360, 6, wo der von den codd. Lycurg. c. Leocr. § 100 überlieferte und an ein verbum putandi sich anschließende Infinitiv *οὐκ ἂν λαβεῖν* für den unabhängigen Optativ mit *ἄν* syntaktisch sehr wohl zu verstehen ist[7]).

Für den gewöhnlichen Ausgang *-οιεν* der 3. Pers. Plur. Optat. der thematischen Praes. und Aor. Act. hat I. Bekker, Homer. Blätter S. 112f. den in delphischen Inschriften des II. und I. Jahrh. v. Chr. auftretenden Ausgang *-οιν*[8]) schon bei Homer durch *ἄλφοιν* Od. *υ* 383 (statt *ἄλφοι*) eingeführt und sogar *σαώσαιν* Il. *Φ* 611 (statt *σαώσαι*) trotz des voraufgehenden *γοῦνα* gewagt. Seine Konjektur bei E. Or. 570 *τύχοιν* für das passende *τύχοι* der Hdschr. hat erst gar keine Gewähr.

IV. Mediale Optativendung *-μην*, *-μαν*

Wie in der 1. Pers. Sing. des Indikativs der medialen Präterita[9]), haben in derselben Pers. des Optativs der unthematischen und thematischen Praes., der unthematischen, der einfachen thematischen und sigmatischen Aor. Med. die Tragiker in den melischen Partien ausschließlich die dorisch-äolische

---

1) *τέμνω* M.

2) *ἐκφύγοισ* (*οι* superscr. m[1]) M *ἐκφύγοι μόρον* Todt.

3) *ναύτα* pleriq. codd. *ναύται* P *Ἰονίου λαίτματι πόντου* Herwerd. ‚fortasse *Ἰονίῳ νάματι πόντου*' Murr.

4) *λαβεῖν* LG *λάβω* l et in marg. *γρ. λάβω* L[2] *ἀντὶ τοῦ καλοῦ ἔλαβον* Porson, Kirchh., Dindf., Weckl., Nauck, Herwerd. *ἔλαβον ἀντὶ τοῦ καλοῦ* Wilam., Murr. Vgl. Hermann.

5) ‚*ἔλθοιμ' ἡλίου τ' ἐς ἀντολὰς* vel *ἔλθοιν χἡλίου πρὸς ἀντολάς*' Nauck *ἀνέλθοιμ'* AaB *ἂν ἔλθοιμ' ἡλίου πρὸς ἀντολάς* Kirchh., Weckl., Murr.

6) *συνοικοίην* Nauck mit den meisten codd. Stobaei Flor. 55, 4 *συνοικείην* A.

7) Vgl. Stahl, Kritisch-historische Syntax d. gr. Verbums S. 622ff.

8) Vgl. Valaori, Delph. Dialekt S. 64.

9) Vgl. Personalendungen S. 22.

Endung -μαν verwandt [1]), und zwar wird dieselbe durch die Hdschr. einheitlich in folgenden Fällen vertreten: γενοίμαν A. Suppl. 397. κεκλοίμαν 599. εὐξαίμαν S. fr. 327 [2]). δυναίμαν E. Alc. 456. Andr. 120. γενοίμαν Med. 644. Andr. 766. Hipp. 732. Phoen. 236 [3]). κτησαίμαν Andr. 525. ὀλοίμαν Hipp. 364. λαθοίμαν Suppl. 86. πυθοίμαν Ion 222 [4]). ἐχοίμαν 491. ὀναίμαν Hel. 645. ἱκοίμαν Bacch. 402. ἐσιδοίμαν Iph. A. 171 [5]). ἀποθείμαν 557. παυσαίμαν 1618 [6]). προσείμαν fr. 893. Nur an zwei Stellen der Chorlieder hat sich -μην in gewisse Hdschr. eingeschlichen: τ' ἐν τῷδε λεγοίμην ἄν P E. Bacch. 431, auf Grund von τε τόδε τοι λέγοιμ' ἂν L emendiert τε, τόδ' ἂν δεχοίμαν Kirchh., Nauck, Weckl., Murr. (δεχοίμαν schon Musgr.). In μὴ παυσαίμην ἢ παυσαίμαν LP E. Ion 152. 153 ist auch an der ersten Stelle παυσαίμαν hergestellt worden.

Gleichfalls ist in den freien Anapästen die Endung -μαν hdschr. überliefert: πῶς ἂν ὀλοίμαν E. Med. 97 [7]). εἴθε γενοίμαν Hipp. 230 [8]) und ἀρυσαίμαν L Hipp. 209 dem ἀρυσαίμην cett., ebenso ἀναπαυσαίμαν LP V. 211 dem ἀναπαυσαίμην cett. mit Recht vorgezogen worden [9]). Nicht konsequent aber zeigen sich die neueren Herausgeber, die zwar πῶς ἂν ὀλοίμαν Alc. 864 (anp.) belassen, was trotz μήτηρ V. 865, ἀποσυλήσας V. 870, Ἅιδῃ V. 871 zu billigen ist, aber πῶς δ' ἂν ὀλοίμαν LP Rhes. 751 (anp.) in πῶς ἂν ὀλοίμην ändern wollen, wohl wegen πληγῇ V. 748 und ὀδύνῃ V. 750; hier ist mit Vater πῶς ἂν ὀλοίμαν zu lesen. Ob freilich Euripides an der einen Stelle Suppl. 796 in den Anapästen des Chors nach der Antistrophe wie Ἅιδην V. 797, auch πῶς ἂν ὀλοίμην der codd. und nicht vielmehr, wie sonst πῶς ἂν ὀλοίμαν gedichtet hat, ist schwer auszumachen. Sophokles hat nach der Überlieferung bei Athen. I 23d in einem Satyrdrama und zwar in iambisch-anapästischem Metrum fr. 689 εἰσαλοίμην geschrieben.

Aristophanes hat sicherlich die ionisch-attische Endung -μην angewandt nicht nur in den Anapästen des

---

1) Vgl. Curtius, Verbum² I 87. G. Meyer, Gr. Gramm.³ § 465.

2) εὔξαιμ' ἂν fere codd. Stobaei Flor. 38, 26 εὐξαίμαν Seidler.

3) γένοιμ' ἂν A. 4) πυθοίμεθ' Murr.

5) ὡς ἴδοιμ' ἂν LP κατίδοιμ' ἂν Musgr. ὡς ἐσιδοίμαν Elmsl.

6) παυσαίμαν factum ex παυσαίμην in L. — v. spur. Kirchh., Nauck, Weckl., Murr.

7) Ebenso δύστανος E a V. 96 δύστηνος cett.

8) Ebenso Λίμνας V. 228 δαμαλιζομένα V. 231.

9) Aber κομήτῃ V. 210.

Dialogs: ἀπολοίμην Eq. 768. Vesp. 630. ἑψοίμην Eq. 770. ἑλκοίμην 772. χαριοίμην 776[1]), sondern auch in denen des Chorlieds: ἀφείμην Av. 628 und im metr. Eupol. des Chorlieds: νομιζοίμην Nub. 520. Die dorische Endung -μαν aber hat der Komiker nur in Zitaten aus melischen Partien der Tragödie: γενοίμαν Av. 1337 = S. fr. 435[2]) oder in tragischen Parodien bewahrt: γενοίμαν Vesp. 751 (anp.)[3]). ἀποδοίμαν Ran. 1351 (mel.)[4]).

V. Optativformen auf *-ατο* und *-ντο*

Die 3. Pers. Plur. Med. zeigt in den historischen Tempora nach vokalischem Stammauslaut die Endung *-ντο*, nach konsonantischem *-ατο*. Die Endungen *-αται*, *-ατο* haben sich aber schon in alter Zeit durch Analogie auch an vokalische Stämme angeschlossen[5]), bei Homer wie im Perfektstamm βεβλήαται, βεβλήατο, so durchweg in den Optativformen auf *-ατο* z. B. πευθοίαθ' Od. α 157. γενοίατο Il. B 340. ἐπιφρασσαίατο B 282; denn für μαχέοιντο Ἀχαιοί codd. Il. A 344 (mit störendem Hiatus) liest man jetzt nach dem lemma schol. in R, wie Thiersch konjiziert hat, μαχέονται Ἀχ.[6]). Ebenso zeigt im neuionischen Dialekt Herodots der Optativ stets die Endung *-ατο*, ferner bei Solon φρασαίατο 32, 24 Cr. ποιοίατο 32a, 5 Cr., Semonides von Amorgos πιθοίατο 1, 22 δεχοίατο 7, 107, und noch auf attischen Fluchtafeln tritt βολευοίατο auf[7]).

Während die Dramatiker sich der im Atticismus allerdings verhältnismäßig seltenen Perfekt- und Plusquamperfektformen des Indikativs, wie τετράφαται Plat. Rep. VII 533 B. ἀντιτετάχαται Xen. An. IV 8, 5. ἐτετάχατο Thuc. V 6, 5. VII 4, 6. γεγράφαται

1) χαριοίμην R χαριζοίμην cett.

2) Vgl. van de Sande Bakhuyzen, De parodia p. 88.

3) „Colorem Euripideum haec habent manifestum" v. Leeuwen. Vgl. auch Richter und besonders van de Sande Bakhuyzen, De parodia p. 58f.

4) In den Worten des Äschylus, der die Monodien des Euripides zum Zweck der Verspottung nachdichtet. — Personalendungen S. 22 ist nachzutragen das von Zacher, Aristophanesstudien S. 135 hergestellte κηδωρησάμαν Ar. Eq. 1225 in dorischem Dialekt. καδωρησάμαν M Bgk., Mein., Vels., Kock καδωρησάμην cett. codd.

5) Vgl. Curtius, Verbum² I 97ff. II 104. G. Meyer, Gr. Gramm.³ § 470. Brugmann, Gr. Gramm.⁴ § 425. Kurze vergl. Gramm. § 728. Hirt, Gr. Laut- u. Formenlehre² § 476 S. 586.

6) μαχεοίατ' Ἀχ. Bentley, Struve, Ahrens.

7) S. Schwyzer, Vulgärsprache der att. Fluchtaf. Neue Jahrb. 1900 S. 248. 259.

C. I. A. I 40, 10. ἐτετάχατο Z. 9. 31 (424 v. Chr.)[1]), durchaus enthalten[2]), wenden nicht nur die Tragiker, sondern auch Aristophanes die Optativformen auf -ατο, die schon die alten Grammatiker als ionische bezeichnen*), ziemlich häufig an[3]) und zwar durch das Metrum gefordert im thematischen Praes. Med.: ἐχθαιροίατο A. Suppl. 762. ἐκσῳζοίατο Pers. 454[4]). κτιζοίατ' Cho. 482[5]). οἰχοίατο E. Iph. T. 1341. fr. 785[6]). αἰσθανοίατο Ar. Pax 209. Im unthematischen Aor. Med.: θείατ' A. Suppl. 703 (mel.)[7]). ἀποναίατο S. El. 211 (mel.)[8]). Im einfachen thematischen Aor. Med.: ὀλοίατο A. Sept. 539. S. Ai. 842[9]). πυθοίατο Oed. C. 921. γενοίατο E. fr. 16. ὀλοίατ' fr. 720[10]). γενοίαθ' Ar. Eq. 662. ὑφελοίατο Nub. 1199. Im sigmatischen Aor. Med.: δεξαίατο S. Oed. C. 44. πεμψαίαθ' 602. ἐκτεισαίατο E. Herc. f. 547. ὠσαίατο Iph. T. 326. ἀντιδωρησαίατο Hel. 159. γευσαίατο Iph. A. 423[11]). ἐργασαίατο Adesp. trag. 46 p. 848[12]). Ar. Av. 1147[13]). Lys. 42[14]). Im Futur. Med.: ἐκσωσοίατο A. Pers. 363[15]). φευξοίαθ' 372. ὀψοίαθ' — γνωσοίατο S. Oed. R. 1274. δεξοίατ' Oed. C. 945[16]). Für γενοίμεθα codd. Stobaei Flor. 54, 8 bei E. fr. 581 konjiziert Meineke

---

*) Moer. ed. Piers. p. 142. Etym. M. p. 258, 48 s. v. δευοίατο. Etym. Gud. p. 139, 27. Eustath. p. 234, 8. 1301, 1.

---

1) Vgl. Meisterhans, Gramm. d. att. Inschr.[3] S. 166.

2) Vgl. Personalendungen S. 29.

3) Vgl. Fischer ad Veller. I 68. II 418f. Krüger, Gr. Sprachl. II § 30, 4. A. 6. 12. Kühner-Blass II 75f. 78. Gerth, Quaest. de Graec. tragoediae dialecto. Curt. Stud. I 2, 228f. La Roche, Beitr. z. gr. Gramm. S. 218. Rutherford, The new Phryn. p. 431. Jebb zu Soph. Oed. R. 1274. Kock zu Ar. Eq. 1296. Nub. 1199. Av. 1147.

4) ἐξσωζοίατο (κ superscr.) M ἐξοισοίατο Stahl. Vgl. Teuffel-Weckl.

5) Vgl. Blass.

6) οἴχοιτο codd. Plut. Consol. ad uxorem c. 3 p. 608 E οἰχοίατο C. Keil.

7) μοῦσαι θεαί τ' M μοῦσαν θείατ' Hermann. Vgl. Wecklein (1902).

8) Vgl. Kaibel, Jebb.

9) v. spur. Bothe, Herm., Wesseling, Wund., Dindf., Cob., Jebb.

10) ὄλοιτ' ἄν Schol. Ar. Ach. 8 ὀλοίατ' Dobree, Adv. II 186.

11) v. spur. L. u. W. Dindorf, Kirchh., Weckl., Nauck.

12) Schol. Ar. Av. 1147: παρὰ τὴν παροιμίαν· „τί δῆτα χεῖρες οὐκ ἂν ἐργασαίατο". Vgl. Nauck.

13) Vielleicht Parodie auf Adesp. trag. 46.

14) ἐργασαίμεθα Clem. Alex. Paed. III p. 254.

15) μένοιεν (V. 361) — ἐκσωσαίατο codd. μενοῖεν — ἐκσωσοίατο Monk, Blomf. Vgl. Elmsley zu S. Oed. C. 945.

16) δεξαίατ' LA δεξοίατ' Elmsl. Vgl. Elmsley.

γενοίατο, Hense *γένοινϑ' ἅμα*, F. W. Schmidt *τάχ' αν γένοιντο μυρίοι*.

Unter den obigen 29 Fällen bildet nicht weniger als 20mal die Optativform auf *-οίατο* oder *-αίατο* den Schluß eines iambischen Trimeters, wozu die Messung jener Optative: ⏓—⏑⏑ gradezu einlud, 1mal mit *ἀπονααίατο* S. El. 211 den Schluß eines daktylischen Tetrameters. Sonst tritt nur noch 1mal im Melos der Optativ *ϑείατ'* A. Suppl. 703 auf. Nur 2mal ist die Optativform an den Anfang des Verses (A. Cho. 482. S. Oed. R. 1274) und 6mal in die Mitte stets mit Elision gestellt (A. Suppl. 703 (mel.), im Trimeter 1mal vor die Penthemimeres (E. fr. 720) und 4mal vor die Hephthemimeres (A. Pers. 372. S. Oed. C. 602. 945. Ar. Eq. 662). Auch das ist hervorzuheben, daß diese ionischen Optativbildungen immerhin 7mal in Botenerzählungen, dem epischen Element der Tragödie, sich finden: A. Pers. 363. 372. 454. S. Oed. R. 1274. E. Iph. T. 326. 1341. Iph. A. 423 [1]).

Diesen Formen auf *-ατο* gegenüber hat sich die regelrechte Optativbildung auf *-ντο* in der Mehrzahl der Fälle, nämlich 52 auch bei den Dramatikern herausgestellt und zwar im unthematischen Praes. Med.: *δύναιντο* E. fr. 282, 4. Men. *Περικ.* 278. Im thematischen Praes. Med.: *φέροιντο* S. Ai. 1074. E. Hipp. 1230. *ἄγοιντο* S. Phil. 613. *ὠνοῖντ'* E. Alc. 59 [2]). Ar. Eq. 649. *μάχοιντ'* E. Heracl. 172. *ἔχοιντο* Hec. 839 [3]). *ξυναίξοινϑ'* El. 544. *βούλοιντ'* Hel. 916 (2mal). Ar. Pax 412. *αἰσϑάνοιντο* E. fr. 176, 5. *νταυναυκ . . . οιντο* Pap. E. Ant. fr. B 36. *σελαγοῖντ'* Ar. Ach. 924. 925. *γίγνοιντο* Nub. 1191. *ἀπαλλάττοινϑ'* 1194. *ὑπανιῷντο* 1195 [4]). *στύοιντο* Lys. 152. *φαίνοιντ'* Ran. 1064 (anp.) [5]). *ϑαλαττοκρατοῖντο* Demetr. I 796 fr. 2. *δέοιντ'* Adesp. com. III 478 fr. 369. Im einfachen thematischen Aor. Med.: *ὄλοιντο* A. Suppl. 36 (anp.). S. Trach. 383. E. Suppl. 944 [6]). Iph. A. 658. fr. 275, 1. *τράποιντο* A. Pers. 462. *γένοινϑ'* Prom. 481 [7]). S.

---

1) Über die Weglassung des augm. syllab. in den Botenerzählungen, ebenfalls eine Anlehnung an das Epos, vgl. Augment S. 166—168.

2) *ὠνοῖντ'* L et Schol. duo Dindf., Monk, Pflugk-Klotz, Wüstem., Murr., *ὄνοιντ'* B et Schol. unus *ὤνοιντ'* Pa *ὄναιντ'* l Kirchh., Weil, Nauck, Prinz.

3) *ἔχοιτο* Aa *ν* sup. *ι* scr. a² *ἔχοιτο* Herm., Dindf. *ἔχοιντο* Weil, Kirchh., Prinz, Nauck, Murr.

4) *ὑπομανιῶν τὴν νουμηνίαν* R. 5) *φαίνωνται* VM *φαίνονται* A.

6) *ὄλλοιντ'* Lp *ὄλλοιτ'* P *λυποῖντ'* Kirchh.

7) *γένωνϑ'* M *γένοινϑ'* Dawes., Misc. crit. p. 268.

Trach. 905[1]). E. Hipp. 961[2]). Hec. 1159[3]). Hel. 1074. fr. 206, 1. 298, 3. 426, 3. Ar. Eq. 880[4]). Thesm. 772[5]). fr. 71 I 410. Komödienfr. Bull. Corr. Hell. 1906, 131 V. 175. *ἀπόλοινθ'* E. Cycl. 269. *πύθοιντ'* fr. 411, 4. *ὑπερβάλοιντο* Ar. Pax 213. Im sigmatischen Aor. Med.: *δέξαιντο* E. Med. 505. *καθιδρύσαιντο* Iph. T. 1481. *ποιήσαιντ'* Ar. Lys. 154. *ἄραιντ'* Ran. 1406. *παύσαιντ'* Eccl. 793. *ἀμύναιντο* Cratin. I 65 fr. 171 (mel.)[6]). Statt *πράξαιντ'* codd. Ar. Pax 215 lesen *πράξαιτ'* Bekker, Dindf., Bergk, Mein., Zach. Im Fut. Med.: *ὄψοιντο* S. Oed. R. 1271.

Das Überwiegen der Optative auf *-ντο* haben aber erst Euripides und die Komiker, die außer Aristophanes ausschließlich diese Bildung zeigen, herbeigeführt; die älteren Tragiker Äschylus und Sophokles bevorzugen vielmehr die Optative auf *-ατο*, wie folgende Tabelle im einzelnen veranschaulichen mag:

	Optativformen auf	
	-ατο	*-ντο*
Äschylus	7	3
Sophokles	8	5
Euripides	8	23
Übrige Tragiker	1	—
Aristophanes	5	16
Übrige alte Komiker . .	—	2
Mittlere und neue Komiker	—	3
	29	52

Gotha O. Lautensach

1) *γένοιτ' ἐρήμη* codd. *γένοιντ' ἔρημοι* Nauck, Dindf., Mekl., Jebb.

2) *γένοιτ'* ACP. 3) *γένοιτο* B *ν* sup. *οι* scr. B².

4) *γένοιντο* R *γένωνται* (superscr. *γένοιντο*) M *γένωνται* cett.

5) *γένοιτ'* R Mein., Dindf., Blayd. *γένοιντ'* Bentl., Bgk., Fritzsche, Vels.

6) *ἀμύναιντο· Κρατῖνος* Phot. Berol. ed. Reitz. p. 96, 21 *ἀμύναιτο* A Suidae s. v. *ἀμύνασθαι ἀμύναιο* BDE pr. (marg. *ἀμύναιντο*) *ἀμύναιντ'* Mein. *ἀμῦναι* Kock.

Der potentiale Konjunktiv im Lateinischen

Die Wissenschaft der lateinischen Syntax verdankt der Schule unendlich viel. Sie ist hauptsächlich aus dem Bestreben erwachsen, die bei den Schulschriftstellern vorkommenden Erscheinungen zu erklären und in Regeln zu bringen, die der Schüler wiederum beim Gebrauche der lateinischen Sprache in Aufsätzen und Übersetzungen zur Anwendung bringen sollte; daher findet man namentlich in älteren syntaktischen Werken Kommentare zu Schulautoren reichlich zitiert, und auch heute noch wird man sie oft mit Nutzen aufschlagen. Die zusammenfassenden Darstellungen der Syntax, seien sie nun selbständig oder mit Laut- und Formenlehre vereinigt, rühren fast ohne Ausnahme von Schulmännern her, und fast dasselbe gilt von den oft in Schulprogrammen niedergelegten Monographieen zur Syntax. Es ist nur natürlich, daß dieser Zustand auf die Syntax selbst zurückgewirkt hat. Zunächst insofern, als die Schulschriftsteller lange bevorzugt wurden und auch, als unter dem Einflusse Ritschls das Altlatein in den Vordergrund trat und allmählich auch nach der syntaktischen Seite bearbeitet wurde, eine etwas größere Rolle zu spielen fortfuhren als ihnen eigentlich zukam. Im Prinzip ist zugegeben, daß alle Erklärung syntaktischer Erscheinungen vom Altlatein ausgehen muß: in der Praxis aber werden Stellen aus Cicero, Livius, Tacitus und den augusteischen Dichtern statt der Plautusstellen oder neben ihnen herangezogen, obwohl sie ihrer Natur nach zum Teil nicht geeignet sind, syntaktische Aufschlüsse zu geben. Für den Lehrer des Lateinischen ist es freilich sehr angenehm, einen Schlüssel geliefert zu erhalten, der die Konjunktive bei Tacitus oder Livius erschließt, und das alte logisch-grammatische System war in dieser Hinsicht sehr bequem. Eine andere Folge des Zusammenhanges zwischen Syntax und Schule ist die Neigung zur Aufstellung von Regeln, anders gewendet, zur logischen Betrachtung anstelle der psychologischen. Kein moderner Syntaktiker wird der letzteren nicht den Vorzug geben, aber von der Anerkennung dieses Grundsatzes bis zur wirklichen Durchführung ist noch ein weiter Schritt. Die Tradition der Schulgrammatik, in ihrer Art etwas sehr Schätzenswertes, widersetzt sich naturgemäß jeder einschneidenden Neuerung, und die Durchführung der namentlich von Ziemer gefundenen Erklärungsweisen würde eine solche bedeuten[1]). Vielversprechende An-

1) Dazu kommt noch etwas anderes. Die Schule muß auf eine ange-

sätze zu einer wissenschaftlichen Umgestaltung des lateinischen Unterrichtes sind gemacht worden: ich nenne das anregende Buch von Fr. Hoffmann, Der lat. Unterricht auf sprachwiss. Grundlage. Leipzig 1914 und das als Vorbote eines größeren Unterrichtswerkes erschienene Programm von Meurer und Niepmann, Richtlinien für den grammat. Unterricht. Bonn 1908. Auch Cauers bereits in drei Auflagen verbreitete Grammatica militans enthält viele wertvolle Hinweise. Gaffiot, Pour le vrai Latin (Paris 1909) sucht auf die französische Schulpraxis gerade in Bezug auf die Behandlung des Konj. einzuwirken. Aber vorläufig bewegt sich der Schulbetrieb meist noch in den alten, ausgetretenen Bahnen, und das wirkt auch auf die wissenschaftliche Literatur zur Syntax zurück. Alles das enthält keinen Vorwurf und soll keinen enthalten; es handelt sich um Dinge, die infolge der historisch gewordenen Verhältnisse nicht anders sein können: aber es soll begründen, weshalb sich die moderne Forschung gegen die Methode und die Resultate vieler verdienstlicher Arbeiten ablehnend verhalten muß.

Bei dem potentialen Konjunktiv, der uns hier beschäftigt, handelt es sich um die Frage, wie derselbe Modus von Hause aus[1]) zwei verschiedene Dinge, den Willen und die Möglichkeit, bezeichnen kann. Darüber ist viel verhandelt worden, am eingehendsten zwischen Elmer (Cornell Studies VI 175 ff.) und Bennett (Cornell Studies IX); man findet die Literatur und ein Referat über den Stand der Frage bei Bennett Syntax of Early Latin Bd. 1 S. 145; dazu kommt jetzt noch Methner, Bedeutung und

---

messene und richtige Übersetzung Wert legen; darin liegt aber die Gefahr, daß sie mit der richtigen Übersetzung den fremden Schriftsteller auch syntaktisch richtig verstanden zu haben glaubt. Treffend sagt Elmer S. 153 „Many even of the writers of our Latin grammars have apparently been influenced in their views by their feeling for the modern idiom. Their failure to divorce themselves from the idiom of their own language has had the serious result . . of preventing them from understanding their Latin".

1) Darum handelt es sich und nicht um 'questions of interpretation', die z. B. für Bennett Cornell Studies IX 33 im Vordergrunde stehen. Wenn Plin. ep. 1, 23, 2 *erraverim fortasse* schrieb, so mag er sich darunter einen Potentialis vorgestellt haben, ebenso Liv. 9, 4, 12 unter *aliquis dicat*; damit ist aber über das Wesen und die Geschichte des alten lat. Konj. nichts ausgesagt. Allerlei späte Potentiale wie *videatur*, *oporteat* findet man bei W. A. Baehrens, Philol. Suppl. XII 501, dessen Sammlungen freilich der kritischen Sichtung bedürfen. — Wo ich Bennett ohne Zusatz zitiere, meine ich seine Syntax of Early Latin. Bd. 1. Boston 1910.

Gebrauch des Konjunktivs in den lateinischen Relativsätzen und Sätzen mit *cum.* Berlin 1911[1]). Eine Zeitlang stand die Vorstellung bestimmter Grundbegriffe der einzelnen Modi im Vordergrunde: wenn der Konjunktiv ursprünglich den Willen ausdrückte, so mußte man die potentiale Bedeutung daraus ableiten, oder umgekehrt. Man konnte aber auch von der Tatsache ausgehen, daß im lateinischen Konj. Reste des indogerm. Optativs stecken und die Verwendungen des Konj. teilweise geradlinig aus dem Opt. herleiten, wie das Lattmann in interessanter Weise versucht hat. Es lag in den historischen Verhältnissen, daß man namentlich das Griechische zum Vergleiche heranzog, im ganzen nicht zum Vorteil der Sache. Eine weiterblickende, auch andere idg. Sprachen berücksichtigende Vergleichung mag vorteilhafter sein, bietet aber erhebliche Schwierigkeiten, da nur ganz wenige in der Lage sind, Texte der verschiedensten Sprachen bis zum völligen Verständnis zu durchdringen. Daher kam eine empirische Richtung auf, vertreten namentlich durch amerikanische Forscher, die von der Aufstellung von Grundbegriffen absah und von einer Untersuchung der Anwendungstypen ausging. Diese Methode hat die Arbeiten von Elmer, Bennett und Gardner Hale hervorgebracht, die sich mit der Berechtigung des Potentialis beschäftigen und manche Aufklärung gebracht haben, ohne daß doch das ganze Gebiet der Erscheinungen erschöpft wäre. Es wäre wunderbar, wenn in der reichen Literatur, die sich auf den Gegenstand bezieht, das Richtige nicht bereits gesagt wäre (und ich habe, nachdem ich mir meine Ansicht gebildet und sie in Vorlesungen und andeutungsweise auch in Aufsätzen vorgetragen habe, namentlich in Guthmanns unten zu nennendem Programm Anschauungen gefunden, die sich mit den meinigen decken): aber es fristet ein verstecktes Dasein, und es herrschen in den gangbaren Handbüchern Meinungen vor, die heute nicht mehr gebilligt werden können.

Ehe ich zur Sache selbst komme, muß ich einige Grundtatsachen hervorheben, deren Berechtigung vielleicht niemand bestreiten wird, die aber bei der Behandlung unserer Frage oft genug vergessen worden sind. Erstens kann man bei der Behandlung syntaktischer Probleme die morphologischen Tatsachen nicht unberücksichtigt lassen: daß *audeam* und *dicam* sowohl den Konjunktiv als auch das Futurum ausdrücken, daß *sim faxim audiem* Opta-

1) Eine Übersicht gibt Wenglein, Neve und Neque im älteren Latein. Tübingen 1911, S. 6.

tive sind, darf nicht außer Acht gelassen werden[1]). Zweitens kann man Nebensätze nur aus ursprünglichen Hauptsätzen erklären. Wenn man z. B. Ter. Ad. 121 *dis gratia, est unde haec fiant* übersetzt „Gott sei Dank habe ich Mittel, womit ich diese Ausgaben bestreiten kann" und damit einen Potentialis nachgewiesen zu haben glaubt (Hale Transact. 31, 160), so ist das eine veraltete Methode. Drittens muß überall vom Altlatein, in erster Linie von Plautus ausgegangen werden. Es handelt sich vor allem um die Frage, ob dort ein Potentialis nachzuweisen ist und welcher Art er ist; die breiten Erörterungen über *aliquis dicat* und *aliquis dixerit,* wie sie z. B. Elmer, Bennett und Hale angestellt haben, sind daneben von untergeordneter Bedeutung. Fälle bei Livius und Tacitus, wie sie bei Methner noch zahlreich erscheinen, schaltet man besser ganz aus, da diese Schriftsteller sich von der *συνήθεια* z. T. mit bewußter Absicht entfernen. Viertens muß man stets mit der Möglichkeit psychologischer Angleichung rechnen. Methner (Bedeutung und Gebrauch S. 1) scheint zu bezweifeln, ob es überhaupt eine Modusangleichung gibt. Es genügt dafür vorläufig auf T. Frank, Attraction of Mood in Early Latin, Chicago 1904 zu verweisen, der die Modusangleichung schon im Altlatein aufzeigt; für die spätere Zeit vgl. z. B. meine Ausgabe des Orator (Index S. 212 s. v. Attraktion). Ich komme unten auf die Frage zurück.

Gehen wir von einer unbestrittenen Tatsache aus, so ist die Willensbedeutung des Konjunktivs allgemein anerkannt. Sie ist

---

1) Erstere Tatsache scheint mir wichtiger als letztere. Die Optativbedeutung ist allerdings in Fällen wie *di faxint, ut istum di omnes perduint* unverkennbar, und gerade weil es sich hier um alte Formeln handelt, ist das von Belang. Aber im allgemeinen sind Konj. und Opt. völlig durcheinander geflossen, wie am besten der Gebrauch von *siem sim* zeigt. Es handelt sich bei Konj. und Opt., wie ich glaube, nur um Nuancen der Willensbedeutung, die sich aus der besonderen Art des einzelnen Falles ergeben; daß das Idg. einstmals den Konj. für den Ausdruck des Willens, den Opt. für den des Wunsches geschaffen habe, erscheint mir keineswegs ausgemacht. Eine reinliche Scheidung vorzunehmen und einen Teil der Verwendungen des lat. Konj. aus dem Konj., einen anderen aus dem Opt. abzuleiten, wie es neuerdings Lattmann De conjunctivo latino (Festschr. Ilfeld 1896) versucht hat, scheint mir nicht angängig. (Vgl. Bennett Cornell Stud. IX 15). Hier hat das Griechische den Erforschern der lat. Grammatik das Konzept verdorben. Richtig betrachtet lehrt freilich auch das Griechische, daß Optativ und Konj. durch keine unüberschreitbare Kluft getrennt sind, denn es besitzt einen prospektiven Konj. und einen potentialen Opt. Slotty Der Gebrauch des Konj. und Opt. in den griech. Dialekten. 1 (Der Hauptsatz). Göttingen 1915.

am deutlichsten in der zweiten Person, wo Konjunktiv und Imperativ geradezu konkurrieren. Wenn noch 1886 J. Stahl in einer Marburger Dissertation (Blase 125) in Wiederholung einer älteren Meinung in dem Konjunktiv einen milderen Befehl ausgedrückt finden wollte (ein Rest dieser Meinung vielleicht noch bei Bennett Syntax 1, 162 „often the force is so weakened or modified as to convey simply a warning, admonition, or request"), so ist das längst zurückgewiesen (z. B. von Langen, Beitr. zur Kritik des Plautus S. 276); beweisend sind namentlich Fälle wie Plaut. Truc. 433 *valeas. Vale.* Eine reiche und für das Altlatein erschöpfende Materialsammlung bietet Elmer Cornell Studies VI 35. Hierher gehören viele Fälle, die man anders zu erklären liebt, z. B. Trin. 606 *Non credibile dices. At tu edepol nullus creduas. si hoc non credis, ego credidero* 'glaube du es nicht; dann glaube ich es'. Darin liegt nichts Potentiales und auch keine unsichere Zukunft (Elmer 148). Daß es sich um volkstümliche Ausdrucksweise handelt, zeigt auch das Vorkommen in Ciceros Briefen, das C. F. W. Müller, Coniecturae Tullianae (Königsberg 1860, 9) behandelt hat. Folgende Beispiele haben sich als stichhaltig erwiesen: ep. 9, 26, 1 *vivas, inquis, in litteris.* 14, 3, 4 *si est spes nostri reditus, eam confirmes et rem adiuves.* Att. 1, 17, 11 *cures ut sciam.* 4, 4 *quo die venies, utique cum tuis apud me sis* (wo man *eris* einsetzt[1]). Dazu gehören Prohibitive mit *ne,* die Elmer S. 93 (Blase S. 128) aufzählt, darunter ein nicht anzufechtender Fall bei Cic. ep. 14, 1, 2 *scribere ne pigrere* (über Cato s. Keil zu 37, 4. S. 71). Für die Volkstümlichkeit spricht auch die Anwendung in Catulls kleinen Gedichten (Bährens zu 8, 1). Es ist also gar nicht zu verkennen, daß die Sprache für eine Funktion zwei Ausdrucksweisen hat, ja wenn man das ebenfalls manchmal als Jussivus gebrauchte Futurum hinzu rechnet, drei — eine Warnung für die immer noch nicht ausgestorbenen Leute, die bewußt oder unbewußt unter der Vorstellung leben, die Sprache schaffe für jede logische Funktion fein säuberlich eine, aber auch nur eine Ausdrucksweise. — Für die 3. Person gibt Bennett 163 f. (vgl. Blase 126. 128) reichliches Material, z. B. Trin. 765 *homo conducatur aliquis iam quantum potest. Is homo exornetur graphice.* Daß auch der Jussivus der 1. Person vorkommt, ist für den Plural seit alter Zeit zugestanden, während man von den Beispielen für den Sing. einen großen Teil

1) Die Anmerkung von Hofmann-Sternkopf zu ep. 14, 4, 3 gibt den Tatbestand nicht richtig wieder. Die übrigen Beispiele aus Cic. (außer den oben mitgeteilten noch 18) bei Elmer S. 76 ff.

anders zu erklären liebte. Ter. Phorm. 140 *ad precatorem adeam credo, qui mihi sic oret* ist von Hale richtig als futurisch bezeichnet worden; ob man dafür hortativer Konj. sagt (so Hauler in der Anm.), ist ziemlich gleichgiltig. Von derselben Art ist Trin. 1135 *quid ego cesso hos conloqui? sed maneam etiam opinor.* Elmer Cornell St. VI 72 bemüht sich, den Sinn von 'obligation or propriety' hineinzulegen „ich sollte eigentlich gehen (bleiben)", wozu keine Berechtigung vorliegt. Cic. Att. 9, 6, 2 *sed opinor quiescamus* heißt auch nur „ich glaube, wir wollen uns ruhig verhalten", nicht wie Elmer übersetzt „I believe we should keep quiet" (vgl. die Gegenbemerkungen von Bennett Corn. Stud. IX 1) [1]). Hier ist in vielen Fällen der Konj. Praes. vom Fut. nicht zu scheiden, richtiger gesagt, dieselbe Form dient zum Ausdrucke der Zukunft und des Willens (wie denn der Konj. *ero* zum Fut. von *esse* geworden ist), und man hat vergeblich versucht, eine Verteilung vorzunehmen. Ob man Bacch. 1058 *taceam nunciam* übersetzt „ich will jetzt schweigen" oder „ich werde jetzt schweigen", interessiert die lateinische Syntax nicht (mit Elmer S. 218 zu übersetzen 'ich täte besser zu schweigen' halte ich auch hier für unzulässig). *Certumst, intro rumpam in aedis* „ich bin entschlossen in's Haus zu stürmen" (Amph. 1048) mag man für subordiniert erklären (Bennett 162. 236), aber nur in dem Sinne wie *da obsorbeam* (Curc. 313), *adeam optumumst* (Asin. 448), *mane sis videam* (Most. 849) [2]): es ist höchstens in dem Sinne subordiniert, daß eine nahe Beziehung zwischen den beiden Verben obwaltet [3]), nicht in dem daß es eigentlich heißen müßte *certumst ut rumpam* (was übrigens nie vorkommt). Aber Merc. 472 *certumst ibo atque dabo*

1) Unverkennbar ist auch die Willensbedeutung bei dem Konj. der Annahme; sie wird namentlich dadurch deutlich, daß neben einem *sit* ein *esto* steht (Elmer Cornell Stud. 6, 35). Hor. sat. 1, 6, 19 *namque esto, populus Laevino mallet honorem quam Decio mandare novo* (Blase 249). Davon ist der Konzessivus nicht zu trennen (Blase 144); vgl. S. 135.

2) Es ist nicht unnütz, Lorenz' Anmerkung auszuschreiben, die die ältere Anschauung wiedergibt: „entweder 'damit ich nachsehe, ob nicht vielleicht' — (über die Auslassung des finalen *ut* vgl. zu 373) oder 'ich möchte nachsehen, ob nicht vielleicht' —. Dann ist der Konjunktiv als optativer zu fassen wie *velim*" usw.

3) Die Grenzen zwischen Parataxe und Hypotaxe sind fließend, wie Morris Principles und Methods 113 ff. vortrefflich ausgeführt hat. Wir können von grammatischer Hypotaxe mit Sicherheit erst reden, wenn die beiden Sätze sich nicht mehr bequem auseinanderrücken lassen wie Rud. 681 *quae vis vim mi adferam ipsa adigit.*

zeigt, daß hier überall „Futura" vorliegen können. Nicht zum Fut. stellen können wir scheinbar Bacch. 1049 *quod perdundumst properem perdere,* und Bennett, der dieses Beispiel allein marschieren läßt, getrennt von *taceam abstineam videam* usw., bemerkt „This is properly a self-exhortation. It corresponds exactly to Eun. 609 *properemus*". Aber daß wir es nicht zum Fut. rechnen können, ist ein Zwang unseres Systems, das mit der lebenden Sprache nichts zu tun hat; anders ausgedrückt, *properem* hätte ebenso gut die Funktionen des Fut. übernehmen können wie *audiam,* wenn die Sprache nicht den Eigensinn gehabt hätte die neue Futurbildung *properabo* zu schaffen, neben der bekanntlich eine Zeitlang *audibo* gestanden hat. Dergleichen findet sich auch im Nebensatze, Asin. 29 *dic obsecro hercle serio quod te rogem,* wozu Rodenbusch S. 63 Men. 1105 stellt: *uterque id quod rogabo dicite* (während es meistens heißt *dic quod te rogo*: Baier De Plauti recens. 33). Es ist nicht ohne Interesse, daß Müller — freilich in einer Zeit, als die Überlieferung mangelhaft bekannt war — diesen Konj. nicht anerkennen wollte. Daß es nicht möglich ist, ihn im Ernst als potential aufzufassen, zeigt auch schon der schwächste Versuch, den man in dieser Richtung unternimmt. — Zum Futurum gehören vielleicht auch die Konj. vom Typus *aliquis dicat* Ter. Andr. 640. *roget quis* Eun. 511. Man hat ihnen in der Erörterung über den Potentialis unverdiente Bedeutung beigemessen, denn einmal sind die genannten Terenzstellen, die zudem andere Erklärungen nahe legen (u. S. 138), die ältesten Beispiele, und außerdem gibt es überhaupt nur etwa 10 Stellen dieser Art. Wenn Hale auf Ovid Am. 3, 15, 11 *atque aliquis spectans hospes Sulmonis aquosi moenia . dicat* Gewicht legt (Transact. 31, 143), so macht ein so spätes Beispiel gar keinen Eindruck auf mich. Ebenso ist *dixerit aliquis,* wie ich gleich bemerken will, für die meisten Autoren eine feststehende papierene Wendung und nicht geeignet, über den ursprünglichen Konj. Aufschluß zu geben (Cramer 83. Blase 202); vgl. u. S. 133.

Wir sehen also, daß die Willensbedeutung des Konj. dicht neben der Zukunftsbedeutung liegt. Über diesen futurischen Konj. im Lateinischen, auf den zuerst Rodenbusch De temporum usu Plautino. Straßburg 1888 S. 57 nachdrücklich hingewiesen hatte, ist viel Tinte geflossen; ich verweise (außer auf Schmalz Syntax S. 476) auf Hale The anticipatory subj., Chicago 1894. Delbrück Vgl. Synt. 2, 384. Elmer Cornell Stud. 6, 114. Bennett Synt.

1, 145[1]). Ich betrachte es als ausgemacht, daß der lat. Konj. nach dem Verluste des alten idg. Fut. dessen Funktionen mit übernommen und solange behalten hat, bis teils Differenzierungen teils Neubildungen eingetreten sind. Diese futurischen Verwendungen mag, wer Lust hat, auf einen konjunktivischen Potentialis und einen optativischen Fiktivus verteilen (Lattmann): aber ich kann nicht anerkennen, daß er die Sprachgeschichte damit aufhellt[2]). Weiteres ergibt sich aus einer Betrachtung der Fragesätze. Darüber hat W. Guthmann, Über eine Art unwilliger Fragen im Lateinischen, Nürnberg 1891 das Richtige in mustergültiger Weise gesagt. Neben der Aussage *dicam* „ich will sagen" steht die Frage „Soll ich sagen?", was sowohl einen in dem Sprechenden selbst aufsteigenden Zweifel ausdrücken kann als die an einen Zweiten gerichtete Frage „willst du, daß ich schweige?". Dasselbe gilt von *dicas* und *dicat*; Guthmann zeigt S. 17, daß *tu taceas?* bedeuten kann „du willst hartnäckig schweigen? (ich werde dich schon zum Reden zwingen)" und „du willst schweigen? (das bringst du nicht fertig)". Die Schulgrammatik kennt diesen Konjunktiv nur als den in der zweifelnden Frage, weil er sich im klassischen Latein ungefähr auf diese beschränkt, während im Altlatein die Zahl dieser Fälle gar nicht sehr groß ist (Bennett 184). Häufig sind dagegen Fälle anderer Art, teils ohne Zusatz, teils mit dem von *ut* oder *ne* oder beiden Partikeln[3]). Alcumena redet Amphitruo mit *mi vir* an und er erwidert *vir ego tuos sim,* was man als Frage oder als Ausruf interpungieren kann. Andr. 915 wird auf die Behauptung *bonus est hic vir* geantwortet *hic vir sit bonus?* Amph. 76 (*ambitio* wird den Schauspielern ebenso verboten wie den Beamten): *qui minus eadem histrioni sit lex quae summo viro?* Methner Neue Jahrb. 1909 XXIV 187[2]. 207 sieht auch in diesen Konj. den Potentialis, was ich selbst in der modifizierten

1) Ich kann hier, wo es sich um die Ursprünge der Erscheinungen handelt, auf die feinen Unterscheidungen der Benennungen, wie sie besonders von amerikanischen Gelehrten geschaffen worden sind, keinen Wert legen, gebe aber zu, daß sie für den Erklärer eines einzelnen Schriftstellers ihren Nutzen haben. Jedoch tut man gut sich klar zu machen, daß die feinen Nuancen sich aus dem Zusammenhang und der Bedeutung des betr. Verbums ergeben, wie das besonders Morris in seinen Principles and Methods in ausgezeichneter Weise betont hat.

2) Sonnenschein The Unity of the Latin Subj. London 1910 habe ich nicht sehen können und aus der Besprechung Lattmanns Deutsche LZ. 1910, 3041 fast nur gelernt, daß er Lattmanns Arbeiten nicht kennt.

2) Vgl. Glotta III 16. Reiche Sammlungen bei Bennett a. a. O.

Bedeutung, die er diesem dort gibt (futurischer Konj.) nicht gelten lassen kann. Dagegen spricht auch das bei diesen Fragen erscheinende *cur*, Poen. 152 *cur ego apud te mentiar*? 'Was zwingt (veranlaßt) mich, dich zu belügen?' Elmer S. 222 will sie aus dem Konj. der ungewissen Zukunft herleiten, was mir auch nicht glücklich erscheint. Vgl. auch Slotty S. 49, der sich wie ich für voluntative Bedeutung dieser Konj. entscheidet[1]). Diese Fragen sind natürlich nicht auf das Praesens beschränkt; vgl. für das Imperf. Most. 454 *Eho an tu tetigisti has aedis? Cur non tangerem?* (Was verbot mir es anzurühren?). Trin. 954 *an ille tam esset stultus, qui mihi mille nummum crederet?* Mil. 963 *egone ut ad te ab libertina esse auderem internuntius?*, für das Perf. Hec. 138 *quid ais? cum virgine una adulescens cubuerit plus potus, sese illa abstinere ut potuerit?* Amph. 748 *audivistin tu me narrare hodie haec? Ubi ego audiverim?* Dies etwa die Vorstufe für Hypotaxen wie Epid. 80 *numquam hominem quemquam conveni, unde abierim lubentius.* Das Plusquamperf. findet sich Cic. Att. XV 11, 1 *egone ut beneficium accepissem contumeliam?* Das Richtige steht wie oft längst bei Cramer S. 16: Coniunctivo subest notio voluntatis „ich soll gehört haben" (scil. nach deiner Meinung). Lattmann De coniunctive latino (Festschrift Ilfeld 1896) 19 findet hier überall den Modus fictivus, den er, wenn ich ihn recht verstehe, zwar vom Potentialis unterscheidet, aber ihm doch näher verwandt sein läßt als den Iussivus, und stützt diese Behauptung durch eine gewagte Erklärung des *ut*, das sich oft bei diesen Konj. findet, ohne die Bedeutung zu verändern. Wenn es Most. 1017 heiße *Mecum ut ille hic gesserit . . negoti quidquam?*, so stehe *ut* im Sinne von *ut si* „als wenn er mit mir ein Geschäft abgeschlossen hätte". Der Tatbestand liegt so einfach, daß man das kaum zu widerlegen braucht; der Konj. drückt aus „er soll (nach deiner Behauptung) mit mir ein Geschäft gemacht haben" und das *ut* ist nur ein entbehrlicher, wenn man will verstärkender Zusatz zu dem Konj. Die Bezeichnung modus fictivus ist auch ganz ungeeignet; sie paßt wohl auf Stellen wie Cic. Att. 2, 15, 2 *verum ut hoc non sit, tamen . . praeclarum spec-*

1) Dagegen neigt der Konj. nach *quid si* zum Fut. hin, wie *quid si adeam hunc insanum*? Capt. 613 neben *quid si hic manebo potius*? Most. 582 und *quid si abstulero*? Pseud. 514 zeigt (daneben freilich *quid si ego huc servos cito*? Men. 844). Cramer De perf. coni. usu potentiali. Marburg 1886 S. 32. Nicht glücklich handelt darüber Lindskog, De enunt. ap. Plaut. et Ter. condicionalibus. Lund 1895.

taculum mihi propono, aber nicht auf die Fragen, die eine fremde Behauptung zurückweisen. Die Terminologie ist hier wie oft keine Förderung, sondern eine Ertötung der Wissenschaft, und vielleicht wird es auch in der Schulpraxis möglich sein, sich von dem Fächerwerk der hergebrachten Kategorien zu befreien [1]).

Bleibt nun wirklich neben der Willens- und Zukunftsbedeutung des Konjunktivs genug übrig, um die Annahme eines Potentialis zu rechtfertigen? Ich meine die Annahme, daß schon seit alter Zeit der Konjunktiv dem Ausdrucke der Möglichkeit dient oder der Annahme oder wie man es immer formuliert hat. A priori ist das ganz unwahrscheinlich. Ein Ausdruck für Willen und Befehl ist schon auf früher Sprachstufe nötig, für die Zukunft auf etwas späterer. Möglichkeit und Annahme sind nicht entfernt von ähnlicher Bedeutung und spielen eine größere Rolle erst nach der völligen Ausbildung der Literatursprache. Ich kann daher Hale nicht beistimmen, der gerade dem potentialen Konj. in dem Sinne, daß etwas möglicherweise eintreten kann oder eingetreten sein könnte (wie dem in *aliquis dicat*), einen weitgehenden selbständigen Gebrauch in vorliterarischen Zeiten zuschreibt (Die Cum-Konstruktionen S. 56). Wohl aber kann ich begreifen, daß nach dem Untergange des indogerm. Fut. der Konj. dazu dienen mußte, es

1) Man hat zur Entscheidung der Frage die negierte Form herangezogen und geltend gemacht, daß bei diesem Konj. *non* stehe (Lattmann 13. 30). Aber *non* herrscht nicht unbeschränkt, vgl. Cic. Att. 12, 40 *ne doleam? qui potest? ne iaceam?* Ich kann aber hier außer auf Bennett Cornell Stud. IX 18 auf Gutjahr-Probst, Beiträge 1, 81 verweisen, der treffend ausführt, daß das ursprünglich herrschende *ne* allmählich durch *non* aus gewissen Verwendungen verdrängt worden ist, und erst die klassische Zeit hier eine gewisse Ordnung geschaffen hat. Ähnlich steht es mit *neque* und *neve*, vgl. Wenglein, Neve und Neque im älteren Latein. Tübingen 1911. Das Volk hat diese feinen Unterschiede nie begriffen, und darauf geht es zurück, daß Seneca *non* beim Hortativus bevorzugt (Blase 136) und Petron c. 10 schreibt *non perdamus noctem.* Die Dichter machen sich das ebenfalls zu Nutze, s. Heindorf zu Hor. sat. 2, 5, 91 (der den Einfluß des Metrums ahnt). Friedrich zu Catull 66, 91. Endlich zeigt *quin* = *quine*, daß *ne* in diesen Fragen ursprünglich war; denn daß die *quin*-Sätze aus Fragen mit voluntativem Charakter hervorgegangen sind, darf man seit Kienitz' Karlsruher Programm vom J. 1878 doch wohl als bekannt voraussetzen (Schmalz 594). Aber auch wenn die Sache anders läge, so könnte Niemand in Phorm. 260 *ego illi non suscenseam?* Cic. orat. 110 *ego non elaborem?* und die übrigen von Lattmann S. 30 aufgezählten Fälle potentialen Sinn hineinlegen, wenn der Terminus noch für ihn die Möglichkeit bedeutet. Und wenn er das nicht hat, so hat er jede Berechtigung verloren.

zu ersetzen, und die prospektive Bedeutung annahm, auf die Hale nachdrücklich hingewiesen hat. Für ganz ungangbar halte ich aber auch den von Methner im Anschluß an Lattmann beschrittenen Weg. Nach ihm bringen sowohl Optativ als Konj. eine selbsterzeugte oder freie Vorstellungsverbindung zum Ausdruck (der Konj. mit einer Modifikation, s. u. S. 136[2]). Das ist viel zu fein gesponnen, um den ursprünglichen Sinn dieser Modi zu treffen; wollten wir diesen wirklich ergründen, so müßten wir eigentlich wissen, in welcher Richtung die formalen Elemente, die zur Bildung dieser Modi dienen, die Bedeutung des Verbums beeinflussen: eine Erwägung, die man allen Erörterungen über „Grundbedeutungen" entgegenhalten kann. Sieht man die für einen alten Potentialis angeführten Beispiele an, so findet man, daß viele sofort auszuscheiden haben. Trin. 994 *ceterum qui sis qui non sis, floccum non interduim* u. a. Stellen durfte man nie hierher stellen (Blase 140), es heißt: ich mag keinen Deut dafür geben zu wissen, wer du bist und wer du nicht bist. Capt. 237 *quod tibi suadeam, suadeam meo patri* „was ich dir rate, möchte ich meinem Vater raten". Truc. 163 (ich kenne dich nicht mehr) *dum vivit hominem noveris, ubi mortuost quiescat* ist der zweite Konj. voluntativ und nach ihm ist auch der erste zu beurteilen. Wie Bennett 198 Bacch. 149 *ut ego te usurpem lubens* hierher stellen kann, ist mir unverständlich. Dasselbe gilt von Amph. 985 *nec quisquam tam audax fuat homo* (nach drei Imperativen!) und von Aul. 569 *Potare ego hodie Euclio tecum volo. Non potem ego quidem hercle,* was wenn es richtig ist nur heißen kann „Ich will nicht trinken". Ich würde an dem Konj. *potem* an sich keinen Anstoß nehmen, aber die Stelle kann aus anderen Gründen nicht intakt sein. Daß aber Konj. dieser Art selten sind, geht aus den Bemerkungen von Müller Prosodie 643 hervor, der gerade *potem* für unmöglich hielt; auch ein Kenner wie Seyffert beseitigte den Konj. im Hauptsatze durch die Schreibung *non quod potem ego quidem hercle habeo*[1]). In anderen meist von Rodenbusch genannten Fällen fühlt man die futurische Bedeutung heraus, z. B. Truc. 907 *nunquam hoc uno die efficiatur opus, quin opus semper siet* „dieses *opus* wird immer bleiben". Amph. 1060 *nec me miserior feminast neque ulla videa-*

1) Wenige Worte genügen über Cas. 275 *Hercules dique istam perdant. quod nunc liceat dicere.* Cic. Att. 2, 4, 1 *librum . . ex quo quidem ego. quod inter nos liceat dicere, millesimam partem vix intellego.* Das ist weder einschränkend (Dittmar 34) noch potential im Sinne einer höflichen Behauptung (Methner 61), sondern wünschend: „es möge gestattet sein".

tur magis (was praesentisch gefaßt gar keinen Sinn gibt; Redslob ändert *femina nec ulla,* Goetz-Loewe schlagen *cruciatur* statt *videatur* vor, Müller Prosodie 643[2] erklärt die Stelle für unverständlich. Rodenbusch vergleicht Trin. 1125 *neque fuit neque erit neque esse quemquam . . arbitror* u. Ä.)[1]). Asin. 558 *edepol virtutes qui tuas nunc possit conlaudare, sicut ego possim?* (so wird die vielbehandelte Stelle zu schreiben sein) ist die Möglichkeit durch *posse* gegeben, also nicht durch den Konjunktiv (der zweite Konj. *possim* erklärt sich durch Attraktion): der Fall gehört zu den oben behandelten Fragen[2]).

Was übrig bleibt, sind (abgesehen von den zahlreichen Attraktionen) Fälle von besonderer Art. Da ist zunächst die 2. Person in allgemeiner Bedeutung, hauptsächlich bei *videas* und *scias* üblich (Elmer 141. Bennett 206), auch im Imperf. (*videres, scires, crederes, diceres*), aber in diesem bei Plautus nur einmal (Curc. 331) *scires velle gratiam tuam.* Wir übersetzen in allen diesen Fällen mit „können", und Bennett (Cornell Stud. IX 41) ist sehr entschieden dafür eingetreten, daß hier ein Potentialis vorliegt. Für die historische Zeit läßt sich dagegen nichts einwenden; aber den Ausgangspunkt kann mindestens in einem Teil der Fälle auch hier die Willensbedeutung bilden, z. B. Heaut. 192 *miserum? quem minus crederes?* „wen sollte man weniger dafür halten?". Jedenfalls ist die Verwendung im Hauptsatze, soweit der Gedanke an potentiale Bedeutung in Betracht kommt, auf so wenige Verba einer bestimmten Gruppe beschränkt, daß diese die Bedeutung beeinflußt haben können; vorangegangen sein können Fälle wie Trin. 133 *Non ego illi argentum redderem? Non redderes nec qui deterior esset faceres copiam.* Cic. off. III 82 *aliis rebus pietatem colas,* eine Übersetzung von Eur. Phoin. 525 *τἄλλα δ' εὐσεβεῖν χρεών,* also voluntativ. Ebd. III 75 *dares hanc vim Crasso: in foro, mihi crede, saltaret.* Häufiger und nicht so eng begrenzt ist der Gebrauch im Nebensatze, und auch hier ist die Herleitung aus der Willensbedeutung oft unverkennbar. *quod des, devorat* (Truc. 569) hat nie geheißen: was du ihm geben kannst, verschlingt er, sondern: gib ihm etwas, und er verschlingt es, ebenso

1) Hierher gehört auch Aul. 109 *id si relinquo . . omnes ilico me suspicentur credo habere aurum domi.* Trin. 740 *non temere dicant te benignum virgini* (Inhalt einer Befürchtung).

2) Zu diesen ziehe ich auch Andr. 489 *hoc quis non credat abs te esse ortum?* Eun. 460 *ex homine hunc natum dicas?* Pseud. 290 *egon patri subripere possim quicquam?*

wie in dem zwar erst von Petron c. 77 bezeugten, aber doch wohl alten Sprichwort: *assem habeas, assem valeas* „habe etwas, dann giltst du etwas". Most. 197 *insperata accidunt magis saepe quam quae speres*: weder „was man hoffen kann" noch „was man vielleicht hofft", sondern der Konj. drückt, derb gesprochen, in plautinischer Zeit eben nur noch das „man" aus, das in keiner Weise potential ist. Auch hier wechselt das Futurum mit dem Konj. (Bennett 200f. 319): Men. 87 *quem tu adservare recte .. voles, esca atque potione vinciri decet.* Bennett sucht den Ausgangspunkt in Fällen wie Aul. 505 *nunc quoquo venias plus plaustrorum in aedibus videas quam ruri, quando ad villam veneris.* Cas. 562 *quom aspicias tristem, frugi censeas.* Phorm. 265 *unum quom noris, omnis noris* (wo Hauler an Fut. exact. denkt, kaum mit Recht: s. Petr. a. a. O.) und hält Attraktion für möglich. Vgl. Trin. 496 *ubi mortuos sis, ita sis ut nomen cluet.*

Von besonderer Art ist ferner *velim malim nolim.* Für diese Konj. hat man sehr verschiedene Erklärungen gegeben. Sehr einleuchtend scheint die von Morris Amer. Journ. Phil. 18, 137. 284, der von Beispielen wie *veniat velim, mihi dederit velim, facias mavelim* (Aul. 670. Bacch. 334. Poen. 1150) ausging und an Attraktion dachte. Dagegen hat man eingewendet, daß die Attraktion hier den umgekehrten Weg nehmen würde wie sonst und daß die Zahl der Fälle, in denen ein Konj. neben *velim* usw. steht, nur 16 unter 70 beträgt. Aber ich glaube, daß Morris' Ansicht doch aufrecht erhalten werden kann, wenn man Attraktion in etwas weiterem Sinne faßt. Die ganze Vorstellung liegt in der Sphäre des Wunsches, und das führt dazu, daß man auch das den Wunsch ausdrückende Verbum in den Modus des Wunsches setzt. Es ist derselbe Vorgang, wie bei *quod diceret, putaret*[1]) usw. (Ziemer S. 104), ja es ist völlig derselbe, wenn das von *velim* abhängige Verbum im Infinitiv steht. Für unsere Frage kommt darauf nicht viel an. Denn einmal bilden diese Konj. eine Klasse für sich und könnten für einen allgemeinen Potentialis Nichts beweisen, außerdem aber — und das ist die Hauptsache — enthalten sie in keinem Falle irgend welche potentiale Bedeutung. *Velim* heißt weder „ich kann wollen" noch „ich will vielleicht" noch „ich werde wollen", sondern ist höchstens Höflichkeitsausdruck für *volo.* Es ist eine Ausdrucksweise, die sich eben nur an diesen Verben

1) Von ungewisser Zukunft kann ich in diesen Konj. trotz Elmer S. 135 Nichts ausgedrückt finden.

des Wollen entwickeln konnte. Man wäre auch niemals auf den Gedanken verfallen, dies einen Potentialis zu nennen, wenn man nicht an *βουλοίμην ἄν* u. dergl. gedacht hätte.

Viel gestritten worden ist über *forsitan,* das seit Terenz mit dem Konj. verbunden erscheint; Plautus kennt nur *fors fuat an.* Elmer hat ganz richtig gesagt, daß der Konj. sich durch *an* erklärt, da *fors sit an* nach der in der sogen. laudatio Turiae angewendeten Worttrennung noch damals etymologisch richtig empfunden wurde (Usener Neue Jahrb. 149, 284); der Einwand, daß auch *fortasse* mit dem Konj. sich findet, besagt Nichts, da sich diese Konstruktion erst spät unter dem Einflusse von *forsitan* entwickelt, ebenso wie später *forsitan* beim Indik. steht (Antibarb. I 603); vgl. Cic. Verr. V 7 *durum hoc fortasse videatur* (Elmer 186). Fronto 25, 10 u. ö. *quaeras fortasse.* Noch so viele Beispiele aus Ps. Quintilian, wie sie Clement (Class. Rev. 14, 4) und nach ihm Hale (Transact. 31, 157) anführen, haben nur für die Geschichte des Konj. in der Schriftsprache einen Wert. Was hier eigentlich der Erklärung bedarf, ist nicht der auf *forsitan* (*fors fuat an*) folgende, sondern der darin steckende Konj., nämlich *fuat* und *sit*[1]). Man könnte nun sagen, daß der Begriff der Möglichkeit in *fors* steckt und der Konj. hier futurische Bedeutung hat (Verg. Aen. II 139 *quos illi fors et poenas . . reposcent,* nach älterem Muster?). Man könnte aber auch versuchen, auszugehen von dem älteren *fuat,* das im Altlatein außer bei Plaut. Pseud. 432 *fors fuat an istaec dicta sint mendacia,* wo es „vielleicht" heißt, bei Ter. Hec. 610 vorkommt: *fors fuat pol* und dort wünschende Bedeutung hat: sollte nicht auch in dieser der Ursprung der Wendung liegen können? Hor. c. I 28, 31 *fors et* (*forsan* BA²) *debita iura vicesque superbae te maneant ipsum* scheint mir zwar textlich sicher, ist aber zu spät, um auf den Ursprung des Potentialis ein Licht zu werfen (Bennett a. a. O. 32).

Ich habe bisher fast nur den Konj. Praes. berührt; mit dem der anderen Tempora steht es nicht anders. Was den Konj. Imperf. angeht, so erklärt man für potential (Blase 154) die Frage in der 3. Person, die im Altlatein und bei Petron (!) fehlt und sich so als unursprünglich verrät. Cic. fin. 2, 55 *quis enim redargueret?* und imp. Pomp. 31 *quis umquam arbitraretur?* sollen potentialer Natur sein, dagegen *quid faceret?* Rud. 379 *subruperet hic patri?* Pseud. 288 voluntativ: darin spricht sich aus, wie fließend die

1) So auch Bennett Cornell Stud. IX 31.

Grenze ist. Ferner die Verwendung in der sog. irrealen Periode, über die ich unten handeln werde. Doch finden sich einige Fälle auch ohne hypothetischen Nebensatz, die einem Wunsch- oder Willenssatze nahestehen: Bacch. 314 *nimio hic privatim servaretur rectius.* Poen. 1139 *hodie earum mutarentur nomina* „heute sollten ihre Namen geändert werden". In Beispielen wie Men. 160 *edepol ne tu . . esses agitator probus* wird man daran erinnern dürfen, daß die ausgebildete hypothetische Periode bereits vorhanden war und daß etwa vorschwebt *si agitator esses, probus esses.* Brix führt treffend an Cas. 811 *edepol ne tu, si equos esses, esses indomabilis.* Ganz deutlich Phorm. 207 *Quid faceres, si aliud quid gravius tibi nunc faciundum foret? Quom hoc non possum, illud minus possem.* Die Zahl dieser Fälle scheint bei Terenz größer als bei Plautus (Bennett 204), und das spricht für eine Entwicklung dieser Konstruktion in historischer Zeit. — Über *vellem nollem mallem* genügt das oben über *velim* Gesagte; Stellen wie Cist. 93 *mihi istunc vellem hominem dari: ut ego illum vorsarem* legen die Auffassung nahe, daß vorschwebt *(si) daretur mihi iste homo, ego illum vorsarem.* — Ebd. 506 *quod dedi datum non vellem* entspricht einem *utinam non dedissem (darem) quod dedi,* und das Vorschweben dieser Wendung kann bewirkt haben, daß man auch *velle* in den Konj. Imperf. setzte.

Bei der Betrachtung des Konj. Perf. sind mehrere morphologische Schwierigkeiten zu überwinden. Ein durch das Alter geheiligter Abusus, von dem sich auch ein so selbständiger Forscher wie Elmer nicht frei macht, rechnet zum Konj. Perf. die Aoristoptative vom Schlage *empsim* und die periphrastischen Formen wie *servassim* und *prohibessim,* und obwohl Lübbert längst die Trennung vollzogen hat, erscheinen sie auch in den neuesten Darstellungen noch unter der falschen Rubrik [1]).

Die angeblich als Potentiale gebrauchten Aoristformen zählt Cramer S. 8 auf; man sieht sofort, daß hier Vieles wegzustreichen ist. Wendungen wie Poen. 1091 *male faxim lubens* bedeuten „ich

---

1) Ich kann Elmer nicht folgen, wenn er in dem Konj. Perf. eine starke Erregung oder den raschen Vollzug einer Handlung ausgedrückt findet, und sehe in solchen Theorieen eine Nachwirkung der logischen Sprachbetrachtung, die es nicht verstehen kann, daß die Sprache für dieselbe Vorstellung mehrere Ausdrucksweisen schafft. Der Wechsel zwischen Konj. Praes. und Perf. (z. B. Cic. Brut. 35) ist für mich lediglich eine Stilfrage (S. 144). Aber auch der Unterschied der Aktionsarten ist mir nicht so sicher wie Delbrück Vergl. Synt. II 376.

möchte ihm Übles tun", zeigen also unverkennbare voluntative Bedeutung, ebenso Aul. 494 *ego faxim muli . . sint viliores Gallicis cantheriis,* falls man nicht die Übersetzung „ich werde bewirken" vorzieht; allein möglich ist diese Trin. 221 *pauci sint faxim qui sciant quod nesciunt*[1]). — Mil. 316 *non ego tuam empsim vitam vitiosa nuce* heißt „ich möchte nicht eine taube Nuß für dein Leben geben", Asin. 503 *haud negassim* „ich mag es nicht leugnen". Das mehrfach vorkommende *ausim* (*ausit* Mil. 11) ist genau ebenso zu beurteilen wie *velim.* Aul. 474 *iam hunc non ausim praeterire quin consistam et conloquar* „ich mag nicht an ihm vorübergehen". Es bleibt hier also kein eigentlicher Potentialis übrig.

Der eigentliche Konj. Perf. ist vom Fut. exact. schwer zu unterscheiden. So bekannt diese Tatsache schon dem Sextaner ist, so wird sie doch oft außer Acht gelassen und nicht einmal die sehr auffälligen formalen Anzeichen beobachtet. Mil. 1362 *quaeso ut memineris: si forte liber fieri occeperim, mittam nuntium ad te* steht *occeperim* statt *occepero.* Capt. 599 *quid si hunc comprehendi iusserim:* da es sonst heißt *quid si abstulero* Pseud. 514. *quid si attigero* Rud. 721 (s. o. S. 125[1]), so haben wir hier das Fut. ex. zu erkennen (Cramer 32). Ebenso Heaut. 316 *ubi si paululum modo quid te fugerit, ego perierim,* dieselbe Form wohl richtig emendiert statt *uriem* oder *urient* der Hss. Truc. 707 (s. u.). Kondizionale Satzgefüge, in denen *perierim* einem *occiderim, nullus sim* entspricht, liegen vor Truc. 707 *salvos sum quia pereo: si non peream plane perierim.* Rud. 978 *nam si istuc ius sit quod memoras, piscatores perierint.* In derselben Situation steht Rud. 731 *ubi ego innuero vobis,* dagegen Ad. 171 *si innuerim.* Aus späterer Zeit Verg. Aen. XII 40 *quid consanguinei Rutuli, quid cetera dicet Italia, ad mortem si te . . prodiderim?* Ihm lag gewiß ein älteres Vorbild vor. Pseud. 376 geht die Überlieferung auseinander: *si tu argentum attuleris, cum illo perdiderim fidem* hat P, *perdidero* A, und das Eine kann ebenso gut richtig sein wie das Andere. Ebenso liegt es in V. 91 *quis mi igitur drachumam reddet, si dederim tibi* (vgl. 93 *ut me defrudes, drachumam si dederim tibi*), wo man *dedero* aus A wohl deshalb vorzieht, weil im Hauptsatze ein Indikativ steht. Aber das ist ein trügerischer Anhalt, die Formen auf *-ero* stehen gerade auch da, wo wir einen Konj. erwarten sollten. Viele Beispiele hat Müller in der Praef. zu Cic. or. 2, 1 S. XX gesammelt, z. B. Rosc.

---

1) Pacuv. 297 *uti quae egi ago axim* steht *axim* gleichbedeutend mit dem Fut. *agam.*

A. 123 *de quibus si coepero dicere, pluribus verbis sit disserendum,* div. 2, 131 *vide ne, etiamsi concessero . . neminem tamen divinum reperire possimus.* Ich weiß nicht, ob diese Fälle mit Müllers Anmerkung zu de off. 1, 46 erledigt sind: „In Nebensätzen wird der Indik. fut. 1 und 2 nicht selten beibehalten, wo von anderen Tempora der Konj. stehen würde". Wie groß die syntaktischen Schwierigkeiten sind, wenn es gilt, Konj. Perf. und Fut. ex. auseinander zu halten, mag man aus Blases Angaben S. 193 ersehen. Blase wird das Richtige treffen, wenn er (Arch. Lex. IX 342) von einer modal und temporal noch ungeschiedenen ursprünglichen Bedeutung der Form spricht (vgl. Hist. Gramm. III 194). Zweifellose Fälle futurischer Bedeutung haben wir da, wo ein Befehl vorliegt (Lübbert Grammat. Stud. 1, 92), z. B. Mil. 572 *posthac etiam illud quod scies nesciveris nec videris quod videris,* wozu Brix bemerkt: „nicht imperativische Konj., sondern imperativische Futura". Von den angeblichen Potentialen nehme ich als Fut. ex. in Anspruch Truc. 349 *ego istos qui nunc me culpant confutaverim* (sichere Emendation für *-erunt*). Capt. 695 *pol si istuc faxis, haud sine poena feceris* (wo der Gebrauch des Fut. ex. am Versende wie häufig durch das Metrum bedingt ist). Epid. 257 *si aequom siet me plus sapere quam vos, dederim vobis consilium catum,* was Lattmann S. 11 übersetzt „so könnte ich wohl geben", was man aber ebenso gut auffassen kann als gleichbedeutend mit *dabo* (aoristischer Konj. Perf. nach Blase Phil. NF. 17, 639): doch mögen hier bereits Höflichkeitsformen wie *ausim* vorgeschwebt haben. Cas. 424 *si nunc me suspendam, meam operam luserim et praeter operam restim sumpti fecerim et meis inimicis voluptatem creaverim* hat schon Cramer S. 28 richtig zum Fut. ex. gezogen. *Riserit aliquis fortasse hoc praeceptum* Cic. de or. II 99, *quod fortasse non nemo vestrum audierit* Verr. II 15 weisen sich durch Att. IX 15, 3 *cum tu haec leges, ego illum fortasse convenero* als Fut. aus. Hierher gehören die Ausdrücke des Sagens; zum Fut. ex. rechne ich *dixerit hic aliquis,* Catull. 67, 37 in einem den Anschluß an die *συνήθεια* suchenden Gedicht, und ähnliche zuerst bei Cicero begegnende Wendungen (*dixerit quis, quispiam*: Elmer 178); bereits erstarrt wohl Auct. ad. Her. 3, 19 *non facile dixerimus . . audacter confirmaverimus.* Ähnliches dann häufig bei Cicero (Cramer 60. Schmalz, Arch. Lex. I 347) und von ihm wohl schon als Konj. Perf. aufgefaßt. Ganz unnatürlich ist bereits *haec interposui . . non tam ut pro me dixerim* Cic. Phil. 14, 17; *ut ita dixerim* Tac. Agr. 3, *ut sic dixerim* dial. 34, 2 mit Gudemans Anm. Schon

Plautus hat aber Asin. 491 *praefiscini hoc nunc dixerim* an einer Stelle, die Cramer 47 mit Götz und Löwe für interpoliert erklärt, die aber in jedem Falle nicht lange nach seiner Zeit gedichtet sein kann. Cramer führt ganz richtig aus, daß das in keinem Falle potential ist, sondern voluntative Färbung hat (vgl. Elmer 123); dasselbe gilt von dem seit Cicero vorkommenden *pace tua dixerim, bona tua venia dixerim* So bleibt von solchen älteren Beispielen, die nicht in einer hypothetischen Periode stehen, nur Capt. 53 *sed etiamst paucis quod vos monitos voluerim* (was wir heute nicht mehr mit Cramer 46 für unplautinisch erklären dürfen), ebenfalls (trotz Brix zu V. 309) kein Potentialis, sondern mit *velim* zusammenzustellen[1]). Nachplautinisch ist *libenter obtulerim* Cic. Phil. 2, 118, *libentius posuerim* ep. V 21, 1 (8 Fälle aus Cic. bei Elmer 158), schon durch den Zusatz des Adv. als voluntativ kenntlich; von derselben Art ist (*non*) *facile dixerim* (13 Fälle aus Cic. bei Elmer), *non dubitans dixerim* div. I 125 u. ä. Cic. hat darin wohl Konj. Perf. gesehen, aber in keinem Falle einen potentialen Sinn hineingelegt. Erst nach Plautus findet sich der Potentialis von Deponentien und Passiven, zuerst Andr. 203 *ubivis facilius passus sim quam in hac re me deludier* und Ad. 443 *haud cito mali quid ortum ex hoc sit publice,* in keinem Falle ursprünglich. An der zweiten Stelle ist man durch Parallelen mit *non cito* berechtigt futurischen Sinn anzunehmen (Thes. III 1210, 67), Varr. LL. 8, 41 *non cito invenietur, quin . .* Sen. ep. 87, 6 *familiam nemo cito speciosiorem producet,* und auch an der ersten Stelle ist das möglich[2]). Bei Cato agr. 5, 3 *cui iussus siet, auscultet* (einer Stelle,

1) Gaffiot Le Subj. 49 erkennt, daß hier kein Potentialis vorliegt, glaubt aber daß der Konj. das konsekutive Verhältnis ausdrücke. Er übersieht, daß der Konj. auch im unabhängigen Satze stehen würde.

2) Der Konj. Perf. mit potentialer Perfektbedeutung soll sich zuerst bei Catull 67, 20 finden *non illam vir prior attigerit.* Ich halte nach wie vor (Phil. NF. 17, 134) die Emendation *attigerat* für notwendig (trotz Blase ebd. 636). Bei Cic. ep. I 7, 3 ist *fuerint* durch die Klausel ausgeschlossen. Auf Apul. apol. 89 kommt im Grunde wenig an, aber daß ich in der Deutung kräftig daneben gehauen habe, kann ich nicht zugeben. — Wunderlich ist es freilich, daß der Konj. Perf. keine Vergangenheitsbedeutung hat, wo er als angeblicher Potentialis auftritt, und diese erst in später Zeit (wohl nur in der Literatursprache) annimmt — oder vielmehr es wäre wunderlich und geradezu unerklärlich, wenn es sich eben nicht um das Fut. ex. handelte. Daß die Tatsache überhaupt einer Erklärung bedarf, ist sehr nötig einzuschärfen; denn man nimmt es allgemein als selbstverständlich hin, daß *verissime dixerim* (Cic. Mur. 60) bedeutet „ich kann mit Recht behaupten". Gute Bemerkungen bei Elmer Cornell Studies VI 1 ff.

auf die Blase Arch. Lex. X 339 Wert legt) führe ich den Konj. auf den Einfluß der Attraktion zurück.

Der konzessive Konj. Perf. findet sich erst seit Cicero (Blase 207), z. B. Acad. II 75 *At dissolvit idem. Mihi quidem non videtur, sed dissolverit sane* (aber meinetwegen soll er aufgelöst haben). Wie man hier die Willensbedeutung verkennen kann (Lattmann S. 18), verstehe ich nicht; aber es handelt sich um eine spätere Erscheinung, und wer Freude daran hat, mag immerhin die Bezeichnung Fictivus dafür einführen[1]). Vgl. o. S. 122[1].

Alle diese Gebrauchsweisen würden zur Annahme eines besonderen Potentialis kaum geführt haben. Sieht man die Listen an, die z. B. bei Holtze Synt. prisc. script. lat. 2, 138 unter „Coniunctivus potentialis" erscheinen, so findet man, daß ihre Hauptmasse durch Beispiele hypothetischer Satzgefüge gebildet wird, z. B. Bacch. 1039 *si ego in istoc sim loco, dem potius aurum quam istum corrumpi sinam.* Asin. 393 *si sit domi, dicam tibi.* Cas. 293 *liber si sim, meo periclo vivam: nunc vivo tuo.* Men. 504 *non negem, si noverim.* Das Übergewicht der hypothetischen Konj. ist so groß, daß ein einsichtiger Forscher (Cramer 77) den ganzen potentialen Gebrauch des Konj. auf diese Fälle zurückführen wollte. Diese hat man mit entsprechenden oder scheinbar entsprechenden griechischen gleichgesetzt, *non negem si noverim* etwa mit *οὐκ ἂν ἔξαρνος εἴην, εἰ εἰδείην*, und sie als Potentiale geschieden von den Irrealen, *οὐκ ἂν ἔξαρνος ἦν, εἰ ᾔδειν = non negarem, si novissem*[2]). Diese reinliche Scheidung war für die Schulgrammatik sehr erwünscht, gab auch zur Not den Tatbestand der klassischen Syntax wieder, — auch nur zur Not, wie Jedermann aus den Sammlungen von Blase Arch. Lex. 9, 17; Hist. Gramm. 156 und Lebreton Etudes 349 ersehen kann: vgl. Cic. Brut. 192 *si a corona relictus sim, non queam dicere* (und meine Anm. z. d. St.). Aber für das Altlatein stimmt diese Scheidung gar nicht, und ursprünglich heißt *non negem si noverim* „ich würde es nicht leugnen, wenn ich es wüßte", dagegen *non negarem si novissem* „ich hätte es nicht geleugnet, wenn ich es gewußt hätte"[3]). Also ignoriert Lattmann den histori-

1) Von einem Potentialis des Plusquamperf. redet man kaum. Was man anführt (Sisenn. fr. 49 *quod fortasse an . . . celeriter confecisset*), ist keinesfalls ursprünglich: s. o. über *forsitan.*

2) Blase Arch. Lex. IX 17 hat gegen die Verkehrtheit, Erscheinungen der lat. Syntax mit solchen der griech. gleichsetzen zu wollen, gerade in unserem Falle entschiedenen Einspruch erhoben. Zu welcher Haarspalterei das eben hier führte, zeigt Brix zu Trin. 474.

3) Auch bei *velim* hat man an *βουλοίμην ἄν*, bei *dicat aliquis* an *λέγοι*

schen Verlauf völlig, wenn er si patria loquatur als modus fictivus von si patria loqueretur als modus conditionalis scheidet (S. 39 u. ö.). Wie erklären sich nun die Konj. in diesen hypothetischen Perioden? Daß man bei den *si*-Sätzen vom Wunsche ausgehen muß, ist oft genug gesagt worden, neuerdings von Gustafson Paratactica latina 1. Helsingfors 1909[1]). Ich verweise namentlich auf *si scias* und *immo si scias,* wo diese Erklärung sich Jedem aufdrängt, z. B. Heaut. 599 *Pessuma est haec meretrix. Ita videtur. Immo si scias*! Eun. 355 *immo si scias quod donum huic dono contra conparet, magis id dicas*[2]). Es ist auch bereits gesagt, daß wir die Vorstufe dieser Hypotaxe noch besitzen; was den Nebensatz anlangt, so vgl. Asin. 465 *sit non sit, non edepol scio*: das bedeutet eigentlich „sie mag sein oder nicht sein" und kann leicht

---

τις ἄν gedacht; s. Kühner-Stegmann I 176. Die Sprachvergleichung hat uns gelehrt, daß Latein und Griechisch nicht so eng zusammengehören wie es unseren Großvätern schien; daher besitzen Erscheinungen der griechischen Syntax in der lateinischen nur den Wert von Analogieen, falls nicht besondere Gründe dafür sprechen, daß die Erscheinung in die Ursprache zurückverfolgt werden kann. In unserem Falle bewirkt ein besonderer Umstand, daß man immer wieder auf's Griechische zurückgreift: die wissenschaftliche Erforschung des Konjunktivs beginnt mit Delbrück, der das Griechische und das Indische zugrunde legte. Da nun die Meisten von denen, die sich mit der lateinischen Syntax befassen, Griechisch besser verstehen als Sanskrit (wenn sie dieses überhaupt kennen), so vergleichen sie gern die von Delbrück in's rechte Licht gerückten griechischen Erscheinungen mit lateinischen, wobei die nötige Vorsicht bisweilen außer Acht gelassen wird. Vgl. z. B. Gardner Hale, The Origin of Subjunctive and Optative Conditions in Greek and Latin. Harvard Stud. XII 109.

1) Cauer Grammatica militans 136. Norden zu Verg. Aen. VI 31. Vgl. Trin. 1187 *dicis, si facias modo*! Curc. 299 *recte hic monstrat, si imperare possit*! Vgl. Müller zu Cic. de off. III 44.

2) Lattmann S. 33 geht auch hier von seinem modus fictivus aus, den ich nicht als ursprünglich anerkennen kann. Er legt Wert darauf, daß Cist. 555 *utinam audire non queas* den Hintergedanken enthält: „in Wahrheit hörst du aber", und findet eben darin das Fiktive. Aber dieser Gedanke liegt nicht im Konjunktiv, sondern in der Situation; sollen wir wirklich Amph. 632 *utinam di faxint infecta dicta re eveniant tua* als Optativus von diesem Fictivus trennen, weil dieser Wunsch erfüllbar ist? Auf S. 34 trennt er freilich vom Fictivus den Conditionalis „quo fieri non posse vel facta non esse quae cuperent apertius significarent". Ich kann mich da nicht mehr hindurchfinden. Aber erfreulich ist, daß Lattmann S. 36 die Unanwendbarkeit des Potentialis in vielen Bedingungssätzen hervorhebt (wo freilich der Konj. des Hauptsatzes doch wieder ein Potentialis sein soll).

übergehen in „mag sie nun sein oder nicht“ *sive sit sive non sit*[1]). Namentlich aber ist lehrreich Trin. 441 *hic postulet frugi esse, nugas postulet.* Reiche Sammlungen bietet Heindorf zu Hor. sat. 1, 1, 45 *milia frumenti tua triverit area centum: non tuus hoc capiet venter plus ac meus*; er hatte dabei von einer Auslassung von *si* oder *quamvis* gesprochen, aber Döderlein verbessert das mit Recht: „Keine Auslassung von *si*, sondern eine parataktische Form des syntaktischen Vordersatzes“[2]). Aus Cicero vgl. nat. deor. 1, 57 *roges me, qualem naturam deorum esse ducam: nihil fortasse respondeam.* Dazu stellt Elmer S. 192 schlagend richtig Eun. 511 *roget quis 'quid rei tibi cum illa?' ne noram quidem,* d. h. 'Wenn mich jemand nach meinen Beziehungen zu Thais frägt, so würde ich antworten, daß ich sie gar nicht kannte'. Seltener im Imperf., Mil. 721 (nach *si fuisset, censerem emori*) *cecidissetve ebrius aut de equo uspiam, metuerem ne ibi diffregisset crura.* Catull 55, 29 *quos cunctos Cameri mihi dicares, defessus tamen . . essem.* Brut. 189 *quando autem dubium fuisset apud patres nostros, eligendi cui patroni daretur optio, quin aut Antonium optaret aut Crassum?* Daneben stehen zahlreiche Fälle, in denen im Hauptsatze der Indikativ Praes. oder Fut. steht, Cic. nat. deor. 1, 60 *roges me quid aut quale sit deus: auctore utar Simonide.*

Nun bleibt freilich die Frage, wo der Konj. des Hauptsatzes herkommt. Hier ist sehr zu überlegen, ob er sich nicht aus einer Angleichung an den des Nebensatzes erklärt; vgl. auch das schon angeführte Sprichwort *assem habeas, assem valeas* Petr. 77 (Schmalz 581). Aber nicht nur allgemeine Erwägungen, sondern auch der Tatbestand legt es nahe, an den prospektiven Konj. zu denken. Die Statistik Blases zeigt, daß neben Gefügen mit *si sit, sit* (167), *si sit, est* (74) auch solche mit *si sit, erit* (18) stehen: die in Klammern gesetzten Zahlen geben die Anzahl der Beispiele bei Plautus und Terenz zusammen. Hier ist aber im Allgemeinen bereits der Indik. eingedrungen, der wenn die Zurückführung auf die Wunschsätze richtig ist, sekundär sein muß: 181 Beispielen mit *si est, erit* stehen 91 mit *si erit, erit* gegenüber (Arch. Lex. 10, 314).

---

1) Sen. brev. vit. 8, 5 *mors interim aderit, cui velis nolis vacandum est.* Zahlreiche weitere Beispiele bei Woelfflin Rh. Mus. 37, 88 (auch *vellet nollet* ep. 53, 3), ep. 88, 15 *scias ista nescias: fient.* Es handelt sich um volkstümliche Wendungen, in denen sich diese alte Konstruktion erhalten hat.

2) Auch Friedrich Catull S. 253 läßt wieder *si* fehlen. Vgl. noch Mayor zu Juv. 3, 100. Marx Index Lucil. 163 b. Leo Gött. gel. Anz. 1906 S. 851. Ältere Literatur gibt Reisig-Haase² 389.

Und in dem Satze Men. 603 *si sapiam, hinc intro abeam, ubi mihi bene sit* ist es imgrunde Zufall, daß *sapiam* für das Fut. gelten kann, *abeam* aber nicht mehr (Rodenbusch S. 65). Doch läßt sich Nichts dagegen einwenden, wenn man diesem Konj. im Hauptsatze des condicionalen Gefüges den Namen Potentialis geben will; man muß sich nur über die Grenzen seiner Anwendung klar sein. Hierher gehören manche Fälle, die ein hypothetisches Satzgefüge zwar nicht enthalten, aber doch voraussetzen. Merc. 125 (ein Sklave spricht, der infolge raschen Laufens außer Atem ist) *perii, animam nequeo vortere, nimis nili tibicen siem*: da schwebt der Gedanke vor „wenn ich Flötenbläser wäre, so wäre ich jetzt unbrauchbar“. Trin. 740 *non temere dicant te benignum virgini* (wenn du dein Versprechen wahr machst), falls es nicht futurisch ist (s. o. S. 124). Mil. 1368 *cave istuc feceris*: *dicant te mendacem nec verum esse . . dicant* (wo man falsch *dicent* eingesetzt hat). Stich. 24 *neque ille sibi mereat Persarum montis qui esse aurei perhibentur, ut istuc faciat quod tu metuis* ist ganz hypothetisch empfunden: ne si Persarum quidem montes mereat, istuc faciat: der Konj. wurde hier außerdem durch das anapästische Metrum nahe gelegt. Andr. 640 *atque aliquis dicat „nil promoveris“: multum; molestus certe ei fuero* wird von Donat (Elmer 192) richtig umschrieben: *et si existat aliquis, qui mihi dicat „Quid profeceris“, respondebo „Multum“*. Diese Erklärung, das ist Bennett Cornell Stud. IX 35 zuzugeben, ist für uns nicht verbindlich, aber sie ist richtig und weist die Stelle zu den oben behandelten Fällen von der Art *hic postulet frugi esse*: *nugas postulet*. In diese Rubrik gehören Relativsätze wie Cic. Rosc. A. 55 *ei qui hunc accuset, possim aliquo modo ignoscere,* was Müller mit „si quis accuset, possim ignoscere“ umschreibt und gegen frühere Änderungsgelüste durch nat. deor. 1, 43 stützt: *ea qui consideret quam inconsulte ac temere dicantur, venerari Epicurum . . debeat.* Mil. 736 *qui deorum consilia culpet, stultus inscitusque sit.* Truc. 221 *stultus sit qui id miretur.*

Diese Erwägungen hätte ich vielleicht nicht vorgelegt, wenn es sich nur um die Hauptsätze handelte. Aber bekanntlich ist eine der wichtigsten Fragen der lateinischen Syntax die nach der Herkunft des Konj. in den Nebensätzen, und sie ist in der letzten Zeit oft behandelt und in ganz verschiedener Weise beantwortet worden. Diese Behandlungen sind nicht durchweg glücklich gewesen, weil die oben von mir in Erinnerung gebrachten Grundsätze gerade bei der Untersuchung der Nebensätze außer Acht

gelassen worden sind. Ich weise nur auf die Tendenz hin, die Grundbedeutung eines Modus in jedem einzelnen Beispiel bei Caesar und Cicero aufzuzeigen, die besonders bei Dittmar (aber keineswegs bei ihm allein) auffällt. Ich begreife völlig, wie erwünscht es für den Lehrer des Lateinischen ist, bei der Schriftstellerlektüre jedesmal eine Auskunft über die Ursache, weshalb in einem Satze der Konj. steht, bereit zu haben: aber ich bezweifle, daß sich vom wissenschaftlichen Standpunkte aus immer eine solche Auskunft finden läßt, die dem Pädagogen bequem ist, und ich kann die Tatsache nicht ändern, daß Plautus und archaische Inschriften, von denen die Forschung doch ausgehen muß, keine Schullektüre sind.

Ich will mich hier nur mit den Relativsätzen abgeben, von deren Schicksal, wie seit Hale feststeht oder feststehen sollte (Neue Jahrb. 1910, 320), auch das der Cum-Sätze abhängt. Ziemlich allgemein sieht man im Konj. dieser Nebensätze einen potentialen Konj. Hale meint, der reine Potentialis sei in historischer Zeit in der Parataxe fast ausgestorben, werde aber noch gebraucht in hypotaktischen qualitativen Sätzen, die eine Fähigkeit ausdrückten wie Ter. Ad. 122 *est unde haec fiant.* Cic. Arch. 12 *suppeditat nobis ubi . . animus . . reficiatur.* Er findet ihn auch in *quod commodo tuo fiat* (S. 120. 145) und verweist ausdrücklich auf das Griechische, über dessen verwirrenden Einfluß ich schon S. 130. 135[3] gesprochen habe. Schmalz, der etwa ähnlich wie Lattmann verschiedene Arten von Konj. annimmt, rechnet u. A. auch mit dem Auftreten des Fictivus und Potentialis in Nebensätzen (z. B. S. 530). Am weitesten geht Methner, wie das bei seiner Auffassung von der Bedeutung des Konj. nicht anders sein kann; denn dieser bringt nach seiner Meinung „eine selbsterzeugte oder freie Vorstellungsverbindung zum Ausdruck mit der Modifikation, daß die Verwirklichung jener selbsterzeugten Vorstellungsverbindung erwartet wird“. Ich habe nun bereits gesagt, daß damit die ursprüngliche Funktion des Konj. nicht getroffen sein und höchstens seine Verwendung in der hochentwickelten d. h. unter dem Einflusse der Reflexion stehenden Schriftsprache so erklärt werden kann. Aber es könnte trotzdem richtig sein, daß der Konj. der Relativsätze sich in erster Linie aus der potentialen oder der prospektiven Bedeutung erklärt, obwohl diese neben der Willensbedeutung sehr zurücktritt. Ich will mich nicht darauf einlassen, die z. T. recht verwickelten Systeme dieser Gelehrten eines nach dem anderen zu widerlegen, sondern ich will meine eigene Ansicht darlegen und da, wo ich es für angezeigt halte, auf die fremden Hypothesen eingehen.

Auch hier beginne ich bei der m. W. von Niemandem bezweifelten Tatsache, daß der Konj. den Willen ausdrückt. Daß dieser Konj. in den Finalsätzen vorliegt, erscheint selbstverständlich, muß es aber doch wohl nicht sein. Denn bei Methner ist von ihnen fast gar nicht die Rede, vielleicht infolge davon, daß Hale nur kurz über den Gebrauch des Iussivus in Relativsätzen handelt und als Beispiel nur Hor. ep. 1, 15, 18. Verg. ecl. 10, 2. Plaut. Pseud. 385. Mil. 787 anführt (S. 120). Methner aber lehrt S. 37 Folgendes. Die finalen Relativsätze gehörten zu den konsekutiv-qualitativen und entsprächen einem Satze mit finalem *ut*. Daher dürfe man *da illi quod bibat* Most. 344 nicht als final bezeichnen, da man nicht ohne Weiteres *da illi ut bibat* dafür einsetzen könne. Trin. 15 *dedi ei meam gnatam, quicum aetatem exigat* bedeute: ich habe ihm meine Tochter zugesellt als geeignet, daß er mit ihr zusammenlebe. Most 258 *cedo cerussam. Quid cerussa opust nam? Qui malas oblinam* besage allerdings: die Schminke hat den Zweck, daß ich mir die Wangen einreibe, aber sie habe diesen Zweck eben deshalb, weil sie dazu geeignet sei, d. h. auch dieser Konj. sei konsekutiv[1]). — Jedermann sieht ein, wie gezwungen das ist: weder hat *ut* das Monopol, den Zweckbegriff auszudrücken, noch ist es nötig, von diesem erst seine Zuflucht zu dem des Geeignetseins zu nehmen, um den Konj. zu erklären. Namentlich ist ganz übersehen, daß man vom Konj. des unabhängigen Satzes ausgehen muß, und wenn man das versucht, so kommt man zwar leicht zum Begriffe des Zweckes, aber nie und nimmer zu dem Begriffe „geeignet". Wer Plautus und Terenz aufmerksam liest, findet eine große Anzahl finaler oder iussiver Relativsätze mit dem Konj., eine größere als die der scheinbar konsekutiven mit diesem Modus. Bei vielen derselben wird es niemals gelingen, einen konsekutiven Sinn hineinzudeuten. Curc. 439 *statuam volt dare faciundam . . quae siet septempedalis* kann nur heißen „sie soll 7 Fuß lang sein". Epid. 114 *Quid tibi me vis facere? Argenti dare quadraginta minas, quod danistae detur* „sie sollen dem Geldverleiher gegeben werden" (dem ja wohl 40 Minen, wie immer sie aussehen mochten, in jedem Falle als „geeignet" erschienen wären). Truc. 940 *dan tu mihi de tuis deliciis . . pausillulum? Quid id amabost quod dem?* „Was soll ich dir geben (was willst du daß ich dir gebe)" nicht final, aber doch iussiv. Eun. 445 (Gnatho instruiert den

1) Auf Dittmars Behandlung dieser Sätze (S. 130), die kaum Anklang gefunden hat, brauche ich wohl nicht einzugehen.

Thraso, wie er Thais durch geschickte Reden eifersüchtig machen soll) *denique par pro pari referto, quod eam mordeat* „du sollst auf jedes Wort von ihr sofort eine Entgegnung bereit haben und die soll sie ärgern". Ebd. 581. Heaut. 740 *argentum cudo quod tibi dem* nicht „Geld, das geeignet ist, daß ich es dir gebe", sondern „das ich dir geben will" oder „um es dir zu geben". Lex Cornelia (Schneider Exempla 307) 1, 9 *viatorem unum legunto, quei in ea decuria viator appareat.* Ebd. 12 *praeconem unum legunto, quei in ea decuria praeco appareat* usw. Unter den Fällen dieser Art sondern sich gewisse öfter wiederkehrende ab, z. B. die mit *dare* (Cist. 19 *dabat quod biberem.* Ebd. 570. Curc. 161 *foribus dat aquam quam bibant.* Ebd. 311. 519 *ecquid das qui bene sit?* Epid. 193. Heaut. 855. 916. 1060 usw.), *nancisci* (Truc. 280 *nancta's hominem quem pudeat.* Cic. orat. 32. Lael. 27), *cedo* (Curc. 202 *cedo mihi contra aurichalco, quoi ego sano serviam*). Nicht selten enthält der übergeordnete Satz ein Verbum, das sofort in die Sphäre der Absicht weist wie *exoptare* Cist. 77, *iubere* ebd. 714, *velle* Curc. 439. Epid. 465. 536, *opus est* Epid. 142. 287. 727, *parare* Epid. 372f. Truc. 51. Ad. 39, *mittere* Truc. 431. 718, *comminisci* Heaut. 813, *quaerere* Epid. 453. Truc. 404. Eun. 810. 1001. Oft zeigt das instrumentale *qui* den Zweckbegriff an, Epid. 185 *acutum cultrum habeo senis qui exenterem marsuppium.* Heaut. 855. Eun. 911. Trin. 688 (wo Brix den Konj. für potential erklärt). Caecil. 127. Andr. 307 (*id dare operam qui*). 334. Vgl. Haase und Schmalz zu Reisig S. 456f. Das sind scheinbar altbekannte und selbstverständliche Dinge, die es aber doch nicht überflüssig ist zu wiederholen.

Bisweilen stehen nun die unabhängigen Ausdrucksweisen dieser Art neben den abhängigen, z. B. neben den genannten Beispielen mit *dare* Cato agr. 73 *haec omnia una conterito, cum vino dato bubus bibant omnibus* (dazu Keil S. 104): kann man den Konj. in *dabat quod biberem* von diesem trennen? Oder den bei *cedo* von *cedo bibam* Truc. 367 (*cedo ut bibam* Most. 373)? Neben Cist. 77 *illum unum mi exoptavi, quicum aetatem degerem* steht Pseud. 938 *si exoptem quantum dignus es tantum dent.* Neben Epid. 536 *pervelim mercedem dare, qui monstret eum mi* etwa Rud. 1332 *Venus haec volo adroget te* (Bennett 249). Für *curare* mit Relativsatz scheinen keine alten Beispiele vorzuliegen, sondern nur Corn. Nepos Iph. 1, 4 *pondere detracto, quod aeque corpus tegeret et leve esset, curavit.* Dieser Konj. gehört zu den unmittelbar neben *curare* stehenden, für die Thes. LL. IV 1499, 16 Beispiele gibt, z. B.

Cato agr. 73 *boves aquam bonam et liquidam bibant semper curato*[1]. Ebenso steht *quid est quod non metuas ab eo?* Pseud. 1087 neben *quid non metuas ab eo?* Nur kurz brauche ich hoffentlich zu sagen, daß auch der Konj. bei *aptus, dignus, idoneus qui* in seinem Ursprunge finaler Natur ist. *aptus* findet sich erst seit Cic. (Thes. II 333, 10), *dignus* (Thes. V 1151, 58) und *idoneus* schon bei Plautus so konstruiert. Asin. 80 *me dignum quoi concrederet habuit* heißt doch wohl ursprünglich „er hatte an mir einen Würdigen, dem er es anvertrauen wollte" und eine *aptior persona, quae de illa aetate loqueretur* (Cic. Lael. 4) ist eine, die über jene Zeit reden sollte. Anders Methner S. 31; richtig Bennett S. 260. Ebenso hat *quod satis sit* (*esset*) eigentlich bedeutet „was genügen soll" (Kühner zu Tusc. 5, 91) und ist heimisch in Fällen wie Cato agr. 67, 1 *factoribus det .. in lucernam quod opus siet.* 137 *partiario* (sc. *det*) *faenum et pabulum quod bubus satis siet, qui illic sient.* 145, 3 *accedet oleum et sale suae usioni quod satis siet* (vielleicht auch 105, 2 hinter *contundito*): also heimisch neben Hauptsätzen im Konj., Fut., Imper., wo es selbst Willens- oder Zukunftsbedeutung hat. Neben dem Indik. steht es ebd. 16 *dominus lapidem, ligna ad fornacem, quod opus siet, praebet.*

Nun ist es ganz richtig, daß in den Beispielen der historischen Zeit die Willensbedeutung nicht immer mehr hervortritt und man von konsekutiven usw. Sätzen sprechen kann. Dagegen ist Nichts einzuwenden, wenn man sich nur nicht einbildet, die Herkunft des Kindes aufgeklärt zu haben, sobald man ihm einen Namen gegeben hat. Methner zählt unter den konsekutiv-qualitativen Sätzen S. 30 solche auf, in deren übergeordnetem Satz ein *reperire, invenire* usw. steht, wie Pseud. 631 *tu inventu's vero meam qui furcilles fidem,* was man mit M. übersetzen kann „du bist gerade der Mann dazu, meine Ehrlichkeit anzuzweifeln". Hier hat sich eine volkstümliche Wendung herausgebildet, der jede finale Bedeutung verloren gegangen ist; aber ihr sind vorausgegangen Fälle wie Cist. 135 (sie hatte mich gebeten) *puerum aut puellam alicunde ut reperirem sibi, recens natum eapse quod sibi supponeret.* Wird man uns sagen, der Relativsatz „gebe die Wirkung einer im Hauptsatze nur vorläufig angedeuteten Beschaffenheit der im Beziehungswort

1) Lachmanns Versuch, diese Konstruktion einzuschränken (zu Lucr. 6, 231), hat nur noch ein historisches Interesse. Übrigens ist es irreführend, wenn im Thes. die Belege hinter denen für *curare ut* unter der Rubrik „Coniunct. sine *ut*" aufgezählt werden. Die Ellipse hat ein zähes Leben.

genannten Person oder Sache an, zu dem Zwecke, jene Beschaffenheit zu veranschaulichen" (Methner S. 25)? Oder wird man nicht lieber eingestehen, daß *supponeret* die alte und nie bezweifelte Bedeutung des Sollens und Wollens enthält? Epid. 444 *non repperisti adulescens tranquillum locum, ubi tuas virtutes explices, ut postulas.* Truc. 81 *eadem postquam alium repperit qui plus daret* (bei den Qualitäten der Dame doch wohl nicht durch Zufall, sondern mit Absicht). Phorm. 889. Heaut. 533 *aliquid reperiret, fingeret fallacias, unde esset adulescenti amicae quod daret.* 596. 840 *mihi nunc relictis rebus inveniundus est aliquis, labore inventa mea quoi dem bona.* 989 *inventast causa qua te expellerent.* Eun. 308 *aliquid inveni modo quod ames.* Caecil. 3 *oram reperire nullam quam expediam queo.* Es ist doch gewiß nicht zu kühn anzunehmen, daß der Konj. von diesen Fällen mit klar ausgesprochener Absicht auf andere übergegangen ist, in denen sie latent und schließlich gar nicht mehr vorhanden war.

Liegt die Sache hier einfach, so auch bei Konj. in Nebensätzen, deren Hauptsatz verneinende oder fragende Bedeutung hat. Sie sind schon von Dittmar S. 97 und Methner S. 10 richtig behandelt, so daß ich mich kurz fassen kann. Ein Satz wie Eun. 15 *nil est quod dicat mihi* geht zurück auf eine (dem Terenz natürlich nicht mehr bewußte) Parataxe: *quod dicat mihi? nil est.* Trin. 542 *Syrorum . . nemo extat, qui ibi sex menses vixerit* könnte man wiedergeben durch *quis ibi sex menses vixerit? vel Syrorum nemo extat.* Und zwar steht in diesen Fällen immer der Konj., während in positiven Sätzen, die man als konsekutiv auffassen kann, auch der Indik. vorkommt. Man kann hier wirklich von dem polemischen Konj. reden, den Dittmar eingeführt, aber arg mißbraucht hat; darin liegt aber schon, daß es sich nicht um einen „einfachen Potentialis" handelt, wie Methner S. 10 erklärt (während Schmalz S. 472 den Konj. in Fragen entweder als Potentialis oder als Irrealis oder als Dubitativus bezeichnet). Das Beste hat Guthmann über diese Fragen gesagt und Bennett S. 179 ff. reiches Material dafür zusammengestellt. Die Willensbedeutung ist selbst von dem verstocktesten Potentialisten nicht zu übersehen in den häufigen Fällen von der Art *Id caveas. Quid caveam?* Bacch. 44. *Exsolve cistulam. Quid ego istam exsolvam?* Amph. 783. Von *unde argentum inveniam?* Phorm. 534 oder *quamobrem argentum enumerem?* Pers. 531 ist aber nur ein kleiner Schritt zu *non habeo unde argentum inveniam?* oder *quid est quamobrem argentum enumerem?* Durch einen weiteren, wie mir scheint, auch nicht zu gewagten

Schritt gelangt man aber zu Cato agr. 5, 3 *duas aut tres familias habeat, unde utenda roget* (dazu Keil S. 17). Andr. 381 *invenerit aliquam causam quamobrem eiciat.* Also kann der Konj. aus den recht häufigen negativen Sätzen dieser Art auch in die positiven übergegangen sein, die man meinetwegen konsekutiv nennen mag, wenn man sich nur über ihre Entstehung im Klaren ist; natürlich ist in ihnen der Konj. nicht durchgedrungen und der Indik. findet sich daneben [1]. Gaffiot hat treffend ausgeführt, daß die Wahl des einen oder des anderen Modus keinen Unterschied der Bedeutung bewirkt, sondern einfach eine 'question de style' ist. Terenz hätte statt *concurrunt multae opiniones quae mihi animum exaugeant* [2]) (Heaut. 232) auch *exaugent* schreiben können: in diesem Falle gab die Rücksicht auf das Metrum den Ausschlag. Dasselbe gilt von Hor. ep. 2, 2, 129, wo *qui se credebat* und *qui servaret* gleichbedeutend nebeneinander stehen, und von Cic. har. resp. 37, wo auf einige indikativische Relativsätze ein mit *possit intrare* d. h. mit Kretikus + Trochaeus schließender folgt; ad Q. fr. 1, 1, 5 wechselt er zwischen *tenet* und *esse videatur,* weil er *esse videtur* aus dem Wege geht. Es ist nicht schwer, aus den Listen von Gaffiot und Lebreton weitere Beispiele auszusuchen, in denen das Metrum oder die Klausel den Wahl des Modus bestimmt hat — dies allein eine ausreichende Widerlegung für Alle, die hier einen Bedeutungsunterschied finden wollen. Aber auch wo diese Rücksicht nicht vorliegt, finden sich die beiden Modi unterschiedslos gebraucht. So braucht Varro *fuerunt qui dixerint* (LL. 5, 30) neben *sunt qui scripserunt* (5, 157), Horaz *sunt quos collegisse iuvat* (c. 1, 1, 4) neben *sunt quibus in satura videar nimis acer* (sat. 2, 1, 1 mit der belanglosen Variante *videor*) [3]).

---

1) Erst nachträglich werde ich auf die Ausführungen von Schlicher Class. Phil. 2, 79 aufmerksam, die sich mit den meinigen nahe berühren. Schlicher hat auch schon ähnliche Erwägungen angestellt, wie ich sie o. Bd. III S. 17 vorgetragen habe, und auf Vorstufen der Hypotaxe hingewiesen wie Hor. sat. 2, 5, 18 *utne tegam spurco Damae latus? haud ita Troiae me gessi.* Cic. Phil. 6, 5 *huic denuntiationi ille pareat, ille se fluvio Rubicone . . circumscriptum esse patiatur? non is est Antonius.*

2) Die Schreibung des Verses ist unsicher: aber die Unsicherheit betrifft nicht die für uns wichtigen Worte.

3) Die Klausel beweist auch für *audeant dicere* off. 1, 84 gegen Gaffiot S. 51. Über das Nebeneinander von Konj. und Indik. vgl. meine Anm. zu Cic. orat. 67. — Zu den Neue Jahrb. 1910 XXV 326 für den Einfluß der Klausel auf die Syntax gesammelten Beispielen füge ich hinzu Cic. Font. 49 *graviorem duxisse eius obsecrationem, quae vestris sacris praesit, quam eorum audaciam, qui cum omnium sacris delubrisque bella gesserunt.*

Auch in den begründenden Relativsätzen muß der Konj., soweit er hier überhaupt eingedrungen ist[1]), aus dem in unabhängigen Sätzen stehenden erklärt werden. Das hat Guthmann S. 29 bereits richtig entwickelt, indem er von Most. 195 ausging: *stulta's plane, quae illum tibi aeternum putes fore amicum et benevolentem* und auf die Frageform *tune putes* etc.? hinwies. Ähnlich Methner S. 19. 67, der nur wieder sofort die potentiale Bedeutung einmischt. Für Guthmann spricht die Häufigkeit von verneinenden und fragenden Sätzen dieser Art, von denen Gaffiot S. 71 ff. eine Auswahl zusammenstellt, und auch die mit *quine,* über das Heindorf zu Hor. sat. 1, 10, 21 zu vergleichen ist, s. auch Cist. 654. Mil. 588 (der Indik. findet sich z. B. Curc. 705. Epid. 719. Truc. 506). Von den Kausalsätzen sind aber, wie Gaffiot S. 197 bereits gesagt hat, die konzessiven nicht zu trennen. Vgl. Men. 361 *mira videntur te hic stare foris, fores quoi pateant.* Pers. 41 *tu aquam a pumice nunc postulas, qui ipsus sitiat.* Rud. 1147 (*compegeris* am Schlusse

Hier hat man sowohl *praeest* als *gesserint* konjiziert, aber Clark bemerkt zu der zweiten Änderung richtig: malo numero. — Cluent. 10 *primum igitur illud est, ex quo intellegi possit . ., quod certissimis criminibus et testibus fretus ad accusandum descenderit.* Müller will *descendit* einsetzen, aber es liegt eine merkwürdige Attraktion vor, und die Bevorzugung des Dicreticus vor Creticus und Trochaeus wirkt mit. — Rosc. A. 65 *nemo enim putabat quemquam esse, qui cum omnia divina atque humana iura scelere nefario polluisset, somnum statim capere potuisset*: hier schrieb man früher *posset,* und Ammon, der das Plusquamperf. beibehält, bemerkt dazu: „vorzeitig zu dem Moment seiner Auffindung". Aber schon Cauer Gramm. mil. 56 hat auf die Attraktion hingewiesen, und dazu kommt, daß *potuisset* eine Klausel ergibt, *posset* dagegen nicht. — Übrigens sind Gaffiots Listen mit Vorsicht zu benutzen, da er oft Verschiedenartiges als gleichwertig gegenüberstellt, z. B. heißt *est quod suscenset tibi* Andr. 448 „er zürnt dir wegen einer Sache", dagegen *est quod mihi suscenseas* Trin. 1166 „du hast Grund mir zu zürnen". Mil. 667 *eme lanam, unde tibi pallium . . conficiatur* (S. 40) ist der Konj. durch die Willensbedeutung veranlaßt und keineswegs eine 'question de style': der Indik. wäre undenkbar. Men. 457 liegt kein Nebeneinander von Ind. und Konj. vor (Methner S. 15), sondern es ist anders zu interpungieren: *adfatimst hominum, in dies qui singulas escas edint; quibus negoti nil est, qui essum neque vocantur neque vocant, eos oportet contioni dare operam.* Es ist mit der Statistik allein nicht getan, sondern jeder einzelne Fall bedarf der sorgfältigsten Erwägung.

1) Von den Gaffiotschen Beispielen aus Plautus und Terenz mit dem Indik. schließen nur Amph. 637. Stich. 267. Poen. 820. Rud. 291 aus metrischen Gründen den Konj. aus. Vgl. noch Merc. 150 *opera licet experiri, qui me rupi causa currendo tua.* Ebd. 979 *filio suo qui innocenti fecit tantam iniuriam.* Aul. 552. Der Konj. ist metrisch notwendig Mil. 406. Pers. 340. Amph. 57. Heaut. 165. 684. Pseud. 505. Rud. 1147 und von bei Gaffiot fehlenden tellenS z. B. Pseud. 97.

des troch. Sept.). Cas. 563 *stultitia magnast . . ad forum procedere in eum diem, quo quod amet in mundo siet.* Amph. 177 *hodie qui fuerim liber, eum nunc potivit pater servitutis.* Daneben stehen erstens Fälle, wo Indik. und Konj. sich miteinander vertragen, wie Poen. 1030 *servom hercle te esse oportet et nequam et malum, hominem peregrinum atque advenam qui inrideas. At hercle te hominem et sycophantam et subdolum, qui huc advenisti* (mit deutlicher Rücksicht auf den Vers), und zweitens zahlreiche Indikative (Gaffiot S. 91), darunter Bacch. 455 *fortunatum Nicobulum, qui istum produxit sibi.* Pseud. 1163 *rogitas quod vides.* Poen. 846 *quasi ipse sit frugi bonae, qui ipsus hercle ignaviorem potis est facere Ignaviam* (wo *possit* möglich war). Eun. 794 *rogitas? quae mi ante oculos coram amatorem adduxti tuom?* Heaut. 362 *at hoc demiror, qui tam facile potueris persuadere illi, quae solet quos spernere!* (*soleat* möglich). In den Fällen, wo ich nicht das Gegenteil angegeben habe, verlangt das Versmaß den einen oder den anderen Modus. Cicero schreibt ad Att. 13, 30, 1 *o te ferreum, qui illius periculo non moveris* nicht, weil „das Gefühl der Verwunderung, des Ärgers nicht vorliegt“, sondern weil *non movearis* die falsche Klausel ergeben hätte.

Die einschränkenden Sätze, die oft, aber keineswegs immer, *quidem* zu sich nehmen, können auch in späterer Zeit neben dem Konj. den Indik. haben (Gaffiot S. 63). Unter den alten Beispielen sind zwei (Trin. 552. Men. 204), wo der Konj. wegen innerer Abhängigkeit steht, und eines mit futurischem Sinn, Mil. 659 *at quidem illuc aetatis qui sit non invenies alterum lepidiorem ad omnis res nec qui amicus amico sit magis,* zwei (Stich. 260. Merc. 520) mit verneintem Obersatz. *quod sciam* ist in Plautus' Zeit bereits eine feste Wendung, nur Men. 297 steht *tantum quod sciam*; hier liegt in einem Falle futurische Bedeutung vor, Capt. 264 *non ero falsilocus quod sciam, siquid nescibo id nescium tradam tibi* (wo es freilich heißt 'in dem, was ich weiß'), die übrigen kann ich nicht erklären. Und solange wir den Ursprung dieser Gebrauchsweise nicht durchschauen, ist es ein Streit um Worte, wenn man sie konsekutiv oder parenthetisch-elliptisch oder polemisch nennt (Hale 138. 340. Dittmar 106. Methner 54). Der potentiale Schlüssel, den man namentlich bei *quod sciam* angewendet hat, schließt wieder einmal nicht, denn die Wendung heißt nicht „was ich vielleicht weiß“, sondern „soviel ich weiß“.

Man rechnet zu dieser Gattung auch die Wendungen, in denen *quod* „wenn“ mit dem Konj. erscheint. Hierher gehört *quod pace tua (commodo tuo) fiat* (Jordan Beitr. 340), Ter. Eun. 466 *quaero*

hercle ut liceat, pace quod fiat tua, dare huic quae volumus. Cic. ep. 4, 2, 4 *tu quod tuo commodo fiat quam primum velim venias.* 13, 23, 2 *pergratum mihi feceris, si eum . . quod sine molestia tua fiat, si qua in re opus ei fuerit, iuveris.* In diesen Fällen liegt Attraktion vor, man kann aber auch den Optativ noch durchfühlen, wie Methner S. 60 richtig gesagt hat. Auch hier liegt das Fut. nahe, Cic. Att. I 4, 1 *nunc vero sentio, quod commodo tuo facere poteris, venias ad id tempus.* Mit Hale Transact. 31 159 an den Potentialis zu denken liegt gar kein Grund vor, wenn man wenigstens mit diesem Terminus einen nur einigermaßen bestimmten Begriff verbindet. Eher hat diese Erklärung einen gewissen Schein des Rechtes bei jenem *quod* „wenn", das Zimmermann Progr. Posen 1886 S. 2 gut behandelt hat (Bennett Synt. 338 schreibt ihm fälschlich die Bedeutung „obgleich" zu)[1]). Die richtige Erklärung hat Jordan (s. u.) gegeben, der auf die lex Cornelia (Schneider Ex. 307) 1, 4 verweist: *idque ei sine fraude sua facere liceto, quod sine malo pequlatuu fiat,* wo *quod* noch deutlich Nom. ist, während es in den gleich zu nennenden Fällen zwar auch, wie natürlich, ein Kasus des Relativums, aber der Akk. ist[2]). Aul. 91 *quod quispiam ignem quaerat* (*quaerit* EJ), *extingui volo.* Andr. 395 *nam quod tu speres . ., inveniet inopem potius quam te corrumpi sinat.* Während man hier zur vollen Verdeutlichung noch eines zu ergänzenden Nachsatzes wie *de ea re ita sentio* bedarf, ist dies nicht nötig Adelph. 162 *tu quod te posterius purges . . huius non faciam,* wo *quod* nicht Akk. der Beziehung ist (so Kauer z. St.), sondern inneres Objekt: „Was du zu deiner Entschuldigung vorbringst, darauf werde ich nicht soviel geben". Es liegt also hier ähnlich wie bei *quod si,* das nach manchen verunglückten Versuchen Cl.

1) Dagegen hat Lejay Rev. Phil. 36, 259 mit Recht Einspruch erhoben und bereits auf Jordan Krit. Beitr. 347 hingewiesen, ohne doch dessen Erklärung ausdrücklich zu billigen.

2) Ich füge zu den von Jordan gesammelten inschriftlichen Belegen noch einige hinzu. Lex Antonia (Schneider 309) 8 *itaque ieis omnibus sueis legibus Thermensis maioribus Pisideis utei liceto, quod advorsus hanc legem non fiat.* Lex Furfensis (Schneider 310) 8 *venditio locatio aedilis esto . . quod se sentiant eam rem sine scelere sine piaculo vendere locare.* Lex Rubria (Schneider 311) B 3 *quod furti, quod ad hominem liberum liberamve pertinere deicatur, aut iniuriarum agatur.* Wichtig ist Lex Furfensis 11 *quae pequnia ad eas res data erit, profana esto, quod dolo malo non erit factum*: denn hier zeigt es sich, daß dieser Konj. futurische Bedeutung hat. Cic. leg. II 22 *loedis publicis, quod sine certatione corporum fiat, popularem laetitiam . . iunqunto* ahmt die Gesetzessprache, der alle diese Wendungen angehören, nach.

Otto De epexegeseos usu. Münster 1912 S. 54 in den richtigen Zusammenhang gestellt hat.

Vielleicht würde diese Betrachtungsweise nicht genügen, das Eindringen des Konj. in die Relativsätze zu erklären, wenn nicht ein anderer Faktor hinzukäme, die Attraktion. (Ich glaube diesen Begriff gefahrlos verwerten zu dürfen, obwohl er mir einer Revision zu bedürfen scheint.) Daß sie bei den uns hier beschäftigenden Vorgängen eine Rolle spielt, sollte nicht nötig sein besonders zu betonen, ist es aber doch angesichts der skeptischen Bemerkungen von Dittmar S. 54, die auf Methner Eindruck gemacht zu haben scheinen; denn er schreibt S. 1 „Besonders zu zwei Begriffen nimmt man seine Zuflucht: zu der Modusangleichung und dem inneren Zusammenhang. Und dabei finden sich zahllose Fälle, wo eine Modusangleichung, selbst wenn eine solche existierte[1]), nicht vorliegen kann, und ebenso zahllose Fälle, wo der Indikativ steht, trotzdem zweifellos ein innerer Zusammenhang vorliegen kann." Tatsächlich macht er denn auch in seinem Buch von diesem Erklärungsmittel gar keinen Gebrauch — sehr zum Schaden der Sache.

Auf unserem Gebiet hat bereits Lübbert die Attraktion mit Glück herangezogen, um manche sonst aus dem Rahmen der Erscheinungen herausfallenden Konj. bei *quom* zu erklären[2]). Man findet bei ihm unter Bc-Bi (S. 79. 229) eine ganze Anzahl von hierher gehörigen Fällen, und Lübbert bemerkt z. B. zu Bacch. 1191 *egon quom haec cum illo accubet inspectem?* „Hier ist der Konj. nach *quom* durch den Einfluß des Konj. im superordinierten Satze hervorgerufen" und verweist auf Mil. 506 *inspectavisti . . quom osculabatur.* Es ist ein Rückschritt, wenn Methner den dem zuerst angeführten Verse voraufgehenden, Bacch. 1190 *egon ubi filius meus corrumpatur, ibi potem?* unter den qualitativen Relativsätzen aufführt, in denen der potentiale Konj. hervorhebende Kraft habe; er übersetzt S. 52 „wo man doch meinen Sohn verführt". Und dieser Fall ist keineswegs vereinzelt; man mache die Probe und prüfe die von Dittmar, Hale, Gaffiot, Methner aufgestellten Listen und man wird erstaunt sein, wie oft die Attraktion die Wahl des Modus bestimmt. Die Sache ist ja längst beobachtet und von Ziemer Junggrammat. Streifzüge S. 83 unter den richtigen Gesichts-

1) Von mir gesperrt. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Unwirksamkeit der Attraktion in einem Falle gegen ihre Wirkung in einem anderen Nichts beweisen kann.

2) Nach ihm hat J. Lange, De sententiarum temporalium . . syntaxi. Breslau 1878 gute Beobachtungen gemacht.

punkt gebracht[1]). Frank und Thulin haben versucht, die Grenzen und die Geschichte der Attraktion festzustellen; aber auch nach ihnen ist es wichtig auf die Rolle hinzuweisen, die auch hier das Versmaß (und bei Prosaikern die Klausel) spielt. Cist. 101 *nunc mea mater iratast mihi, quia non redierim domum ad se, postquam hanc rem resciverim* hätte *rescivi* nicht in den Vers gepaßt. Lehrreich ist ebd. 237ff., wo zunächst lauter Konj. stehen *eo, quia ab amica abesse auderem sex dies, sum nili? . . quae me amaret contra . . praesertim quae coniurasset* usw., bis es V. 247 heißt *quae mellillam me vocare et suavium solitast suom.* Neben Mil. 735 *qui homines probi essent, esset is annona vilior* steht Asin. 860 *pol ni vera ista essent, numquam faceret ea quae nunc facit.* Treffend sagt Thulin S. 155 „certae leges non possunt statui, ubi coniunctivus ubi indicativus adhibitus sit. Variantur enim modi haud aliter atque omnino in relativis sententiis causalibus et concessivis, quorum cum coniunctivo hic coniunctivus proxima cognatione cognatus est.“ Auch hier handelt es sich um eine rein stilistische Frage, nicht um einen Bedeutungsunterschied.

Zu diesen zahlreichen Konj. treten aber noch die nicht immer leicht davon zu trennenden der inneren Abhängigkeit, die von Thulin im ersten Teile seiner Arbeit gründlich behandelt worden sind. Auch hier fehlt es nicht an Beispielen, wo beide Modi nebeneinander stehen, ohne daß andere als metrische Gründe dafür maßgebend sind. Bacch. 735 *Chrysalus mihi usque quaque loquitur nec recte pater, quia tibi aurum reddidi et quia non te defraudaverim.* Dazu bemerkt Thulin S. 10 „rem vere factam Mnesilochus ipse suis verbis narrat: *quia-reddidi,* quid autem non fecerit, Chrysalum haud inepte expostulantem facit: *quia,* ut ait Chrysalus, *non te defraudaverim.*“ Das trifft aber nicht zu, da das reddere und das non defraudare nur zwei verschiedene Seiten derselben Handlung sind; maßgebend war, daß der Konj. einen rein iambischen Schluß lieferte[2]). Man sieht einmal wieder, wie hinderlich die syntakti-

1) Außer der Arbeit von T. Frank (o. S. 120) nenne ich Thulin De coniunctivo Plautino. Lund 1899 S. 95. Lebreton S. 254. Jahn-Kroll zu Cic. Brut. 8. Kroll zum Orat., s. d. Index unter Attraktion. Ferner etwa noch C. F. W. Müller Nachtr. zur plaut. Prosodie S. 141. Kauer Terenz' Adelphi Index unter Ausgleichung. Friedländer zu Juv. 1, 68. Die Arbeit von F. Antoine L'attraction modale en Latin. Mélang. Boissier 25 enthält manche wertvolle Beobachtungen, die z. T. auch von Frank gefunden sind und weiter verfolgt werden müssen. Unbekannt geblieben ist mir und den meisten, die sich mit dem Gegenstande beschäftigt haben, das Buch von Middleton Essay on Analogy in Syntax. London 1892.

2) Aus demselben Grunde z. B. Asin. 583 *noluisset.* Mil. 859 *dixerim,*

schen Vorurteile einer unbefangenen Interpretation werden können. Dasselbe gilt von Cas. 193 *quin mihi ancillulam ingratiis postulat, quae meast, quae meo educta sumptu siet, vilico se suo dare*: auch hier bemüht sich Thulin einen Unterschied zu finden, denkt aber doch daran, daß der Konj. „simul metro consulit". Bei Pseud. 928 *ipsus sese ut neget esse eum qui siet, meque ut esse autumet qui ipsus est* spricht er nur noch vom Einflusse des Metrums. Besonderer Art ist Trin. 549 *sicut fortunatorum memorant insulas, quo cuncti qui aetatem egerint caste suam conveniant* (*egerint* A, *egerunt* P), wo die Konj. dadurch veranlaßt sind, daß *egerunt* dem Meyerschen Gesetz widerstreben würde. Wir finden den Konj. Asin. 434 *scio . . neque eo esse servom . . qui sit pluris quam ille sit.* Poen. 276 *quid habetis, qui mage immortalis vos credam esse quam ego siem?*, aber den Indik. Epid. 306 *nullum esse opinor ego agrum . . aeque feracem quam hic est noster Periphanes* (Thulin 42 ff.), ohne daß es möglich ist, einen wirklichen Unterschied ausfindig zu machen. Wir finden *postquam sit profectus* Most. 975 neben *postquam imperavi* Men. 1051, und neben *dicito . . me . . servitutem servire huic homini optumo, qui me honestiorem semper fecit et facit* (Capt. 391) *dic ob haec dona quae ad me miserit, me illum amare plurumum* Truc. 589. Für eine Gruppe dieser Fälle kommt denn auch Thulin S. 49 zu dem Ergebnis, daß der Indik. neben dem Konj. stehe und letzterer niemals durch die ideelle Abhängigkeit als solche erfordert werde. — Bekanntlich versagt auch die Regel, wonach beim Konj. *se* und beim Indik. *is* stehen muß, Merc. 238 *dicit capram, quam dederam servandam sibi, suae uxoris dotem ambedisse oppido* (vgl. Brix zu Mil. 182. Trin. 395). Das Volk hat diesen feinen Unterschied niemals durchgeführt, und auch hochgebildete Schriftsteller wie Cicero und Caesar sind manchmal vom schmalen Pfade der Pflicht abgewichen, Caes. b. g. 6, 9, 2 *una (causa) erat, quod auxilia contra se Treveris miserant.* Vgl. Frese Beitr. zur Beurt. d. Sprache Caesars. München 1900 S. 24. Lebreton 112. Das hat sich die Poesie zu Nutze gemacht, Prop. 1, 4, 26 *non ullo gravius temptatur Cynthia damno, quam sibi cum rapto cessat amore deus* (vgl. Uhlmann De Propertii genere dicendi. Münster 1909 S. 85, der weitere Literatur angibt).

Wie sich nun nicht verkennen läßt, daß schon bei Plautus der Konj. zum Ausdruck der inneren Abhängigkeit zu werden beginnt, so ist anderseits zu beachten, daß der Konj. auf diesem Ge-

dagegen ebd. 1222 *adiit*, um nur die besonders einleuchtenden Fälle am Versschluß zu nennen; aber von *adduxerit* Merc. 923. *abstulerit* Mil. 696. *pugnavi* Men. 128 gilt dasselbe.

biete nie ganz durchgedrungen ist. Schmalz S. 523 sagt darüber: „Die Ausnahmen sind bei Cic. und Caes. doch zahlreicher als man gewöhnlich annimmt“. Der Schein der Regelmäßigkeit und der strengen Konsequenz, die man der lateinischen Sprache zuzuschreiben liebt, ist eben wesentlich durch die Schriftsprache in ihrer puristischen Ausgestaltung hervorgerufen, die man lange fast ausschließlich betrachtet hat und die heute noch den eigentlichen Gegenstand der Schulgrammatik bildet[1]). Es liegt ganz ebenso mit einer nahe verwandten Erscheinung, nämlich mit dem Konj. in der indirekten Frage, den nur die Schriftsprache und auch diese nicht mit völliger Konsequenz durchgeführt hat.

Ich habe den Konj. der ideellen Abhängigkeit hier angeführt, um zu zeigen, wie viele Momente zusammenwirkten, um den Gebrauch des Konj. in den Relativsätzen auszudehnen. Dieser ganze Hinweis wäre verfehlt und würde sich gegen meine These kehren, wenn es sich hier um einen potentialen Konj. handelte. Methner hat wirklich die Konj. dieser Gattung, die er freilich nicht absondert, sondern unter den konsekutiven, qualitativen und adverbialen[2]) Sätzen mit aufführt, auf den Potentialis zurückgeführt. Dem gegenüber kann ich auf die einleuchtend richtige Bemerkung von Schmalz S. 523 verweisen, der auf den nach *iubeo decerno gaudeo miror* usw. natürlicher Weise stehenden Konj. hinweist und aus ihm den erweiterten Gebrauch dieses Modus in der Oratio obl. ableitet. Man wird aber auch an die futurische Bedeutung des Konj. erinnern dürfen, dafür spricht z. B. Cist. 46 *necessest quo tu me modo voles esse ita esse mater.* Aul. 210 *quaeso quod te percontabor ne id te pigeat proloqui.* Men. 87 *quem tu adservare recte ne aufugiat voles, esca atque potione vinciri decet.* Mil. 359 (wo *habebis* freilich nicht sicher steht). Epid. 8. 658. Pers. 619. Cas. 221. In jedem Falle ist klar, daß von einer wirklichen potentialen Bedeutung in diesen Fällen nicht die Rede sein kann und die Benennung Potentialis eine Verlegenheitsausflucht ist.

1) Stegmann erklärt, daß seine Neubearbeitung der Kühnerschen Grammatik ein Repertorium für den Lateinlehrer bleiben solle; „eine historische Syntax war ja nicht beabsichtigt“. Vgl. o. Bd. VI S. 348. — Ein hyperkorrekter Konj. steht Lex Iulia munic. 150 *eosque libros per legatos, quos maior pars decurionum conscriptorum adeam rem legarei mittei censuerint tum, cum ea res consuleretur, . . mittito.*

2) Diese Kategorie hat Methner eingeführt, ohne zwingendes Bedürfnis. Er drückt damit nur aus, daß wir manche dieser Sätze (nicht einmal alle) durch eine adverbiale Bestimmung ersetzen können. Ganz richtig sagt er selbst S. 79, daß ihr „logisch-grammatischer Unterschied gegenüber den qualitativen Sätzen dem Römer jener Zeit wohl kaum zum Bewußtsein gekommen sein dürfte“.

Ich fasse zusammen. Der lat. Konj. hat seit alter Zeit die Bedeutung des Willens, von der man die des Wunsches schon deshalb nicht trennen kann, weil er optativische Elemente in sich aufgenommen hat, namentlich aber weil Wille und Wunsch zu nahe bei einander liegen, um in naiver Ausdrucksweise geschieden zu werden. Von beiden Funktionen aus ist nur ein kleiner Schritt zur Bezeichnung der Zukunft, die der Konj. deshalb mit übernehmen mußte, weil das Latein das alte idg. Fut verloren hatte. Erst aus diesen Verwendungen entwickelt sich vor unseren Augen unter bestimmten Bedingungen die potentiale, die uns daher kein Recht gibt, von einem alten Potentialis zu reden. Auch in die Nebensätze dringt der Konj. von der Willens- und Zukunftsbedeutung aus ein und dehnt sich allmählich so aus, daß er beinahe zu einem Modus der Unterordnung wird und später in vielen Fällen steht, die seine ursprüngliche Bedeutung nicht mehr erkennen lassen.

Breslau W. Kroll

Iambenkürzung

Daß es sich bei der Iambenkürzung der lateinischen Poesie (die man mir gestatte mit IK zu bezeichnen) nicht um eine dichterische Licenz, sondern um eine Erscheinung der lebenden Sprache handelt, ist heute allgemein zugegeben. Weniger klar ist, in welchem Umfange die Erscheinung durchgedrungen ist. In der Periode, in der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze die Losung war, dachte man sich auch die IK ausnahmslos wirkend; aber allmählich wurden manche Abstriche gemacht. So stellte sich heraus, daß die Kürzung naturlanger Silben zwar möglich, aber keineswegs beliebt ist, und daß dasselbe von allen Akzentsilben gilt[1]). Ein besonders strittiges Gebiet war das Grenzland zwischen IK und Synizese; Skutsch nahm mit aller Energie den Gedanken von C. F. W. Müller auf, daß

1) Darauf haben Ahlberg und Wallstedt (Studia Plautina, Lund 1909) mit Recht hingewiesen, und für die Erkenntnis der der IK gesteckten Grenzen sind ihre Arbeiten sehr lehrreich. Das Bestreben, alle abweichenden Fälle zu erklären, hat sie aber zu weit geführt, und mit Schaudern sieht man bei Wallstedt zweisilbige Messung von *voluptás* sowie *auf(e)r ístaec, ib(i)t ístac* wieder auftauchen. Auch vor der Emendation widerstrebender Stellen sollte man sich hüten, so sehr der Zustand der Plautusüberlieferung dazu einzuladen scheint. Z. B. ändert Wallstedt S. 70 wieder Pers. 25 *sagitta Cupído cor meum transfixit* wegen der sprachwidrigen Betonung *sagittá*, obwohl die Freiheit des ersten Fusses doch bekannt genug ist.

die Synizese bei den alten Scenikern auf das geringste mögliche Maß einzuschränken und tunlichst überall durch IK zu ersetzen sei. An Widerspruch hat es nicht gefehlt, konnte es schon deshalb nicht fehlen, weil sich unbestreitbare Fälle der Totalelision von Wörtern wie *meo* finden und die Synizese zwingend beweisen[1]. Neuerdings hat Jachmann aufgrund einer Anregung Leos dieses Gebiet untersucht und für die Berechtigung der Synizese gekämpft[2]. So gern ich nun bereit bin, ihm hierin zu folgen, so muß ich doch vor einer Einseitigkeit warnen, die zu dem entgegengesetzten Fehler führt. So wenig der Nachweis eines *mihĭ* oder *mage* ein *mihī* oder *magis* ausschließt, so wenig beweist ein an der einen Stelle gesichertes *meo͡*, daß nun überall *meo͡* und nicht *méŏ* zu messen ist[3]. Bedenklich macht mich auch der Weg, auf dem Jachmann zu diesem Ergebnis gelangt ist: er untersucht nämlich die vorletzte Hebung der iambischen und trochäischen Verse und behauptet, „eigentliche" IK sei ihr fremd, d. h. es erschienen an dieser Stelle nur solche iambische Worte als pyrrhichisch, die in der lebenden Sprache bereits gekürzt waren. Daran ist zweifellos etwas Richtiges: die Beispiele der IK rekrutieren sich zum großen Teile aus Worten wie *bene male nisi modo,* die in der Zeit des Plautus pyrrhichisch gesprochen wurden, ohne daß doch die Erinnerung an ihre iambische Messung untergegangen war. Aber es ist nicht einzusehen, warum sich die Vermeidung der IK auf die vorletzte Hebung beschränken soll, und es findet sich eine nicht unerhebliche Anzahl von Fällen, die sich nicht durch die beiden von Jachmann angewendeten Mittel beseitigen lassen . . So wird, um einige besonders deutliche Fälle herauszuheben, Rud. 604 *esse hírundines* verdächtigt, obwohl analoge Kürzungen ganz sicher stehen, z. B. *símillumae* Asin. 241, *sénectutem* Stich. 568. Afran. 40 (nach dem überlieferten, nicht nach dem Ribbeckschen Texte). Gegen *síbi in manum* Curc. 354, *síbi invocat* Amph. 1061 weiß er selbst Nichts vorzubringen und für drei andere Fälle (Bacch. 654. Rud. 940. Capt. 196) führt er als Entschuldigung an, daß es lyrische Dimeter von stärkerer rhythmischer Bewegung seien (S. 21), was zu seiner später zu behandelnden Ansicht über die Bakcheen einigermaßen im Gegensatz steht. Auch *tíbi et tuis* Amph. 1131,

1) Über die Literatur berichtet Lindsay Bursians Jahresber. Bd. 130 und 167 mit guten epikritischen Bemerkungen.

2) Studia prosodiaca, Marburg 1912. Vgl. meine Anzeige o. Bd. VI S. 376.

3) Gegen die Messung *eŭnt* z. B. ist an keiner der von Jachmann S. 45 genannten Stellen etwas Stichhaltiges einzuwenden.

téne hoc tibi Truc. 687 (*cedo ut bibam* Most. 373?) lassen sich nicht durch Gründe oder Änderungen beseitigen[1]). Wir müssen uns durchaus vor Uniformierung hüten und anerkennen, daß eine Ausschließung der IK von bestimmten Versstellen sich nicht durchführen läßt.

In Fortführung dieser Arbeit hat dann Jachmann o. Bd. VII S. 39 die Prosodie der Bakcheen und Kretiker untersucht mit dem Ergebnis, daß es in ihnen keine IK gebe. Was nun die Bakcheen angeht, so finden sich unter den von ihm angeführten Stellen einige widerstrebende, auch dann, wenn man ihm Synizese von *meas suis eunt* usw. (s. o.) und die „prosodische Schwäche" der ersten Silbe von *ille* zugibt und *ego mihi diu* usw. als schon in der Sprache gekürzt nicht gelten läßt[2]). Es bleibt Poen. 233 *miror equidem sóròr te istaec sic fabulari,* wo *sic* in CD fehlt und Leo unter dem Text vorschlägt: *te istaec soror fabulari.* Jachmann ist bereit hier eine Ausnahme anzuerkennen (S. 46). Ferner Truc. 718 *intro mittam: tu perge ut lubet ludo in istoc,* wo freilich *iubet* und *ludin istos* überliefert und die abgedruckte Fassung erst von Leo hergestellt ist: hier die IK zu verdächtigen, weil sie unbequem ist, haben wir kein Recht. Dazu kommen aber noch andere Fälle. Ich lege keinen Wert auf *magis* Capt. 781. Cist. 4, *potis* Merc. 349, *modus* Men. 769, die sich durch Abfall des *s* erklären lassen, auch nicht auf *ego* Amph. 556 und kann Anhängern der Synizese nicht zumuten, *tuo* Capt. 923, *suo* Most. 127 oder gar *meus* (wo auch Abfall des *s* möglich ist) Merc. 361 mit IK zu lesen. Aber wir finden noch Men. 759 *nam res plurumas pessumas quom advenĭt ádfert,* wo die erste Hand von B vielleicht richtig *fert* hat. — Merc. 335 *homo me miserior nullus est aeque opinor* läßt sich die IK durch die von Leo angenommene Schreibung *nullust* umgehen. — Poen. 224 *aggérundaque aqua sunt viri duo defessi* wäre eine harte, aber

1) An der letzten Stelle hat Bentley *ut* getilgt wegen Truc. 367 *cedo bibam*, vgl. *dato bibant* Cato agr. 73. Immerhin steht *cedo ut inspiciam* Curc. 654, wo freilich *anulum* das logische Objekt ist, das an unserer Stelle durch *bibam* vertreten wird.

2) Es ist kaum nötig darauf hinzuweisen, daß die Scheidung der schon von der Sprache gekürzten iambischen Worte und der erst von den Dichtern gekürzten ihre Bedenken hat. Bei den meisten zur ersten Gattung gehörigen Worten finden wir die Länge der zweiten Silbe an einer Reihe von Stellen noch lebendig, und die der zweiten haben die Dichter wohl gewöhnlich unbewußt gekürzt; ein Wort wie *magistratum* (Amph. 74) hatte für Plautus' metrisches Bewußtsein wohl wirklich die Form ◡ ◡ — ◡. Wo hier die bewußte Abweichung von der Messung und Betonung der lebenden Sprache beginnt, können wir leider nicht immer feststellen.

vielleicht durch die Freiheit des ersten Fußes entschuldigte IK, Spengel schrieb *gerunda*. — Men. 769 *verum est modus tamen quoad pati uxorem oportet,* wo sich, wer Lust dazu hat, für Synizese von *quoad* begeistern mag (Lachmann zu Lucr. 331). — Pers. 814 *atque hoc quod tibi suadeó facis? quid est id?* wo durch die Länge des *i* (Amph. 555) Abwurf des *s* ausgeschlossen ist (Leo Plaut. Forsch. 324). — Bacch. 1129 *at bonás fuísse crédo*: dieser Schluß des Verses steht sicher. — Amph. 634 *ita quoíque comparátumst* ist gerade *quoique* verdorben, der Vers also nicht zu verwerten. — Men. 763 steht soviel fest, daß *nec quíd id sit* einen Bakcheus füllt, *id* also gekürzt ist.

Aber richtig bleibt doch, daß die IK in den Bakcheen selten ist. Darf diese Tatsache großes Befremden erregen? Das Versmaß hat in seiner ursprünglichen Form gar keinen Platz für IK, und es hat eine stärkere Vorliebe für die Normalform als alle anderen Maße abgesehen von den Kretikern (Jachmann S. 61). Z. B. enthalten von den 23 Tetrametern, die Amph. 551—573 hintereinander stehen, nur 7 Auflösungen, und zwar 6 nur je eine, während V. 572 deren zwei aufweist. Leo hat dem dadurch Rechnung getragen, daß er mehrmals für *populus* die synkopierte Form einsetzte (Most. 124. Poen. 227. Pseud. 1129). Daß die Auflösungen, wo sie vorkommen, nicht neben einander gestellt werden (oder so gut wie nicht), ist auch bekannt. Weniger beachtet ist, daß auch da, wo Auflösungen angewendet werden, eine gewisse Vorsicht waltet[1]). Der Dichter richtet es womöglich so ein, daß die beiden durch die Auflösung entstehenden Kürzen den Anfang eines Wortes bilden, und zwar eines mindestens dreisilbigen. Fälle, in denen die zweisilbige Senkung nicht an den Wortanfang fällt, habe ich folgende notiert: Amph. 565 *erum lúdĭfĭcari* (durch die Länge des Wortes entschuldigt). — Cas. 647 *sed hoc quicquid est elŏquĕre, ín pauca confer,* wo P *loquere in pauca refer* hat[2]): der Fall wird mit anderen gleich zu nennenden zusammengehören, wo der Anfang des Simplex (nach der Präposition) als Wortanfang behandelt ist. — Men. 765 *credo cum viro litĭgĭúm natum esse aliquod,* wo Spengel eben wegen der genannten Regel *litigi . . aliquid* schreiben will (da der Akzent auf der rechten Stelle steht, würde ich nicht ändern). — Poen. 249 *soror cogita amabo item nos perhiberi* ergibt, wenn man nicht hinter

1) Die wichtigsten älteren Beobachtungen stehen bei Seyffert Quaestionum metricarum particula. Berlin 1864. R. Klotz, Grundzüge altröm. Metrik S. 299. A. Spengel Reformvorschläge S. 193.

2) Spengel mißt den Vers anapästisch *sed hoc quícquid est lóquere, in paúca refér.*

amabo Hiat annimmt, die Messung *cogitĕ*. Der Hiat scheint zulässig (vgl. Spengel S. 206, der sich freilich dagegen ausspricht. R. Klotz S. 181), die Messung ist kaum erträglich, und es ist an dem Verse genug herumkuriert worden. — Rud. 282 nach der Lesung von B: *sed haec pauperes res sunt inopesque puellae* (die Lа. von CD, die *res* fortlassen, ist sachlich unmöglich). Metrisch korrekt, aber syntaktisch kaum erträglich ist Hermanns Streichung von *que*.

Beispiele, wo die erste Kürze auf ein einsilbiges Wort fällt, hat Spengel S. 275 zusammengestellt. Nach der heutigen Kenntnis der Überlieferung kommen noch in Betracht Most 787 *quĭd ĭllíc obsecro,* wo *quíd illic* eine der von Radford Transact. Amer. Assoc. 34 S. 60 behandelten Gruppen bildet. — Aul. 131 ***neque occultum ĭd hăbéri*** wohl ebenso zu beurteilen. Endlich finden sich Fälle, wo ein zweisilbiges Wort die Senkung füllt. Bacch. 1129 ***ĭtă erát gloriosus.*** Cist. 2 ***mea Gymnasium.*** 674 ***si ĕră méa me*** (***me*** von Müller ergänzt, aber der Anfang gesichert). Most. 316 ***ĭtă me íbi male convivi*** (Leo „solutiones in hoc carmine quaesitae"). Pers. 816 ***căvĕ sís me attigas.*** Poen. 247 ***sĭnĕ múnditia.*** Amph. 634 ***ĭtă cuíque comparatum.*** 635 ***ĭtă dívis est placitum:*** hier handelt es sich wenigstens teilweise, vielleicht aber überall um Tonanschluß.

Bei der ersten Hebung ist die Praxis etwas laxer. Die erste Kürze fällt nicht auf den Wortanfang Aul. 130 ***et mihi te et tibi ⟨me⟩ consŭlĕre et monere.*** Amph. 570 ***perdat. Quid mali sum ere tua ex re proméritus?*** Cas. 858 ***neque hoc quod relĭcŭomst plus cisuram opinor.*** Cist. 3 ***apĕrŭistis.*** 686 ***perdĭte perdidit me*** (alleinstehender Fall: deshalb schrieb Spengel ***periit***). Merc. 348 ***dum servi mei perplacet mihi consilium.*** Most. 124 ***matĕriae reparcunt.*** 126 ***expoliunt docent litteras iura leges.*** 875 ***peculi sui prodigi plagigĕrŭli.*** Poen. 224 ***aggĕrŭnda*** (s. o.). 225 ***apăge sis, negoti quantum in muliere una est.*** Rud. 281 ***misĕricordior nulla me est feminarum.*** Truc. 458 ***adgrĕdiar:*** dieser Schluß des im Übrigen unsicheren Verses wohl gesichert. 464 ***med esse aegram adsĭmŭlo.*** Amph. 637 ***nam ego id nunc expĕrior.*** Hier sind von besonderer Art Cist. 685. Poen. 224; Poen. 225 erklärt sich aus Tonanschluß. Sonst fällt der Iktus auf die Tonsilbe mit Ausnahme von Cist. 3 Rud. 281, wo der Nebenakzent auf die erste Kürze fällt. Daß hier die erste Hebung öfter mit der zweiten Silbe eines mehrsilbigen Wortes beginnt, erklärt sich aus dem Streben, den Fuß durch ein Wort zu füllen.

Ein zweisilbiges Wort füllt die aufgelöste erste Hebung Aul. 130 ***et mĭhĭ te et tibi me.*** Poen. 242 ***et sĭnĕ suavitate.*** Capt. 787

quoi verba dătă sunt. Cist. 4 *qui măgĭs potueritis.* 674 *si era mĕă me sciat* (*me* hat Müller zugesetzt, doch wäre auch eine Lösung wie etwa *si era me resciscat* möglich). Poen. 233 *miror equidem sŏrŏr te.* Pseud. 1252 *profecto edepol ĕgŏ nunc.* Das erklärt sich meist durch Tonanschluß, das Wort im weitesten Sinne gebraucht. Zwei einsilbige Worte füllen die Hebung Men. 763a *nec quĭd ĭd sit,* wo die Messung wenigstens dieses Versteiles sicher steht.

Auch die aufgelöste zweite Hebung deckt sich gern mit dem Wortanfang. Ausnahmen sind Cist. 2 *mea Gymnăsĭum.* Poen. 247 *sine mundĭtĭa.* Amph. 634 *ita cuiquĕ cŏmparatum* (s. o.). Auch hier bildet die Hebung am liebsten den Anfang eines drei- oder mehrsilbigen Wortes, doch werden zweisilbige keineswegs gemieden: mit zweifellosem Tonanschluß z. B. Amph. 556 *iam quidem hércle ĕgŏ tibi istam.* 640 *quia ille hinc abést quem ĕgŏ amo praeter omnes.* Poen. 227 *satís dărĕ potis sunt,* andere Merc. 358 *ibi hóc mălum ĕgo inveni.* Pers. 814 *atque hoc quod tibi suadeó făcĭs? Quid est id?*

Mit voller Klarheit ergibt sich aus diesem Tatbestande Eines: daß das Exonsche Gesetz auch für die Bakcheen gilt. Exon hat beobachtet (Class. Rev. 20 S. 31), daß die erste Silbe einer aufgelösten Hebung oder Senkung mit einem sprachlichen Haupt- oder Nebenakzent oder Satzakzent zusammenfallen muß. Er wollte das auf die Dialogverse beschränken, es gilt aber ebenso von den Bakcheen und Kretikern, und zwar scheint hier fast nur der Hauptakzent berücksichtigt zu sein. Exon wollte nun freilich den Grund für sein Gesetz nicht in dem Streben nach Deckung von Wort- und Versakzent finden, wogegen bereits Sonnenschein Class. Rev. 20 S. 156 Protest erhoben hat: gerade die Bakcheen zeigen, daß Übereinstimmung von Akzent und Iktus nach Möglichkeit durchgeführt wurde, und diese Möglichkeit war bei ihnen größer als bei den Dialogversen. So treten die Bakcheen in den stärksten Gegensatz zu den Anapästen, in denen sprachwidrige Ikten beim besten Willen nicht zu vermeiden waren.

Sucht man sich nun klar zu machen, wie groß bei dieser Sachlage die Aussicht für Anwendung der IK in Bakcheen war, so erkennt man, daß sie nur einen geringen Boden hatte. Unbedenklich gewesen wären Fälle wie *iŭvĕntútem vŏlŭptátem,* die sich aber nicht finden: sieht man die Listen von Müller Prosodie 230—280 durch, so wird man sehen, daß sie überhaupt nicht häufig sind. Die sonst häufige Kürzung iambischer Worte kam für die Senkung der Bakcheen nicht in Betracht, da sie nur ungern

durch ein zweisilbiges Wort gebildet wurde; sonst wäre *ăbĕst íllinc* oder *sĕnĕx érrans* ohne Anstoß gewesen. Auch für die erste Hebung kommen zweisilbige Worte kaum in Betracht, und in dem Falle der reinen Senkung, auf die ein iambisches oder iambisch anlautendes Wort folgte, z. B. *quid abest hinc, eam amabat* ergab sich natürlich die Messung ◡◡⊥◡ und IK war ausgeschlossen. Eher darf man solche Kürzungen in der zweiten Hebung erwarten, und hier finden sie sich in der Tat. Daß sie nicht häufiger sind, könnte vielleicht an der Iktierung (ich meine, an der verschiedenen Intensität des ersten und zweiten Iktus) der Bakcheen liegen, von der wir Nichts wissen. Endlich bleibt die Kürzung einer langen Anfangssilbe übrig, in Iamben z. B. *at ĭndíligenter* Mil. 28, in Trochäen *égo ŏbsonabo* Bacch. 97. Sie wird in der Senkung der Bakcheen deshalb gemieden, weil dort überhaupt einsilbige oder elidierte zweisilbige Worte unbeliebt sind, *at indoctos* nicht minder wie *at edaces,* und dasselbe gilt von den beiden Hebungen. Man kann den ganzen Sachverhalt auch so ausdrücken: das Lateinische hat einen großen Vorrat von Worten, die einen Baccheus, einen Molossus und einen Ionicus a minore füllen und sich bequem mit ihrer natürlichen Messung und Betonung dem bakcheischen Versmaß einfügen. Schon R. Klotz sagt (S. 465) „daß der Bacchius besonders gut zu den Betonungsgesetzen der lateinischen Sprache paßte"; und das war auch wohl der Grund seiner ausgedehnten Anwendung im römischen Drama.

Mit den Kretikern steht es ähnlich. Auch hier gibt Jachmann S. 47 die Fälle, wo IK möglich oder nötig ist, nicht ganz vollständig, z. T. wohl unwillkürlich deshalb, weil sie für seine Auffassung nicht in Betracht kommen. Ich füge hinzu *ego* Cas. 157. Epid. 178. Rud. 237, *meo* Trin. 295, *sibi* Epid. 90b (in zweisilbiger Senkung), *tuos* Most. 711, *ibi* Asin. 131, *ubi* Epid. 92, *bene* Most. 879. Asin. 129, *male* Asin. 129, *tace* Cas. 213, *nisi* Truc. 624: hier werden bei *meo tuos* die Freunde der Synizese sich für diese entscheiden, bei den übrigen Worten wird man Kürzung in der gesprochenen Sprache annehmen. Mit Abfall des *s* wird man rechnen bei *nimis* Epid. 322, *satis* Cas. 187 (Jachmann S. 49 [2]), *quibus* Trin. 283, *sumus* Capt. 216. Auch bei *quid istuc* und *et istuc* (Epid. 75. Trin. 246) wollen wir einmal annehmen, daß es mit der Quantität der ersten Silbe von *iste* seine besondere Bewandnis habe [1]). Aber gegen *quod ecbibit* Trin. 249 weiß auch Jachmann Nichts stichhaltiges vorzubringen. Auch gegen *sópor manŭs calvitur* Cas. 167 spricht Nichts als der Wunsch, die IK auszuschalten. Aber es

1) Marx Ber. Sächs. Ges. 1907 S. 166.

kommen noch einige von Jachmann nicht erwähnte Stellen hinzu[1]). Cas. 149 *táce atque abi*, das ängstliche Gemüter mit den vielen Beispielen für Kürzung von *atque* bei Müller Prosodie S. 292 zusammenstellen mögen: Trin 232 *bóna* (*bonis* P) *sibi haec expetunt*. Wir haben also vier Fälle von IK, gegen die auch ein Skeptiker, wenn er nur unbefangen ist, Nichts einwenden kann. Ganz abgesehen von den Fällen, in denen die Synizese oder die pyrrhichische Messung des Wortes in der Umgangssprache zweifelhaft ist.

Die Frage ist, ob wir ein Recht haben, mehr zu erwarten. Wir finden auch hier die Neigung, die aufgelöste Hebung Wortanfang bilden zu lassen, und zwar womöglich den Anfang eines mehr als zweisilbigen Wortes Trifft der Pyrrhichius nicht auf den Anfang, so handelt es sich stets um die Tonsilbe (außer Cas. 195 *dáre sed ipsús eam amat*. Trin. 248 *nón satìs id est mali*), oft wie bei den Bakcheen um die Kompositionsfuge, z. B. Amph. 230 *vota suscípere*. Cas. 214 *adprópera amabo*. Most. 141 *obtígere ea*. Auch hier gilt also die von Exon gemachte Beobachtung, und Betonungen gegen den Sprachakzent werden gemieden. Trotzdem könnten immer noch z. B. Worte wie *bonos* und Gruppen wie *quid est* gekürzt werden, aber die Wahrscheinlichkeit, daß sie mit ihrer ursprünglichen Quantität Verwendung fanden, war eben im Vergleich zu Iamben und Trochäen größer. Ein Vers, der iambisch lautete: *quin si voluntate nolet, vi extrudam foras* (Mil. 1124) würde in kretischer Fassung etwa so aussehen: *si voluntate nolet, vi trudam foras.*

Die ganze Frage wäre nicht so wichtig, hätte nicht Jachmann an seine Behauptung von dem Fehlen der IK in Kretikern und Bakcheen weitere Folgerungen geknüpft. Die IK sei ein vulgäres, aus der unteren Schicht stammendes Sprachelement. Als sie aufkam, gab es schon eine hohe, feierliche Poesie im saturnischen Versmaß; diese wehrte sich gegen die vulgäre Tendenz zur IK und nahm sie nicht auf, wenigstens soweit sie literarisch war. Als dann Livius die Metrik des Dramas schuf, hielt er die IK von Kretikern und Bakcheen fern, weil er diesen das Ethos des Saturniers geben wollte, ließ sie dagegen in Iamben und Trochäen zu, um

1) Cas. 627 *cave tibi Cleostrata* kommt nicht in Betracht; denn nach Seyfferts Nachweis Philol. 29, 387 ist das Wort überall dreisilbig zu lesen. Unbedingt sicher scheint mir das nicht; die Namen Cleobula, Cleomachus, Theodoromedes, Theotimus erfordern auch nirgends die Synizese von eo, und Theopropides (dessen Zusammenhang mit *Θεοπροπίδης* nach K. Schmidt Herm. 37 S. 210 Niemand bezweifeln wird) schließt sie aus; vgl. Schoells Ausg. der Most. p. XXXVI und Leos Messung von V. 784.

ihnen das Aristotelische λεκτικόν zu verleihen. — Hier kann ich nicht mitgehen. Ich will einmal die Prämisse zugeben, daß die IK dem Saturnier fremd ist: liegt dann nicht die Erklärung in Jachmanns Beobachtung (S. 63), daß der saturnische Rhythmus dazu nicht im mindesten einlud? Die ganze Scheidung von unterer und oberer Sprachschicht, von vulgär und literarisch erscheint mir für das Rom um die Wende vom 4. zum 3. Jahrh. (um das es sich nach Jachmanns Ansicht ungefähr handelt) nicht zulässig. Die alte saturnische Poesie ist ja keine Literatur, und eine Schule, die eine höhere literarische Sprachschicht schaffen konnte, gab es nicht: die Sprache der Nation bildete wirklich noch eine Einheit, die erst später durch die Unterschiede der Bildung zerstört wurde. Hätte es aber wirklich eine vulgäre Schicht im Sinne Jachmanns gegeben, so konnte Livius, der doch hauptsächlich Tragödien übersetzte, sich auch im Dialoge nicht an sie anlehnen; auch seine Fragmente zeigen noch, daß er aus der ihm vorliegenden Poesie (die sich gar nicht ausschließlich in Saturniern bewegt zu haben braucht) allerlei Archaismen aufnahm, teils aus metrischer Bequemlichkeit teils um den Ton zu steigern. Sollten ferner Kretiker und Bakcheen durch den Ausschluß der IK auf ein höheres Ethos gehoben werden, so müßten wir dasselbe für die Anapäste erwarten: diese machen aber bekanntlich von der IK einen viel zügelloseren Gebrauch als Iamben und Trochäen, ja sie lassen sogar viele sprachwidrige Betonungen zu, die sonst tunlichst gemieden werden.

Was Jachmann über die Geschichte der IK und Endsilbenkürzung sagt, mögen Berufenere nachprüfen. Es ist gewiß richtig, daß seit Ennius' Annalen die IK zurückgedrängt wird (aus der Literatur: wie sich die lebende Sprache verhielt, ist eine Frage für sich): das gibt uns aber kein Recht, gegen die später auftretenden vereinzelten Fälle mit Feuer und Schwert vorzugehen. Und Eines ist zweifellos und von Jachmann mit Unrecht bestritten: die Kürzung des auslautenden *o* nimmt ihren Ausgang von iambischen Worten: das kann man aus den sorgfältigen Sammlungen von Hartenberger[1]) bequem ersehen. Daß das mit der IK nicht zusammenhängt, wird nicht leicht Jemand glaublich machen.

1) De o finali apud poetas Latinos. Bonn 1911. Vgl. dazu o. Bd. VI S. 378.

Breslau W. Kroll

Sprachliche Untersuchungen zu Homer

I. Die attische Redaktion des Homertextes.

1.

Längst ist anerkannt, daß der homerische Text, wie wir ihn aus den Handschriften und den Zeugnissen der Alten kennen, attische Färbung zeigt, also seine letzte uns zugängliche Gestalt in einer Gegend und einer Zeit erhalten haben muß, wo das Attische herrschte[1]).

Allerdings gerade das, worin das Attische am fühlbarsten vom Ionischen abgeht, *ϱϱ* für *ϱσ*, *ττ* für *σσ*, *ᾱ* in best. Fällen für *η*, ist so gut wie nicht in den Homertext gedrungen. *ϱϱ* und *ττ* ließ das attische Stilgefühl ursprünglich überhaupt nicht in höherer Darstellung zu, wie die Tragödie und die älteste Kunstprosa zeigt; natürlich, daß man es auch von Homer fernhielt[2]). Ebenso war *η* der für den epischen Stil charakteristische Vokal, an den man ohne Not nicht rührte. *ᾱ* bei Homer, soweit es nicht auch ionisch ist, wie in den drei durch *καλός πᾶς ἄτη* repräsentierten Fällen, ist bekanntlich in der Regel äolisch[3]). Als Attizismus wird man

1) Sayce Introduction [2] II 204; Nauck Odyssee I p. XIV.; Fick Odyssee 3 u. Bezzenb. Beitr 30, 297; Wilamowitz Homer. Untersuch. 257 f., wo jedoch manches auch Ionische mit verwendet ist, und (betr. Abtönung auf das Attische in Platos Homerzitaten) 297; Monroe Grammar of the Hom. dial. 394 f.; G. Murray Rise of the Greek epic 257. 319 (vgl 213); Cauer Grundfragen d. Homerkritik. 135; R. Herzog Die Umschrift der älteren griech. Litt. in d. ion. Alphabet 61. — Einzelnes in diesem Sinne z. B. Brugmann Sächs. Berichte 1897, 185; Lagercrantz Zur griech. Lautgesch. 35 ff. 135; Bally Mém. Soc. ling. 13, 24 und bes. Ehrlich in seinen verschiedenen Abhandlungen. Vgl. Verf. Vermischte Beiträge 6 u. Indog. Forsch. 14, 37 A. — Cauer Rhein. Mus. 69 (1914) 77 Anm. fordert dazu auf, die Spuren des attischen Einflusses zu sammeln und zu prüfen.

2) Man pflegt freilich das *ϱϱ* von *ἔϱϱε ἔϱϱετε ἐϱϱέτω ἔϱϱων ἔϱϱοντι* auf *ϱσ* zurückzuführen. Ehrlich Untersuch. 54 auch das von *ἐπιτάϱϱοθος*. Aber wie vereinigt sich dies mit äolischer, ionischer und sonstiger homerischer Lautgewohnheit? Wenn *ἄψοϱϱος* mit *παλίνοϱσος* zusammengehört, könnte *ϱϱ* st. *ϱσ* einfach dissimilatorisch sein.

3) Unter den Beispielen von *ᾱ* : *η* machen Schwierigkeit die Formen der 3. sg. impf. act. der Verba auf *-νημι*: einerseits *ἐδάμνα* *E* 391. *Ξ* 439.

etwa *ἀνξηρἀνῃ* *Φ* 347 gelten lasssen müssen (Indog. Forsch. 14, 370 Anm.); vielleicht auch *ἀήρ* gegenüber rein ionischem *ἠήρ*. Daß es bei Homer *ἠέρος ἠέρι ἠέρα* und *ἠέριος* heißt, nicht wie im Attischen *ἀερ-*, ist kein Gegengrund gegen diese Auffassung. Bei solchen unwillkürlichen Textänderungen darf man keine Konsequenz verlangen. Auch war im Attischen selbst *ἀήρ* wahrscheinlich früher vorhanden als die Formen mit *ἀερ-* und in diesen das *α* erst nachträglich unter dem Einfluß der durch Dissimilation bedingten Nominativform für *η* eingetreten [1]). — Vielleicht gehört hierher auch *Ν* 541 *ἔνϑ᾽ Αἰνέας Ἀφαρῆα .... τύψε* [2]). Sonst heißt es bei Homer immer *Αἰνείας* mit demselben Ausgang wie in *Ἑρμείας*: dies ein äolisches Erbstück. Ionisch mußte der Name etwa *Αἰνέης* lauten; demgemäß *ΑΙΝΕΕΣ* auf der Vase von Vulci 5293 Collitz-Bechtel (Kretschmer Die griech. Vaseninschr. 62). In Attika sagte man *Αἰνέας*: so die Vasen fast ausschließlich (Kretschmer 130); dazu Sophokles fr. 344, 1 *Αἰνέας ὁ τῆς ϑεοῦ* mit sicher kurzer Pänultima und Rhes. 585 *Αἰνέαν* zweisilbig. — In *κρανίῳ* *Θ* 48 statt des zu fordernden **κρῃνίῳ* hat Bechtel Lexilog. 204 einen Atti-

---

Φ 52. 270 (immer am Versausgang) und *δάμνᾱ* *Π* 103 (am Verseingang), *ἐκίρνα* *η* 182. *κ* 356. *ν* 53 (am Versausgang), *πίτνᾱ* *Φ* 7 (am Verseingang), anderseits *κίρνη* mitten in dem Verse *ξ* 78 = *π* 52 *ἐν δ᾽ ἄρα κισσυβίῳ κίρνη μελιηδέα οἶνον*, während das Präsens in den entsprechenden Formen regelmäßig *νη* zeigt: *δάμνημι* *Ε* 893, *δάμνησι* viermal (neben normalem *διασκιδνασι* *Ε* 526. *πιτνάς* *λ* 392). Ist das *-να* ein stehengebliebener Äolismus? oder spiegelt sich im homerischen Gebrauch das Schwanken des Ionischen wieder, das neben Formen wie *σκίδνησι* bei Heraklit fr. 91 auch Übergang in die Weise der Kontrakta zeigt: die 3. sg. ind. *κιρνᾷ* Hdt. IV 52, 8. 66, 2, die 3 pl. ind. *παραπιτνῶσι* Samos 5702, 20 Coll.-Bechtel. Daß bei Homer nur die Präteritalform diesen Übergang aufweist, wäre auch zu begreifen. Die III. sg. Impf. nimmt ja auch sonst bei den Verben auf *-μι* gern die Endung *-ε* an: Homer und attisch *ἵει* (*ἐ*)*τίϑει* (*ἐ*)*δίδου* (vgl. *ἐδίδους*), Homer *διάει* gegenüber attischem *ἵστη*, homerischem *ἄη* *μ* 325. *ζ* 458. *ἀνίστη* *Ω* 515. 689, wo allerdings für Homer die Möglichkeit besteht, daß das *ει ου* Attizismus für *η ω* ist. Eine 3. sg. Impf. auf *-νη* scheint überhaupt sonst nur in Appians *διεσκίδνη* bezeugt. — Aber bei dem allem ist die eigentümliche Verteilung der Formen nicht erklärt: *-νᾱ* im Verseingang und -ausgang, *-νη* im Versinnern.

1) Vgl. über *ἀήρ* Buttmann Lexilogus 1, 115ff. Hoffmann Griech. Dialekte 3, 353f. Brugmann-Thumb Griech. Grammatik 37. — Über die Abgrenzung zwischen *ἠέριος* „in der Luft" und *ἠέριος* „in der Morgenfrühe" zuletzt Bethe Homer I 178 Anm.

2) Statt *ἔνϑ᾽ Αἰνέας* lasen *ἔνιοι* lt. Didymus *Αἰνείας δ᾽* und mit ihnen einige Handschriften und mehrere neuere Herausgeber, was für den Zusammenhang keine Verbesserung bedeutet.

zismus erkannt. — Auch κρᾱτός κρᾱτί nebst κράτων κρασίν κράτεσφι statt des von Zenodot geforderten κρητός κρητί sind wohl so zu deuten. Das zugehörige κάρη blieb trotz att. κάρᾱ. Die Formen κάρητος κάρητι καρήατος καρήατι καρήατα κάρηνα καρήνων, für die, da attische Entsprechungen fehlten, Einsetzung von ᾱ nicht in Frage kam, stützten ein auf καρ- folgendes η. Und für κρῆθεν gab es auch keine attische Entsprechung[1]).

Ebenso wie α für η, ist ου für εο, εου im ganzen unerhört: ion. εο, ευ saß für die in Betracht kommenden Wortformen vermöge seiner Häufigkeit so fest, daß ου als Verletzung des epischen Stils empfunden worden wäre. Immerhin in allen unsern Handschriften ν 78 ἀνερρίπτουν und λ 11 ποντοπορούσης[2]).

Dazu ein interessanter Fall von zwei zusammengehörigen Formen, von denen sicher die eine attisch sein muß, ohne daß wir bestimmt sagen können, welche es ist: Das Attische bildet das Futurum von ὄμνυμι ganz nach der Weise der Verba liquida (z. B. ὀμοῦμαι Arist. Nub. 246. ὀμούμεθα Arist. Lys. 193. ὀμούμενοι Dem. 7, 10; — ὀμῇ Arist. Nub. 247; — ὀμεῖσθαι Xen. Hell. I 3, 11. Dem. 39, 3. 54, 28), sodaß man eine Grundform *ὀμέομαι *ὀμέεται voraussetzen muß. Das fällt insofern auf, als die Wurzel ὀμο- lautet und ein Aorist ὤμοσα und ein Perfekt ὀμώμοκα neben sich gerade so Fut. *ὀμόομαι fordern, als neben ὤλεσα ὀλώλεκα ein ὀλέω und neben ἐπέρᾱσα „vendidi" ein homerisches περάαν steht. Nun bietet Homer (Α 233. Ι 132. Φ 373. υ 229) das Futurum ὀμοῦμαι, das nach homerischer Phonetik auf *ὀμόομαι zurückgehen muß, also gerade die Form des Futurums voraussetzt, die man konstruieren muß (Monroe Grammar of the Homeric dial. ² 57 § 65. Jacobsohn Philol. 67, 350 f.). Dann wird wahrscheinlich, daß auch die attischen Formen mit -ου- auf -οο- zurückgehen, und ὀμεῖται ὀμεῖσθαι an Stelle von *ὀμοῦται *ὀμοῦσθαι getreten sind, weil sonst im Futurum einem -οῦμαι -ούμενος usw. ein -εῖται -εῖσθαι usw. entsprach. Somit setzt ὀμεῖται die attische Kontraktion von εο zu ου voraus. Wenn sich also bei Homer Ι 274 (sowie bei Hesiod Ε 194) diese Form ὀμεῖται findet,

1) Über κράατος κράατι κράατα siehe unten, ebenso über κρᾶτα θ 92. — Ist καραδοκεῖν bei Herodot VII 163, 9. 168, 11 Attizismus des Verfassers oder der Überlieferung? Ehrlich KZ. 38, 87 betrachtet das ᾱ hier und in Hippokrates ἐπικρατίς als echt ionisch.

2) Über die bekanntlich dreisilbig lesbaren Genetive δείους σπείους wage ich nicht abzusprechen. Es fällt mir schwer ihr ου als ionisch anzuerkennen.

kann sie nur eine durch attischen Einfluß erfolgte Umgestaltung von *ὀμοῦται sein. — Oder aber ὄμνυμι hat eben doch sein Futurum ursprünglich auf -έομαι gebildet. Dann ist das homerisch-hesiodische ὀμεῖται richtig, aber Homers ὀμοῦμαι Attizismus für *ὀμεῦμαι. Diese Erklärung scheint zunächst weniger wahrscheinlich, erstens von der obigen morphologischen Erwägung aus; zweitens weil ου für εο bei Homer sonst fast unerhört ist. Aber dafür könnte Aristoph. Lys. 183 (πάρφαινε μὰν τὸν ὅρκον, ὡς) ὀμιώμεθα zu sprechen scheinen, das man allgemein auf *ὀμεόμεθα zurückführt, Ahrens 2, 110 ff. und Bechtel Vokalkontr. 95 unter Vergleichung des noch unerklärten herakleotischen ἐμετρίωμες, μετριώμεναι, Elmsley und Solmsen KZ. 32, 538 mit der Änderung ὀμιόμεθα nach μογίομες ἀδικίομες Aristoph. Lys. 1002. 1148. Aber könnte ὀμιώμεθα nicht Fehler der Überlieferung oder gar des Dichters sein für *ὀμώμεθα aus *ὀμοόμεθα? — Leider kommt uns hier die ionische Überlieferung nicht zu Hilfe[1]).

Entsprechend setzt Ehrlich KZ. 38, 80 f. auch die Schreibung ω für einsilbiges εω (ἀργεννῶν Σ 529. κριθῶν Λ 69. ῥιζῶν Φ 243 — θαρσῶν Ε 124 — αἰκῶς Χ 336 — ω für εω im Konjunktiv) auf Rechnung der „anflugartigen" Attikisierung. Ebenso die Schreibung η für einsilbiges εα in β 421 ἀκραῆ und σ 201 αἰνοπαθῆ, während an den andern von La Roche Homer. Untersuch. I 146 f. verzeichneten Stellen -εα und -η neben einander überliefert sind[2]).

Schulze hat KZ. 38, 286 ff. nachgewiesen, daß Homer für sonst übliches (immerhin einsilbig gesprochenes) σφέων eine Form σφῶν ohne ε hat, wenn αὐτῶν folgt (Μ 155. Τ 302)[3]), und ebenso bei

---

1) Jacobsohn, der ὀμοῦμαι auch aus -οομαι deutet, erklärt ὀμεῖται aus der Analogie der Futura auf -ιεῖται (Philol. 67, 351). Aber wo ist die Ähnlichkeit? Auch bleibt trotz Ehrlich KZ. 38, 82 zu beweisen, daß es bei Homer ein Futurum II. von -ίζω gab. — Nach Fick Ilias 502 u. Bechtel Vokalkontraktion 95 f. ist ὀμοῦμαι bei Homer Attizismus für einen futurisch gebrauchten Konjunktiv *ὄμωμαι: dies eine wenig glaubhafte Form.

2) Anders Jacobsohn Philol. 67, 350 A. 34. Beachtenswerter als seine ionischen Beispiele für ω aus εω ist δημαρχῶν neben δημαρχέων auf dem alten Kyrbis von Chios (v. Wilamowitz Nordion. Steine 67) und ἀργυραῖ auf der dem VI. Jahrhundert zuzuweisenden Tempelrechnung von Ephesos (Inscriptiones ed. Solmsen [3] no. 46 A 2).

3) Eine eigentümliche Vertauschung von -ων mit -εων im Genetiv pl. zeigt das bei Hesiod E. 235 überlieferte θεμιστέων (wofür ein Teil der Handschr. sogar θεμιστάων) als Ausgang eines Hexameters. Sonst kommt bei Hesiod von dem Stamme θεμιστ- nur der Akkusativ θέμιστας (immer am Versausgang: Th. 85. E. 9. 221) vor: offenbar ist dies von den Urhebern

Hesiod (Th. 34) σφᾶς αὐτούς einfachem σφέας gegenübersteht, und daß Apollonios Rhod. durch sein σφᾶς αὐτούς (I 961) gegenüber sonstigem σφέας das Alter dieser Unterscheidung gewährleistet. Also kann nicht ein trivialer Fehler der Schreibung dahinter stecken, wie Ehrlich Untersuch. 65 anzunehmen scheint. Schulze erklärt die Erscheinung im Anschluß an J. Schmidts bekannte Lehre aus Proklise der σφ-Formen vor αὐτ-; danach Sommer Glotta I 234 f. mit weiteren Folgerungen[1]). Nun stehn der Schmidt'schen Theorie starke Bedenken entgegen, worüber zuletzt Ed. Hermann Indogerm. Forsch. 34, 339. Aber gesetzt auch, sie sei im allgemeinen berechtigt, läßt sie sich doch hier kaum anwenden. Erstens folgt aus den Singularformen des Reflexivums nicht ohne weiteres, daß σφέων dem folgenden αὐτῶν im Akzent untergeordnet war. Zweitens stimmt Homers viermaliges σφέας αὐτούς schlecht zu der Regel. Denn daß diese bei Homer eben nur σφέων erfaßt hätte, noch nicht σφέας, und dieses erst bei Hesiod ihr unterstellt worden wäre, wie Schulze annimmt, ist wenig glaublich. Endlich wird *T* 302 f. ἐπὶ δ' ἐστενάχοντο γυναῖκες Πάτροκλον πρόφασιν σφῶν δ' αὐτῶν κήδε' ἑκάστη durch Schulzes Erklärung nur zur Hälfte erklärt. Hier steht nicht bloß σφῶν statt des zu erwartenden σφέων. Das weibliche Subjekt fordert auch αὐτέων, wie Herodot I 150, 9 (ἐπιδιείλοντό σφεας αἱ ἕνδεκα πόλιες καὶ ἐποιήσαντο σφέων αὐτέων πολιήτας), und Hippokr. de aere I 55, 18. Kühl (= II, 58, 8 Littré) ἢν (αἱ ὧραι) διάφοροι ἔωσι μέγα σφέων αὐτέων bei derartigem Subjekt es tatsächlich haben. Durchaus ist eine Erklärung des σφῶν zu fordern, durch die das αὐτῶν von *T* 303 mit erklärt wird. Eine solche bietet sich in Eulenburgs Annahme eines Attizismus (IF. 15, 165. 169). Die anaphorisch enklitischen σφ-Formen waren dem lebendigen Attischen ganz fremd, die reflexiv orthotonischen schon im V. Jahrhundert nur in Verbindung mit αὐτ- geläufig[2]). Im homeri-

der Hesiodvulgata als θεμίστας, Akkusativ pl. nach der I. Dekl., gefaßt worden. Diese Akzentuation θεμίστας hat sich aber, wenn hierin auf Rzachs Ausgabe Verlaß ist, nicht in die Handschriften vererbt. Daß der Dichter θεμίστων θέμιστας gewollt hat gemäß dem θέμιστες usw. Homers, ist selbstverständlich.

1) Sommer läßt auch das -ᾶς in att. ἡμᾶς ὑμᾶς σφᾶς aus den Verbindungen mit αὐτούς stammen; was durch altatt. ψευδᾶς widerlegt wird. Vgl. auch ὀστᾶ εὐφυᾶ.

2) Wenigstens in den Inschriften: Meisterhans-Schwyzer 153, 3. — Auffällig oft verwendet Polyb. σφίσι und σφᾶς ohne αὐτοῖς αὐτούς direkt

schen und hesiodeischen Text wurde gerade das nur attikisiert, was eine attische Entsprechung hatte; daher blieb *σφ-* ohne folgendes *αὐτ-* unangetastet. Umgekehrt war es natürlich, daß man bei *σφέων αὐτέων* das attische *-ῶν* in beiden Gliedern einführte. Man machte aber selbstverständlich vor den Stellen, wo der Vers eine zweisilbige Form mit *ε* forderte oder empfahl, mit dem Attikisieren Halt, also ist, was bei Schulze Schwierigkeit machte, das homerische *σφέας αὐτοὺς ἀρτύναντες* (*M* 43) und *πυκάζοιεν σφέας αὐτούς* (*μ* 225) von unserm Standpunkt ganz normal. — Die Spuren desselben Gegensatzes bei Hippokrates (Schulze KZ. 38, 288. Diels Hermes 48, 388 A. 2) sind sehr einfach als ein Attizismus zu erklären, freilich nicht als ein solcher, der in so hohes Altertum hinaufreichte, wie der homerisch-hesiodeische. — Konsequent wurde allerdings diese Attikisierung nicht durchgeführt. *ἡμέων ὑμέων* und zweisilbiges *ἡμέας ὑμέας* blieben, obwohl ihnen doch attische Formen ohne *ε* genau entsprachen und ohne Störung des Verses substituiert werden konnten, von der Angleichung an diese verschont: aber das Attikisieren ist überhaupt bloß in einigen Fällen konsequent, meist nur sporadisch eingetreten[1]).

---

reflexiv, z. B. I 83, 11. 84, 11. 88, 8. X 7, 3. Ist das ein Ionismus der Koine?

1) Im Anschluß hieran ein Wort über eine angebliche homerische Misbildung, das zweimalige *-ᾰς* im Akk. pl. des Personalpronomens: *π* 372 *μηδ' ἥμας ὑπεκφύγοι* und *E* 569 *μέγα δέ σφᾶς ἀποσφήλειε πόνοιο*. Da beide Akkusative vor der Cäsur *κατὰ τρ. τρ.* stehen, kann man dafür Formen auf *-ε*, also *ἄμμε* und *σφε*, einsetzen; aber damit ist ihr Dasein nicht erklärt. Sommer Glotta I 234 hält die Formen für reine Fiktionen, mit der Begründung, daß die attischen Tragiker „wie bekannt" von *ἥμας ὕμας* gar nichts wissen. Hierin hat er sich von den Wortführern der Tragikerkritik (auch von Krüger Griech. Gramm. II § 25, 1, 18 und Kühner-Blaß I 591) verblüffen lassen: Sophokles bietet im Philoktet 222 für *-ᾰς* einen Beleg, an dem nichts ausgesetzt werden kann, als daß er der einzige ist, den das Metrum sichert: *ποίας πάτρας ἂν ὕμας ἢ γένους ποτέ τύχοιμ' ἂν εἰπών* (mit derselben Verbindung von *πάτρα* und *γένος* wie *N* 354 *ἦ μὰν ἀμφοτέροισιν ὁμὸν γένος ἠδ' ἴα πάτρη*). Durch die Umstellung *πάτρας ὑμᾶς ἂν* wird die Stellung von *ἄν*, durch die Umstellung *πάτρας ἂν ἢ γένους ὑμᾶς* die von *ὑμᾶς* verschlechtert. Außerdem ist an nicht wenigen Stellen der Tragiker *-ᾰς* wenigstens möglich. Und warum sollte es einen Akkusativ auf *-ᾰς* im Personale nicht gegeben haben? Der alte Nominativ auf *-ες*, wie er in dor. *ἁμές*, äol. *ἄμμες* vorliegt (und nach Solmsen KZ. 44, 209 ff. bei Homer für das *-εῖς* von *ἡμεῖς ὑμεῖς* einzusetzen ist) fordert geradezu einen solchen. — Hiernach betrachte ich *ἥμας π* 372 als echt, während man wohl unentschieden lassen muß, ob das *σφας E* 569 dem Verf. angehört oder für *σφε* hineinkorrigiert ist.

Endlich liegt, wie schon Solmsen Untersuch. 221 A. 1 gesehen hat, spezifisch attische Kontraktion vor in Ψ 72 τῆλέ με εἴργουσι ψυχαί, wo der falsche Hiat ursprüngliches ἐέργουσι fordert (Buttmann [2] 2, 170 A. nach Bentley); die Ionier kennen nur ἐργ- im Anlaut.

Nicht sicher attisch ist die Kontraktion in ακοντε. Ob die Ionier ἄκων nach dem Lautgesetz oder ἀέκων im Interesse der deutlichen Entsprechung mit ἑκών sagten, läßt sich vorderhand nicht ausmachen (Hoffmann Griech. Dial. 3, 322). Und für das älteste Attisch wird ἀέκων neben ἄκων bekanntlich durch Drakons Gesetze gesichert (IG. I 61, 34. Meisterhans [3] 74 § 27, 2). Daß für Homer selbst ἄκοντε statt ἀέκοντε unursprünglich ist, wird durch das Fehlen der Kontraktion in allen andern Formen des Wortes und durch die metrische Verwendung von ἄκοντε nahe gelegt. Nur muß der Einwand berücksichtigt werden, den Ludwich Hom. Textkrit. 2, 342 der gedankenlosen Einsetzung von ἀέκοντε in den Text entgegenhält: warum wurde denn gerade ἀέκοντε, wenn es ursprünglich war, durch Kontraktion entstellt, alle sonstigen Formen von ἀέκων unangetastet gelassen? Nun erstens darf man, wie schon wiederholt bemerkt, bei den verschiedenen Attikisierungen und sonstigen Modernisierungen keine strikte Konsequenz erwarten. Sodann wäre nicht undenkbar, daß man ἀέκοντε πετέσθην, die einzige Verbindung, in der ἀέκοντε vorkam, der vielen ε wegen als übler klingend empfand, als das modernisierte ἄκοντε πετέσθην. Von den andern Formen von ἀέκων enthielt nur der Nominativ plur. ein zweites ε, und dieser hatte an seiner einzigen Belegstelle K 489 ἀέκοντες ἐμῷ nur Ein ε unmittelbar hinter sich, und dieses erst noch durch die Cäsur davon getrennt.

Ganz außer Zweifel steht attischer Ursprung bei den Augmentierungen ἐώργει ἐῴκει (denen gegenüber ἐοίκεσαν N 102 überrascht), während ᾔδει usw. für (ϝ)ειδει auch ionisch sein kann. Π 21 bieten zwar die besten Handschriften das attische Πηλέως, aber das ursprünglichere Πηλέος Πηλῆος ist als Variante erhalten.

In Aristarchs Text war das Wort für „tausend“ in ἐννεάχειλοι δεκάχειλοι mit ει geschrieben. Das folgt aus schol. Townl. zu Ξ 148 Ἀρίσταρχος „ἐννέα χείλη ἔχοντες“ ἐκ μέρους σώματος mit Evidenz, wie schon Bekker erkannt hat (anders Ludwich Hom. Textkritik 1, 370); vgl. auch Hes. δεκάχειλοι· δεκακισχίλιοι. Also hatte sich in der homerischen Überlieferung die echte ionische Form erhalten (Schulze KZ. 29, 242 A.). Aber weiterhin wäre

Aristarchs Interpretation von ἐννεάχειλοι δεκάχειλοι[1]) kaum denkbar, wenn er das gemäß -χειλοι für Homer zu fordernde ionische χείλιοι[2]) noch im Text gelesen hätte; denn dann hätte er in -χειλοι das Zahlwort erkennen müssen. Er las also schon χίλιοι d. h. an Stelle der echten Form die attische, die außerhalb Attikas nur bei den Lokrern bodenständig gewesen zu sein scheint (Verf. Indog. Forsch. 25, 329). Auch die Inschriften bezeugen, daß das attische χίλιοι schon im IV. Jahrhundert auch außerhalb Attikas gebräuchlich war; vgl. z. B. die ionischen Belege in Sammlung Griech. Dialektinschr. IV 2, 943. — Daß χείλιοι der gleichartigen attischen Form wich, dagegen das im Attischen untergegangene -χειλοι blieb, bedarf keiner Erklärung[3]). Aus der Erhaltung von -χειλοι folgt anderseits, daß das ι von χίλιοι nicht auf der sogen. itazistischen Aussprache der Spätzeit beruht[4]).

---

1) Aristarchs wunderliche Deutung der zwei Numeralia auf -χειλοι, die auch wegen des -οι statt des bei einer Ableitung aus χεῖλος zu erwartenden -εες verwerflich ist, wird einigermaßen dadurch entschuldigt, daß an den beiden Belegstellen *E* 860 und *Ξ* 148 von einem Schreien (ἐπίαχον) der ἀνέρες die Rede ist.

2) Ion. χείλιοι ist außer durch die Inschrift von Chios (Hoffmann Griech. Dial. 3, 394) auch durch Hes. χειλιοστύες· αἱ φυλαί bezeugt.

3) In dem dem V. Jahrhundert angehörigen attischen Epigramm IG. II 1675, 5 = Kaibel 26, 5 stand nach Fauvels Abschrift δισχίλοις ἀνδραπόδοισιν. Dafür δισχιλίοις mit sehr harter Synizese zu korrigieren, wie zumeist geschieht, hat keinen Sinn. Dem Lokaldichter hat natürlich Homers δεκάχειλοι vorgeschwebt; nur hätte er dann streng genommen *διχίλοις sagen, nicht δισ- aus δισχίλιοι herübernehmen sollen; das Zahladverb paßt natürlich nur vor die adjektivische Form des Zahlworts. Für die uns hier beschäftigende Frage beachte man, daß, wenn Fauvels Abschrift zu trauen ist, der Fehler unserer Homerhandschriften δεκάχιλοι zu schreiben, ein altes Präcedens hat: es ist sehr natürlich, daß ein Athener die poetische Form nach dem ihm geläufigen χίλιοι modelte.

4) Darf hier eine kühne Mutmaßung über die Herkunft des Zahlworts selbst angeknüpft werden? Griechisch ἑκατόν einer-, χειλο- χιλιο- anderseits sondern sich in entgegengesetzter Weise von ihrer Grundform; jenes hat ein überschüssiges ἑ- gegenüber allen entsprechenden Formen der verwandten Sprachen, umgekehrt das Tausendzahlwort ein ἑ- zu wenig gegenüber ai. *sahásra-* awest. (nach vulgärer Schreibung) *hazaŋra-*. Das indogermanische Tausendzahlwort wird von Brugmann (IF. 21, 10ff.) richtig als Bildung aus *seĝh-* (griech. ἔχω) erklärt, im Sinne von „Kraft(hundert)"; indoir. *sa×há×sra×m* kann nicht, wie man früher annahm, ein ig. *sm̥ ĝheslom* „Ein tausend" darstellen, weil tiefstufiges *sm̥* statt des zu erwartenden und durch griech. ἕν bezeugten *sem* als Nom. Akk. Ntr. des Einerzahlworts nicht denkbar ist. Wenig wahrscheinlich ist aber B.s weitere An-

Auffällig ist *δαὖτε* (geschrieben *δ' αὖτε*) aus *δὴ αὖτε* *A* 340. *B* 225. *H* 448. *Θ* 139. *Ξ* 364. *O* 287. *Φ* 421; vgl. *A* 131 *μὴ δ' οὕτως* = *μὴ δὴ οὕτως*. Nach ionischen Kontraktionsgesetzen müßte man *δηὖτε* erwarten, und das liegt bei Archilochus, Hipponax, Anakreon tatsächlich vor (Hoffmann Griech. Dial. 3, 543). Dagegen entspräche *δαὖτε* den Gesetzen attischer Krasis. Aber es als Attizismus zu fassen ist darum bedenklich, weil zwar *αὖτε* gemäß seiner Verwendung im Aeschyleischen Dialog der alten Atthis zugeschrieben werden darf, aber *δαὖτε* bei keinem Attiker belegt zu sein scheint. Und ion. *ἄρα τ' Ἀφροδίτηι* nebst orop. *ἐπειδάν* zeigen, das auch im Ionischen *η α* unter bestimmten Bedingungen zu *ᾱ* werden konnte (vgl. Hoffmann 3, 325).

2.

Auch solche Abweichungen des attischen Vokalismus, die nicht einfach phonetisch sind, haben gelegentlich bei Homer Eingang gefunden.

So beim Nomen. Oft bemerkt ist der Widerspruch zwischen *ἐφέστιος* (*B* 125. *γ* 234. *η* 248. *ψ* 55) und *ἀνέστιος* (*I* 63) einerseits, *ἱστίη* (*ξ* 159. *ρ* 156. *τ* 304. *υ* 231) anderseits[1]), *ιστίη* auch Hesiod (Th. 454. E. 734). Auf schönste hat Ehrlich KZ. 41, 290ff. diese Zwiespaltigkeit erklärt. Gegenüber attischem *ἑστία*, *ἐφέστιος*, *ἀνέστιος*, *ξυνέστιος*, *παρέστιος*, haben die Ionier in dieser Sippe nur *ι*, und zwar auch die vor den Toren Athens wohnenden, wie die Keer und Euböer. Zu den von Ehrlich gebrachten Belegen ist neuerdings *ιστίης* auf Z. 1 des uralten Kyrbis von Chios

---

nahme, gr. **χεzλο-* beruhe auf einer Schwundstufe *sgheslo-* mit Verlust des *s*. Vielmehr wird sich **χεzλο-* neben ererbtem **hεχεzlo-* nach dem Vorbilde des Hundertzahlwortes eingestellt haben; hier war neben dem ererbten **κατόν*, das griechisch vielleicht in *Βου-κάτια* = *ἑκατόμβαια* fortlebt (worüber anderswo!), *ἑκατόν* (für *sém k̑m̥tóm* durch Dissimilation: Schwyzer Glotta 5, 196) aufgekommen. Daß alsdann bei 100 die unursprüngliche längere, bei 1000 die unursprüngliche kürzere Form siegte, erklärt sich wohl. Innerhalb der höheren Zahlen stach **κατόν* durch seine Kürze ab; umgekehrt paßte das dreisilbige *χείλιοι* zu *-κάτιοι* (*-κόσιοι*) und zu *μύριοι*. Auch das germanische Tausendzahlwort hat gelegentlich Einwirkung des Hundertzahlworts erfahren.

1) Bekanntlich hat Aristarch (Didymus zu *B* 125), dem Porphyrios zu *K* 416 (p. 158, 12ff. Schrader) folgt, auch *ζ* 265 *νῆες δ' ὁδὸν ἀμφιέλισσαι εἰρύαται· πᾶσιν γὰρ ἐπίστιόν ἐστιν ἑκάστῳ* als *κατάλυμα* gedeutet und zu *ἐφέστιος* gezogen: ein Erklärungsversuch bei Jacobsohn Philol. 67, 482. (Anakr. 90, 4 *πίνουσα τὴν ἐπίστιον* ist unklar.)

(Nordionische Steine 64 ff.) hinzugekommen[1]). Also müßten wir bei Homer ἀνίστιος und in Übereinstimmung mit Herodot (I 35, 9 ἐπίστιός μοι ἐγένεο und I 44, 5. 6 ([Δία] ἐπίστιον) ἐπίστιος erwarten: das ε samt der Aspiration kann nur attischer Eindringling sein. Beim Substantiv ist das ionische ι der Stammsilbe durch das η der Endung, auf das die attische Redaktion gemäß ihrer Praxis (oben S. 1) nicht verzichten konnte, geschützt worden. Diese Auffassung besteht auch dann zu Recht, wenn Ehrlich mit seiner These, daß ἑ- ausschließlich attisch und allen andern Griechen ι- eigen gewesen sei[2]), Unrecht haben sollte. Jacobsohn Philol. 67, 482 Anm. 62 hält ihm anscheinend mit Recht aus „dorischem" Sprachgebiet Hes. ἑστιᾶχος· οἰκουρός. οἰκῶναξ und das *hoμέστιοι* der Labyadeninschrift von Delphi (2561 C 43 Collitz) entgegen. Ehrlichs Annahme, daß dieses auf attischem Einfluß beruhe, ist bedenklich erstens wegen der Abfassungszeit und des sonstigen mundartlich reinen Habitus der Inschrift, zweitens, weil gerade ὁμέστιος sonst nur aus Empedokles (fr. 147, 1) und Polyb (II 57, 7. IV 33, 5) belegt wird, dem Attischen aber fremd ge-

1) Bei Herodot ist man schon längst darüber einig ιστ- durchzuführen, nur II 100, 10 u. V 20, 25 scheint es aus der Überlieferung verschwunden; IV 35, 13 und VI 86, 33 differieren die beiden Handschriftenklassen in Bez. auf den Anlaut. VI 128, 2 ist natürlich mit Klasse β συνεστοῖ zu lesen. — Wie lang im Ionischen das ι in der Sippe lebendig blieb, zeigt die wahrscheinlich dem I. Jahrh. v. Chr. angehörige von Ehrlich a. a. O. noch nicht verwertete Inschrift von Amorgos IG. XII 7, 238 (= Dittenb. Syll.[2] 645), wo Z. 35 (25 Ditt.) καθιστιάτωσαν überliefert, Z. 56 (46 Ditt.) κατισ[τι]άτωσαν sicher zu ergänzen ist, was nur „auf Bewirtung verwenden" bedeuten kann; man beachte das ionische τ Z. 56 gegenüber ϑ Z. 35. — Ohne Beweiskraft sind natürlich Apollon. Rhod. 4, 693 ἐφ' ἑστίῃ, Herodas 4, 10 und 7, 120 ἑστίῃι, wo das attische Wort mit epischer bezw. ionischer Endung ausgestattet ist. Auf Belegstellen dieser Art bezieht sich die Hesychglosse ἑστίη, die Jacobsohn Philol. 67, 482 A. 62 zu Unrecht gegen Ehrlich verwertet. — Im Gegensatz zu Apollonios bildet Kallimachos Delos 325 Homers Doppelgebrauch genau nach: ἱστίη ὦ νήσων εὐέστιε (Bloomfield εὐίστιε!) allerdings vielleicht mehr in der Art bloßen Anklangs an -έστιος, als daß an dessen Begriff gedacht wäre, wenn anders v. Wilamowitz Berliner Sitzgsber. 1912, 549 wegen γῆρας ἰδὼν εὐέστιον Ἀλκινόοιο in Kallimachos' Epigramm auf Philikos εὐέστιος mit Recht aus εὐεστώ ableitet.

2) Die Belege für ἱστ- aus nicht-ionischen Mundarten bei Solmsen Untersuch. 192 f. Ehrlich a. a. O. Süss Pauly-Wissowa 8, 1259. — Man beachte auch, daß in den um 200 v. Chr. redigierten Urkunden für Magnesia die Megalopoliten und die Syrakusier ἐνίστιος bezw. ἐνίστιος sagen (Inschriften von Magnesia 38, 41. 44. 72, 40), die Kephallenen, Ithakesier und Korinther ἐνέστιος (35, 31. 36, 20. 42, 12).

wesen zu sein scheint. Ins Gewicht fällt auch ἑστία bei Pindar. Ehrlich KZ. 41, 293 meint, er habe sich damit der attischen Sprechweise anbequemt. Aber was ging diese überhaupt einen thebanischen Dichter zu Anfang des V. Jahrhunderts an? Viel eher noch wäre bei ihm, wenn ἑστ- ausschließlich attisch wäre, an falschen Attizismus der Überlieferung zu denken, in Rücksicht auf ἔπεσε für ἔπετε, enklitisches σοι für τοι, Ποσειδῶν für Ποτειδῶν u. dgl.[1]). — Nicht ins Gewicht fällt Hes. ἑττία· ἑστία, das ein jungböotisch umgestaltetes attisches ἑστία sein kann, wie ἔττε „bis".

Wenn demnach entgegen Ehrlichs Meinung wirklich einzelne Westgriechen mit den Attikern in der Gestaltung des Wortes zusammen gegangen sind, so kommt doch Einfluß solcher Westgriechen auf den Homertext nicht in Frage, und an ein urgriechisches ἑστία, das bei Homer bewahrt wäre, darf man seit Ehrlichs Darlegung kaum mehr denken.

Daß Δ 453 μισγάγκειαν ein Attizismus ist für μισγαγκείην, hat Bechtel Lexil. 228 gezeigt. συνάγκεια, von Theophrast an belegt, mochte als Muster dienen. Die Bemerkungen von Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 249 können dagegen nicht aufkommen. Vgl. Hesych. μισγοδείη (Schmidt richtig -δίη)· ὅπου ἂν ὁδοὶ μίγνυνται und μιξοδίῃσιν ἁλός bei Apollonios Rhod. 4, 921. — Auch Ἀνεμώρειαν Β 521 betrachtet Bechtel a. a. O. (wohl mit Recht) als Neuerung für -ωρείην. Sie sei durch die Einwirkung der seit 400 v. Chr. nachweisbaren ἀκρώρεια παρώρεια in den Text gekommen[2]).

Das Umgekehrte: η an Stelle von ᾰ in ein Wort hineinkorrigiert: scheint in dem dreimaligen πηκτὸν ἄροτρον vorzuliegen. Das durch die Ablautgesetze geforderte *πᾰκτόν hat im Ionisch-Attischen sicher einst bestanden, wie das sowohl ionische als attische Denominativum πακτοῦν „befestigen" zeigt. Im Adjektiv selbst hat das Ionische den ursprünglichen Vokalismus bis ins V. Jahrhundert festgehalten: Hdt. V 16, 12 u. 16 θύρῃ καταπακτῇ (neben dem allerdings IV 190, 5 σύμπηκτα ἐξ ἀνθερίκων steht, wo das η sich vielleicht aus der stärker verbalen Bedeutung erklärt, die zu formalem Anschluß an das Verbum finitum drängte). Danach können wir Homer nur πακτόν zutrauen. —

1) Vgl. v. Wilamowitz Hermes 14, 194 A. Homer Untersuch. 320. Textgesch. der griech. Lyriker 50; Schröder Pindar Prolegomena passim und zu Pyth. 4, 270.

2) Über den Wechsel zwischen -ίᾱ (-ίη): ι(ε) -ᾰ bei Abstrakten im Allgemeinen siehe den betr. Exkurs.

Dessen Umwandlung in die Vulgatform erklärt sich leicht: πηκτός ist bei den Attikern des V. Jahrhunderts vielfach bezeugt.

Als Akkusativ Sing. von βοῦς ist bei Homer 24 Mal βοῦν belegt[1]; βῶν in dem Verse *H* 238 οἶδ' ἐπὶ δεξιά, οἶδ' ἐπ' ἀριστερὰ νωμῆσαι βῶν, wo allein eben diese Form als Lesung Aristarchs und der handschriftlichen Vulgata gut beglaubigt ist, während das βοῦν des Aristophanes und einiger jüngerer Textzeugen offenbar eine Anbequemung an das sonst Übliche, das βῶ des Rhianos dagegen einen Versuch darstellt, das allein überlieferte ω dadurch zu retten, daß man eine Kontraktionsform zu dem von Pherekydes gebrauchten βόα annahm.

Nun steht längst fest, daß βῶν, weil genau dem altindischen Akkusativ *gām* entsprechend, die ursprüngliche und älteste griechische Form darstellt, und das sonst übliche βοῦν ähnlich zum Nominativ βοῦς hinzugebildet ist wie ναῦν st. νᾶϝα und dessen Tochterformen zu ναῦς. Die Erhaltung dieses βῶν bei Homer ist noch viel weniger verwunderlich als die des vom Nomin. Ζεύς sehr weit abstehenden Akkusativs Ζῆν *Θ* 206. *Ξ* 265. *Ω* 331, der bekanntlich genau altindischem *dyām* lateinischem *diem* entspricht[2].

Bleibt zu erklären, warum bei Homer der Akkusativ im Sinne von „clipeum" die alte Form mit ω, im Sinne von „bovem" die jüngere Form mit ου aufweist. Vom Standpunkt der Dichter ist eine solche Unterscheidung nicht zu erklären. Für diese ist der Gebrauch von βοῦς „clipeus" lebendig und in andern Kasus dieselbe Form für beide Bedeutungen geläufig: βοῶν βόεσσι βόας, die sonst „boum" „bubus" „boves" bedeuten, werden *Π* 636. *M* 105. *M* 137 von den Schilden gebraucht. Also kann man nicht annehmen, daß sich im Akkusativ Singularis in der Bedeutung „Schild" eine ältere Form darum gehalten hätte, weil sie begrifflich isoliert war. — Wohl aber voll verständlich wird der Gegensatz vom Standpunkt der attischen Rezension. Die Attiker (wie anscheinend auch die jüngern Ionier[3]) kannten bei βοῦς die

1) In Gehrings Index Sp. 143 sind unter βοῦν die Stellen χ 268. 285. 292. 336 zu streichen, da sie vielmehr βοῶν enthalten, und ist δ 536 in δ 535 zu berichtigen.

2) Wittes Versuch (Glotta 3, 113f.) dieses Ζῆν als poetisches Autoschediasma hinzustellen zeigt nur, zu welchen Exzessen die Methode führt, Schwankungen und Absonderlichkeiten der homerischen Formgebung ausschließlich auf metrisches Bedürfnis zu gründen.

3) Bei Herodot ist II 29, 5. 40, 5. IV 192, 5. VI 67, 12 βοῦν überliefert; daß II 40, 5 in der jüngeren Rezension τὰν βῶν st. τὸν βοῦν bietet,

Bedeutung „Schild“ nicht mehr. Das *βῶν* von *H* 238 war für sie ein Fremdwort: so ließen sie es unangetastet. Dagegen wo sonst *βῶν* vorlag, war es ihrem *βοῦν* gleichwertig, und so setzten sie dieses dafür ein.

βῶν als Form der homerischen Dichter selbst ist natürlich nur an Stellen sicher vorauszusetzen, die gleich alt wie *H* 238 oder älter als dieser Vers sind. Bei dem *βοῦν* jüngerer Partien dagegen ist es denkbar, daß es auf die Dichter selbst zurückgeht. Eine Grenzlinie können wir nicht ziehen, da wir nicht wissen, wie früh die jüngere Form aufgekommen ist. Das *BON* der attischen Inschrift CIA. IV 1^b $27^{b\,40}$ (439 v. Ch.) ist wahrscheinlich, das der epidaurischen Inschrift IG. IV 914, 18. 20. 21 sicher als *βῶν* zu deuten[1]), so daß also beider Orts die ältere Form noch bis zum Ende des V. Jahrhunderts lebendig gewesen sein muß. Doch kann das *O* der attischen Inschrift zur Not auch den Diphthong *ου* bezeichnen. Anderseits folgt aus *BOYN* IG. I 31 A 11 (444/0 v. Ch.), daß bei den Attikern im V. Jahrhundert die jüngere Form schon Eingang gefunden hatte.

Sicher attisch ist das *ει* in *κρείσσων μείζων*: dem vorattischen Homertexte können nur *κρέσσων μέζων* zugetraut werden, da diese älteren Formen im Ionischen erhalten geblieben sind, z. B. Oropos 5339, 16 *μέζονα*. Zuletzt darüber Osthoff MU. 6, 188ff.

Ebenso im Zahlwort: das häufige *τέσσαρες -ας, -α* nebst *τεσσαράκοντα τεσσαράβοιος* hat das *α* der Pänultima aus attisch *τέτταρες* usw., mit dem böotisch *πέτταρες* im Vokalismus zusammengeht (vgl. Monroe Grammar 395): im Ionischen geben fast alle Zeugen *τέσσερες* usw. (Hoffmann Griech. Dialekte 3, 248ff.)[2]).

Auch beim Verbum kommen derartige Attizismen vor. Doch sind die hier in Betracht kommenden Fälle z. T. kompli-

---

ist kaum verwertbar. (Vgl. Joh. Schmidt KZ. 25, 19 Anm. 1.) Beweiskräftiger als die Herodotüberlieferung ist das *BON* der milesischen Inschrift Collitz-Bechtel S. 864 Nachtr. no. 36, 10, das doch nur als *βοῦν* verstanden werden kann.

1) Auf der epidaurischen Inschrift bedeutet *O* sechzehnmal *ω*, nur zweimal „unechtes“ *ου*, während dieses dreizehnmal durch *OY* gegeben ist. — Im Vorderglied von Komposita kann *βō-* auf *βοο-* beruhen. So in rhod. *Βοκόπια* : *Βουκόπια*. Auch das *βο-* in *βοταμίων* bei Thuk. V 53 wird, wenn richtig (von Wilamowitz Hermes 37, 307), als *βō-* aus *βοο-* zu fassen sein.

2) Über hellenist. *τέσσερα* vgl. Mayser Gramm. der griech. Papyri 14, 57 (wo Literatur); dazu Diels Berliner Klassikertexte 2 (Theätet) p. XII.

zierter und problematischer als die bisher besprochenen. Sicher ist das *γ* 175 einstimmig überlieferte *τέμνειν* aus der Atthis eingedrungen. Mit Recht haben schon Voß zum Demeterhymnus 109 und Bekker dafür *τάμνειν* eingesetzt. *τέμνειν* widerspricht nicht bloß dem an 23 Stellen belegten homerischen Gebrauch; auch Ionisch und Dorisch kennen nur *ταμν-* (Buck Greek Dialekts 42 § 49, 4). Das *ε* ist eine Spezialität des Attischen und zwar eine solche, die auf Neuerung beruht, da man vor *-νω* (aus älterem *-nēmi*) Tiefstufe der Wurzel erwartet. Das *ε* stammt aus dem Futurum und aus *ἔτεμε*, das wie *ἔπετε* eigentlich 3 sg. eines Wurzelaorists ist und dann ein Paradigma des thematischen II. Aorists zugebildet erhielt (Anders Buck a. a. O.).

Wohl in eben diesen Zusammenhang einzuordnen sind die beiden Formen *φιλοίη* *δ* 692 und *φοροίη* *ι* 320. Sie sind bei Homer singulär: er kennt sonst die *-ιη*-Bildung des Optativs nur bei den Verben auf *-μι*. Denn *Ξ* 241 ist *ἐπισχοίης* bloß eine Konjektur des II. nachchristlichen Jahrhunderts; die richtige Schreibung liegt in dem *ἐπίσχοιας* des Syrus vor (worüber zuletzt Schulze bei Premerstein Athen. Mitteil. 34 [1909] 259); während das von Herodian vorgefundene und empfohlene *ἐπίσχοιες* für dieses *ἐπίσχοιας* nach dem Vorbilde von *-οιεν -αιεν* gegenüber *-ειαν* in der 3. pl. des Optativs eingedrungen zu sein scheint.

Außerhalb Homers ist *-ιη*-Optativ der Kontrakta nur für das Attische wirklich sicher, abgesehen von der äolischen *μι*-Flexion der Kontrakta (auf die z. B. auch eleisch *συλαίε* und *δαμοσιοία* zurückzuführen sind), mit der bekanntlich Optative nach Art von *φιλοίη* direkt nichts zu tun haben. Das Ionische scheint solche Bildungen nicht gekannt zu haben. Bei Herodot ist einerseits überliefert *δοκέοι* I 24, 12. I 99, 11. II 139, 5; *καλέοι* I 11, 5; *μουνομαχέοιμι* VII 104, 10; anderseits *ποιοῖμι* V 106, 12, *ποιοῖ* II 169, 11. VI 35, 14 [hier *ποιοίη* in *α*], mit normalem Wechsel zwischen *εοι* nach Konsonant und *οι* nach Vokal. Abweichend VIII 137, 10 *ὀπτῴη* nach *α* und I 89, 3 *ἐνορῴη* nach allen Handschriften. Aber an der ersten Stelle gibt die Klasse *β* *ὀπτῷτο*, worin wenigstens Holder das Ursprüngliche sieht, und so wird man das einzig übrig bleibende *ἐνορῴη* als leicht begreiflichen Fehler für *ἐνορῷ* betrachten dürfen, das für spätre Leser mit der 1 sg. ind. *ἐνορῶ* zusammenfiel und somit undeutlich war. (Vgl. Bredow De dial. Herodotea 337. 390. Smyth Sounds and Inflections 542ff.) Die Überlieferung des Hippokrates und der Philosophen ist kaum verwertbar. Aber die neuen Fragmente des

Archilochos oder Hipponax bieten *χροτέοι* mit einsilbiger Messung des *-εοι*, nach Blass Rhein. Mus. 55, 341 ff. auch *ἐποχέοι* und [*ἐξε*]*μέοι* mit eben solcher Messung. Dazu vielleicht *ἀγροῖ* bei Timotheos (Hermes 48, 125). Leider schweigen die Inschriften außer den Dirae Teiae (5632 Becht.), und diese stellen uns ein Rätsel: A 2 *ποιοῖ* und A 10 *ἀνωθεοίη* entsprechen zwar mit ihrem *οι* nach *ι*, *εοι* nach Konsonant der Norm [1]). Aber dann *-εοίη* in der zweiten Form widerspricht nicht bloß dem, was sich aus den anderen Quellen ergibt, sondern ganz besonders scharf dem *ποιοῖ*. Wenn das Ionische den Optativ auf *-ιην* bei den Kontrakta überhaupt besaß, so sollte er gerade bei *ποιοῖ* erscheinen und nicht bei *ἀνωθέοι*. Osthoff hat bekanntlich (MU. 2, 118 A.) jenes *-ιην* daraus erklärt, daß die Gleichbetontheit von *φιλοῖμεν* u. dgl. mit *διδοῖμεν*, *τιθεῖμεν*, *ἱσταῖμεν* dazu geführt habe nach *διδοίη* ein älteres *φιλοῖ* zu *φιλοίη* umzubilden. Diese an sich plausible und durch att. *σχοίην*: *παράσχοιμι* neben *σχοῖμεν* : *παράσχοιμεν* noch besonders empfohlene Erklärung hat aber offenkundig Kontraktion von *εοι* zu *οι* zur Voraussetzung, ist somit bei *ἀνωθεοίη*, wenn das *ε* wirklich gesprochen wurde, einfach undenkbar. Anderseits sind die Dirae Teiae zwar in ihrem zweiten Teile nur aus ganz unzuverlässigen Abschriften bekannt (vgl. unten); aber der erste Teil, wozu *ἀπειθεοίη* gehört, ist zwar ebenfalls jetzt nicht mehr kontrollierbar, aber doch durch eine Abschrift von Lebas gewährleistet. So bleibt nichts andres übrig als anzunehmen, erstens daß der Gegensatz: *οι* hinter *ι*, *εοι* hinter *θ*, nur eine in historischer Schreibung bewahrte in der Zeit der Inschrift längst verschollene Aussprache wiedergibt, und um 475 in Teos in beiden Fällen genau der gleiche kontrahierte keine Spur des *ε* mehr bewahrende *οι*-Laut gesprochen wurde; zweitens daß wo kontrahiert wurde, sich wie im Attischen das *-ιην* der Kontrakta einstellte, aber anders als im Attischen nur in vereinzelten Versuchsbildungen, nicht als Regel.

Danach ist höchst unwahrscheinlich, daß die alte Ias, die bei Homer vertreten ist, *-οίην* und dgl. schon gekannt habe, und so gut wie gewiß, daß *φιλοίη φοροίη* nur als Attizismen bei Homer stehen. Man beachte *νικῷ* bei Xenophanes 2, 21, *δοκέοιμι τελέοις φιλοῖ* bei Theognis 339. 926. 1119, sowie auch [*συμ*]*βολοῖ*

1) Die Ergänzung *ἀπειθεοίη*, die Boeckh in Dirae Teiae B 4 für eine Lücke von etwa vier Buchstaben und folgendem *ηι* oder *η* vorschlägt, ist schon aus graphischen Gründen höchst fraglich.

und *αἰνέοι* bei Bakchylides 1, 34. 8, 102. Anders bei älteren Daktylikern nur ein Beleg: *νικῴη* u. *πλουτοίη* im 12. Fragm. des sog. Tyrtaeus (Vs. 4. 6). Dieses Stück ist anerkanntermaßen verhältnismäßig spät (v. Wilamowitz Textgesch. der griech. Lyriker 111. 114f. u. Simonides u. Sappho 257 Anm. 7, der es freilich der Form *μάλιον* in Vs. 6 wegen aus einem „dorischen oder ionisierten Kulturkreis" stammen läßt)[1].

Diese Attizismen können aber sehr wohl erst nachträglich in den Text gekommen sein und brauchen nicht den Dichtern selbst zugeschrieben zu werden. Denn gerade bei den beiden Verben, wozu die attischen Optative gehören, wendet Homer auch äolische Flexion an: den Infinitiven *φορήμεναι* *O* 310. *φορῆναι* *B* 107. *H* 149. *K* 270. *ρ* 224, *φιλήμεναι* *X* 265 würden als Optative die Formen **φορείη* **φιλείη* entsprechen[2]. Wurden diese von den Dichtern gesetzt, neben *φορέοις* *Z* 457 zu *φορέειν*, *φιλέοι* *ο* 305 zu *φιλέειν*, so unterlag das *-είη* fast notwendig der Attikisierung in *-οίη*, während bei den Infinitiven das Attische keine metrisch gleichwertige und phonetisch anklingende Form bot und daher keinen Einfluß üben konnte[3]. — Mit dem so verstandenen *φιλοίη* *φοροίη* würde die Variante *ἐπισχοίης*, wenn alt, für das echte *ἐπίσχοιας* *Ξ* 241 zusammenzugehören: attisch sagte man zwar *ἐπί-σχοις*, aber doch im Simplex *σχοίης*.

Die[4]) echt ionische Präsensform des Verbums des Bekleidens mit normalem Übergang von *εσν* in *ειν* wird bei Herodot IV 64, 11

---

1) Gegen den von v. Wilamowitz vertretenen späten Ansatz des Fragments P. Vondermühll Festgabe Blümner 429. Weist aber Vs. 4 des Fragments *νικῴη δὲ θέων Θρηίκιον Βορέην* nicht auch durch seinen Inhalt nach Attika? — Die Einsetzung des von Hesych und Choiroboskos (und zwar von diesem als ionisch) bezeugten *μάλιον* für das bei Stobaios und Plato überlieferte *μᾶλλον* im Ausgang des Pentameters Vs. 6 scheint zwar evident, aber Camerarius' *βάθιον* entspricht dem Sprachgebrauch der alten Zeit besser als der farblose Komparativ von *μάλα*.

2) Es tut nichts zur Sache, daß keiner dieser Infinitive im Äolischen selbst vorhanden gewesen sein kann, sondern *-ήμεναι* hyperäolisch, *-ῆναι* aus Äolisch und Ionisch gemischt ist; vgl. über *-μεναι* Göttinger Nachr. 1914, 102ff.

3) Jedenfalls würde ich nun nicht mehr, wie ich es KZ. 33, 31 getan habe, aus dem Dasein der Formen *φιλοίη*, *φοροίη* auf die Richtigkeit des überlieferten Akzents von *διδοῖτε* *λ* 357 und *διδοῖεν* *σ* 142 schließen.

4) Nicht zurecht komme ich mit der Doppelform des Präsens im Verbum des Schuldens: einerseits *ὄφειλον* *Λ* 688 und *ὀφείλετ(ο)* *Λ* 686. 698,

in ἐπείνυσθαι durch die beste handschriftliche Überlieferung geboten. Dazu stimmen bei Homer καταείνυον in Ψ 135, der einzigen Stelle der Ilias, die eine Form vom Präsensstamme bietet, und εἴνυσθαι, das die Scholien zu ξ 522 als Lesung des Rhianos und Aristophanes für diesen Vers bezeugen. Wenn dem gegenüber in der handschriftlichen Überlieferung der Odyssee, die ja überhaupt geringer ist als die der Ilias, ausschließlich -ννυ- erscheint (in den Formen ἕννυσθαι ἕννυτο: ε 229. 230. ζ 28. κ 543. ξ 514. 522) und dies wenigstens für ξ 522 als Aristarchs Lesung mittelbar bezeugt ist, so steckt darin nicht ein Äolismus, wie Solmsen KZ. 29, 73 vermutet, sondern klärlich ein Attizismus. Dasselbe gilt von καταέννυον als alter Variante zu καταείνυον Ψ 135, und von ἕννυτο im Hymnus auf Aphrod. 171. Für das Attische ist solches -ννυ- mit doppeltem ν überhaupt charakteristisch. Auch in Homers ζώννυνται -σθαι -το -σκετο stammt das doppelte νν gewiß aus Attika, wo sich übrigens bei diesem Verbum das ursprüngliche einfache ν noch bis ins V. Jahrhundert erhalten hat, wie Brugmann aus dem ὑποζώνυντα[ι] Inscr. Gr. I 77, 9 mit Recht schließt. Ebenso wird bei Hesiod E. 590 die Schreibung σβεννυμενάων attischen Ursprungs sein; vgl. Hes. ζείναμεν und Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 338 § 343.

Komplizierter ist ein weiterer Fall. Bei Homer konkurrieren in derselben Funktion μάν μέν μήν. Die eigentliche Heimat jeder dieser Formen ist klar[1]).

---

anderseits ὀφέλλεις ϑ 462, ὀφέλλει ϑ 332, ὀφέλλεται γ 367, ὄφελλει φ 17 und stets -ελλ- bei Verbindung des Verbums mit dem Infinitiv. Daß in dieser letzten Verwendung die äolische Doppelliquida festgehalten wurde (auch Hesiod E. 174 u. fr. 161, 2 ist die Schreibung -ει- nur gering bezeugt), ist verständlich: ὤφειλον kommt weder attisch noch ionisch in utinam-Sätzen vor. Aber warum mit χρῆος bald die eine bald die andre Schreibung? Buttmann Sprachlehre² 2, 261 Anm. will -ελλ- durchführen und sieht in -ειλ- einen alten Überlieferungsfehler. Aber einen solchen erwartet man in der Odyssee eher als in der Ilias. Merkwürdigerweise kehrt, wie Danielsson IF. 35, 105 Anm. 3 zeigt, das Schwanken im Arkadischen wieder; nach ihm beruht hier ὀφελλ- neben ὀφηλ- ὀφειλ- auf dem Einfluß von ζέλλω u. ähnl. — Man beachte übrigens auch ὀφέλλειεν Π 651. β 334 von ὀφέλλειν „mehren", die einzige homerische Aoristform mit äolischer Doppelliquida.

1) Über das genetische Verhältnis zwischen μέν einerseits und μάν μήν anderseits wage ich nichts auszusagen. Man beachte, daß attischem μέντοι, wo μέν- im Sinne von μήν funktioniert, dorisch μάντοι entsprechen kann (Epidauros 3339, 37 Coll.).

μάν heißt es überall außerhalb des ionisch-attischen Sprachgebiets. So im Dorischen: Ahrens II 142; sicher auch im Äolischen: Sappho fr. 93 und in den neuen Berliner Fragmenten (Klass. Texte V 13 fr. 2, 5) *Ψάπφ' ἦ μάν σ' ἀέκοισ' ἀπολιμπάνω;* Theokrit 28, 19 *νῦν μάν*, 30, 16 *καὶ μάν*, 30, 31 *ἐμὲ μάν*.

μέν ist der ausschließliche Vertreter der *μήν*-Funktionen im Ionischen (Gregor. Cor. ed. Schäfer 471 und Koen dazu; Reiz in sr. Ausgabe des Herodot; Stein zu Hdt. II 29): *ἦ μέν* Hdt. III 74, 8 (*μήν* in β). III 133, 6. IV 154, 12. V 93, 2. VI 74, 5 (*μήν* in A). IX 91, 7: falsch *ἦ μήν* I 196, 23 u. 212, 12 (wo EM. 416, 48 an dem Fehler teilnimmt); — entsprechend *μὴ μέν* I 68, 10. II 118, 12. 179, 4. III 66, 12. 99, 6. V 106, 25; — *οὐ μέν* I 120, 5. II 120, 15. II 142, 11. IV 205, 1. VI 72, 1. VI 124, 2. VIII 25, 6. IX 7, 15: falsch *οὐ μήν* III 2, 5; — *γε μέν* VII 103, 22. 152, 12. 234, 10: falsch *γε μήν* VI 129, 18; — *ἀλλὰ . . μέν* II 20, 1. 39, 1. 32, 2. IV 77, 7. VII 103, 22; — *καὶ μέν* II 43, 3. 11. *καὶ . . . μέν* VI 98, 5. 103, 5. Sehr zu Unrecht will Bredow De dialecto Herodotea 143 die par *μήν* der Handschriften festhalten. — Dazu kommt schwaches Zeugnis der ionischen und der ionisierenden Dichter: Archilochos 78, 3 *οὐδὲ μὲν — κληθείς* (so anscheinend die Überlieferung bei Athen. 1, 8ᵃ) und Bakchyl. 3, 90 [*γε μ*]*έν* (derselbe 12, 182 *καὶ μάν*)[1]. Dagegen helfen leider die Inschriften nicht. *ἦ μήν* auf der, dem IV. Jahrhundert angehörigen Pachturkunde von Arkesine IG. XII 7, 62 (5371, 24 Bechtel) fällt außer Betracht; „die Sprache der Urkunde ist die Umgangssprache“ (Bechtel S. 558) trotz einzelner Ionismen[2].

---

1) Bei Hippokrates ist soviel ich sehe *μήν* häufig; das ist einfach Fehler der Überlieferung. Dagegen das metrisch gesicherte *καὶ μὴν ὅτ*[*αν*] . . . bei Phoinix ed. Gerhard S. 5 Z. 59 ist Fehler des Dichters, der sich ja auch Z. 58 den Attizismus *εὐτέλειαν* gestattet. Ebenso zu beurteilen sind *γε μήν, καὶ μήν* bei Herodas 3, 11 u. 8, 11, beide vor Konsonant.

2) Bemerkenswert auf dieser Inschrift und schon von Bechtel S. 559 hervorgehoben ist das unattische *ἐμβιβάσκειν* in der Bedeutung „hineinführen“ Z. 35 u. 37. Es gehört zusammen mit Hippokrates *περὶ ἀγμῶν* 4 (III 430, 12 L. = 52, 17 Kü.) *ἐπὶ μέζον διαβιβάσκων* „weiter auseinander treten lassend“. Auf diese Stelle wie Heringa vermutete, oder auf eine Stelle mit analogem Gebrauch, geht Erotian 64, 4 *διέβασκον· διεβίβαζον*. Ich zweifle nicht, daß bei ihm auch die reduplizierte Form *διε⟨βί⟩βασκον* einzusetzen ist. Ein kausatives unredupliziertes *βάσκειν* hat es kaum gegeben. Das von Bechtel und Schulze KZ. 43, 185 in diesem Sinn verwertete *κακῶν ἐπι-*

Endlich *μήν* ist die attische Form, allen andern Mundarten fremd.

Bei Homer[1]) ist die Form *μάν*, wie man längst weiß, im Ganzen auf Stellen beschränkt, wo, weil auf die Ictussilbe vokalischer Anlaut folgt, ein Wort mit langem Vokal erwünscht ist, während *μέν* im Sinne von *μήν* mit Vorliebe vor konsonantischem Anlaut steht. Danach regelt sich der Wechsel in einer ganzen Anzahl von Verbindungen, die die Partikel eingeht. *ἦ μάν* vor Vokal *B* 370. *N* 354. *P* 429: *ἦ μέν* vor Konsonant *Α* 77. *E* 197. *I* 57 (nach Aristarch; die Mehrzahl der Handschriften *ἦ μήν*, s. unten). *I* 252. 464. *Α* 765. *T* 109. *X* 233. 239. *Ω* 416. 749. 763. *ι* 29. *κ* 65. *λ* 447. *ν* 425. *ξ* 281. *τ* 167. 235; — *μὴ μάν* vor Vokal *Θ* 512. *O* 476. *X* 304: *μὴ μέν* vor Konsonant *K* 330. *δ* 254. *χ* 462; — *οὐ μάν* vor Vorkal *Δ* 512. *M* 318. *N*. 414. *Ξ* 454. *O* 16. 508. *P* 41. 415. 448. *Ψ* 441. *λ* 344. *ϱ* 470: *οὐ μέν* vor Konsonant an zahllosen Stellen, ich mache besonders auf *οὐ μὲν γάϱ, οὐ μὲν δή, οὐ μέν ϑην, οὐ μέν τοι* (Gehring Index 513) aufmerksam. — Dieser Wechsel von *μάν* : *μέν* ist der denkbar schlagendste Beleg für die Richtigkeit der Lehre Ficks, daß sich Äolismen in der epischen Sprache im ganzen gerade nur da gehalten haben, wo das Ionische keinen prosodisch gleichwertigen Ersatz besaß, daß sonst aber die ionische Form dafür eintrat[2]).

An zwei Stellen scheint *μάν* ungerechtfertigt: *E* 765 *ἄγϱει μάν οἱ ἔποϱσον*, wo *μέν οἱ* mit Nachwirkung des Vau ebenso gut möglich gewesen wäre, wie Hesiod Sc. 11 *ἦ μέν οἱ πατέϱ' ἐσϑλὸν*

βασκέμεν υἷας Ἀχαιῶν B 234 ist aus *ἐπ-ιβ-ιβασκέμεν* dissimiliert. Ein kausatives Präsens auf *-σκω* ohne Reduplikation liegt bloß in Homers *ἴσκοντες* *Α* 799. *Π* 41 und *ἴσκουσα δ* 279 vor (wofür jedoch Aristarch *εἰσκ-* aus *ἐϊσκ-* schreibt), während das kausative *βιβάσκω*, im Anschluß woran das nachhomerische *βιβάζω* erwachsen zu sein scheint, in *διδάσκω -διδύσκω ἱίσκω μιμνήσκω πιπίσκω πιφαύσκω* sichere Parallelen hat. Daneben kommen allerdings auch reduplizierte Präsentia auf *-σκω* ohne kausative Bedeutung vor, von Homers *γιγνώσκω* (gegenüber epirot. *γνώσκω* lat. *nosco*) an; dahin *ἐβίβασκεν* im Apollohymnus 133.

1) Bekkers und Naucks Bemühung *μάν* und *μέν* bei Homer zu Gunsten von *μήν* zu beseitigen (Bekker Homer. Blätter 1, 34. 62) braucht heute nicht mehr bekämpft zu werden.

2) Fick Odyssee 20 hat, weil er *μήν* falsch beurteilte, dieses Verhältnis verkannt. Aber ganz zutreffend schon Monroe Gramm. of the Hom. dial.[2] 313 § 342: „an original *μάν* was changed into *μέν*, whenever it came before a consonant, and preserved, when the metre made this corruption impossible“.

ἀπέκτανε[1]); zweitens *E* 895 (*τῷ σ' οἴω κείνης τάδε πασχέμεν ἐννεσίῃσιν*) *ἀλλ' οὐ μάν σ' ἔτι δηρὸν ἀνέξομαι ἄλγε' ἔχοντα.* Nun gibt es zwar sogenannte überschüssige Äolismen (Bechtel *Γέρας* 18 ff.), aber diese beiden *μάν* scheinen nicht als solche betrachtet werden zu müssen. *E* 765 ist *μάν* durch den Anschluß an *ἄγρει* bedingt, das wir in dieser, von Bechtel Lexil. 9 durch die Vergleichung von lat. *em* erläuterten Funktion trotz Archiloch. fr. 4, 1 (*ἄγρει δ' οἶνον ἐρυθρὸν ἀπὸ τρυγός*) wohl als äolisch in Anspruch nehmen dürfen[2]). Ein *ἄγρει μέν* wäre ebenso inkonsequent gewesen wie etwa ein *αἴ ἄν*, was Homer völlig meidet (E. Hermann Nebensätze 273)[3]). — Und für *E* 895 wird eben aus dem Dasein von *μάν* zu folgern sein, daß *σ(ε)* ursprünglich fehlte. So gut als das anaphorische *αὐτόν, αὐτήν, μιν,* können im Griechischen *με* und *σε* fehlen, wenn sich das Objekt (oder das Subjekt eines Infinitivs) aus dem Vorausgehenden ergibt. Vgl., um ein par zufällig aufgegriffene Beispiele zu nennen, Theognis 1 ff. *οὔποτε σεῖο λήσομαι ἀρχόμενος οὐδ' ἀποπαυόμενος, ἀλλ' αἰεὶ πρῶτόν τε καὶ ὕστατον ἔν τε μέσοισιν ἀείσω,* wo man in dem *ἀλλά*-Satze ein *σε* an den unmöglichsten Stellen hat einfügen wollen, oder Herodot I 38, 4 *ὄψις ὀνείρου .... ἔφη σε ὀλιγοχρόνιον ἔσεσθαι· ὑπὸ γὰρ αἰχμῆς σιδηρέης ἀπολέεσθαι. πρὸς ὦν τὴν ὄψιν ταύτην τόν τε γάμον τοι τοῦτον ἔσπευσα καὶ ἐπὶ τὰ παραλαμβανόμενα οὐκ ἀποπέμπω,* wo *σε* zweimal zu ergänzen ist. An unsrer Stelle *E* 895 war *σε* wegen des Partizips besonders entbehrlich. Vgl. *δ* 60 f. *σίτου θ' ἅπτεσθον καὶ χαίρετον. αὐτὰρ ἔπειτα δείπνου πασσαμένω εἰρησόμεθ(α).*

Daneben findet sich *μέν* = *μάν* allerdings auch vor Vokalen,

1) *O* 16 *οὐ μὰν οἶδ(α)*, wo Christ *οὐ μὲν* einsetzte, steht damit nicht auf gleicher Linie. Bei den Ioniern haftete dem Gebrauch des Dativs *οἱ* Nachwirkung des anlautenden Vau an (s. unten); aber nicht dem von *οἶδα*. Also konnten die ionischen Sänger, wo eine Länge geboten war, davor nur *μάν* zulassen, nicht ihr *μέν*.

2) Daß übrigens das äolische *ἀγρεῖν* so gut wie *αἱρεῖν* zu einem heteronymischen System verbunden ist, folgt aus *π* 148 f. *εἰ γάρ πως εἴη αὐτάγρετα πάντα βροτοῖσιν, πρῶτόν κεν τοῦ πατρὸς ἑλοίμεθα νόστιμον ἦμαρ*

3) Vgl. auch Delphi 1766, 7 (173 v. Ch.) *ποιοῦντα ὅ κα θέλῃ καὶ ἀποτρέχοντα οὗ ἂν θέλῃ,* wo hinter dem aus der Koine stammenden *οὗ* das undorische *ἄν* steht. [Allerdings ibid. 1758, 8 (172 v. Ch.) *οὗ κα θέλῃ* und 2906, 9 bei Rüsch Gramm. der delph. Inschr. 1, 92 Anm. *ἕως κα ζῇ*, anderseits in einer aus der Zeit um Chr. Geburt stammenden delphischen Inschrift ΟΠΑΝ *προαιρῆται,* was nach Rüsch 1, 25 als *ὅ πα ἄν*, also als Verbindung eines dorischen Adverbs mit *ἄν* zu fassen ist (?).]

eine Kürze füllend. An solchen Stellen liegt ein sogenannter „fester Ionismus“ vor, ein Stück des rein-ionischen Bestandteils der epischen Sprache. Aus den oben besprochenen Verbindungen gehören hierher *ἦ μέν* Ξ 275, *μὴ μέν* T 261. Ψ 585, *οὐ μέν* B 233. Ξ 105. λ 264. φ 152. ω 246. 251. Dazu kommt *γε μέν* vor Vokal B 703 = 726. Σ 425. Ω 642. δ 195, *οὐδὲ μέν* ebenso B 703 = 726 und sonst.

Dagegen die dritte homerische Form *μήν* kann gemäß dem oben Dargelegten nur durch attischen Einfluß in den Homertext gelangt sein. (Vgl. Cobet Miscell. crit. 365ff., der wenigstens für gewisse Verbindungen und Stellen *μήν* beseitigt.) Mehrmals findet es sich als bloße Variante. Als schwach bezeugte z. B. für (*ἄγρει*) *μάν* E 765, für (*ἦ*) *μάν* B 370, für (*οὐ*) *μάν* Δ 512. M 318. O 508. P 415, für (*ἦ*) *μέν* K 322, für (*οὐ*) *μέν* Δ 372. Dagegen I 57 beherrscht *ἦ μήν* die handschriftliche Überlieferung (mit Einschluß eines Zitats des Dionys. Hal.) fast völlig; nur den Scholien verdanken wir *ἦ μέν* als aristarcheische Lesung. Daß H 393, wo auch Aristarch *ἦ μήν* las, eine einzelne Handschrift *ἦ μέν* gibt, ist wohl ohne Belang trotz Herodians Bemerkung (zu A 77), daß der Dichter *τὸ ὁρκικὸν ἐπίρρημα ἀεὶ διὰ τοῦ ε̄ προφέρεται*, älter ist an dieser Stelle die Variante *ἦ μιν*. Ganz einstimmig ist *ἦ μήν* bloß B 291 bezeugt: wir sind berechtigt dem Dichter *ἦ μέν* zuzuschreiben. — Dasselbe liegt nahe für Ω 52 *οὐ μήν οἱ τόγε κάλλιον*: das schon von Christ eingesetzte *οὐ μέν οἱ* böte in *οὐ μέν* etwas ganz geläufiges und wäre prosodisch tadellos; der scheinbar prosodische Defekt legte *μήν* nahe. — Nach demselben Prinzip wäre für vorvokalisches *καὶ μήν* T 45 *καὶ μάν* herzustellen, wofür zwar Homer keine Parallele bietet; aber Pindar, Bakchylides (12, 182), der Böoter in den Acharnern (878), die Dialexeis (5, 3: Diels Vorsokratiker[2] p. 644, 9), Theokrit sichern diese Verbindung für die Form mit *α*. Ebenso kann *καὶ μήν* vor Konsonant sehr wohl fälschlich an Stelle von *καὶ μέν* getreten sein Ψ 410. λ 582. 593. π 440. Die oben angeführten Stellen mit schwankender Lesart zeigen, wie wenig fest hierin die Überlieferung war. (Dazu Δ 302 *εἰ δ᾽ ἄγε μὴν πείρησαι* ohne Variante statt *εἰ δ᾽ ἄγε μέν*). — Anderseits waren *ἦ μήν, καὶ μήν* und auch *οὐ μήν* in Attika von jeher lebendige Verbindungen, konnten also leicht eindringen. Immerhin kommt, eben weil jene Verbindungen attisch waren, auch die Möglichkeit in Betracht, daß *μήν* an einigen Stellen schon dem Verfasser angehört, also die Verse selbst (nicht bloß deren überlieferte Schreibung) aus

Attika stammen; z. B. λ 582 *καὶ μὴν Τάνταλον εἰςεῖδον* und λ 593 *καὶ μὴν Σίσυφον εἰςεῖδον* sind notorisch jung und entsprechen aufs genaueste attischem Brauch, vgl. z. B. Aristoph. Ekkl. 41 *καὶ μὴν ὁρῶ καὶ Κλειναρέτην καὶ Σωστράτην.*

Das attische *μήν* trifft man auch sonst bei ältern Daktylikern, z. B. im Apollohy. 87. 219 (*ἦ μήν, οὐ μήν*, beide vor Konsonant); Hesiod. Sc. 101 *ἦ μήν* vor Konsonant; Empedokles fr. 76, 2 (Vorsokratiker [2] I 1 94, 17) *ναὶ* (sic!) *μήν* vor Konsonant. Umgekehrt *μέν* z. B. Hesiod. Sc. 11 *ἦ μέν οἱ*, 5 *γε μέν* vor Vokal, 139 *χερσί γε μὲν σάκος εἷλε* (*γε μήν* gleich gut bezeugt); Xenoph. fr. 37 (Vorsokratiker [2] I 52, 8) *καὶ μὴν ἐνὶ σπεάτεσσί τεοις καταλείβεται ὕδωρ.* Orakel bei Hdt. V 92, 71 *παίδων γέ μεν οὐκέτι παῖδες.* — Apollonios Rhodios hat in seinem Homertext alle drei Formen der Partikel vorgefunden: 1, 869 *οὐ μὰν εὐκλειεῖς γε σὺν ὀθνείῃσι γυναιξὶν ἐσσόμεθ(α)* u. 3, 125 *καὶ μὴν τούς γε παρᾶσσον ἐπὶ προτέροισιν ὀλέσσας βῆ.*

Zweifelhafter ist die Beurteilung des bei Homer sehr häufigen *οὖν*. Nach Apollonios De coniunct. 228, 22 Schr. war *ὦν* ionisch, äolisch und dorisch, also, wenn man die Stelle strikt interpretiert, *οὖν* auf Homer und das Attische beschränkt. Leider läßt die epigraphische Überlieferung bei der Partikel fast völlig im Stich[1]). Doch bezeugt sie *ὦν* für Kreta (5186, 12: knossische Inschr. in Teos). Im übrigen kann *οὖν* wohl überall, wo es außerhalb Attikas vorkommt, Koinismos sein (vgl. Ahrens 2, 167): so auch auf der Inschrift von Amphipolis 5282, 21 (357/6 v. Chr.). Dasselbe gilt sicher für die äolischen Inschriften, aus denen Hoffmann 2, 375 *οὖν* anführt. Und da die bessere literarische Überlieferung der

1) Sowohl der ionisch-dorischen als der attischen Form kann thessalisch *οὖν-νε* (Thumb Handbuch 245) auf der Inschrift von Krannon IG. IX 2, 460[5] gleichgesetzt werden. Ob übrigens *οὖν* hier wirklich *νε* hinter sich hat (vgl. Meister Indog. Forsch. 25, 312 Anm. 1), ist zweifelhaft. Was soll hinter *οὖν* eine Demonstrativ-Partikel? Es steht frei statt *ὅσσα οὐννε κεῖ[ται?]* vielmehr *οὐνν ἔκει* . . . zu lesen, mit der bekannten Doppelung des auslautenden *-ν* vor vokalischem Anlaut. Vgl. Ehrlich KZ. 40, 397 und Baunack Xenia Nicolaitana 88, der passend auf Hes. *συνν-οισία· τὸ εἰς τὸ αὐτὸ συμφέρειν* verweist, wo die Doppelung gerade so im Vorderglied eines Kompositums erscheint, wie in thessal. *Ἐννοδία* (IG. IX 2, 358 u. 1286) neben *Ἐνοδία*. — Das zuletzt bekannt gewordene Beispiel *ἄβυσσονν οἰκείη* auf Vollgraffs argivischen Inschriften Bull. Corr. hell. 33 (1909), 451 ff. ist von dem Herausgeber verkannt. Dazu nun Delphi 1695, 5 Coll.-Baun. (nach 150 v. Chr.) *ἐλεύθερονν εἶμεν* (Rüsch Gramm. der delph. Inschr. 1, 239).

außerattischen Dialekte durchaus auf ὦν hinweist[1]), könnte man daran denken οὖν bei H. als Attizismus zu fassen[2]). Aber zunächst sollte der Wechsel zwischen ου und ω bei dieser Partikel erklärt sein.

3.

Wir wenden uns nunmehr zum Konsonantismus. Sicher unursprünglich bei Homer ist das attische ἐνταῦθα ἐντεῦθεν für das ursprüngliche im Ionischen erhaltene ἐνθαῦτα ἐνθεῦτεν[3]) (Indog. Forsch. 14, 370 Anm. Solmsen KZ. 42, 217 Anm.); τ—θ in diesen Bildungen eignet auch dem Dialekt von Euböa. Hiernach wird man fragen, ob nicht auch die Übereinstimmung zwischen Homer und dem Attischen bei χιτών gegenüber ion. κιθών (belegt z. B. bei Herodot II 81, 2 und oft auf der Inschrift von Samos 5702 Coll.-Bechtel) auf attikisierender Umfärbung beruhe. Doch beachte man κιτων- κιθων- auf attischen Inschriften (Meisterhans[3] 104 Anm. 932), κιτών bei Sophron fr. 62. Stammt das von Moiris 391 bezeugte hellenistische πάθνη aus dem Ionischen? (Thumb Hellenism. 71). Dann gehört hierher auch Homers φάτνη, das in dieser Form fürs Attische auch inschriftlich bezeugt ist (Meisterhans[3] 104 Anm. 933). So schon Solmsen KA. 42, 219 A.

Auch noch ein weiterer Fall von attikisierter Artikulationsart homerischer Wortformen läßt sich vielleicht anreihen.

In der Sippe von δέκομαι ist die ererbte Tenuis im Attischen und in der Gemeinsprache immer mehr durch die Aspirata ersetzt worden. Am ursprünglichsten ist die Ersetzung offensichtlich im primären Verbum und hier ist sie wohl erklärbar. Zwar klingt es fast komisch, wenn G. Meyer Griech. Gramm.[3] 285 § 207

---

1) Nachweise betr. die ionischen Texte bei Meister Herodas 867. Bei Pindar ist das bei ihm zu erwartende ὦν konsequent geschrieben, außer δ' οὖν P. 9, 103. Mit Rücksicht auf diese Stelle und auf Meisters wenig einleuchtende Herleitung von ὦν aus ἦ οὖν, bei der ὦν hinter δέ nicht paßt, will Schröder O. 3, 38 δ' οὖν für überliefertes δ' ὦν einsetzen (Proleg. 24, 40). — Bei Bakchylides bietet der Papyrus nur das attische οὖν (18, 29. 37).

2) So Fick Odyssee 3 u. Bezz. Beitr. 30, 296. — Nach Monroe Grammar[2] 395 betrachtete Aristarch οὖν statt ὦν als eines der Indizien für Homers Abstammung aus Athen.

3) Ebenso ἐνθαῦτα mehrmals auf der Fluchtafel 21/2 bei Ziebarth Göttinger Nachr. 1899, 120ff., die Hoffmann Philol. 60 (1900), 201ff. wegen der 2 sg. κεῖοι für das Arkadische in Anspruch nimmt.

(mit unvollständiger Benutzung von Osthoff Perf. 303) dafür das Vorbild *βρέχω* : *βρέξω* in Anspruch nimmt. Einleuchtender wäre aus semasiologischen Gründen Hoffmanns Hinweis auf *ἔχω* : *ἕξω* (Griech. Dial. 3, 601; vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 121. Boisacq Dictionnaire étym. 172), wenn *δέχομαι* eben nicht mediale Endungen hätte und dadurch doch wieder von *ἔχω* abstünde. Auch ist nicht abzusehen, warum bloß wurzelauslautendes *κ* derartigen Analogien zu lieb hätte geopfert werden sollen, während doch z. B. *λέγω* trotz *λέξω* : *ἕξω* nicht zu **λέχω* wurde. Den Weg zur richtigen Erklärung weist der verbreitetste Fall unursprünglicher Aspirierung im Verbum, der des Perfektums. Hier beruht sichtlich die nachhomerische Aspirierung auf der schon bei Homer üblichen[1]) der III. pl. med. (J. Schmidt KZ. 27, 311 ff.

---

1) Schon Buttmann Sprachl.[2] 1, 426 Anm. 14 nahm Anstoß daran, daß Herodot, während er sonst vor dem *-αται -ατο* des Perfekts und Plusquamperfekts nur aspirierte Mutae kennt, stets (VII 118, 3 u. VIII 6, 3) *ἀπίκατο* sagt. Dieselbe Schwierigkeit gilt, obwohl von niemand beachtet, für *ἀφίκατο*, das man nun allgemein nach Badhams Vorschlag bei Thukyd. VII 75, 6 für das überlieferte *ἀφῖκτο* schreibt; auch die Attiker kennen in diesen Formen nur die Aspirata (*τετάχαται ἐτετάχατο τετράφαται, γεγράφαται*). Deswegen bei Thukydides **ἀφίχατο* zu schreiben wird man ablehnen müssen, erstens weil man sich damit noch weiter von der Überlieferung entfernen würde, sodann weil die Folge der zwei Aspiraten *φ—χ* anstößig wäre. Aber eben von diesem zweiten Gesichtspunkt aus wird *ἀφίκατο* als echte und notwendige Form verständlich: es gehört mit dem Imperativausgang *-θητι* (nebst *-στράφητι* in der LXX: Thackeray Grammar of the Old Testament 1, 286 oben. Verf. in Schürers Theolog. Litt.-Ztg. 1908, 639) und böotischem *ἀντίθεντι* st. *-νθι* (Schulze KZ. 33, 392) zusammen. Dadurch fällt nun wieder Licht auf Herodots *ἀπίκατο*. Wenn das regelwidrige *κ* des attischen Belegs nur aus dem Vorausgehen eines *φ* erklärbar ist, fordert auch das *κ* bei Herodot, wenn man auf Erklärung nicht verzichten will, das einstige Dasein eines Anlauts *ἀφ-*. Ein solcher darf für das Verbum wohl angenommen werden. Wie Homer zeigt, ist die Verbindung von *ἀπό* mit der Wurzel *ἱκ-* alt. Alten Komposita ist aber im Ionischen die zunächst dem Satzsandhi eigene Psilose vielfach noch fremd; daher die inschriftlichen Formen *καθήμενος, κάθοδος, μεθέλῃ*, u. ähnliches in der sonstigen Überlieferung (Smyth Sounds and Inflections of the Greek dialects. Ionic. 326 § 399. Hoffmann Griech. Dial. 3, 547 f.). Wann und wie das ursprüngliche *ἀφίκατο* und seine ganze Zubehör durch *ἀπίκατο* usw. ersetzt wurde, ob schon im gesprochnen Dialekt oder erst durch die überall zu Hyperionismen bereite jüngere antike Textüberlieferung, mag dahingestellt bleiben. Bei Herodots *κάτημαι* und *κάτοδος* erhebt sich die gleiche Frage. (Ein Ansatz zur richtigen Erklärung von *ἀπίκατο* bei Smyth a. a. O. 509 § 612 Anm.) — Eine wunderliche Art des Weiterwucherns der Aspirata der 3. pl. med. zeigt *ἐρχατόωντο* „waren eingepfercht" in ξ 15 *ἐν δὲ ἑκάστῳ*

28, 176ff. Hirt Griech. Laut- u. Formenl.[2] 577f.). Ganz entsprechend wirkte hier als Vorbild das homerische *δέχαται* (*M* 147), das bei Homer zahlreiche athematische Formen wie *ἐδέγμην ἔδεξο* (*ἔ*)*δεκτο ἐδέγμεθα, δέξο, δέχθαι, δέγμενος*, neben sich hat, und dessen Aspirierung demgemäß mit der der III. pl. Perfecti völlig parallel geht. Wie attisch *τέτροφα τέτραφα* neben Homers *τετράφαται* trat, so trat neben *δέχαται* an Stelle von *δέκομαι* ein *δέχομαι*, altattisch schon auf den Vasen belegt: *ΔΕΧΟ* Kretschmer Vaseninschr. 86 Anm. 2, ebenda *ΔΕΧΕ* 89. — Weiterhin ist in Attika nach Ausweis der ältesten literarischen Denkmäler die Aspirierung schon sehr früh auf die Ableitungen auf *-η* und *-ος* aus dem einfachen und dem zusammengesetzten Verbum übergegangen: *δοχή ἀναδοχή ἀποδοχή διαδοχή ἐκδοχή ὑποδοχή, διάδοχος*. Dagegen hat sich das ursprüngliche *κ* gehalten in *δοκός* „Balken“, wo der Zusammenhang mit *δέχομαι* nicht gefühlt wurde, im Eigennamen *Ἀνδοκίδης* (wenn der nicht von auswärts stammt), in den abgeleiteten Verben *δεκᾶν* (Athen. Mitteil. 18, 229), *δεκάζειν, -δοκᾶν*, endlich in solchen nominalen Ableitungen, die mit nominalem Vorderglied komponiert sind, wie *πάνδοκος ἱεροδόκος ἱκεταδόκος πρεσβυτοδόκος, ἀχυροδόκη καπνοδόκη οὐροδόκη πανδοκεύς* (und Ableitungen), *δωροδοκεῖν*.

πεντήκοντα σύες χαμαιευνάδες ἑρχατόωντο. Offenkundig gehört es zu *ἔργνυμι*, vgl. *κ* 238 (Kirke die Gefährten des Odysseus) *κατὰ συφεοῖσιν ἐέργνυ* und *ξ* 411 *τὰς* (die *σύες*) *μὲν ἄρα ἔρξαν . . . κοιμηθῆναι*, und besonders die Stellen, wo *ἔρχαται, ἔρχατο* genau so wie *ἑρχατόωντο*: gebraucht sind: *κ* 283 *ἕταροι δέ τοι οἵδ᾽ ἐνὶ Κίρκης ἔρχαται ὥστε σύες*. *κ* 241 (von denselben) *ὣς οἱ μὲν κλαίοντες ἐέρχατο*. *ξ* 73 *συφεούς, ὅθι ἔθνεα ἔρχατο χοίρων*. *ι* 221 (*ἀρνῶν ἠδ᾽ ἐρίφων*) *διακεκριμέναι δὲ ἕκασται ἔρχατο*. Mit *ἔρχατο* ist *ἑρχατόωντο* völlig gleichwertig. So bleibt nur die Annahme, ein Dichter habe sich berechtigt erachtet etwa nach *ἐστρατόωντο Γ* 187. *Δ* 378. *Δ* 713 und im Anklang an den Versschluß *ἐσχατόωντα K* 206 das echte Präteritum *ἔρχατο* zu verlängern und sich dadurch einen wohlklingenden Hexameterausgang zu schaffen: Adonius hinter bukolischer Caesur. Ganz ähnlich *Ἀντιφατῆα* *κ* 114 st. *Ἀντιφάτην*, worüber zuletzt Kretschmer Glotta 6, 282. Auch die Erweiterungsformen von Frauennamen wie *Πηνελόπεια* finden sich bekanntlich vorzugsweise im Verausgange und sind wohl zunächst für diesen in Gebrauch gekommen. Auch *εὐπατέρειαν -τερείη* st. **εὐπάτρην -η* eignet dem Versschluß. Mit der Sippe von *ὄρχος ὄρχατος* hat *ἑρχατόωντο* trotz Sophokles fr. 743 *ὀρχάδος στέγης* „der Hürde“ nichts zu tun. (Doch macht Bechtel Lexil. 141 auf Hes. *ἔρχατος· φραγμός* aufmerksam.) — Daß die Aspiration im Perfekt von der III. pl. med. ausgegangen ist, wird durch die Tatsachen an die Hand gegeben; trotzdem wollen noch Brugmann-Thumb 375 die von J. Schmidt gewonnene Erkenntnis nicht gelten lassen.

Einen Schritt darüber hinaus tut einerseits Eurip. Alk. 552 mit ξενοδοχεῖν und Xenophon Oec. 9, 10 mit ξενοδοχίας, wenn diese Schreibungen gegenüber dem von den Attizisten gelehrten und bei Plato Rep. 4, 419 A belegten ξενοδοκεῖν zu halten sind, was jedenfalls für die Euripides-Stelle so gut wie ausgeschlossen ist[1]); anderseits Plato mit πανδεχής Timaios 51 A.: man sieht hier das Wort recht eigentlich aus dem Verbum herauswachsen (ταὐτὸν . . τῷ τὰ τῶν πάντων . . κατὰ πᾶν . . ἀφομοιώματα καλῶς μέλλοντι δέχεσθαι . . . . . διὸ . . . ἀνόρατον εἶδός τι καὶ . . πανδεχὲς . . . λέγοντες οὐ ψευσόμεθα). Aus dieser Stelle zitiert es dann Aristoteles 306ᵇ 19. 328ᵃ 14. — In der hellenistischen Sprache dringt das χ weiter vor und ergreift alle Bildungen mit -δοκ-, bei denen ein Zusammenhang mit δέχομαι noch empfunden wurde; vgl. Lobeck zum Phryn. 307. Doch kommt immerhin auch unabhängig von attizistischen Neigungen κ nicht ganz außer Gebrauch: vgl. über hellenistiches πανδοκεῖον Nachmanson Inschr. von Magnesia 81. Beachtenswert das von Polyb und Poseidonios gebrauchte, auch ins Latein übergegangene (Paulus ex Festo 103, 1) ὁδοιδόκος „Wegelagerer", ein wie es scheint ursprünglich in Nordwestgriechenland üblich gewesenes Wort: der Vater des Oileus und Großvater des Aias hieß so. Ferner πλουδοκῶ „ich warte Schiffsgelegenheit ab" (Cicero ad Att. X 8, 9).

Homer geht beim Verbum mit dem Attischen zusammen: Präsens und Imperfektum kennt er nur mit χ (sechsmal in der Ilias, dreimal in der Odyssee). Man ist gewohnt stillschweigend daraus zu folgern, daß die Aspiration von δέχεσθαι vorattisch sei.

Aber erstens ist außerhalb des ionisch-attischen Sprachkreises nur δεκ- zu treffen (Ahrens 2, 82, zuletzt Buck Greek dialects 56 § 66 und Rüsch Gramm. des delph. Dialekts 1, 195f.). Man vergleiche z. B. für das dorische Gebiet die Labyadeninschrift von Delphi (A 34 δέκεσθαι, A 53 δεκέσθων), die Tafeln von Herakleia (I 105 δέκωνται), die Inschrift von Gortys 5011 Coll.-Blass (5 ff. δέκετθαι δέκοιτο), Isyllos von Epidauros Coll. 3342 (76 δέκεσθαι) usw. Formen mit δεχ- kommen dorisch nur in dorischen Inschriften hellenistischer Zeit vor: schon Ahrens 2, 82 urteilt mit Recht „crediderimus recentiores demum Dorienses aspiratam e vulgari lingua assumpsisse". Entsprechendes gilt für andere Dia-

---

1) Daß ξενοδοχία mit χ dem IV. Jahrhundert nicht fremd ist, zeigt die mit Attizismen durchsetzte Inschrift von Teos 5633 Coll.-Bechtel mit ihrem [ξενοδ]οχιῶν in Zeile 3. Damit fällt die Bemerkung Cobets Var. lect.² 580 dahin.

lektgebiete. So auf der tanagräischen Inschrift des III. Jahrhunderts, die Th. Reinach Rev. des Études grecques 12, 7ff. veröffentlicht hat, Z. 7 *δέκεσθη* (worüber Reinach S. 84). Das *κατνδέχεσθαι* auf der tegeatischen Inschrift von Delphi aus dem J. 324 v. Chr. (IG. V 2 p. XXXVIf.) ist gleich zu beurteilen wie das *-αι* in *γέγραπται* ebenda Z. 15 gegenüber regelrechtem *-οι* in den sonstigen Medialfomen, über welches Plassart Bull. Corr. Hellén. 38, 104. — Auch die dichterischen Texte zeigen Spuren des Alten. Bei Pindar ist an der Mehrzahl der Stellen *δεκ-* überliefert, teils einstimmig teils wenigstens in Einer ältern Handschrift: daher denn die Herausgeber schon längst bei ihm das *κ* durchführen. Ebenso wird Sappho fr. 1, 22 von Dionysios von Hal. mit der Form *δέκετ(ο)* zitiert; dazu *δέκε[σθαι]* in dem neuen Fragment Oxyrh. Pap. X 29 (1231 fr. 9, 17). Wie *δεχ-* an einzelnen Pindarstellen (auch auf dem Papyrus der Päane VI 129 in *δεχομένα*), so sind *δεχόμεναι* bei Epicharm. 9, 4 und *δέχεται* bei Philolaos Vorsokratiker[2] 244, 1 nur Beweise für die Unzuverlässigkeit der literarischen Texte in solchen mundartlichen Orthographika.

Entsprechend haben die mundartlichen Texte *κ* nicht bloß in solchen Nominalbildungen, wo auch die Attiker das Ursprüngliche festgehalten haben, sondern auch in Komposition mit Präverbien: *ἀνδοκά* kretisch (große Inschrift von Gortys IX 34), *ἀνδοκεία* sikilisch (Tauromenion IG. XIV 422 [= 5220 Coll.], 129. 150 und 423 [= 5221 Coll.], III 17, dazu Hoffmann S. 255); vgl. mit beiden den lakonischen und delphischen Mannsnamen *Ἄνδοκος* (Rüsch Gramm. des delph. Dial. 1, 182) und den attischen *Ἀνδοκίδης*. Ferner *ἐσδοκά* (für attisch *ἐκδοχή*) böotisch (IG. 7, 3086 p. 562) und arkadisch (Tegea IG. V 2, 6 [= 1222 Coll.], 40, 51), beiderorts von der Übernahme einer öffentlichen Arbeit und daher in Tegea mit *ἔσδοσις* „Verdingung" alternierend, wobei der lautliche Anklang vielleicht eine Rolle spielte. — Natürlich macht sich auch hier allmählich der Einfluß der Gemeinsprache geltend. Die thessalische Amtsbezeichnung *ξενοδόκος*, die uns für Larissa, Trikka, Phayttos, Pythion durch einheimische Texte mit *κ* bezeugt ist (Inscr. Gr. IX 2 p. 314), wird auf einer aus der Zeit um 145 v. Chr. stammenden mundartlichen Urkunde aus Delphi *ξενοδόχοι* geschrieben (Inscr. Gr. IX 2 p. X A 22). Entsprechend auf der unter Augustus abgefaßten äolischen Inschrift von Kyme 311, 29. Coll. *ἀπυδοχά*: also attisches *χ* neben äolischem *υ*, wie in dem Z. 28 vorausgehenden *διαλάμψει* hellenistisches *μ* neben äolischem *ᾱ*[1]).

1) Beim Gebrauch der Papyri (Mayser Papyrusgramm. 1, 171f.) spielt

Zweitens ist sehr zweifelhaft, ob δεχ- für das Ionische anzuerkennen sei (vgl. Smyth Greek dialects 295 § 348 und Hoffmann Griech. Dial. 3, 601). Innerhalb der literarischen Überlieferung zeigt sich χ in δέχεσθαι Anakr. 2, 11 (bei Dio Chrys. 2, 62 p. 30, 5 Arn.), προςδέχονται Hipponax fr. 8 (bei Tzetzes) und dem nicht seltenen δέχεσθαι des Hippokrates. Dagegen Herodot ist unverkennbar die Form mit κ eigen; dazu stimmt ἐνδόκοισιν bei Archilochos 66, 3 und das selbstverständliche δωροδοκεῖν bei Herodot, nicht aber διάδοχος (I 162, 2. III 53, 23. V 26, 2. VII 22, 5) und ὑποδοχή (VII 119, 9) bei demselben. Es ist klar, daß die Zeugnisse für κ schwerer wiegen als die für χ; κ muß aus echter Überlieferung, χ kann aus junger Koinisierung stammen. Insbesondere ist nicht denkbar, daß das Nomen χ hatte gegenüber κ im Verbum; sind diese Substantive Attizismen des Verfassers?[1]) — Schwieriger zu erledigen ist das Zeugnis der Inschriften. Hier überwiegt χ noch mehr. Aber keine Stelle erweist χ sicher für das Ionische. Das zweimalige ὑποδέχοιτο der aus der Zeit der Perserkriege stammenden Dirae Teiae (5632, 19 u. 21 Coll.-Bechtel) gehört dem Teile der Inschrift an, der nur aus mangelhaften alten Abschriften bekannt ist. Im übrigen findet sich δεχ- nur in attisch infizierten Inschriften: καταδέχηται Amphipolis 5382, 19 (387/6 v. Ch.) neben ganz- oder halb-attischem ἔδοξεν τῶι δήμωι und ὁτεωιοῦν, und δέχεσθαι Milet Ausgrab. no. 135, 3 (nach v. Wilamowitz aus der ersten, nach Rehm aus der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts). Die Sprache dieser Inschrift ist fast ganz ionisch, aber δέχεσθαι kann mit dem Attizismus ὁ δὲ ταμίας Z. 31 zusammengehören, und mit den Halbattizismen ἀποδέξωσι und ἑαοτῶν Z. 23. — Diesen Belegen für δεχ- steht gegenüber [δε]κέσθω in der Inschrift von Keos IG. XII 5, 594 [= 5403 Coll.-Bechtel] (363/2 v. Ch.) Z. 3: die Anwendung der Form mit κ ist um so

---

phonetischer Austausch zwischen κ und χ hinein. Sicher so bei ἐνεδέκετνι für ἐνεδέχετο. Beachtenswert ist immerhin einerseits μελανοδόκον gegenüber μελανοδόχον bei Poll. 10, 60; anderseits ὑδροδόχιον.

1) Ist attische Aspirata ebenfalls unursprünglich (oder aber Attizismus des Verf. ??) in Herodots φρουρή φρουρεῖν? (die Belege bei Hoffmann Griech. Dialekte [3], 554). Auf einer kürzlich veröffentlichten Inschrift aus Klazomenai (Bull. Corr. hell. 37, 185), die dem III. Jahrhundert v. Chr. angehört und im übrigen Koine zeigt, liest man Z. 16 ἐπὶ προυροῦ Ἑκαταίου. Die Herausgeber vergleichen außer dor. und böot. πρωρός, thess. -προυρος auch προύριον bei Wilcken Ostraka II 82 no. 27, das indeß, da der Text aus dem J. 179 n. Chr. stammt, kaum für die ältere Sprache verwertbar ist.

bemerkenswerter, als das Denkmal sonst fast rein attisch ist, vgl. Bechtel S. 172.

Weitere epigraphische Zeugnisse wären willkommen. Vorerst kann nur *δεκ-* als sicher ionisch gelten. Und dann muß das *δεχ-* Homers, der Hymnen, Hesiods (Th. 800), auch das des Empedokles (115, 12 Diels) Attizismus sein, natürlich mit Ausnahme von *δέχαται*. Die Bewahrung des *κ* bei Homer in *δουροδόκη*, *ἱστοδόκη*, *ξεινοδόκος*, *Πάνδοκος* ist selbstverständlich. Die in *προδοκῇσι* trotz altattischem *-δοχή* hinter Präverbien kann darauf beruhen, daß zu der Zeit, da Homer attikisiert wurde, im Attischen *χ* noch auf das Verbum beschränkt war, oder einfach darauf, daß es im Attischen ein **προδοχή* nicht gab. Vgl. auch den Heroennamen *Ἀμφίδοκος* bei Hesiod (?) fr. 277 Rz.

Warum aber, wird man fragen, ist denn, wenn homerisches *δέκεσθαι* durch attischen Einfluß Aspiration empfing, die mit dem *χ* von *δέχεσθαι* innerlich verwandte Perfektaspiration nicht auch in den homerischen Text gedrungen? Nun gerade dem Verhalten des Homertextes zur perfektischen Aspiration kann ein Beweis für unsere Betrachtungsweise entnommen werden. Ein einziges homerisches Perfekt kommt im Attischen aspiriert vor: gegenüber *κεκοπώς* *N* 60. *σ* 335 durativ „schlagend" steht bei den Attikern *κέκοφα*. Und gerade hier ist die Aspirata in die Überlieferung gedrungen. Aristarch hat zwischen *κεκοπώς* und *κεκοφώς* geschwankt, und dieses *κεκοφώς* liegt wenigstens in der Iliasstelle in einigen Handschriften vor. Ganz ursprünglich ist wohl das für *N* 60 als Lesung der Chia und des Antimachos bezeugte *κεκοπών*. Das vulgate *κεκοπώς* stellt eine halbe, die Variante *κεκοφώς* eine ganze Attikisierung dar. — Daß aber im Unterschied von *δέχομαι* hier die attische Aspirata nur als Variante eindrang, die ursprüngliche Tenuis sich im Vulgattexte hielt, ist wohl verständlich: Homers *κεκοπώς* „schlagend" war von attisch *κεκοφώς* „geschlagen habend" begrifflich verschieden, worüber gleich nachher.

Außer diesem einen Fall gibt es kein homerisches Perfektum mit Muta als Wurzelauslaut, das im Attischen aspiriert wäre. Das hängt mit dem verhältnismäßig späten Aufkommen der Perfektaspiration zusammen. Aspiriert sind im ganzen nur solche Perfekta von Verba muta, die vermöge der bekannten Ausdehnung des Gebrauchs des Perfektums im V. Jahrhundert oder später überhaupt erst neu gebildet sind. Bei diesen ist Aspiration durchaus Regel. So im V. Jahrhundert *εἴληφα*, *κέκλοφα* (zuerst Aristoph. Eq. 1049), *πέπομφα*, *πέπλοχα*, *τέτριφα*, *τέτροφα* (nebst

μέμαχα bei Aristoph. Eq. 55). So bei allen spätern Bildungen[1]). Perfekta älterer Zeit, die noch vor dem Aufkommen der Aspirationsregel gebildet waren, behielten auch später stets ihre Tenuis oder Media: so die bereits homerischen *ἔοικα, λέληκα* (bei Homer im fem. Part. *λελακυῖα* belegt), *λέλοιπα, σέσηπα, τέτηκα, πέφρικα* — *ἄνωγα, πέπηγα, πέπληγα.* Ferner *τέτοκα, ἀνέῳγα, ἔρρωγα* (in Herakleia *ἐρρηγεῖα* und Hes. *κατερρηγότας* mit demselben Partizipablaut wie in *εἰδώς*, und in *ἀνηνεχυῖαν* und *συνειλεχώς* bei Hesych.), die zwar erst nach Homer belegt sind, aber ihrer Bedeutung nach alt sein müssen. Auch *λέλαμπε* bei Euripides (lyrisch) stammt wohl aus älterer Dichtung. Von solchen früh mit einem Perfektum ausgestatteten Verben werden aspirierte Bildungen nur dann gewagt, wenn sich das Bedürfnis regte, neben einem alten intransitiven Perfekt ein Resultativperfekt zu bilden. So hat sich im IV. Jahrhundert *ἀνέῳχα* „ich habe geöffnet" und *πέπραχα* „ich habe getan" neben *ἀνέῳγα* „ich bin offen" und *πέπραγα* „ich befinde mich", im hellenistischen Griechisch *ἔρρηχα* „ich habe zerbrochen" neben *ἔρρωγα* „ich bin zerbrochen", in der Kaiserzeit *πέπηχα* „ich habe befestigt" neben *πέπηγα* „ich bin fest" eingestellt. — Wieder anders und doch keine wirkliche Ausnahme ist das eben besprochene Perfekt von *κόπτω*. Zwischen Homers durativem *κεκοπ-* und dem Resultativperfekt *κέκοφα* der Attiker des IV. Jahrhunderts besteht kein direkter Zusammenhang; man darf *κέκοφα* einfach als Neubildung betrachten. Endlich das um 400 zuerst auftretende *ἐνήνοχα* zeigt zwar keinen begrifflichen Unter-

---

1) Tenuis st. Aspirata bei jüngern Perfekta wird meistens einen besondern Grund haben. Von *φυλάττω* lautet das Perfekt hellenistisch *πεφύλακα*, so die Septuaginta I Reg. 25, 21 (Thackeray Grammar of the Old Testament 289); *πεφυλακέναι* die Hypothesis zu Eurip. Med. (Scholia in Eurip. ed. Schwartz II 138, 10), wo die Handschriften teils *πεφυλακέναι* teils *πεφυκέναι* bieten, *πεφυλαχέναι* Konjektur der Herausgeber ist; *πεφυλακότες* weist mir H. Schöne aus Hermae Pastor Similitud. VIII 3, 8 nach. Vielleicht haben auch die Attiker *πεφύλακα* gesagt; wenigstens ist einzig diese Form Xenoph. Kyrop. VIII 6, 3 u. Deinarch 1, 9 handschriftlich überliefert, während allerdings zu Plato Leg. 1, 632 A. *διαπεφυλαχότα* keine Variante mit *-κότα* angegeben wird. — Ob nun attisch oder bloß hellenistisch, jedenfalls ist *πεφύλακα* eine echte Form. Ist das *κ* st. *χ* durch das mittelbar vorausgehende *φ* bedingt, also Hauchdissimilation wirksam gewesen? Daneben kommt auch der Einfluß der häufigen Perfekta auf *-ακα* von Verben auf *-άζω* in Betracht. Vgl. auch *ἐπεφράκεσαν* von *φράττω* bei Josephus Ant. 12, 346 (auch dissimilatorisch!); ferner *πέπρακα* in den Acta Thomae und *διαπεπρακότων* auf Papyrus von *πράττω*: Mayser Papyrusgramm. 374 Anm.; *ἔπτηκα* für *ἔπτηχα* angeblich Themistios 24 p. 309.

schied von der durch Hesychs *κατήνοκα· κατενήνοχα* bezeugten unaspirierten Urform, aber dafür formalen: die Aspiration wird sich zugleich mit der attischen Reduplikation eingestellt haben. Doch Hesych *ἀνηνεχυῖαν* (s. oben!) mit *χ*, aber ohne attische Reduplikation. Formen wie *δέδωχε εἴρηχα* gehören erst außerattischer Entwicklung an[1]).

Einen eigentümlichen Fall einer die Artikulationsart betreffenden attikisierenden Substitution stellt das einmalige *ἐπειδάν* dar: *N* 285 (*τοῦ δ' ἀγαθοῦ οὔτ' ἂρ τρέπεται χρὼς οὔτέ τι λίην ταρβεῖ*) *ἐπειδὰν πρῶτον ἐσίζηται λόχον ἀνδρῶν*. Erstens ist es anstößig aus formalem Grunde. Der Gebrauch der Krasis ist bei Homer bekanntlich sehr beschränkt[2]). Speziell *δή* findet sich nur in *δαὖτε* durch Krasis mit dem folgenden Worte verbunden. Zudem hätte streng genommen *δὴ ἄν* eher **δῆν* ergeben müssen.

Viel schwerer noch wiegt das zweite, semasiologische Bedenken. *δή* kommt bei Homer sehr oft hinter *ἐπεί* vor; das hohe Alter der Verbindung, das Hermann Nebensätze 315 f. bezweifelt, scheint durch ihr Vorkommen an der Spitze von *στίχοι ἀκέφαλοι* gewährleistet zu sein: *X* 379. *Ψ* 2. *δ* 13. *ϑ* 452. *φ* 25. *ω* 482. Aber so gut wie nie ist solches *δή* bedeutungslos. Entweder enthält der *ἐπειδή*-Satz eine Tatsache, die nach der Natur der Dinge oder nach dem Zusammenhange der erzählten Ereignisse notorisch oder unabänderlich ist, z. B. *T* 9 (Thetis zu Achill) *τέκνον ἐμόν, τοῦτον* (den Patroklos) *μὲν ἐάσομεν ἀχνύμενοί περ κεῖσθαι, ἐπεὶ δὴ πρῶτα θεῶν ἰότητι δαμάσθη*, oder *X* 379 (Achill zu den Achäern) *ἐπεὶ δὴ τόνδ' ἄνδρα* (den Hektor) *θεοὶ δαμάσασθαι ἔδωκαν ... εἰ δ' ἄγετ' ἀμφὶ πόλιν σὺν τεύχεσι πειρηθῶμεν*, oder

1) Nicht eigentlich hierher gehört *οὐχὶ μεθίει* *O* 746. *Π* 762. Es sieht danach aus, Attizismus der Überlieferung zu sein, obwohl dies nicht bewiesen werden kann. Aber keinesfalls darf man, wie das vielfach geschehen ist, an dieser Stelle ein *οὐκί* einsetzen. Denn diese Form der Partikel ist auf die Stellung in Pausa beschränkt. (Verf. Göttinger Nachr. 1906, 179). Vielmehr hat Nauck wohl mit Recht der alten Variante *οὔτι* den Vorzug gegeben. — Über *αὖθις* : *αὖτις* Jacobsohn Philol. 67, 25. v. Wilamowitz Timotheos S. 40. B. Keil Hermes 48, 132 A.

2) Vgl. besonders Leaf zu *Z* 260. Sein Vorschlag *E* 396 für das prosaische *ὡὐτὸς ἀνήρ* als feindselige Bezeichnung des Herakles vielmehr *οὗτος 'νήρ* zu schreiben, paßt zum homerischen Gebrauch: *οὗτος ἀνήρ* vom Feinde *Ξ* 471. *Σ* 257. *χ* 78. 134, *ἀνέρα τοῦτον* *X* 38. 418. — Bei *οὑμός* *Θ* 360. *προὔπεμψε(ν)* *Θ* 367. *ρ* 117 fällt der Krasis-Vokal in die Senkung, ist also möglicherweise erst durch die Überlieferung in den Text gekommen. Doch wollen Nauck und Leaf für *οὑμός* *Θ* 360 *ἁμός* einsetzen.

M 143ff., wo es zuerst von den Troern heißt, daß sie gegen die Mauer anstürmten, dann von Polypoites und Leonteus *οἱ δ' ἤτοι ἧος μὲν ἐυκνήμιδας Ἀχαιοὺς ὤρνυον ἔνδον ἐόντες ἀμύνεσθαι περὶ νηῶν· αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ τεῖχος ἐπεσσυμένους ἐνόησαν Τρῶας, ἀτὰρ Δαναῶν γένετο ἰαχή τε φόβος τε, ἐκ δὲ τὼ ἀίξαντε πυλάων πρόσθε μαχέσθην*. Dies scheint der häufigste Gebrauch. Es kann aber auch *ἐπεὶ δή* stehen, wenn sich der Inhalt des Satzes als selbstverständliche Folge aus Vorerzähltem ergibt, wie etwa *Δ* 122ff. es zuerst von Pandaros heißt *ἕλκε* usw., dann *αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ κυκλοτερὲς μέγα τόξον ἔτεινεν*, oder *Z* 176ff. zuerst *ᾔτεε σῆμα ἰδέσθαι*, dann *αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ σῆμα κακὸν παρεδέξατο γαμβροῦ*, oder *H* 206f. *Αἴας δὲ κορύσσετο νώροπι χαλκῷ, αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ πάντα περὶ χροῒ ἕσσατο τεύχη*. Auch wo der *ἐπεί*-Satz einem Hauptsatze folgt, der die zwingende Konsequenz des im *ἐπεί*-Satz gegebenen enthält, kann solches *δή* stehen: *A* 235 *τὸ μὲν οὔ ποτε φύλλα καὶ ὄζους φύσει, ἐπεὶ δὴ πρῶτα τομὴν ἐν ὄρεσσι λέλοιπεν*. — Nur ganz ausnahmsweise ist *δή* hinter *ἐπεὶ* unmotiviert, etwa *δ* 13. *ϑ* 452 (*μ* 197?). *φ* 25. (Selbstverständlich ist Vollsinn von *δή* in *ἐπεὶ ἄρ δή* *ο* 390 und *ἐπεὶ οὖν δή* *ρ* 226)[1]).

Geringeres Gewicht hat das dritte Bedenken: in einem Konjunktivsatz hat *ἄν* durchaus den Vortritt vor *δή*, es sei denn dieses mit der satzeinleitenden Partikel zu einem Worte verschmolzen. Sonach ist *ἐπὴν δή* (übrigens auf die Odyssee beschränkt!) normal, *ἐπειδάν* abnorm; immerhin beachte man das oben über das *ἐπειδή* im Eingang von *στίχοι ἀκέφαλοι* Bemerkte.

ἐπειδάν fällt nicht bloß aus dem homerischen, sondern auch aus dem gesamten außerattischen Sprachgebrauch heraus. Aus dem außerionischen insofern, als Äolisch und Dorisch in den von der Koine nicht beeinflußten Denkmälern *ἐπεὶ δή* noch in ursprünglicher Vollbedeutung zeigen. Das gilt für alle Belege, die E. Hermann Nebensätze 148 anführt: besonders klar Alkaios 20, 1 *νῦν χρὴ μεθύσθην καί τινα πρὸς βίαν πώνην, ἐπεὶ δὴ κάτθανε Μύρσιλος* und Pindar I. 8, 9 *γλυκύ τι δαμωσόμεθα καὶ μετὰ πόνον, ἐπεὶ δὴ τὸν ὑπὲρ κεφαλᾶς λίθον γε Ταντάλου παρά τις ἔτρεψεν ἄμμι θεός*, an welch beiden Stellen der *ἐπειδή*-Satz ein eben eingetretenes freudiges Ereignis konstatiert. Aber auch Alk. 15, 7 *τῶν οὐκ ἔστι λάθεσθ', ἐπεὶ δὴ πρώτιστ' ὑπὸ ἔργον ἔσταμεν*

1) Auch hinter *ἐπήν* hat *δή* wohl immer vollen Sinn, auch *σ* 269 (*ἐπὴν δὴ παῖδα γενειήσαντα ἴδηαι* „wenn der Junge, wie das notwendig kommen muß, zum Jüngling herangewachsen ist") und *υ* 202 (*ἐπὴν δὴ γείνεαι αὐτός* „nachdem du sie doch ins Leben gerufen hast").

τόδε läßt die Kraft von *δή* noch fühlen, sowie das seit Hermann neu hinzugekommene Alkaiosfragment Oxyrynch. X 75, fr. 2 II 7 *κῆνος δὲ τούτων οὐκ ἐπελάθετο ὤνηρ, ἐπεὶ δδὴ πρῶτον ὀνέτροπε* („. . als er oben zu liegen kam" v. Wilamowitz Jahrbb. 1914, 235). — Entsprechend tritt auf den außerionischen Inschriften *ἐπειδή* erst auf, nachdem sich der Einfluß der Gemeinsprache fühlbar gemacht hat, wie das Material bei Hermann 56 ff. ergibt, während *ἐπεί* böot. *ἐπί* el. *ἐπέ* schon in den einzelnen Mundarten lebendig war (Hermann 314). Und besonders bedeutsam ist, daß ein *ἐπειδή κε* oder *ἐπειδή κα* nirgends vorkommt (Hermann 315), dagegen auf Lesbos (213, 12 Coll.) *ἐπεί κε*, im Lakonischen ($4598a_4$ Coll.) und Lokrischen (1478, 22 Coll.) *ἐπεί κα* schon in alter Zeit, und überall *ἐπεί κα* (böot. *ἐπί κα*) in hellenistischer Zeit reichlich belegt sind (die Belege bei Hermann 53 ff.); dazu Alkaios 19, 3 *ἐπεί κε νᾶος ἐμβαίνῃ* und Epicharm 35, 13 *ἐπεὶ δέ χ᾽ εἴκω* (Hermann 146 f.).

Ob die Ionier *ἐπειδή* in ungeschwächter Kraft erhalten haben, vermag ich nicht zu beurteilen. Sicher zwar Archilochos fr. 74 *χρημάτων ἄελπτον οὐδέν ἐστιν οὐδ᾽ ἀπώμοτον οὐδὲ θαυμάσιον, ἐπεὶ δὴ Ζεὺς πατὴρ Ὀλυμπίων ἐκ μεσαμβρίης ἔθηκε νύκτ(α)*. Vielleicht nicht mehr Herodot, der es immerhin gegen *ἐπεί, ἐπείτε* durchaus zurücktreten läßt (Brandt Griech. Temporalpartikeln 63)[1]. Jedenfalls ist *ἐπειδάν* Herodot fremd. Wie Brandt a. a. O. S. 64 nachweist, ist es nur an einer einzigen Stelle einstimmig überliefert: VIII 144, 23 *ἐπειδὰν τάχιστα πύθηται*, und dieses ist außer durch seine Vereinzelung auch noch darum verdächtig, weil Herodot in nicht hypothetischem Satze *τάχιστα* nur hinter *ἐπεί*, nicht hinter *ἐπεὶ δή* kennt. Mit Recht wird daher schon längst an Stelle dieses *ἐπειδάν* das übliche *ἐπεάν* eingesetzt (so zuletzt Holder und Hude)[2], wenn nicht vielleicht *ἐπεί τ᾽ ἂν τάχιστα* vor-

---

1) Brandt 62 f. leugnet für Herodot einen Unterschied zwischen *ἐπειδή* und *ἐπεί*. Volle Kraft des *δή* zeigen aber z. B. I 24, 12 *ἐπειδή σφιν οὕτω δοκέοι*, I 45, 9 *ἐπειδὴ σεωυτοῦ καταδικάζεις θάνατον*, II 115, 19 *ἐπειδὴ περὶ πολλοῦ ἥγημαι μὴ ξεινοκτονεῖν*, VIII 100, 26 *ἐπειδὴ οὐ Πέρσαι τοι αἴτιοί εἰσιν*, VIII 114, 5 *ἐπειδὴ κατέλαβε* (mit Rückbezug auf VIII 114, 1); vgl. I 48, 7 *ἐπείτε γὰρ δὴ διέπεμψε*, I 55, 2 *ἐπείτε γὰρ δὴ παρέλαβε μαντήιον ἀληθείην*. — Sicher ist II 2, 2 *ἐπειδὴ δὲ Ψαμμήτιχος βασιλεύσας ἠθέλησε εἰδέναι, οἵτινες γενοίατο πρῶτοι, ἀπὸ τούτου* usw. mit der Handschriftenklasse *β* *ἐπεί* oder im Anschluß daran mit Herwerden *ἐπεί⟨τε⟩* zu lesen; das *ἐπειδή* der Klasse *α*, das Brandt S. 63 und die Herausgeber vorziehen, ist ein falscher Attizismus der Überlieferung.

2) Hdt. I 193, 15 hat die Handschriften-Klasse *α* allerdings *ἐπειδάν*, aber *β* *ἐπεάν*. Und dieses bevorzugen Holder und Hude mit Recht. Über

zuziehen ist, da ἐπείτ' ἄν und ἐπεί τε τάχιστα beide herodoteisch sind (vgl. unten). — Daß der Text des Hippokrates öfters ἐπειδάν bietet, ist ohne Belang (z. B. de aere et locis 22 (68, 9) würde ich nicht anstehen ἐπείτ' ἄν dafür einzusetzen). Und die inschriftlichen Belege, die E. Hermann Nebensätze 58 anführt, stammen mit Einer Ausnahme aus Inschriften, die bereits attisch infiziert sind. Dies kann kein Zufall sein gegenüber der Tatsache, daß ἐπήν in rein ionischen Inschriften sicher belegt ist (Hermann 59). So steht Erythrai 5689, 7 [ἐ]πειδὰν δὲ εἰρήνη γίνηται neben ἐάν 13, χώραν 1, Ἀταρνέως 34, Ἑρμίου 21; Zeleia 5832, 24 ἐπειδὰν ἔλθωσι neben εἰάν 20. 39, πολιτῶν 3. 7. 28, ἑαυτοῦ 13 nebst Konjunktiven des I. Aorists auf -σωσι; Eretria 5311 a 5 ἐπειδὰν ἐξαγάγει neben ἐργασίας 3. Nur Oropos 5339, 3 ἐπειδὰν χειμὼν παρέλθει kann als zuverlässiges Zeugnis für das Ionische gelten, aber nur für das Ionische von Oropos; das westliche Ionisch von Euböa und Nachbarschaft ging eben in manchem mit der Sprache Athens zusammen, noch bevor sie Gemeinsprache geworden war.

Sicher steht nämlich ἐπειδάν als echter Bestandteil des Dialekts fürs Attische. Hier ist es schon den Tragikern, Thukydides, den Inschriften des V. Jahrhunderts (Meisterhans-Schwyzer 242 Anm. 1902 und 252. Anm. 1970) eigen, und zwar in den vorhellenistischen Inschriften mit Ausschluß von ἐπήν ἐπάν (Meisterhans-Schwyzer 252, 18. 19), was wiederum darauf beruht, daß ἐπειδή zur Bedeutung von ἐπεί abgeflacht ist und dieses fast ganz verdrängt hat[1]). Natürlich kann ἐπειδή daneben auch im alten

das Vordringen von ἐπειδή Nilsson Die Kausalsätze im Griech. I (Beitr. zur histor. Synt. von Schanz 18) 120ff.

1) Sehr häufig ist es auch in der Tragödie nicht; Aeschylus z. B. hat es nur einmal (Eum. 647). Denn Sept. 734 ἐπειδὰν αὐτοκτόνως — θάνωσι, woran das kurze ᾰ und das Fehlen einer Bindepartikel anstößig ist, hat v. Wilamowitz durch die Schreibung ἐπεὶ δ' ἄν schlagend verbessert. Dasselbe Heilmittel ist auf den zweiten Beleg für attisch unmögliches ἐπειδᾰν anzuwenden. Im Rhesos 467 ff. sagt der König, τοιαῦτα μέν σοι τῆς μακρᾶς ἀπουσίας πρᾶξαι παρέξω, σὺν δ' Ἀδραστείᾳ λέγω, ἐπειδὰν ἐχθρῶν τῆνδ' ἐλευθέραν πόλιν θῶμεν . . ., ξὺν σοὶ στρατεύειν γῆν ἐπ' Ἀργείαν θέλω. Man versteht gewöhnlich das, was von ἐπειδάν an gesagt ist, als Inhalt des τοιαῦτα. Aber ein τοιαῦτα μέν pflegt auf Vorausgehendes zu weisen. Klärlich bezieht es sich hier auf die großen Leistungen, die der König gemäß Vs. 447 ff. gleich jetzt als Ersatz für sein langes Säumen vollbringen will, das Zerstören der feindlichen πύργοι, das Erstürmen der ναύσταθμοι, die Tötung der Achäer. Dagegen das στρατεύειν θέλω ist an eine zukünftige eben in dem ἐπειδάν-Satze enthaltene Bedingung geknüpft. Danach muß

prägnanten Sinn gebraucht sein, sicher so bei Trennung der Partikeln wie Soph. Ant. 923 *τί χρή με τὴν δύστηνον ἐς θεοὺς ἔτι βλέπειν; τίν᾽ αὐδᾶν ξυμμάχων; ἐπεί γε δὴ τὴν δυσσέβειαν εὐσεβοῦσ᾽ ἐκτησάμην* oder Soph. Trach. 484 *ἐπεί γε μὲν δὴ πάντ᾽ ἐπίστασαι λόγον, . . . καὶ στέργε τὴν γυναῖκα καὶ βούλου* usw.

Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das *ἐπειδάν* von *N* 285 einen attischen Bestandteil des Homertextes darstellt. Dann aber kann es ganz wohl durch die Redaktion in den Text gekommen sein. Dem Dichter selbst schreiben Bekker und Nauck *ἐπεί κεν* zu. Vielleicht war die redaktionelle Änderung geringer. Homer kennt für *ἐπεί* die ionisch viel bezeugte Erweiterung *ἐπεί τε* (*Λ* 87 u. 562 *ἐπεί τ᾽ ἐκορέσσατο*. *M* 393 *αὐτίκ᾽ ἐπεί τ᾽ ἐνόησεν*). Bei Herodot kommt sie auch mit *ἄν* und dem Konjunktiv vor: I 200, 3 *ἐπείτε ἂν θηρεύσαντες αὐήνωσιν πρὸς ἥλιον*, I 202, 7 *ἐπείτε ἂν ἐς τωὐτὸ συνέλθωσι κατὰ εἴλας καὶ πῦρ ἀνακαύσωνται*, VIII 22, 16 *ἐπείτε* ⟨*ἂν*⟩ *ἀνενειχθῇ καὶ διαβληθῇ πρὸς Ξέρξην*. Noch die milesische Inschrift Orientis graeci Inscr. 213 bietet, obwohl sonst in Koine verfaßt, zweimal (24. 35) dieses *ἐπείτ᾽ ἄν*. Dies wird auch hier gestanden haben: *ἐπείτ᾽ ἂν πρῶτον ἑσίζηται*. Da es in Attika *ἐπείτε*, *ἐπείτ᾽ ἄν* nicht gab[1]), noch weniger als *ὅστε* und vergleichendes *ὥστε*, die wenigstens von den attischen Dichtern zugelassen wurden, mußte sich die Änderung *ἐπειδάν* aufdrängen.

Nicht habe ich bei jener Hinausweisung von *ἐπειδάν* aus dem Ostionischen das phonetische Moment betont. Es sei aber doch daran erinnert, daß gemäß *δηὖτε* aus *δὴ αὖτε* (Anakr. fr. 13, 1. 14, 1. 15, 1. 19, 1) bei ionischer Krasis von *δή* und *ἄν δῆν*, nicht *δᾶν* zu erwarten wäre.

Einschneidender als die besprochnen Attizismen der Artikulationsart wäre ein eventuell die Artikulationsstufe betreffender. Homer hat im Fragewort und Relativum *π-* und *ὀπ-*, wo das Ionische Herodots *κ-* und *ὀκ-* bietet[2]). Die Überlieferung Hero-

der *ἐπειδάν*-Satz als Entsprechung zu dem auf *τοιαῦτα* folgenden *μέν* ein *δέ* enthalten. Also ist wie an der Septem-Stelle *ἐπεὶ δ᾽ ἄν* zu schreiben.

1) Daß Aesch. Sept. 734 für das metrisch falsche *ἐπειδάν* nicht mit B. Keil *ἐπείτ᾽ ἄν* geschrieben werden darf, hat v. Wilamowitz z. d. St. gezeigt.

2) Warum sagt Herodot (*ὁ*)*ποδαπός* (V 13, 5. VII 218, 9. IX 16, 11) und nicht *(*ὁ*)*κοδαπός*? Assimilierender Einfluß des zweiten *π* ist doch kaum denkbar. Bekker wollte die Form mit *κ* einsetzen; dann hätten wir wieder einen Attizismus der Überlieferung.

dots wird durch die der Philosophen, bes. Heraklits, durch die des Hippokrates, und im ganzen auch durch die der Dichter mit Einschluß der neu gefundenen Bruchstücke des Kallimachos und des Phoinix bestätigt[1]). Man beachte auch *κῶς* im Munde des Phrygers bei Timotheos Vs. 162, und besonders das von Athenäus XII 525 A überlieferte Fragment 543 aus Aristophanes Triphales (I 529 Kock), wo der Dichter einzelne Ionier (*παρακωμῳδῶν πολλοὺς τῶν Ἰώνων*) sagen läßt . . „*ὅπως ἔχων τὸν παῖδα πωλήσει 'ς Χίον*" und „*ὁκῶς ἐς Κλαζομενάς*" und „*ὁκῶς ἐς Ἔφεσον*", wo die Herausgeber mit Recht *ὅκως* durchführen und Kaibel ansprechend vermutet, daß in dem zusammenfassenden Schlußworte *ἦν δ' ἐκεῖνα πάνθ' ὁδῶ* für *ὁδῶ* vielmehr *ὅκως* zu lesen sei.

Hier machen allerdings die Inschriften etwas Schwierigkeit. Früher kannte man aus ihnen überhaupt keine Formen mit *κ*. Jetzt liegt *ὁκοῖα* vor auf Z. 11 der Asklepiosinschrift von Erythrai (v. Wilamowitz Nordion. Steine 37)[2]). Gegenbeispiele mit *π* finden sich im Westen des ionischen Sprachgebiets, z. B. in Keos, schon im V. Jahrhundert (vgl. Bechtel Griech. Dialektinschriften III 2 p. VI), aber bei den kleinasiatischen Ioniern nur in Inschriften vom IV. Jahrhundert an und stets in Gesellschaft von Attizismen, dürfen also dem Einfluß der Gemeinsprache auf Rechnung gesetzt werden (Bechtel a. a. O. p. VII)[3]).

Daraus folgt, daß wir bei Homer außerhalb der spezifisch

---

1) T. Hudson-Williams „*κ*- and *π*-forms in the early Ionic poems" (Am. Journ. of Philol. 32, 74—84) gibt den Tatbestand, ohne im übrigen zu fördern. Daß das angebliche Anakreonfragment 85 *πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι* nicht von Anakreon herrührt, sondern gemäß einer Notiz des Didymos zu Aristoph. Vesp. 1060 vielmehr von Timokreon, zeigt v. Wilamowitz Berliner Sitzgsber. 1911, 520. — Fein und beachtenswert ist die Vermutung Jacobsohns Philol. 67, 342 A., daß Archilochos *ὁκ*- aber *π*- gesprochen, sich bei ihm also die von Schulze GGA. 1897, 908 A. 5 angenommene Verteilung der Formen noch erhalten habe. Ähnlich sind bei Phoinix *ὅκου ὅκως ὁκοῖα* : *πω[ς]* belegt. Aber auch die Hippokratesüberlieferung bietet neben häufigen *ὁκ*- des Relativums im Interrogativum immer nur *π*- (Kühlewein Hippocratis opera I p. XCIII f. u. II p. XII f.), und dahinter kann doch kaum etwas Altes stecken.

2) Nur als Zeugnis für den Herodottext der Kaiserzeit kommt das *ὅκως ὁκόσα* auf der aus dem II. nachchristlichen Jahrhundert stammenden ionischen Inschrift aus Epidauros IG. IV 1153, 11 in Betracht.

3) *ὁκ*- statt *ὁπ*- war auch dem festländischen Äolisch eigen: *ὄκαι* in Neandreia, *ὄκοσσον* in Erythrai. (Vgl. Jacobsohn Hermes 45, 123.) Danach bringt E. Hermann Nebens. 234 *ὁκ*- mit der von ihm behaupteten Mischung von Ionisch und Äolisch in Zusammenhang und meint, daß die Herodo-

äolischen Formen mit ππ durchaus Formen mit κ erwarten müßten[1]). Dies erkennt Fick Odyssee 19 an, glaubt aber das durchgehende π darauf zurückführen zu können, daß man, weil sich ππ nicht ionisieren ließ, auch bei einfacher Konsonanz den Labial beibehielt. Dem ist entgegenzuhalten, daß sonst oft genug Äolisches und Ionisches innerhalb desselben Formensystems gemischt ist. Und man wird vielmehr trotz Jacobsohns scharfem Einspruch (Philol. 67, 355) die Frage aufwerfen dürfen, ob das π nicht erst in Westionien, speziell in Attika, der homerischen Sprache zugekommen sei. (Vgl. Monroe Grammar ² 395). Der überlieferte

---

teische Literatursprache nördlich von Milet in jenem Grenzgebiete erwachsen sei.

1) Während ππ bei allen Bildungen aus dem Relativum indefinitum vorkommt, z. T. ausschließlich, heißt es nur ὅπου. Ilgens Konjektur im Hermes-Hy. 400 ὅππου δὴ . . . für überliefertes ἦχ' ου wird durch Fick glänzende Besserung ἠχοῦ (zu oropisch ἠχοῖ) überflüssig gemacht. Bei näherem Zusehen ergibt sich aber, daß ὅπου bei Homer kaum vorkommt. Die einzige sichre Belegstelle ist γ 16 ὄφρα πύθηαι πατρός, ὅπου κύθε γαῖα. An der andern, die in den Lexika steht, π 306 πειρηθεῖμεν ὅπου τις νῶι τίει, hat Thiersch mit Recht ὅ πού τις = ὅ(σ)τις που geschrieben mit Spaltung von ὅτις durch das Enklitikum (vgl. Ν 272 ἄλλόν πού τινα und 293 μή πού τις ὑπερφιάλως νεμεσήσῃ Indogerm. Forsch. 1, 370); Herwerden ohne Not ἔτις που. So könnte man das Fehlen einer ππ-Form bei dieser Bildung als Zufall bezeichnen, wenn nicht eben die Seltenheit der Bildung sie als jung erwiese und wenn nicht die Adverbien auf -ου dem Äolischen wie überhaupt den außerionischen Dialekten fremd wären (E. Hermann Nebensätze 253; vgl. Bechtels Nachweis von äol. ποι aus einer Inschrift von Kyme KZ. 46, 374 f., wodurch Ahrens' Schreibung von ποι für -πο und που bei Alkaios fr. 9 und 66 gesichert wird; dasselbe ποι übrigens auch in dem argiv.-lakon. Vertrag Thuk. V 79, 3). Eine ππ-Form auf -ου konnte es gar nicht geben. — Innerhalb des Ionisch-attischen ist unter den rein pronominalen Adverbien auf -ου am ältesten das fragende und indefinite που (κου): daher ist es schon bei Homer überaus häufig. An dieses schloß sich ὅπου (ὅκου) an: bei Homer gerade noch einmal belegt, den Ioniern des V. Jahrhunderts wie den Attikern geläufig. Schließlich das auf das Attische beschränkte οὗ. Das ist eine ganz natürliche Entwicklung; mit Unrecht erklärt Hermann a. a. O. das Fehlen von οὗ bei Herodot aus dem Vorbild Homers, Meillet Bulletin Soc. ling. 18 p. CCLIV aus einer Nachwirkung des einst in Halikarnass gesprochnen Dorisch. Man darf οὗ dem Neuionischen überhaupt absprechen, weil es außerhalb Herodots nur aus Demokrit belegt ist: fr. 30 (Vorsokratiker ² I 397, 20) ἀνατείναντες τὰς χεῖρας ἐνταῦθα, οὗ νῦν ἠέρα καλέομεν οἱ Ἕλληνες, hier aber für οὗ der beste Textzeuge Clem. Al. Protr. 68 (I 52, 18 Stähl.) und Strom. 5, 103 (II 394, 23 Stähl.), das m. E. nicht unmögliche ὅν bietet. μέχρι οὗ und ἐς οὗ, beide bei Herodot, haben mit οὗ „wo" direkt nichts zu tun, sondern enthalten den Genetiv von ὅ.

Formenbestand der ältesten Elegie (ionisches *κότε κως* neben äolischem *ὁππότε κεν δή* bei Kallinos fr. 1, 1. 12 bezw. 8)[1]) würde dann die noch nicht attisch beeinflußte homerische Weise repräsentieren.

Zögernd nenne ich endlich den böotischen Stadtnamen *Εὔτρησιν* *B* 502, wonach der Epiker Menelaos in seiner Thebais *Εὐτρησίνδε* (Steph. Byz. s. v.)[2]). Die einheimische Namensform war *Εὔτρητις*: daher das Ethnikon *Εὐτρειτιδεῖες* Inschrift Bull. Corr. hellén. 28, 430 und der Mannsname *Εὐτρἔτίφαντος* IG. VII 3467, 3. Die Umformung zu *Εὔτρησις* wird sich bei den ionischen Nachbarn, Athenern oder Euböern, vollzogen haben. Ob diese Umformung schon für den Verfasser des Katalogs oder erst für dessen Überlieferer bestimmend war, muß dahingestellt bleiben.

Bleibt ein Fall zu besprechen, wo die Annahme attischen Einflusses auf die Homerüberlieferung von einem ausgezeichneten Forscher ausgesprochen, aber sicher unrichtig ist. Fick behauptet (zuletzt Bezzenb. Beiträge 30, 297), daß *ξύν* bei Homer erst in der „attischen Grundschrift" eingeführt worden sei, an Stelle von positionsbildendem *σύν*[3]). Allerdings ist *ξύν* außerhalb Attikas selten. Aber sein ursprünglich allgemeines Vorhandensein scheint zunächst durch *ξυνός* gesichert zu werden. Und wenn es in den ionischen Inschriften und bei Herodot fehlt und die zahlreichen Belege bei Hippokrates vielleicht angezweifelt werden können, so folgt zum mindesten aus den ionischen Philosophen die Verbindung *ξὺν νῷ* für das fünfte Jahrhundert. Das Wortspiel bei Heraklit fr. 114 (Vorsokratiker ed. Diels [2] I 78, 2) *ξὺν νῷ λέγοντας ἰσχυρίζεσθαι χρὴ τῷ ξυνῷ πάντων* sichert hier die Richtigkeit der Überlieferung[4]).

---

1) Das *ποτ(ε)* der meisten Handschriften Vs. 9 ist sicher falsch und stammt aus dem *ὁππότ'* desselben Verses: mit Recht folgen die Herausgeber dem Parisinus in der Schreibung *τότ(ε)*

2) Hiller von Gärtringen IG. V 2 p. XVII 77 bezieht die Stelle des Menelaos auf die angeblich gleichnamige arkadische Stadt. Aber diese heißt *Εὔτρη* (Hesych), ihre Bewohner mit der aus *Ἰθακήσιος* u. aa. bekannten Endung *Εὐτρή-σιοι* (Telekleides fr. 57 [I 223 Kock] lakonisierend *Εὐτρήιοι*), was dann als Stadtname gebraucht wurde (Xen. Hell. VII 29, 1. Paus. VIII 27, 3). Das *Εὔτρησις* Etym. magn. 399, 17 ist wohl ein Fehler.

3) Auch bei Pindar verwirft Schröder (proll. 32) nach dem Vorgange Boeckhs gelegentliches *ξύν* gegenüber vorherrschendem *σύν* und schreibt es fragend einem librarius Atticus zu.

4) Eben dieses Wortspiels wegen, auf das Diels Neue Jahrbb. 1910, 3 hingewiesen hat, muß in der Heraklitstelle *νῷ* statt des überlieferten und

Auch spricht der Tatbestand bei Homer selbst gegen Ficks Annahme. Erstens ist die Form ξύν fast nur üblich in Zusammensetzung[1]). Als Präposition mit dem Dativ kommt sie nur 9 mal vor gegenüber mehr als 200 maligem σύν. Dagegen in Komposition ist sie im ganzen beinah ebenso häufig als σύν. (Man vergleiche damit, daß bei Hesiod ξύν überhaupt nur in Zusammensetzung belegt ist: Th. 686. 705. E. 240). Das läßt sich nicht verstehen, wenn ξύν nur Ersatz eines Auslautdehnung bewirkenden σύν ist. Denn warum sollte kompositionelles σύν mehr Dehnkraft besessen haben als anderes? Wohl aber läßt sich die besondere Beziehung von ξύν zur Komposition verstehen, wenn es älter als σύν ist. Daß sich ältere Präpositionen oder ältere Formen von Präpositionen in Zusammensetzung länger halten als in Verbindung mit Kasus, ist genugsam bekannt. Gerade was Meisterhans-Schwyzer Gramm. der att. Inschr. 220 f. über den Gebrauch von ξύν in den attischen Inschriften nachgewiesen haben, liefert hierzu einen Beleg: die vor 410 überwiegende Form mit ξ kommt von

---

von den Herausgebern festgehaltenen νόῳ gelesen werden. Über die Berechtigung der kontrahierten Form Hoffmann Griech. Dial. 3, 498; es wäre denkbar, daß der Dativ selbständig νόῳ, in engem Anschlusse an ein vorausgehendes Wort νῷ gelautet hätte. Bei Demokrit fr. 35 (Vorsokratiker [2] I 398, 21) ist danach für ξύν νόῳ wohl auch ξὺν νῷ zu schreiben. ξὺν νῷ ist übrigens auch attisch; vgl. Plato Rep. X 619 B ξὺν νῷ ἑλομένῳ „wenn er mit Verstand wählt", und Kriton 48 C οὐδενὶ ξὺν νῷ. Auch Polyb. mehrmals σὺν νῷ, obwohl bei ihm sonst der Gebrauch von σύν sehr beschränkt ist (Krebs Präp. bei Polyb. 37).

1) Es handelt sich bei der Zusammensetzung von σύν ξύν hauptsächlich um solche mit Verbalformen und mit Nomina verbalia wie συμφερτός ξυνοχή συνεχές ξύνεσις συνθεσίαι usw. Dazu σύμπας ξυνεείκοσι σύνδυο, wo das σύν ursprünglich parathetisch dem πᾶς und dem Zahlwort voranging und erst nachträglich voller Zusammenschluß eintrat. Endlich ζ 32 συνέριθος „Mitarbeiterin". Dagegen Bahuvrihis mit σύν ξύν kennt Homer noch nicht. Hier ist zum Ausdruck der Gemeinschaft nur ὁμο- belegt: ὁμογάστριος ὁμότιμος ὁμόφρων nebst Ableitungen, ὁμώνυμος. Dazu ὁμῆλιξ -ηλικίη, ὁμήγυρις ὁμηγερής trotz συναγείρω, ὁμαρτεῖν nebst Zubehör, ὁμοστιχάει. Erst nach Homer dringt συν- weiter vor. Neben die vorgenannten mit ὁμο- treten, anscheinend seit dem V. Jahrhundert, σύμφρων συνώνυμος συνῆλιξ. Der älteste Beleg dieses jüngern Typus ist wohl συνηθείη im Hermeshymnus 485. Sehr deutlich ist auch das chronologische Verhältnis zwischen den der alten Sakralsprache eignen ὁμόβωμος ὁμόναος einer- und den hellenistischen σύμβωμος σύνναος anderseits. In den vielen Fällen, wo ὁμο- und συν- mit ungefähr gleich alter Bezeugung neben einander liegen wie ὁμέστιος : συνέστιος, ὅμαιμος : σύναιμος, darf jeweils die ὁμο-Bildung als die dem Typus nach ältere Bildung gelten.

403 an nur noch in Komposita vor, von 378 an nur noch in der Formel *γνώμην ξυμβάλλεσθαι.* — Man beachte besonders, daß zwei alte Komposita: *ξυνίημι* (abgesehen von dem begrifflich abstehenden *συνώμεθα*) und der Aoriststamm *ξυμβλη-* überhaupt nur mit *ξ* vorkommen[1]).

Zweitens ist in der besten Überlieferung *ξυν-* gar nicht auf die Fälle beschränkt, wo kurzvokalischer Auslaut des vorausgehenden Wortes unter den Ictus fällt, sondern findet sich vereinzelt auch hinter langem Vokal (*Ξ* 231 *Ὕπνῳ ξύμβλητο.* *η* 214 = *ξ* 198 *δὴ ξύμπασα.* *ξ* 283 *οἱ ξυνέαξαν.* *φ* 15 *Μεσσήνῃ ξυμβλήτην.* *ω* 260 *δὴ ξυμβλήμενος*), und nicht ganz selten hinter einem Konsonanten. Und dabei zeigt sich noch eine eigentümliche, die Echtheit des *ξ* jedenfalls nicht ausschliessende Erscheinung. Hinter *-ς* ist nur *σύν* gebräuchlich außer *δ* 76 *ἀγορεύοντος ξύνετο*, was auf der Durchführung des *ξ* bei *ξυνίημι* beruht. Dagegen hinter *-ν* ist *ξύν* ebenso häufig als *σύν* (belegt *Α* 273. 399. *Β* 26. 63. [*Ξ* 36?]. *Ψ* 330. *Ω* 133. *α* 271. *δ* 90. *ζ* 289. *ϑ* 241. *ο* 391. *τ* 378: allerdings die Mehrzahl der Stellen auch wieder zu *ξυνίημι* gehörig!). Nun, daß man *-ς ξ-* mied, ist ebenso verständlich, als daß *-ν ξ-* ganz willkommen war.

Drittens stände, wie Jacobsohn Philol. 67, 350 mit Recht bemerkt, die Häufigkeit der Dehnung auslautender Kürze vor dem nach Fick einzusetzenden *σύν* ganz außer Verhältnis zu den bloß neun Fällen, wo sonst vor *σ-* Dehnung stattgefunden hat.

4.

Spiritus und Akzent.

Was ich in meinen „Vermischten Beiträgen zur griechischen Sprachkunde" (Basel 1897 S. 5 f.) unter dem Beifall von Fick Bezzenb. Beitr. 30, 297 aufgestellt habe, ist von Jacobsohn Philol. 67, 325 ff. 481 ff. mit soviel Gelehrsamkeit und Scharfsinn bekämpft worden, daß die dort geäußerte Annahme attischen Ursprungs für die Regulierung des homerischen Spiritus wieder sehr in Frage gestellt ist. Der Tatbestand, um dessen richtige Erklärung es sich dabei handelt, ist folgender[2]).

1) Allerdings verzeichnet Ludwich *Υ* 335. *λ* 127. *ο* 441. *ψ* 274 *συμβλη-* als Variante. Dazu kommt Hes. *σύμβλητο· ἀπήντησεν*, was auf eine der drei Stellen *Ξ* 39. 231. *ζ* 54 gehen muß, obwohl Ludwich bei keiner ein *σύμβλητο* als Variante erwähnt.

2) Man entschuldige, daß ich hier z. T. das in m. Vermischten Bei-

Zunächst haben schon die Alten bemerkt, daß Homer innerhalb der Wortsippen merkwürdig variiert: *φιλεῖ πως τὰ ἀπὸ δασέων μετασχηματιζόμενα ψιλοῦσθαι, ἡμέρα ἦμαρ, ἡδονὴ ἦδος* (Herodian ad *I* 6)[1]. So *ἄλτο* (*ἔπαλτο N* 643. *Φ* 140) *ἄλμενος* (*ἐπάλμενος κατεπάλμενος μετάλμενος*): *καθαλλομένη*, *ἀμμ-* (*οὐκ ἄμμε Σ* 62): *ἡμεῖς* usw. (*B* 238), *ἄμυδις* (*M* 385. *N* 336. *μ* 413)[2]: *ἅμα*, *βητ-άρμονες* (Bechtel KZ. 46, 160: „Tanzfiguren gehend“): *ἐφ-αρμόσσειε Γ* 385, [*ἄσαιμι* (*I* 489??): *οὐχ ἅλις* (*Π* 8. *Θ* 161)], *ἦμαρ* (*αὐτῆμαρ*, vgl. Aesch. Pers. 429 *δέκ' ἤματα*) : *ἡμέρη* (*ἐφημέριος*), *ἤμβροτε* (*φ* 421 und in *ἀπήμβροτε*) : *ἁμαρτάνειν* (*Θ* 311. *N* 518. *λ* 511 und in *ἀφάμαρτε ἀφαμαρτούσῃ*), *Ἰστίαιαν* (*B* 537 wo *τ'* durch A und Steph. Byz. bezeugt ist; daneben auch *θ'*): *ἐφέστιος*[3]), *αὐτ-όδιον* (*Θ* 449): *ὁδός* (*O* 682. *Θ* 444)[4], *ὀπάζω*

---

trägen Gesagte wiederhole. — Vgl. übrigens Berliner Philol. Wochenschr. 1891, 8, wo ich meine Auffassung zuerst zu formulieren suchte.

1) Als tatsächlich für Homer bezeugt kann der Spiritus nur solcher Wörter gelten, vor denen bei Synalöphe eine Tenuis entweder zur Aspirata geworden oder unverwandelt geblieben ist, sei es bei Homer selbst, sei es in Literaturdenkmälern, die von ihm abhängig sind. So und nicht nach unmittelbarer Überlieferung bestimmten den Spiritus schon die Alten: Herodian zu *A* 335 u. *Z* 239. Daher sind hier z. B. *ἀβροτάξομεν*, *ἔμμορε*, *ἦδος*, *ἦμος*, *ἱρός* nebst Sippe, *οἶμος* (gegenüber att. *φροίμιον*!), *ὑββάλλειν*, so wahrscheinlich bei ihnen allen die Psilose auch ist, nicht aufgeführt. Unklar ist, warum in den antiken Ausgaben *Ψ* 531 *ἤκιστος* mit dem Lenis geschrieben war trotz att. *ἥκιστα*. — Im Texte sind bei den einzelnen Wörtern die Stellen beigefügt, die über den Spiritus Aufschluß geben; eventuell, wo ein Kompositum den Spiritus erkennen läßt, dieses.

2) *ἐπ-αμήσατο ε* 482 und *κατ-αμήσατο Ω* 165 darf man hier nicht beifügen, obwohl sie zu *ἅμα* deutsch *sammeln* zu gehören scheinen. (Schulze Quaest. ep. 365 Anm. 3. Bechtel Lexil. 36f.); denn der Lenis ist auch attisch: *καταμήσονται* nach wahrscheinlicher Besserung Pherekrates fr. 121, 3 [I 180 K.] und *ἐπαμήσαιο* Xen. Oec. 19, 11 (Schulze a. a. O.).

3) Dazu *ἐπίστιον*, wenn es, wie Aristarch meinte, zu *ἐφέστιος* gehörte; s. oben.

4) So Apollon. Soph. 48, 1 und danach Etymol. Magn. 673, 37. Vgl. Fick Odyssee 12 und Bechtel Lexil. 77. Man vergleiche *π* 138 *Λαέρτῃ αὐτὴν ὁδὸν ἄγγελος ἔλθω* „soll ich gerade auf dem Gange, auf dem ich bin (also: sofort) dem Laertes Botschaft bringen“, sowie das hellenistische *ἐξαυτῆς* „sofort“, das (abgesehen von der falschen Schreibung bei Theognis 231 für *ἐξ αὐτῶν* der entsprechenden solonischen Stelle) bei Aineias tact. 22, 29 (Z. 1004) nach einer ansprechenden Vermutung H. Schönes in Gebrauch zu treten beginnt, dann in der ganzen hellenistischen Sprache lebendig (vgl. Debrunner-Blass Neutestamentl. Gramm. 9) und von Aratos (641) und Oppian sogar in das epische Griechisch aufgenommen worden ist. Dieses *ἐξαυτῆς*

(φ 214) ὀπάων (Soph. Ant. 1108. OC. 1103) ὀπηδός (Soph. Tr. 1264): ἕπεσθαι (Γ 255), τοὔνεκα : ἕνεκα (φ 155)[1]), die Pluralformen des Pronomens der II. Person mit ὑμμ- (Δ 249. K 380): die mit ὑμ- (β 76). — Nach Ficks geistreicher Deutung (Bezzenb. Beitr. 14, 316) kommt hierzu Γ 42 ἦ οὕτω λώβην τ' ἔμεναι καὶ ἐπόψιον ἄλλων. So Aristophanes Byz. (oder Herodian?), während die ganze sonstige Überlieferung ὑπόψιον bietet. Aber dies letztre ist sinnwidrig und eine Mißbildung, die durch das vulgate πανόψιον Φ 397 nicht gedeckt wird: denn dieses selbst ist sinnlos und muß vor der alten Variante ὑπονόσφιον weichen. Der Scholiast, vielleicht nach Aristophanes, leitet ἐπόψιον von ἐφορᾶν ab. Damit ist nichts geholfen. Fick hat es richtig zu ἐφεψιόωνται (τ 331. 370, vgl. καθεψιόωνται τ 372) gestellt. — Auch ἔτης (Aesch. fr. 377. Eurip. fr. 1014) gehört hierher, wenn es richtig zum Reflexivstamm gezogen wird, dessen Aspirierung bei Homer in ν 265 οὐχ ᾧ πατρί, attisch in ἑαυτοῦ αὑτοῦ bezeugt ist[2]).

---

ist kaum aus ἐξ αὐτῆς τῆς ὥρας abgekürzt, wie zuletzt Debrunner a. a. O. mit allerdings beachtenswertem Hinweis auf αὐτῆς ὥρας in einem Papyrus des II. Jahrhunderts n. Chr. angenommen hat. Vielmehr wird ἐξ αὐτῆς τῆς ὁδοῦ zu Grunde liegen, womit Apollonios Soph. eben das homerische αὐτόδιον glossiert. Die Ellipse von ὁδός ist beliebt. — Schulzes von Boisacq Dictionnaire etymolog. S. 103 rezipierte Deutung aus *αὐτόδιϝον (KZ. 29, 258) ist bestechend. Aber haben die Griechen bei διϝ- wohl die Bedeutung „Tag“ bis in die Zeit bewahrt, da sie mit dem von ihnen neu geschaffenen verhältnismäßig jungen αὐτός eine Zusammensetzung bilden konnten? Beim Simplex ist griechisch diese Bedeutung verschollen; in Komposition kenne ich sie außer in dem von Schulze angeführten ὀγδόδιον (ὀγδούδιον?)· θυσία παρ' Ἀθηναίοις τελουμένη Θησεῖ nur in Homers ἔνδῖος „mittäglich“ (Λ 726. δ 450 im Nominativ bei Verben des Kommens) aus *ἐνδιιος, woraus Apollonios Rhod. (1, 603. 4, 1312) ἔνδῖον mit und ohne ἦμαρ „Mittag“ gemacht hat. Übrigens ist das ἐν- in diesem Worte etwas schwierig: ἐν bedeutet doch nicht „mitten in“.

1) τοὔνεκα ist kein sichrer Beleg. Bei Krasis bleibt das τ des Artikels öfters unaspiriert; so τὤμισυ Hesiod E. 559. Vgl. Schulze bei Jacobsohn Philol. 67, 495 Anm.

2) Zögernd füge ich die beiden Wörter ἐπητύς „freundlich ehrende Behandlung“ und ἐπητής „sich gut benehmend“ bei, über deren Endung und Akzent Fraenkel Nomina ag. 1, 32 Anm. zu vergleichen ist. Fraenkel glaubt, daß es wohl Komposita seien, also darin ἐπι- stecke; weiß aber keine positive Etymologie zu geben. Gegen Komposition spricht, daß die Nomina auf -τύς sonst nicht zusammengesetzt vorkommen. Ich schlage vor die Worte zu ἕπω zu stellen, dessen Asper für Homer durch Π 316. ϑ 61. τ 421 und durch die Kompp. ἐφέπω μεθέπω bezeugt ist. Nun liegt dieses griechische Verbum dem Begriffe von ἐπητύς freilich etwas fern; es bedeutet

Diese widerspruchsvolle Behandlung der Aspiration bewegt sich, wie man sieht, in ganz bestimmter Richtung: die aspirierte Wortform ist Homer mit der Gemeinsprache gemeinsam, der Lenis in allen diesen Fällen auf die spezifisch homerischen und poetischen Wortformen beschränkt. Dazu stimmt eine weitere Gruppe: die Fälle, wo einem bei Homer mit Lenis überlieferten Worte, das auf Homer und die poetische Sprache beschränkt ist, im Attischen ein aspiriertes entspricht. So Ἀίδης (Z 284. Ψ 137. κ 534. λ 47): att. Ἅιδης[1]), ἀ- in ἀκοίτης (ε 120), ἄκοιτις (η 66), ἄλοχος (Α 596. Θ 243. ξ 245): att. ἁ- „zusammen", ἔντεα (Κ 298. 469. Λ 755. Μ 195. Ο 343. Ψ 806) und ἐντύνω (γ 33. ο 500. ρ 182) nebst ἐπεντύνονται (ω 89): att. αὐθέντης[2]), ἠέλιος (β 388. γ 481. 497): att. ἥλιος (auch Θ 271, aber ohne daß der Spiritus erkennbar wäre), ἠώς (Ε 267. μ 3 und ὑπηοῖος): att. ἕως, ἴρηξ (Ν 62. Φ 494. ε 66): att. ἱέραξ, οὖρος (δίσκουρα Ψ 523): att. ὅρος.

Man kann diesen Beispielen einige mit Lenis überlieferte homerisch-poetische Wörter beifügen, für die es innerhalb des Griechischen keine Entsprechungen mit Asper gibt, die aber nach ihrer Herkunft im Attischen Asper haben müßten. So ἄτερ (Ι 604 und ἀπάτερθε): ahd. *suntar*, εἴβω (κατείβω): deutsch *sinken*[3].)

---

als Simplex und zusammengesetzt „besorgen, betreiben, womit sich abgeben"; aber das altindische *sapati* heißt „hegen, pflegen, huldigen, umschmeicheln" (vgl. Geldners Glossar) und das daraus weitergebildete *saparyáti* „ehren", was auch dem Gebrauche des entsprechenden lateinischen *sepelire* zu Grunde liegt (Schulze KZ. 39, 335). Dazu paßt ἐπητύς ἐπητής sehr gut. Die Erweiterung durch η steht mit der in ἐδητύς auf Einer Linie; vgl. auch ὀπυιητής bei Herodas. — Der zu ἕπω in willkommenem Widerspruch stehende Lenis, den die Überlieferung beiden Wörtern gibt, ist durch ν 332 gesichert.

1) An der Herleitung dieses Stamms aus **haιϝιδ*(ᾱ)- muß ich in Anbetracht der attischen Form festhalten, wie man immer dieses etymologisiere. An der Häufigkeit der Kürze des anlautenden α bei Homer darf man sich nicht stoßen: αι wurde vor ι naturgemäß anders behandelt als vor andern Vokalen. Ich freue mich, daß ein so unabhängiger Forscher wie Ehrlich auch diese Auffassung vertritt (Untersuch. über d. Natur der griech. Betonung 100).

2) Zuletzt über diese Sippe und auch über den Spiritus Schwyzer IF. 30, 440 ff. Ich bemerke dazu nur, daß zwar für Homer durch die angeführten Stellen der Lenis feststeht, die Psilose bei Pindar und Aeschylus aber aus dem Text dieser Dichter selbst nicht erkennbar ist.

3) Weniger sicher, z. T. unwahrscheinlich, sind andre Kombinationen wie εἱλίποδας (Ζ 424): lit. *selù* „schleichen" (Osthoff Bezz. Beitr. 22, 256), αἰόλος (χ 300): got. *saiwala* (Koegel GGA. 1897, 655. Lessiak Zsch. f. deu.

Da nun Doppelformigkeit bei Homer zunächst und zumeist auf der Mischung von äolischem und ionischem Sprachgut beruht, und da das Äolische psilotisch war, lag es nahe, den Lenis in den besprochenen Fällen als Äolismus zu fassen. In diesem Sinne hat sich nach dem Vorgange zahlreicher antiker und moderner Gelehrter zuletzt Jacobsohn Philol. 67, 330 ausgesprochen. Das paßt z. B. beim pluralen Personalpronomen, bei *ἄμυδις*, bei dem aus äol. *ἄμβροτε* obenhin ionisierten *ἤμβροτε*. Aber bei andern abnorm psilotischen Wörtern ist die äolische Herkunft teils unerweislich teils sehr zweifelhaft; so bei *ἔτης* nach den Bemerkungen von Fraenkel Nomina ag. 2, 125 A. 1. Das Hauptbedenken besteht aber darin, daß so nicht klar ist, woher der Asper stammt· Da auch den Ioniern Psilose eignete, ist auch beim ionischen Bestandteile des homerischen Sprachgutes durchweg Lenis zu erwarten (Monroe Grammar [2] 394).

Dieser Schwierigkeit sucht Jacobsohn (Philol. 67, 352), wie einst Fick (Ilias 393), durch die Annahme zu entgehen, daß unser Homertext aus demjenigen Teile des ionischen Sprachgebietes stamme, wo die Psilose nicht herrschte. Mit der westionischen Aspiration, wie sie auf Naxos *hεκηβόλος*, auf Ios *πένθ' ἡμερέων* (5392, 4), in Oropos *αὐθημερίν* (5339, 18), *ἀφ' ἑκίστου* (ibid. 36), *hεσπέρης* (ibid. 46), auf Keos *ἐφί[στια]* (5398, 17) bezeugen, soll bei Homer die äolische Psilose kombiniert sein. Diese Annahme würde sowohl westionische Redigierung eines ursprünglichen ostionischen (und dann gänzlich psilotischen) Homertextes als westionische Abfassung der Gedichte zulassen. Jacobsohn (Philol. 67, 361) entscheidet sich für dies letztere, unter Berufung auf gew. Übereinstimmungen des inselionischen Sprachschatzes mit dem homerischen z. B. *κλειτύς*, das auch auf Keos, und *ἀγλαός*, das in Personennamen auf den ionischen und dorischen Kykladen belegt ist.

Starker Anteil der Inselionier sei es an der Redaktion sei es an der Abfassung der homerischen Gedichte wäre ein völliges Novum. Wir müßten ein solches immerhin gelten lassen, wenn die sprachlichen Indizien schlagend wären. Aber sie stimmen nicht. Stammt unser Homer aus einem aspirierenden Gebiet, so dürfen darin keine ionischen Wortformen mit abnormem Lenis vorkommen. Aber ionisch sind und haben doch abnormen Lenis

---

Alt. 53, 124), *ἀλωή* *E* 499. *N* 588. *ω* 336): att. *ἅλως*, *ἐρύω* „retten, hüten" (*Ω* 548) *servare* (Schulze Qu. ep. 325) usw.

ἄτερ, belegt bei Hippokrates; ἴρηξ belegt bei Herodot II 65, 20. 67, 5; Ἰστίαια. Ferner muß ἦμαρ im Inselionischen lange lebendig geblieben sein; sonst wäre das durchaus auf lebende Sprache weisende τόφρα δ' ἐσθίει προνὺξ προῆμαρ des Semonides (7, 47)[1]) undenkbar. Weiterhin ist Herleitung der Psilose aus dem Äolischen bei ἠέλιος ἤμβροτε schwierig, weil gerade ihr Anlaut ionisch vokalisiert ist, sodaß man auch Behandlung der Aspiration nach Art des Ionischen erwarten müßte[2]). — Die Gegenfrage, ob alle bei Homer aspirierten Wortformen im Westionischen lebendig und aspiriert waren, läßt sich bei unserer minimalen Kenntnis des westionischen Sprachtypus gar nicht beantworten.

Derartige Sahwierigkeiten werden vermieden, wenn wir die homerische Aspiration in Attika geregelt sein lassen d. h. annehmen, daß in einem ostionischen Homertexte, worin Psilose völlig durchgeführt war, auf alle diejenigen Wortformen, die auch attisch waren, die attische Weise der Aspirierung übertragen

1) Die Phrase προνὺξ προῆμαρ beruht doch wohl darauf, daß man sagen konnte πρὸ ἦμαρ „fort und fort jeden Tag", ähnlich wie in γῆν πρὸ γῆς mit Verben des Gehens (z. B. Prometheus 682 γῆν πρὸ γῆς ἐλαύνομαι), wo die Präposition nicht unmittelbar zum Genetiv gehört, dieser vielmehr ablativisch zu verstehen ist. Auch πρόπας wird erst bei solcher Auffassung das πρό verständlich. Allerdings die Tragiker behandeln es schlechtweg als Verstärkung von πᾶς, und so auch der Verfasser des Schiffskatalogs: *B* 498 ἀρχοὺς αὖ νηῶν ἐρέω νῆάς τε προπάσας. Aber sonst bei Homer kommt das Wort nur in der Verbindung πρόπαν ἦμαρ vor (der außer ω 41 immer ἐς ἠέλιον καταδύντα folgt), und da kann πρό im Sinne von „fort und fort" stets auf den ganzen Satz bezogen werden, ob er nun ein Verbum des Schmausens oder ein solches des Kämpfens enthält. — ἦμαρ „Tag für Tag" stimmt zum pluralischen ἦμαρ bei Homer und Pindar (Glotta 2, 3). Aber vielleicht liegt alte Doppelsetzung ἦμαρ-ἦμαρ zu Grunde, wie auch lat. *diū* eigentlich nur verständlich ist, wenn es aus **diū-diū* oder **diū(s)-diūs* verkürzt ist, entsprechend vedischem *dyávi-dyavi divé-dive* „alle Tage". Haplologie und Ellipse fallen bei solcher Kürzung in eins zusammen. προνύξ dann nach προῆμαρ.

2) Auch ὀπάων (Soph. Ant. 1108. OC. 1103): ἕπεσθαι paßt schlecht zu Jacobsohns Standpunkt, da das Wort in der Form ὀπέων nach dem Zeugnis Herodots ionisch lebendig war. — Asper in der Sippe von ἡμέρα ist allerdings nachweislich unursprünglich und wohl von ἑσπέρα her übertragen, worüber zuletzt Rüsch Grammatik der Delph. Inschriften 1, 216 f. (mit Belegen für den Lenis aus Delphi, Thera, Troizen, Sparta). Jacobsohn Philol. 67, 496 meint nun, westionisch habe ganz wohl, während ἡμέρη für *ἠμέρη nach ἑσπέρη eintrat, daneben ἦμαρ mit dem ursprünglichen Lenis bewahrt bleiben können, weil es dem ἑσπέρη weniger lautähnlich und weil es archaisch war. Ferner soll nach Jacobsohn a. a. O. ἠέλιος seinen Lenis von ἠώς her haben.

wurde, die übrigen Wortformen einfach den Lenis behielten. Voraussetzungen für diese Theorie sind:

Erstens daß die Wörter, die bei Homer Lenis aufweisen, im Attischen entweder fehlen oder auch Lenis haben. Nun zunächst *ἄτερ ἠέλιος ἦμαρ ἤμβροτε ἴρεξ Ἰστίαια* sind nunmehr klar, da sie dem Attischen fehlen. — Weiterhin *ἀνύω* (*Δ* 56), *ἀπήνυσαν* (*η* 326), *ἄνυσις* (*δ* 544), *κατάνεται* (*β* 58. *ρ* 537) widersprechen zwar dem von den Grammatikern überlieferten attischen Spiritus asper (Herodian I 541, 20. Phrynich. Bk. Anecd. I 14, 17: *ἀνύειν δασύνουσιν οἱ Ἀττικοί. καὶ δῆλον ἐκ τῆς συναλοιφῆς· καθήνυσαν γάρ.* Vgl. Hes. *καθανύσαι · συντελέσαι*) stimmt aber zu *κατανύειν* Soph. El. 1656. Eurip. Hippol. 365. El. 1164. Or. 89. Xen. Hellen. VII 1, 15 (wo man seit Cobet aus Hesych. gegen die Handschriften *καθανύσαι* einsetzt) und zu *ταῦτ᾽ ἀνύσηται* Aristoph. Pl. 196[1]). — Gegenüber *ἄμαξα* (*Μ* 448. *Ω* 711. 782) heißt es zwar im Attischen gewöhnlich *ἅμαξα*. Aber das Wort ist auch sonst mehrfach mit Lenis überliefert: *ἀμαξιτός* auf den Tafeln von Heraklea, *κατημαξευμένος* bei Dionys. Hal. und bei Euseb.[2]), hat also auch in Attika den Asper vielleicht erst nachträglich, nach Festsetzung des *ἄμαξα* bei Homer, erhalten. Nichts besagt es freilich, daß Herodian zu *Σ* 487 den Asper auf die *Ἀττικοὶ οἱ νεώτεροι* beschränkt; damit meint er einfach die Attiker im Gegensatz zu Homer[3]). — *ὀμίχλη* (*Α* 359. Hermeshy. 145) widerspricht dem *ὁμίχλη* des späten Griechisch (Eustath zu *Α* 559 p. 117); aber ob es attisch *ὀμίχλη* oder *ὁμίχλη* hieß, wissen wir nicht. — Daß endlich der Personenname *Ἐπίστορα* nicht wegen att. *ἵστωρ* ein *φ* erhielt, ist wohl verständlich, übrigens in *ἵστωρ* selbst der Asper auffällig (Jacobsohn Philol. 67, 502 Anm. 85).

Schwieriger zu erfüllen ist die zweite Forderung: alle bei Homer sicher aspirierten Wörter auch im Attischen nachzuweisen, und zwar mit Asper. Für die oben verzeichneten aspirierten Wörter ist dies zwar durchweg möglich. Bei den meisten bedarf das keiner Begründung. Das Verbum *ἑψιᾶσθαι* ist dem späteren

1) Solmsen Beitr. 187 und Fraenkel IF. 32, 145 führen die Psilose der attischen Texte auf Einfluß der Koine zurück, die selbst die Psilose des Wortes aus dem Ionischen ererbt habe.

2) Schwartz Göttinger Nachr. 1903, 693 Anm., der das Wort wegen des *τ* aus dem Ionischen herleitet.

3) Vgl. Göttinger Nachr. 1914, 50 über die ähnlichen Wendungen, die Herodian bei Unterschieden zwischen attischem und homerischem Akzent braucht.

Attisch zwar fremd. Aber Sophokles hat in fr. 134 *ἀφεψιασάμην* (*ἀφη-*?) und in fr. 3 *ἑψία* (vgl. Jacobsohn Philol. 67, 341 A 22); dazu die alte Komödie das Adjektiv *φιλέψιος* (Aristoph. Pl. 177. Plato com. fr. 217 [I 660 Kock]) und Plato in dem Epigramm AP. IX 826, 3 (PLG. II 306 fr. 22) *ὁμέψιος*. — Unter den sonst bei Homer mit Asper überlieferten Wörtern sind allerdings *ἅζεσθαι* (*ι* 478), *ἅλιος* (*Δ* 498. *E* 18. *K* 324. *O* 575. *Π* 480. *Ω* 224. *β* 273), dem sich *ἑλιῶσαι* (*ε* 104. 138) anschließt, *ὁμοκλήσας*[1]) (*Υ* 365), *ὁρμαίνειν* (*Α* 193 usw.) in Attika nur durch die Tragödie bezeugt, *ἅλιος ἁλιοῦν* und *ὁμοκλᾶν* durch Sophokles (OC. 1469 ch.), Tr. 258 (OC. 703 ch.) bezw. El. 712, *ἅζεσθαι* und *ὁρμαίνειν* [in sinnlicherer Bedeutung] nur durch Aeschylus (*ἅ*. Hik. 884, außerdem bei Aesch. u. Soph. in melischen Partien); *ὁρμαίνειν* Pers. 208. Sept. 394). Ebenso kann man *ὅς* „suus“ (*ν* 265) nur aus den Tragikern belegen, aber daß es altattisch auch der lebendigen Sprache eignete, ist unzweifelhaft. Und auch im übrigen weiß man seit Rutherford, wie viel echt Attisches uns nur durch den tragischen Dialog bewahrt ist. Bei *ἵμερος* (*θ' ἱμερόεντα Γ* 397) tritt dazu das Zeugnis des Aristophanes (Ran. 59) und des Plato; das Wort war unvolkstümlich, aber nicht unattisch. Mit welchem Spiritus *ἕδνον* und *ἕκηλος* im Epos versehen waren, läßt sich nicht feststellen. Die Tragödie hat *ἕδνον* (Eurip. Andr. 2) und *ἕκηλος* (Soph. fr. 86, 4). Das Schwanken schon der antiken Überlieferung zwischen *κ' ἑῶμεν* und *χ' ἑῶμεν* *T* 402 bleibe dahin gestellt; falls Asper anzuerkennen ist, kann er der Aspiration von *ἀφῶμεν ἐφῶμεν ὑφῶμεν* nachgemacht sein.

Verständlich ist ferner Aspirierung von Wörtern, die im Attischen fehlen, wenn sie deutlich zu einer Sippe gehören, die dem Attischen mit Asper geläufig ist. So bei den mit *ὁππ- ὁττ-* beginnenden Relativwörtern (*ὁππότε K* 189. *Π* 245; *ὅττι O* 109), die sich eben nach att. *ὁπ- ὅτι* richteten. Ebenso *ἕταρος* (*N* 710. 767. *P* 117. 683. *Ω* 793. *γ* 361. *ι* 92. 224. 278. 326. *κ* 33. 298. 426. 531. *λ* 44) nach *ἑταῖρος*. Begreiflicherweise behielten ferner

1) Den Lenis bei diesem Worte bezeugen Hesiod A. 341 und Demeterhy. 88, beide mit *ὑπ' ὀμοκλῆς*. Dasselbe dann Kallimachos hy. 4 (Delos), 158. Jacobsohn Philol. 67, 513 ff. macht wahrscheinlich, daß der Asper gar keine etymologische Begründung hatte. Danach ist wohl auch bei Homer der Lenis einzusetzen und *Y* 365 mit Codex G *τ'* zu schreiben. Die Aspirierung ist wohl ganz spät in den Text hineingekommen, wegen des Anklangs an *ὁμοῦ* usw. Sie mit Jacobsohn a. a. O. dem Dichter auf Rechnung zu setzen hat man keinen Grund.

ἀφίημι ἐφίημι καθίημι μεθίημι ihr φ und θ durch das ganze Paradigma (Schulze Qu. ep. 437), auch in Formen, die von den gleichwertigen attischen [und neuionischen] abwichen oder im Attischen sei es gar nicht sei es nur als poetische Wörter vertreten waren, wie ἐφετμή ἐφημοσύνη μεθήμων μεθημοσύνη. Entsprechend ἑλκηθμοῖο (Z 465) übereinstimmend mit dem auch attischen ἕλκειν (ἐφέλκεσθαι, ὑφέλκειν). Und da die Attiker εἵλη „Sonnenwärme" nebst ἄειλος, εὔειλος, πρόσειλος besaßen, ist η 123 θ' εἱλόπεδον „sonniger Platz" (Bechtel KZ. 46, 163f.) voll verständlich.

Ebenso ist vom attischen Standpunkt natürlich die fast durchgehende Aspirierung der mit υ anlautenden Wörter, so die von ὕπαιθα (X 141, wo allerdings ein Hibeh Papyrus [p. 98. 101] vielleicht τ υπαι[θ]α gibt, was Jacobsohn Philol. 67, 492 wohl überschätzt) und die der gleich zu besprechenden Eigennamen. Nur das fühlbar äolische ὔμμιν, das einen Anlaut hatte, der in keinem attischen Worte wiederkehrt, behielt den Lenis (Δ 249. K 380, wo κ' von Aristarch und Herodian gelesen wurde, χ' zwar schlecht bezeugt ist, immerhin bereits von Didymos als Variante berücksichtigt wird). Herodian schrieb dem entsprechend auch T 80 ὐββάλλειν. Aber wirklich überliefert war hier der Lenis nicht.

In Ortsnamen ist der Asper verständlich bei Örtlichkeiten, die im Gesichtskreis der Athener lagen, wie bei Haliartos (B 503 ποιήενθ' Ἁλίαρτον) [1]) im Gegensatz zum ebenfalls böotischen aber obskuren Heleon, über dessen Lenis (B 500 τ' Ἐλεῶνα) sich die antiken Gelehrten mit Recht wunderten (Herodian zu K 266). Weiterhin Ὑρίη (B 496) und Ὑρμίνη (B 616) sind lautlich bedingt [2]) (s. oben).

Was die Personennamen betrifft, so überrascht der Asper nicht bei den Namen solcher Götter und Heroen, die in Kult und Glauben der Athener lebten: Ἑρμείας (O 214. Ω 457. 679.

1) Der alte einheimische Name der Stadt war Ἀρίαρτος mit Lenis (Meister Griech. Dialekte 1, 252). Die auf Dissimilation beruhende Umformung zu Ἀλίαρτος wird im Munde der näheren oder ferneren Umwohner eingetreten sein, auch der der Athener, zu deren weiterer Nachbarschaft die Stadt gehörte und deren Historiker sie erwähnen: Thuk. IV 93, 4. Xen. Hellen. III 5, 6. Die Dissimilation bewirkte Anklang an ἅλς ἅλιος und damit den Spiritus asper. Allerdings schließt Bölte (Pauly-Wissowa 7, 2241) aus dem H auf den ältesten Münzen der Stadt auf ursprünglich aspirierten Anlaut des Stadtnamens.

2) Über den Lenis von Ὀπόεντα (B 531) Jacobsohn Philol. 67, 364f.

α 42) — in Athen sprach man allerdings Ἑρμῆς —, Ἥρη (*Ω* 25), Ἡρακλῆς (*ϑ* 224. *φ* 96), Ἥφαιστος (*Φ* 342. 381. *ϑ* 293); noch bei Namen, die etymologisch durchsichtig waren oder zu sein schienen: Ἅλιος (*E* 678. *ϑ* 119), Ἵππασος (*Λ* 450), Ἱππόϑοος (*P* 217. 318), Ἱππόλοχος (*Z* 144); noch endlich bei dem *Y* von Ὑρτακίδης (*B* 837. *M* 110). Aber wie kommen Ἑκάβη (*Ω* 747), Ἕκτωρ (*B* 807. *Γ* 76 usw.), Ἑλένη (*Γ* 199. *I* 339 usw.), Ἕλενος (*N* 758. 770. 781) zu dem Hauch? eine Frage, die sich übrigens gerade so gut erhebt, wenn man die Regulierung des Hauchs auf den Inseln geschehen sein läßt. Nun Ἑλένη war im Westen auch unabhängig von den Troika lebendig, also ihr Name nicht bloß durch Homer vermittelt. Das aspirierte Ἑλένη zog alsdann die Aspirierung von Ἕλενος nach sich. Schwieriger sind Ἑκάβη und Ἕκτωρ. Auf die Wirkung volksetymologischer Anklänge wird man sich nicht berufen wollen. Aber die Hauptgestalten der troischen Sage sind nicht erst durch unsere Ilias und auch nicht erst durch das ionische Epos bekannt geworden. Enthielten die Lieder, aus denen man ΑἴϜας, κλέϜος ἄπϑιτον αἰϜεί, στονόϜεσαν ἀ(Ϝ)υτάν u. ähnl. kennen lernte, Namensformen mit Asper? Vgl. hierzu Bechtel Vokalkontraktion 304f. Jacobsohn Philol. 67, 491 A. und Hermes 44, 79[1]).

Schwierig sind endlich ἑρσήεντα *Ξ* 348 und ἕρσαι *ι* 222. Bei ἕρσαι steht der Spiritus insofern ganz fest, als αἶϑ' ἕρσαι für αὖτε einstimmig überliefert ist; *Ξ* 348 stehn neben λωτόν ϑ' ἑρσήεντα die schwachen Varianten λ. τ' ἐρσήεντα und λ. ἐερσήεντα, diese bei Apollon. Soph. 63, 1 nach dem Lemma. Dies würde nach unserer Auffassung auf ein im Attischen lebendiges ἕρση schließen lassen. Im Attischen gab es dies Wort als Name einer der Tauschwestern, wozu IG. I 430 kommt; die lautgesetzliche Verwandlung des ρσ in ρρ wurde durch den hieratisch-mythischen Charakter des Wortes aufgehalten (vgl. Verf. Hellenistica 12). Richtete sich danach das homerische Wort? Wiewohl die ἕρσαι *ι* 222 auch so ganz rätselhaft bleiben.

Drittens würde diese ganze Auffassung eine schlagende Be-

1) Im Zusammenhang hiermit darf die Frage aufgeworfen werden, ob der Name des Iason seine Psilose nicht dem Epos verdankt. Die Schreibung des Namens auf italischen Bildwerken führt auf Asper: *hιάσων* auf einer unteritalischen Amphora, *HIACO* auf einem pränestinischen Spiegel, *Heiasun Heasun* auf etruskischen Spiegeln (Matthies Die pränestinischen Spiegel S. 54f.). Wodurch ist *Achīvī* als Bez. der Ἀχαιοί der römischen Dichtung vermittelt? *Argīvī* st. **Argēī* ist bekanntlich Nachbildung dazu.

stätigung finden, wenn sich ganz alte Texte nachweisen ließen, die einen rein psilotischen Homertext zur Voraussetzung hätten. Jacobsohn Philol. 67, 331 hat dieses Zugeständnis gemacht, Buck Class. Philol. 7 (1912), 351ff. im Anschluß daran darauf hingewiesen, daß das Thessalische in epichorischen Sprachdenkmälern die Aspiration durchaus besitzt, aber in alter daktylischer Dichtung, wie sie bes. durch die Grabepigramme des Diokleas (IG. IX 2, 255) und der Tochter des Kleodamos (Bull. Corr. hell. 35, 239) vertreten wird, das *h* mehrfach meidet. Buck schließt seinen Nachweis S. 353 mit den Worten „we have here an important confirmation of W.'s psilotic Homer“ [1]).

Gab es entsprechend auch einen psilotischen Text des Hesiod? Theog. 497 *πρῶτον δ' ἐξήμεσσε λίθον, πύματον καταπίνων* hat Empirius evident in *πύμαθ' ὃν* (Robert Hermes 49, 33 Anm. *οὗς*) *κατάπινεν* verbessert. Führt die Überlieferung nicht auf ein *πύματ' ὄν*? Es sei denn, daß man im Anschluß an Schwyzer IF. 14, 24ff. (Hesi. Schild 254 *βάλλ' ὄνυχας* aus *βάλλον ὄνυχας*) *πύματον* = *πύματον ὃν* setze [2]).

Aus dem Spiel mußte bei dieser Betrachtung *αμός* „noster, meus“ bleiben [3]). Die homerischen Gedichte geben keinen deutlichen Fingerzeig über den Spiritus; daher denn die antiken Gelehrten schwanken (Herodian zu *Z* 414). Und aus der von Jacobsohn Philol. 67, 506 nachgewiesenen Stelle Eurip. Tro. 592 *τέκνων δέσποθ' ἁμῶν* folgt zwar, daß die Tragiker das Wort mit dem Asper brauchten. Aber dazu konnten sie durch das Dorische veranlaßt sein, wenn gleich sie das Wort zunächst aus Homer hatten, bei dem sie es eben mit *ᾰμ-* vorfanden (Schulze Quaest. ep. 365 Anm. 3 und 530 im Anschluß an Gerth Curt. Stud. I 2, 251). In Anbetracht seiner Herkunft wäre es bei Homer wohl mit Psilose anzusetzen. Sein *α*-Vokal setzt Herkunft aus dem Äolischen

1) Kretschmer Glotta 6, 275f. leugnet, daß Psilose in alten Epigrammen aus dem Epos stammen könne, und erklärt die Psilose im Epigramm des Kleodamos daraus, daß K. selbst nicht aus Thessalien stammte, sondern aus einem psilotischen Dialektgebiet, z. B. dem äolischen.

2) Apollon. Dysk. de adv. 152, 21 (= 562, 30 Bk.) zitiert den Versausgang *ἐπ' Ἡφαίστοιο θύρησιν* ausdrücklich wegen der Psilose. Ihm folgt Choerob. ad Theodos. II 349, 6. Nach O. Schneider Callim. 2, 643 ist das Zitat aus *B* 788 (*ἐπὶ Πριάμοιο θύρησιν*) u. Hesiod Th. 866 (*ὑφ' Ἡφαίστου παλάμῃσιν*) gemischt und setzt für die Hesiodstelle eine Lesung *ὑπ' Ἡφαίστου παλαμῃσιν* voraus. In keinem Fall ist die Psilose für uns verwendbar: *π* st. *φ* kann einfach durch Dissimilation eingetreten sein.

3) Vgl. Buttmann Sprachlehre² 1, 293 Anm.

und Zugehörigkeit zu ἄμμι(ν) ἄμμε außer Frage. Woher dann aber ᾱμ- statt ἀμμ- (und die Betonung der zweiten Silbe)?

Jacobsohn Philol. 67, 506 äußert die kühne Vermutung, daß der lautliche Gegensatz zwischen dem Possessivum ἀμός und dem Personale ἄμμι(ν) ἄμμε auf einem altäolischen Lautgesetz beruhe, kraft dessen für *s* + Liquida oder Nasal nicht die übliche Doppelkonsonanz, sondern einfacher Konsonant mit Ersatzdehnung wie im Ionischen und Dorischen eintrat, wenn urgriechisch die folgende Silbe betont war. Aber wie J. selbst bemerkt, wird äol. ἄμμος nebst ἀμμέτερος durch die Grammatiker gelehrt und ist in zwei Inschriften belegt, deren ältere allerdings erst dem Anfange des II. Jahrhunderts v. Chr. angehört (Ausgrabungen von Milet III 368ff. No. 152, 35. 73. 90). Noch schwerer fällt ins Gewicht, daß im Äolischen sonst keine Spur des behaupteten Lautgesetzes nachzuweisen ist. Jacobsohn beruft sich im Anschlusse an Schulze Quaest. ep. 210 Anm. auf ἶρος aus *ἰσρός. Gesetzt auch diese Deutung sei richtig, so beweist, wie eben Schulze a. a. O. zeigt, ein σ mit Liquida nichts für σ + Nasal. Und daß bei σ + Nasal gerade die Lautregel Jacobsohns nicht galt, ergibt sich aus den Adjektiva aus -εννος, an die er selbst erinnert. Endlich ist die ganze Lehre an die Voraussetzung geknüpft, daß in dem der epischen Sprache zu Grunde liegenden Altäolisch die allgemeine Barytonese noch nicht geherrscht habe, und das homerische ἄμμι(ν) ἄμμε eine urgriechische Betonung der ersten Silbe fortsetze. Dieser Voraussetzung glaube ich durch den in den Göttinger Nachr. 1914, 97ff. gegebenen Nachweis, daß schon die epische Äolis das Gesetz der Barytonese kannte, den Boden entzogen zu haben.

ἀμός statt ἄμμος läßt sich aus der homerischen Textgeschichte begreifen. Zunächst ist μ statt μμ an sich nicht auffälliger als σ statt σσ in ἴσος, ἴσασι, καιροσέων, worüber unten nochmals, ist selbst belegt in ἀμᾶν, wenn Schulzes Erklärung Quaest. ep. 365 Anm. zu Recht besteht, und hat ihr Gegenstück in dem falschen μμ von πολυπέμμονος Δ 433, das allerdings einigen guten Textzeugen fremd ist. Besonders aber ist Homers ὑμός zu vergleichen, das sich fünfmal, also ungefähr gleich oft findet wie das sechsmalige ἀμός, und an Häufigkeit ähnlich hinter der längeren Form ὑμέτερος zurücktritt wie ἀμός hinter ἡμέτερος. Da im außerhomerischen Ionisch die kürzere Form des Possessivums für die Pluralpersonen nicht belegt ist und bei Homer in der I. Person kein *ἡμός vorkommt, muß auch ὑμός äolisch sein,

also für *ὕμμος stehen. Auch hier also μ statt μμ, und auch hier im Widerspruch zum Personalpronomen ὔμμες ὔμμι(ν) ὔμμε.

Freilich ist αμός seltsamer als alles eben Verglichene, weil es weder ganz mit einer attisch-ionischen Form zusammenfiel wie ἶσος ἴσασι, noch wenigstens im Anlaut wie ὑμός. Aber ὑμός : ὔμμες wird eben ἁμός : ἄμμες nach sich gezogen haben. Außerdem war das Eintreten von αμ- durch ein besonderes Moment begünstigt. Das Pluralpronomen der I. Person wird gern auch von einem einzelnen gebraucht (Apollon. de pron. 112, 3ff. Schn. = 142 C Bk.). Dies gilt vorzugsweise von dessen Possessivbildung und hier wieder in besonderem Maße von der kürzeren Form. Bei Homer geht αμός sowohl auf eine Mehrzahl *N* 96. *Π* 830, als auch auf den Sprechenden allein: *Z* 414. *λ* 166 = 481 (zweifelhaft *Θ* 178. *K* 448). Aber bei Pindar überwiegt die Beziehung auf die Einzahl: P. 3, 41. N. 3, 9. I. 6, 46, über die auf die Mehrzahl: P. 4, 27. Und für die Tragiker hat Dindorf geradewegs behauptet, daß bei ihnen der Gebrauch von ἁμός im Sinne von ἐμός normal sei. Außer für Aesch. Eum. 311 στάσις ἁμά stimmt dies. Wegen dieser semasiologischen Beziehung der kürzeren Form des Possessivums zu ἐμός drang in ihr das dem ἐμός entsprechende einfache μ durch (vgl. Leaf zu *Z* 414). Man vergleiche, daß schon im Altertum einzelne αμός als eine Nebenform von ἐμός ansahen, so Demetrios Ixion bei Herodian zu *Z* 414[1]). — Ihren Akzent haben αμός ὑμός nach ἐμός σός σφός.

Wie weit wir von Modernisierung des A k z e n t s bei Homer sprechen dürfen, ist Göttinger Nachr. 1914, 121—127 erörtert. Einen besonderen Fall erlaube ich mir hier nachzutragen. Das Homer mit fast allen Dialekten gemeinsame ἀδελφεός ist im Homertext oxytoniert und wird danach auch, wo es sonst vorkommt, mit diesem Ton gegeben, auch in den Texten der Tragiker. Aber das Wort ist eigentlich Stoffadjektiv auf *-e̯i̯o-* „aus demselben Mutterleibe entstanden“ (vgl. Solmsen KZ. 32, 519ff., der fälsch-

1) Mehrfach ist an Stellen, wo αμός „meus“ bedeutet, als Variante ἐμός zu treffen. So *Z* 414 bei πατέρ ἁμόν und *K* 448 χεῖρας ἐς ἁμάς. Danach ist höchst einleuchtend der Vorschlag Peppmüllers, *T* 194 für δῶρα ἐμῆς παρὰ νηός zu schreiben αμῆς. Der moderne Ursprung des ganzen Abschnitts und der durchaus nicht an alte Formeln erinnernde Wortlaut des Verses raten davon ab, einen trochäischen ersten Fuß nach äolischer Weise anzunehmen. Und gar nicht diskutabel ist die Meinung, daß zwischen der ersten und zweiten Kürze des ersten Fußes Hiat zulässig sei.

lich das ganz anders geartete altindische *ságarbhya-* „couterinus“ vergleicht). Nun sind die indogermanischen Stoffadjektiva auf *-e̯i̯o- -mei̯o-* von Haus aus Paroxytona, wie altind. *hiraṇyáya-* „golden“ *aśmanmáya-* „steinern“ erweisen. Das setzt sich in att. *χρυσοῦς* u. dgl. getreu fort, während Homers *ἀνδρόμεα -οι*, sowie *χρύσεος* u. dgl. daraus zu erklären sind, daß man nach dem Muster des Akzentwechsels von *πόλεμος : πολέμου* u. ähnl. in Paradigmen, wo die Formen mit langer Endsilbe paroxyton sind, die mit kurzer Endsilbe proparoxytonierte. — Also muß ursprünglich **ἀδελφέος* oder **ἀδέλφεος* betont worden sein. Die übliche Oxytonese entstammt dem Einflusse des attischen *ἀδελφός*, dessen Oxytonese mit der häufigen in altindischen Possessivkomposita zusammengehört.

5.

Attische Flexionsformen außerhalb der bisher besprochenen Erscheinungen sind nur in ganz geringer Anzahl durch Modernisierung älterer Formen in den Homertext gekommen. Hier war die Macht der Tradition besonders stark. Ein *-ου* für ein einsilbiges *-εω* im Genitiv der 1. Deklination in den Text einzuführen war z. B. undenkbar; *Βορέου* st. *Βορέω* in Hesiods Erga 518 ist singulär (Lobeck Elem. 1, 256), wie dieselbe Form bei Quint. Smyrn. 11, 232. Auch die nachahmende daktylische Poesie hat solches *-ου* fast gar nicht gewagt; Kallimachos' *ἀντερέτου* (fr. 13[b]) fiel auf (O. Schneider Callimachea 2, 125). Doch ist etwa zu nennen *-αις* st. *-ῃς* im Dativ plur.: *M* 284 *ἀκταῖς* am Versschluß, *ε* 119 *θεαῖς* vor Vokal (Fick Odyssee 3)[1]). Ionisch war *-αις* sicher nicht. Wo es auf Inschriften begegnet, kann es fast immer als Attizismus gefaßt werden, so auch *τιμαῖς* in Z. 8 des Gesetzes des Apellias aus Erythrai (Nordionische Steine von v. Wilamowitz u. Jacobsthal S. 39 f.), das durch den Namen *Ἀπελλίας*, durch den langvokalischen Konjunktiv *γραμματεύσηι* Z. 9 und durch die Formel *ἔδοξεν τῆι βουλῆι* Z. 18 sich als unrein ionisch

1) Etymol. m. 166, 42 beschränkt ausdrücklich homerisch *-αις* auf diese zwei Stellen; an beiden ist auch die handschriftliche Überlieferung einstimmig. Stark in den Handschriften bezeugt, aber doch erst spät eingedrungen sind *παλάμαις* *Λ* 238, wo zwar A mit der Mehrzahl der Handschriften *-αις* gibt, aber *-ῃς* im Etymol. a. a. O. ausdrücklich gelehrt und auch handschriftlich vereinzelt bewahrt ist, und *πάσαις* *χ* 471, wo *-αις* durch kein antikes Zeugnis (außer Apoll. Soph.) gestützt ist und *-ῃς* in einer Handschrift vorliegt. Sehr geteilt ist die Überlieferung zwischen *θεαῖς* und *θεῇς* in *ἀθανάτῃσι θ.* *Γ* 158.

erweist. Über *ταύταις* auf dem Begräbnisgesetz von Keos (5398, 27) Bechtel dazu S. 569. — Das enklitische *σοι* st. *τοι* λ 381 ist wohl ein junger Fehler.

Irre ich nicht, so ist ein Beweis für äolischen Ursprung des homerischen Duals, wie für das Fehlen des Duals bei den Ioniern, die das Epos übernahmen, daraus zu entnehmen, daß die Dualformen der Verba contracta mit Ausnahme von *αἰνεῖτον* σ 64, *δορπείτην* ο 302, *ἐφομαρτεῖτον* Θ 191 (Variante *-ῆτον*) und Ψ 414 und von *κομείτην* Θ 113 (nebst *κομείτων* Θ 109) die Pänultima äolisch vokalisiert zeigen[1]: *συναντήτην* π 133, *ἀπειλήτην* λ 313, *προσαυδήτην* Λ 136. Χ 90, *συλήτην* Ν 202, *φοιτήτην* Μ 266[2]), während die sonstige Flexion aller dieser Verba rein ionisch-attisch ist. Also die Endung der III. Dualis kam bei diesen Verben in der Form *-ήταν* zu den Ioniern. Aber weil sie selbst kein *-είτην* *-άτην* besaßen, ließen sie das η der Pänultima stehen, wie andere nicht ionisierbare Äolismen. Wie *-την* für *-ταν* in diese und die andern Dualformen (z. B. *βάτην* *ἐβήτην*) hineinkam, ob vielleicht erst auf attischem Boden, entzieht sich unserer Kenntnis (Vgl. zu diesen Formen Bekker Hom. Bl. 1, 50. Cobet Misc. crit. 382).

Im ganzen haben die epischen Dichter ionischer Herkunft den dualischen Formenbestand übernommen und wohl auch manches davon an ihrem eignen Wortschatze nachgebildet, obwohl sie in ihrer lebendigen Sprache keinen Dual mehr besaßen, aber auch eben wegen dieses Mangels, in bunter Mischung mit den Dualformen auch von Zweiheiten Pluralformen gebraucht[3]). Sie haben aber auch gelegentlich, weil ihnen das lebendige Gefühl für die Gebrauchssphäre des Duals abging, ihn mit Übertreibung verwendet[4]). Daß λ 578 *γῦπε δέ μιν ἑκάτερθε παρημένω ἧπαρ ἔκειρον* fehlerhaft ist, hat Delbrück Synt. Forsch. 4, 17 gezeigt[5]). Aber auch *τοκῆε δύω*

1) Den Hinweis hierauf danke ich Jacobsohn.

2) Ν 584 die Handschriften *ὁμαρτήτην*; aber Aristarch las *ἁμαρτήδην*.

3) Vgl. hiezu Cuny Le nombre duel en Grec 487 ff. und bes. 500 Anm., wo der homerische Dual dem äolischen Bestandteil der Sprache zugewiesen wird. Hiegegen E. Hermann KZ. 46, 261.

4) Auch die unrichtige Verwendung von *διώκετον* Κ 364, *ἐτεύχετον* Ν 346, *λαφύσσετον* Σ 583 im Sinne einer III. du. praeteriti könnte so beurteilt werden. Aber hätte das Metrum nicht auch einen Dichter, für den der Dual etwas lebendiges war, zu einer solchen Inkorrektheit des Ausdrucks veranlassen können?

5) Falscher Dualgebrauch ist freilich auch den attischen Dichtern nicht fremd z. B. Rhes. 773 *λεύσσω δὲ φῶτε περιπολοῦνθ' ἡμῶν στρατόν* statt *δύο φῶτε*.

im Lied von Ares und Aphrodite ϑ 312 entfernt sich vom homerischen wie vom attischen Gebrauch; beide Wörter für Eltern, τοκῆς und γονῆς, kommen (man weiß freilich nicht warum) sonst nur im Plural vor[1]). Der Dichter des Liedes hat überhaupt Freude am Dual. Er braucht ϑ 317 das enklitische σφωε, das der Odyssee sonst fremd ist. — Dazu die oft besprochnen Stellen, wo der Dual gradewegs von einer Mehrheit gebraucht ist: wenn es solche Stellen wirklich gibt.

In Attika, wo der Dual um 400 noch in voller Blüte stand, lag es nahe im Homerischen Text solche Plurale, für die man im Attischen Duale gebraucht hätte, in Duale umzuwandeln. Dem Verdacht, auf solcher nachträglichen Textentstellung zu beruhen, unterliegen zwei Gruppen von Formen. Die eine ist vertreten durch Ψ 485 *δεῦρό νυν ἢ τρίποδος περιδώμεϑον ἠὲ λέβητος.* So die meisten Handschriften, den Venetus A voran, und wenn man aus dem Schweigen der Scholien dies schließen darf, alle antiken Ekdoseis. Das sich in einer Minderzahl der Handschriften und in einigen Zitaten findende *περιδώμεϑα* kann Neuerung einer Zeit sein, der wie überhaupt der Dual, so diese I. Dualis fremd geworden war. Daß Hesych nicht bloß s. v. *δεῦρο*, sondern auch als Lemma *περιδώμεϑα* bietet, gibt immerhin zu denken. Elmsley hat das Verdienst an *περιδώμεϑον* zuerst angestoßen zu haben: die Endung ist abgesehen von den Künsteleien attizisierender Autoren der Kaiserzeit sonst nur an zwei Stellen des Sophokles überliefert (El. 950. Phil. 1079). Danach bringen manche die antike Variante *περιδώμεϑα* wieder zu Ehren, mit berechtigter Annahme von Hiatus in der bukolischen Cäsur; weniger gut wird auch *περιδώμεσϑ(α)* und *περιδωόμεϑ(α)* vorgeschlagen. Haben diese Vermutungen recht, so muß *περιδώμεϑον* ein nachträglich eingeschwärzter Attizismus sein. Und tatsächlich ist es wohl so. Die Form auf *-μεϑον* ist nicht allein bloß im Attischen belegt, sondern überhaupt eine Neuschöpfung, von der man zweifeln darf, ob sie panhellenisch war. Wäre sie auch äolisch gewesen, sollte man sie bei Homer öfters erwarten. In Attika war die Bildung im V. Jahrhundert schon wieder im Absterben und ist daher so wenig belegt. Ist dies alles richtig, so handelt es sich hier um einen Attizismus bei Homer, für den wir den terminus ante quem bestimmen können.

Die andre Gruppe wird gebildet durch die Duale der I. De-

1) Das *γοάοντε γονῆε* in einem Epigramm des I. Jahrhunderts der Kaiserzeit (289, 1 Kaibel) steht mit dem *τοκῆε* der Odyssee auf Einer Linie.

klination. Bei Homer ist deren bekanntlich eine minimale Zahl. Im Nominativ *H* 281 *ἄμφω δ' αἰχμητά* (geringe Variante *αἰχμηταί*), *Τ* 310 *δοιὼ δ' Ἀτρείδα* (geringe Variante *-εῖδαι*), *Ν* 201 = *Σ* 163 *δύω Αἴαντε κορυστά* (an beiden Stellen *κορυσταί* als geringe Variante), im Akkusativ *Α* 16 = 375 *Ἀτρείδα δὲ μάλιστα δύω* (*Α* 16 *τινές* [Zenodot?] lt. Aristonikos *Ἀτρείδας*), *Θ* 42 = *Ν* 24 *χαλκόποδ' ἵππω ὠκυπέτα χρυσέῃσιν ἐθείρῃσιν κομόωντε* (*Ν* 24 als schwache Variante *-ται*!!). Dazu kommen noch nach Demetrios Ixion *Ζ* 437 *ἦδ' ἄμφ' Ἀτρείδα καὶ Τυδέος ἄ. υἱόν* (Aristarch und alle Handschriften *Ἀτρείδας*) und *Γ* 35 *ὦχρός τέ μιν εἷλε παρειᾶ* (Aristophanes, Aristarch und die große Mehrzahl der Handschriften *παρειάς*, Herodian *παρειᾶ*, die Veneti AB *παρειὰ* ohne erkennbare Quantität).

Für das *-α* läßt sich überall ohne Schwierigkeit *-αι* bezw. *-ας* einsetzen. Man darf in Erwägung ziehen, ob *-α* nicht erst durch die attische Redaktion in den Text gekommen ist. Einem Attiker waren Nominative auf *-αι* und Akkusative auf *-ας* von einem Paare gebraucht notwendig fremdartig. Sie waren aus metrischen Gründen auch leichter in den Dual zu ändern als etwa ein *Αἴαντες*. Man beachte, daß die Formen auf *-α*, abgesehen von denen Ixions, nur da stehen, wo sie sich einem in eigner Sprache dieses Duals gewohnten förmlich aufdrängten: immer steht ein Wort wie *ἄμφω* oder *δύω* dabei, oder ist die Form auf *-α*, wie *Θ* 42 = *Ν* 24, in ein ganzes Nest nominaler Duale der II. und III. Deklination eingebettet Ob sich die Dichter gerade selbst so beschränkt hätten? Nicht bloß im Altertum Demetrios Ixion, auch Bentley hat an dieser Beschränkung Anstoß genommen. *Α* 17 forderte er in der Anrede *Ἀτρείδα τε καὶ ἄλλοι ἐ. Ἀ.* für einstimmig überliefertes *Ἀτρεῖδαι*. Heyne und Bekker sind ihm gefolgt.

Eigentümlich ist auch die Beschränkung auf den Nominativ und Akkusativ. Es heißt stets *Ἀτρείδῃσ' Ἀτρείδῃσι(ν)*. Ist der Dual der 1. Deklination nachträglicher Attizismus, begreift mans: für *-ῃσι(ν)* ließ sich *-αιν* gar nicht einsetzen, und von *-ῃσ'* lag es zu weit ab. Wenn die in einem Scholion überlieferte Variante *Ἱππασίδῃιν* zu *Λ* 431 *δοιοῖσιν ἐπεύξεαι Ἱππασίδῃσιν* wirklich mehr sein sollte als ein alter Schreibfehler, so kann sie nur einen aus irgend einem Spätlingskopf entsprungenen Kompromiß zwischen *-ῃσιν* und *-αιν* darstellen. Echt kann die Form keinesfalls sein. Ionisch kann sie nicht sein, weil die Ionier keinen Dual besaßen; und eine äolische Form, etwa *-αιιν* oder *-ᾱϊν*, hätte man nicht zu *-ηϊν* ionisiert.

Gegen das Alter insbesondere von *Ἀτρείδα* spricht, daß die ältere nachhomerische Dichtersprache das Brüderpaar stets nur mit dem Plural des Patronymikums bezeichnet, nicht bloß im Genetiv und Dativ, wo auch unser Homertext keine Dualform liefert. Gen.: z. B. Aesch. Ag. 44. Soph. Ai. 947. Eur. Iph. A. 818. 842. (Eur.) Rhes. 365. 718. Dativ: z. B. Pind. Ol. 9, 70. I 5 (4), 38. 8 (7), 51; Aesch. Ag. 451; Eur. El. 451. Or. 818. Iph. A. 1254, sondern auch im Nominativ und Akkusativ: für sich allein *Ἀτρεῖδαι* Soph. Ai. 445: Phil. 314. 598. 872. 1285. Eur. Hek. 1091. Iph. A. 1577; mit Beisätzen Soph. Ai. 251 *δικρατεῖς Ἀτρεῖδαι*. 960 *διπλοῖ βασιλῆς Ἀτρεῖδαι*. Eur. Hek. 516 *δισσοὶ Ἀτρεῖδαι*. Im Akkusativ für sich allein *Ἀτρείδας* Aesch. Ag. 203. Soph. Ai. 461. 469. 667. Phil. 361. 389. 455. 510. 586. 1390; mit Beisätzen Aesch. Ag. 123 *δύο λήμασι δισσοὺς Ἀτρείδας*. Soph. Ai. 57 *δισσοὺς Ἀτρείδας*[1]), um mich auf Stellen zu beschränken, wo das Patronymikum sicher nur zur Bezeichnung des Brüderpaares dient. Zumal bei attischen Dichtern wäre dieser ausschließliche Pluralis auffällig, wenn im ältesten Homertext ein *Ἀτρείδα* gestanden hätte. Und es entspricht unsrer Auffassung vorzüglich, daß es bei Euripides Iph. T. 897 von Iphigenie und Orestes heißt *δυοῖν τοῖν μόνοιν Ἀτρείδαιν*. Wo nicht die episch traditionelle Zweiheit von Nachkommen des Atreus zu bezeichnen ist, Agamemnon und Menelaos, sondern eine vom Dichter neu konstruierte, da greift er sofort zum Dual[2]).

Die Duale auf *-α* bereiten aber bei Homer direkte Schwierigkeit. Sind sie nicht attisch, so müssen sie aus dem äolischen Untergrunde der homerischen Sprache stammen. Kann aber das Äolische Duale auf *-ᾱ* besessen haben? Im Auslaut treffen Attisch und Äolisch in *-ᾱ* nur zusammen, wenn urgriechisches *-ᾱ* auf *ε*, *ι*, *ϱ* folgt. Wo sonst äolisch *-ᾱ* steht, hat der Attiker *-η*, und wo sonst im Attischen *-ᾱ*, ist es aus *-αε* kontrahiert und lautet dann äolisch *-η*.

Hat es überhaupt außerhalb des Attischen einen Dual der

---

1) Die Stellen, wo *δισσός* dabei steht, führe ich um der Vollständigkeit willen mit an. An sich sind sie unbeweisend, weil *δισσός* ungern im Dual gebraucht wird, vgl. Soph. Ant. 971 *δισσοῖσι Φινείδαις*. Immerhin Aesch. Sept. 816 *δισσὼ στρατηγώ*.

2) Hieraus ergibt sich, wie wenig berechtigt man ist, bei Aeschylus Ag. 44 *Ἀτρείδαιν* für *Ἀτρειδᾶν* einzusetzen (so nach Dindorf auch v. Wilamowitz): *Ἀτρείδας* 203, *δισσοὺς Ἀτρείδας* 123, *προδίκοις Ἀτρείδαις* 451 muß man daneben doch stehen lassen.

1. Deklination gegeben? Man führt zwei Belege an (Cuny Le nombre duel en Grec 485). Auf einer korinthischen Vase im Louvre (3153 Coll.) steht zwischen den zwei abgebildeten Faustkämpfern *ΠΥΚΤΑ*. Kretschmer Vaseninschr. 24 erklärt dies als Dual. Aber ist *πύκτα* als Nom. sg. (altertümlicher Weise noch ohne -ς) ausgeschlossen? Auch könnte man denken, daß hinter dem -*α* noch ein *ι* gestanden hätte. — Weiterhin auf der äolischen Bustrophedon-Inschrift von Neandreia, die Koldewey im Berliner Winckelmanns-Programme von 1891 S. 514 veröffentlicht hat, liegt es nahe, das *τὸ ἐπιστάτα* als Dual zu fassen. Doch deutet es Meister Berliner Philol. Woch. 1892, 514f. als Genetiv sg. Der fragmentarische Charakter der Inschrift scheint sichern Entscheid auszuschließen.

Gegenüber diesen beiden wirklichen oder scheinbaren Beispielen von außerattischem dualischem -*ᾱ* ist belehrend die Inschrift von Olympia no. 16 (= 1151 Collitz-Blaß), 13 *ἐπὲ κελοίσταν τὸ καταστάτω.* Ein *κατάστατος* („eingesetzt"?!) ist als Singular zu diesem Dual auf -*ω* nicht wohl denkbar. Richtig legt Dittenberger Inschr. von Olympia S. 44 einen Nominativ *καταστάτας* „Ordner" (als einen mit *καταρτιστήρ* vergleichbaren Terminus) zu Grunde und bemerkt, daß Formübertragung aus der II. Deklination stattgefunden habe. In der Tat läßt sich damit der attische Genetiv auf -*ου* der Maskulina der I. Deklination vergleichen. Dann kann aber das Eleische keinen Dual auf -*α* besessen haben. Sonst hätte es kaum eine solche Form auf -*ω* gebildet.

Es gibt, wenn sich *ἐπιστάτα* und *πύκτα* als Duale bewähren oder neue und sichere außerattische Belege von dualischem -*α* sichtbar werden sollten, allerdings den einen von Cuny Le nombre duel en Grec S. 14 empfohlenen Weg, daß man mehrere griechische Dialekte unabhängig von einander zu einem Dual auf -*ᾱ* gekommen sein ließe[1]). Dann könnten die homerischen Beispiele als Äolismen verstanden werden, wenn man sich über die andern

1) Äolisch und dorisch wäre die Erklärung einfach. Nach Gen. pl. -*ᾱν* : -*ων* und Dat. sg. -*ᾱι* : -*ωι* ersetzte man im Dual -*αι* : -*ω* durch -*ᾱ* : -*ω*. So Brugmann. Aber fürs Attische ist damit nichts geholfen; hier müßte bei solcher Entstehung hinter andern Lauten als *ι*, *ε*, *ρ* im Dual -*η* erwartet werden. Collitz (Bezzenb. Beitr. 29, 95) läßt das -*ᾱ* aus -*αε* entstanden sein; mit Recht, wenn man sich die Entwicklung so denkt, daß die alte Dualendung -*αι* der -*ᾱ*-Stämme in alter Zeit um *ε* erweitert wurde, um deutlich charakterisiert zu sein (wie der Lokativ **πολη(υ)* um *ι*, woraus *πόληϊ*); und daß alsdann in ganz normaler Entwicklung über -*αjε* -*αε*- weg sich -*ᾱ* herausbildete.

Bedenken hinwegsetzen kann. Und man könnte ein Indizium für Echtheit des homerischen *-α* darin finden, daß Homer die Bildung auf das Maskulinum beschränkt und damit tatsächlich ein älteres Entwicklungsstadium darstellt, wodurch das Attische auch hindurchgegangen ist. Denn daß im Attischen *-ᾱ* ursprünglich nur dem Maskulinum galt, ergibt sich aus seinem gänzlichen Fehlen im Artikel und Pronomen[1]) und seinem partiellen Fehlen beim Adjektiv und Partizip[2]). Das ist nur verständlich, wenn es eine Zeit gab, da man im Maskulinum die Duale *τούτω τὼ αὐλητά* (und

---

1) Die Tatsachen der Überlieferung zusammengefaßt bei Kühner-Blaß II 584. Natürlich sind *τά, ταύτα* u. dgl. einfach als Fehler zu betrachten. Zwar sagen Meisterhans-Schwyzer 123 A. 1113 „das Nebeneinander von *τώ* und *τά* in gleicher Verwendung brachte auch Kontaminationsbildungen wie *τὰ δὲ ταμία* IG. I 79, 14 hervor". Aber diese vereinzelte Abirrung setzt nicht das Dasein eines Femininums *τά* voraus. Vielmehr liegt hier einfach eine Art Assimilation vor: *τὰ ταμία* nach Maaßgabe von *τὼ ἵππω*. — Ob *-αιν* beim Artikel und Pronomen neben üblicherem femininalem *-οιν* berechtigt war, ist mir auch zweifelhaft; die beiden von Meisterhans-Schwyzer a. a. O. angeführten Beispiele von *ταῖν θεαῖν* gehören einer Zeit an, da der Dual nicht mehr lebendig war.

2) Bekannt und anerkannt sind z. B. Homers *πληγέντε* (Θ 455), *προφανέντε* (Θ 378), Hesiods *προλιπόντε* (E. 199), Sophokles *θροοῦντε* (fr. 777), (Platos *κινήσεοιν ὄντοιν*? Theaetet 153 B). Von wem und wann ist zuerst von einem aktiven Partizip der Dual *-σᾱ* gewagt worden? Bei Sophokles OC. 1676 *ἰδόντε καὶ παθούσα* sind diejenigen durchaus im Rechte, die *παθόντε* korrigieren. Die Tendenz war, *-σα* an Stellen von *-ντε* in die Texte hineinzukorrigieren, vgl. *προφανείσα* als antike Variante für das besser beglaubigte *προφανέντε* Θ 378. Daß *ἰδόντε* das **παθόντε* nicht geschützt hat, ist auffällig. Aber in der Reproduktion von Hesiod E. 197—200 auf der attischen Inschrift bei Kaibel 1110 ist auch trotz *προλιπόντε* das echt hesiodeische *καλυψαμένω* in *καλυψαμένα* entstellt. (Es ist unbegreiflich, daß Rzach jenem Epigramm zulieb bei Hesiod gegen die Handschriften und gegen die bestimmten antiken Zeugnisse *καλυψαμένα* schreibt; er hat dadurch die Sprachgelehrten, wie Cuny Le nombre duel en Grec 501, irre geführt). — Dieses *καλυψαμένω* selbst ist wertvoll als ein Beleg für die Verwendung des maskulinen Duals für das Femininum auch bei den nach der I. und II. Deklination flektierten Partizipien. Daß allerdings im ganzen femininales *-ντε* häufiger ist und länger blieb, als feminales *-μένω*, hängt mit der sonstigen Neigung bei *-ντ*-Stämmen die Motion zu unterlassen zusammen, wofür ich auf Pind. Ol. 6, 15 *πυρᾶν νεκύων τελεσθέντων* und die von v. Wilamowitz Aischylos Interpretationen 195. 228 besprochnen äschyleischen Stellen, wie *βλαβέντα γένναν* Ag. 120, verweise. Vgl. auch Pindars *-δάμαντα* im Fem. (Schröder Proleg. zu Pindar 38 f.) und *ἀργήεσσιν* und *ἀργῆσσιν ἀέλλαις* Orph. Arg. 123. 683. Das Unterlassen der Motion ist wohl etwas Uraltertümliches.

τούτοιν τοῖν αὐληταῖν) besaß, ohne daß es klare Dualbildungen im Femininum gab. Beim Weiterwuchern der Endung *-α* auf feminine Substantive hielt man dann eben die Entsprechung von *-ω* beim Artikel und Demonstrativum mit *-ᾱ* beim Substantivum fest. Hiermit einigermaßen vergleichbar ist, daß im Tegeatischen, als die Genetivendung *-αυ* vom Maskulinum der I. Deklination auf die Feminina hinüberwanderte, der Artikel davon nicht berührt wurde; daher *τᾶς ζαμίαυ, τᾶς κακειμέναυ* u. dgl.

Aber dieses Argument für die Echtheit der homerischen Duale auf *-α* ist nicht zwingend. Erstens ist bei Homer das *-α* nicht auf das Maskulinum beschränkt, wenn man *Γ* 35 das neben *παρειάς* ganz gut bezeugte *παρειά*[1]) anerkennt; denn dieses kann nur als Dual fem., nicht mit Herodian als Plural ntr. gefaßt werden, weil das Neutrum bei Homer viersilbig *παρήιον παρήια* lautet. Zweitens könnte das Fehlen eines femininalen Duals auf *-α* bei Homer zufällig sein angesichts der geringen Zahl der überhaupt vorhandenen Belege und der größern Gelegenheit zu maskuliner Dualbildung.

Auch hier ist annähernde chronologische Fixierung möglich. Da *-α* seit dem Ende des V. Jahrhunderts zurückweicht (Meisterhans-Schwyzer 200f.), kann *-α* nicht wohl später als im V. Jahrhundert in den Homertext eingedrungen sein.

6.

Jacobsohn Philol. 67, 341ff. hat mit Recht betont, daß ein Attizismus im Homertext noch nicht Herkunft des Textes aus Attika erweise. Vom vierten Jahrhundert ab, nachdem das Attische begonnen hatte sich über die Grenzen Attikas auszubreiten, konnten auch anderswo Attizismen in den Homertext dringen. Bei manchem von dem bisher besprochenen ist diese Möglichkeit

---

1) Wenn die maskulinen Duale auf *-α* erst durch die attische Redaktion in den Homertext gekommen sind, so muß dies natürlich auch von *παρειά* gelten und dann allerdings anerkannt werden, daß hier keine solche besondre Veranlassung wie bei den Maskulina vorlag, die Dualform einzusetzen. Auch ist in attischen Texten, so viel ich weiß, ein Dual von *παρειά* nicht bezeugt. — Für Homers *παρειαί* weiß ich im übrigen keinen Rat. Wegen äol. *παρούα μαλοπάραυος* wäre man geneigt, das Wort auf *παρηαί* und *χαλκοπάρειος* aus *-πάρηος* zurückzuführen, gemäß *ἠώς* : äol. *αὔως*. Aber das Wort ist in der Form *παρειαί* auch attisch: in der eigentlichen Bedeutung ist es zwar poetisch und also aus Homer herleitbar, aber *παρειάς* „Backenstücke" IG. II 676, 41. 703, 11 kann doch nicht aus dem Epos stammen.

ins Auge zu fassen z. B. beim Akzent, bei manchen Einzelheiten des Vokalismus, bei ἐπειδάν, bei -αις. Aber beim Dual und bei so eingreifenden Veränderungen des Lautstandes, wie der Aspirierung, dem χ von δέχομαι, dem π des Pronomens, können wir nur an ältere Zeit denken. Ich habe oben schon Gelegenheit genommen darauf hinzuweisen.

Daneben ist dreierlei ausdrücklich anzuerkennen. Einmal, daß einiges nachträglich in den Text gekommene nicht spezifisch attischen Charakters ist, sondern auch ionisch sein könnte, wobei dann für Zeit und Ort des Eindringens in den Text sehr viel Möglichkeiten gegeben sind; zweitens ist einiges geradezu neuionisch und unattisch, scheint also einen ionischen Nebenstrom der Überlieferung zu erweisen; endlich wird zu untersuchen sein, wie weit schon die älteste uns erreichbare Überlieferung von ausgesprochen hellenistischen Spracheigentümlichkeiten infiziert ist.

Zur ersten Klasse gehören zunächst ein paar Verbalformen. Cobet Miscell. crit. 400 f. hat darauf aufmerksam gemacht, daß das α von ἤραο ἤρατο ἠράμεθα nicht richtig sein könne, weil die in ganz gleicher Weise gebrauchten unaugmentierten Formen mit ἀρ- den Typus des II. Aorists zeigen: ἀρόμην ἀροίμην ἀρέσθαι usw., daß also an Stelle jener Formen vielmehr ἤρεο ἤρετο ἠρόμεθα einzusetzen sei; wozu Schulze KZ. 29, 259 f. feststellt, daß Eustathios zu ἤρατο Ξ 510 die Variante ἤρετο bezeugt[1]). Das ist evident, und ebenso evident, daß das falsche α aus dem ἠράμην des Attischen stammt und daß dieses α einfach darum auf die augmentierten Formen beschränkt ist, weil es ein ἆρα- im Attischen nicht gab. Zweifelhaft ist höchstens der spezifisch attische Ursprung der Entstellung. Zwar geben die Handbücher nur attische Belege für ἠράμην, aber mit Sicherheit kann man diese Form dem Ionischen nicht abstreiten.

Weiterhin hat δοάσσατο ein unursprüngliches ο st. ε[2]). Das folgte schon aus den längst bekannten verschwisterten Formen, δέατο bei Homer ζ 242, δέατοι im Arkadischen (Tegea IG. V 2, 6, 10. 18. 46), δέαται· δοκεῖ, δεάμην· ἐδοκίμαζον. ἐδόξαζον, δ⟨ε⟩ί-

1) Über Pindars ἄραντο νίκας (I. 6, 60) und ἐξάρατο ἕδνον (O. 9, 10), sowie Bakchyl. 2, 5 ἄρατο νίκαν enthalte ich mich des Urteils. — Zum homerischen ἄρνυσθαι ἀρέσθαι gehört (außer den gleichartigen Formen Pindars und der Tragiker Lautensach Aoriste 89) wohl auch ἢ δ' ἂν ἄνδρα ἑωυτῇ ἄρηται bei Hippokr. de aere 17 (59, 23 Ilberg).

2) Über die Vermengung von δοάσσατο mit δοιάζεσθαι bei den Spätern oben.

ασϑεν· ἐδόκουν bei Hesych. (Buttmann Lexil. 2, 100ff.), und wird nun ganz sicher durch δεά[ση]τοι (oder δεά[σε]τοι) in der Inschrift von Orchomenos IG. V 2, 343, 24. Brugmanns Annahme, daß δοάσσατο denominativ sei (Griech. Gramm. [4] 324), ist nun gar nicht mehr zu halten. Ebensowenig die von Hirt Ablaut 159 eventuell vorgeschlagene Zusammengehörigkeit mit ἐκορέσσατο, wo ορ durch das ganze Verbum durchgeht. Offenbar ist ein ursprüngliches *δεάσσατο „schien" unter dem Einfluß von δοκεῖν entstellt. Möglicherweise könnte sich dieser Einfluß allerdings schon in der Sprache der Dichter selbst geltend gemacht haben.

P 732f. ἀλλ' ὅτε δή ῥ' Αἴαντε μεταστρεφϑέντε κατ' αὐτούς σταίησαν, τῶν δὲ τράπετο χρὼς οὐδέ τις ἔτλη usw. enthält das einzige homerische Beispiel einer III. pl. optativi auf -ιησαν: sonst immer -ιεν, auch gerade im Aor. von ἵστημι (παρασταῖεν ϑ 218, περισταῖεν υ 50). Auch nach Homer treten solche Formen spärlich auf (vgl. Curtius Vb. [1] II 85). Herodot scheint εἴησαν gesagt zu haben, vgl. δοίησαν bei Herodas 3, 1. Aus den attischen Dichtern habe ich bloß das fragm. trag. adesp. 557, 2 (Nauck [2] S. 949) mit δοίησαν zur Hand. Wenig Formen des überlieferten Homertextes fallen so völlig aus der alten Sprache heraus. Einem ganz jungen Dichter kann man die Verse nicht zutrauen, obwohl kurz vorher, *P* 724, das unhomerische αἴροντες steht und auch κατ' αὐτούς *P* 732 seltsam ist. Also liegt Entstellung vor. Jedoch nicht Modernisierung einer gleichwertigen normalen Form, wie Nauck meinte, als er fragend σταῖεν, τῶν δ' ⟨αὖτε⟩ τρ. vorschlug. Denn der Optativ paßt auch der Bedeutung nach nicht; es liegt keine wiederholte Handlung vor. Wir müssen ἔστησαν, ἐστήτην, ἀντέσταν oder etwas ähnliches fordern[1]). — In Abweichung von den sonst hier besprochnen Erscheinungen liegt also nicht schlechtweg Anpassung an spätern Sprachgebrauch, sondern eine auf späterem Sprachgebrauch fußende, aber durch irgend ein sonstiges Moment veranlaßte Textentstellung vor.

O 71 Ἴλιον αἰπὺ ἕλοιεν gehörte für Aristarch mit zu den Gründen der Athetese von *O* 56—77: Homer kennt sonst nur femininales Ἴλιος. Neutrales Ἴλιον entspricht dem Sprachgebrauch des V. Jahrhunderts sowohl in Ionien als in Athen: Herodot

---

1) Stahl Kritisch-histor. Syntax 310 vergleicht *T* 316 λαρὸν παρὰ δεῖπνον ἔϑηκας . . ., ὁπότε σπερχοίατ' Ἀχαιοί, wo ebenfalls neben einem temporalen Nebensatz mit Optativ im Hauptsatz der Aorist steht. Aber *T* 316 handelt es sich trotz dem Aorist ἔϑηκας eben um etwas sich wiederholendes, was *P* 733 nicht der Fall ist.

II 117, 5 ἐς τὸ Ἴλιον. Soph. Phil. 454 τό τ' Ἴλιον. 1200 ἐρρέτω Ἴλιον (Bethe Homer 1, 291); während das Femininum nur aus einem Hexameter des Euripides belegt wird (Andr. 103 Ἰλίῳ αἰπεινᾷ). Ein sicherer Beweis für Aristarchs Athetese und für Bethes aus andern Gründen einleuchtende späte Ansetzung des ganzen Abschnittes liegt aber in dem αἰπύ nicht. Zwar des Aristophanes (?) Ἴλιον ἐκπέρσωσι ist wohl nur konjekturell. Aber das αἰπύν, das einige Handschriften, vielleicht durch Zufall vielleicht durch Konjektur, bieten, und das Bentley und Nauck aufgenommen haben, ist sehr einleuchtend, zumal dadurch ein unschöner Hiatus beseitigt wird. Ἴλιον αἰπύ für Ἴλιον αἰπύν wäre ein wahres Musterbeispiel von Modernisierung. Einerseits war die Homer nicht ungeläufige femininale Verwendung der Formen auf -υς -υν (ἡδύς, θῆλυς, πουλύν) der spätern Zeit außer bei θῆλυς fremd. Anderseits war man später nur des Neutrums Ἴλιον gewohnt; die neuere Stadt hieß so: wie nahe lag da αἰπύ für αἰπύν einzusetzen!

Einem neuerdings erfolgten glücklichen Fund verdanken wir eine weitere kleinere Erkenntnis dieser Art. Zu ἵζω und dessen Zusammensetzungen lauten bei Homer die Aorist- und Futurformen im ganzen so wie wir es von der Wurzelform ἑδ- aus erwarten müssen: εἷσε(ν) εἷσαν ἑέσσατο, ἀνέσαιμι, εἷσον (η 163: zu l. ἕσσον), ἔφεσσαι, ἕσας ἕσασα ἀνέσαντες ἐφεσσάμενος, ἐφέσσαι, ἀνέσει ἐφέσσεσθαι. Aber bei Verbindung mit κατα- haben wir zweierlei Formen: neben normalem καθεῖσε(ν) in den Bildungen ohne Augment κάθῑσαν Τ 280. δ 659, κάθῑσον Γ 68. Η 49, καθίσσας Ι 488, καθῑσασα ρ 572 mit -ισ(σ)-[1]). Diese Formen müssen auf

1) Alle homerischen Aoristformen sind transitiv. Das gilt, wie schon Buttmann (Sprachlehre ² II 264) gesehen hat, auch von δ 659 (τοῖσιν δ' ἀμφοτέροισιν [dem Antinoos und Eurymachos] ἀγάσσατο θυμὸς ἀγήνωρ.) μνηστῆρες δ' ἄμυδις κάθισαν καὶ παῦσαν ἀέθλων. Daß die schwach bezeugte Variante μνηστῆρας vorzuziehen ist, folgt nicht bloß aus dem sonstigen homerischen Gebrauch von καθίσαι, sondern auch aus dem ganzen Zusammenhang und aus παῦσαν, das nach allgemeinem Sprachgebrauch nur „machten aufhören", nicht „hörten auf" bedeuten kann. Man darf das intransitive παῦε „höre auf", das von Hesiods Schild 449 an belegt ist, nicht als Beweis für intransitives ἔπαυσα verwerten; denn die Imperativendung -ε ist von Haus aus gegen den Unterschied der Diathesen indifferent (Indog. Forsch. 31, 260* Anm.). Übrigens wird die Abkürzung παῦ (Ael. Dionys. ed. Schwabe 199, 14. Photius ed. Naber II 69, 2), belegt in Aristoph. Eq. 821 παῦ παῦ οὗτος, durch das verständlich, was Behaghel im wissenschaftl. Beiheft zur Zeitschrift des allgem. Deutschen Sprachvereins V 36 über semasiologisch bedingten Silbenausfall beibringt, besonders

Textentstellung beruhen. Noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges sprachen die Athener im Futurum und Aorist *καθεσ-* mit *ε*: in dem neuen Eupolisfragment steht, wie Jensen soeben zeigt, deutlich *καθέσω* „ich werde setzen". Da kann die Ausbreitung des *ι* vom Präsens aus noch nicht der homerischen Sprache angehört haben[1]): notgedrungen müssen wir dem Dichter selbst *κάθεσαν κάθεσον καθέσσας καθέσασα* zuschreiben. Und wollte man sich auf die Möglichkeit berufen, daß im Ionischen das *ι* früher als im Attischen, noch in der Zeit der jüngsten homerischen Dichter, auf den Aorist übergegangen wäre, so bliebe zu erklären, warum dieser Übergang nur hinter *καθ-* und nur bei fehlendem Augment eingetreten sein sollte.

Voll verständlich ist dagegen der Tatbestand, wenn nachträgliche Textumgestaltung im Spiele ist. Alle diejenigen alten Formen erhielten sich, denen im jüngeren Attisch kein Äquivalent gegenüber stand, also, da das Verbum nur mit *κατα-* lebendig blieb, alle, die nicht mit *κατα-* verbunden waren. Außerdem blieb *καθεῖσε*. Natürlich, denn es gab kein **καθῖσε*. Wer im Futurum *καθέσω* sprach, wie die Athener zu Eupolis Zeit, sagte im Aorist noch *καθεῖσα*. Wer im Futurum, weil ihm *καθίζω* auf gleicher Linie stand wie *βαδίζω* usw., das ursprüngliche *καθέσω* nach *βαδιῶ* durch *καθιῶ* ersetzte, der sagte im Aorist *ἐκάθισα* wie *ἐβάδισα*.

Daraus ergibt sich auch, wann frühestens die besprochene Entstellung des homerischen Textes eintreten konnte: *καθιεῖ -εῖτε -εῖν* sagen zuerst Demosthenes 39, 11. 24, 25 und Xenophon Anab. II 1, 4 (dieser allerdings nur nach den deteriores), *ἐκάθισε ἐκάθισαν* zuerst Xenophon Kyrop. VI 1, 23. Anab. III 5, 17 und

S. 177 über gr. *φεῦ* aus *φεῦγε* nach Fick, über got. *saí* „ecce" aus **saihwi* nach Schulze.

1) Auf Jensens Nachweis hin wird man nun im Aorist bei allen Autoren des V. Jahrhunderts mit den einsichtigsten Herausgebern *καθεῖσε* (*κατεῖσε*) schreiben müssen, so gut als man bei Herodot III 61, 12 und Sophokles OC. 713 stets *εἶσε*, *εἴσας* gelesen hat. Bei Euripides Hippol. 31 und Phoen. 1188, Herodot I 88, 1. IV 79, 19, Thukyd. VII 82, 3 wird das Richtige, wenn auch vielfach neben falschem *-ισ-*, durch die Handschriften geboten, während es z. B. Thuk. VI 66, 1 und Aristoph. Frösche 911 aus der Überlieferung geschwunden scheint (oder ist bei Aristophanes nach dem Venetus *ἐκάθισεν* zu lesen?). Entsprechend ist bei Herodot III 126, 12 *ὑπέσας*, VI 103, 12 *ὑπέσαντες* für *ὑπείσας ὑπείσαντες* (Cobet *ὑπίσας ὑπίσαντες*!), I 89, 10 *κάτεσον*, II 126, 2 *κατέσαντα* und IV 190, 4 *κατέσουσι* für überliefertes *κατισ-* (*καθισ-*) zu schreiben.

Menander fr. 549, 5 (III 164 Kock): die Richtigkeit der syllabisch augmentierten Form wird bei Xenophon durch Pollux 3, 89 *Ξενοφῶν δὲ τὸ ἐκάθισεν ἐπὶ τοῦ καθίσαι ἐποίησεν*, bei Menander durch das Metrum verbürgt. Vgl. *ἐκαθίσσατο* bei Kallimach. Artemis 233[1]).

Auch *Θ* 230 *ἅς, ὁπότ' ἐν Λήμνῳ, κενεαυχέες ἠγοράασθε* widerspricht sonstigem homerischen Sprachgebrauch: zu *εὔχομαι* erwartet man *-ευχέες*. Dagegen sind *αὐχ*-Formen bei Pindar, bei Herodot, im Altattischen bezeugt. Vgl. übrigens Indog. Forsch. 25, 337.

Ebenso stimmt *οἰέτεας* *B* 765 für **ὀέτεας* u. ähnl. (Fick Ilias 417. J. Schmidt KZ. 36, 397f. Solmsen Untersuch. 96ff. Jacobsohn Philol. 67, 352) nicht bloß zu der Schreibweise *οι* für vorvokalisches *ο*, die in attischen Inschriften etwa von 360 v. Chr. an (doch nur vor *η*) nachweisbar ist, sondern hat nun auch in dem 380/360 v. Chr. aufgezeichneten Asklepiosgesetze von Erythrai (v. Wilamowitz Nordion. Steine 37ff.) ihr Gegenstück, wo Z. 16 *βοιός* für *βοός* zu lesen ist, ohne in Anbetracht des sonstigen Charakters des Denkmals hier als Attizismus gefaßt werden zu können[2]).

Wann und wo aufgekommen die zuletzt besprochenen Formneuerungen sind, ist nicht durchweg erkennbar. Für *καθισ-* statt *καθεσ-* wurde oben das Jahr 400 als terminus post quem aufgestellt. Auch *σταίησαν* wäre man geneigt in möglichst späte Zeit zu legen. Dasselbe gilt wegen der von Eustathios bezeugten Variante *ἤρετο* für *ἤρατο*, wegen der durch den Scholiasten zu Aratos Vs. 16 bezeugten Variante *ὀέτεας* (Lobeck Elem. 1, 362) für *οἰέτεας*. Umgekehrt ist nicht ausgeschlossen, daß etwa *δοάσσατο* und *κενεαυχέες* ihre unursprüngliche Form schon im Munde einzelner Dichter erhielten, die unter dem Einflusse ihrer eigenen gesprochenen Sprache standen.

---

1) Das intransitive *καθίσω* (Theokrit *καθιξῶ*) *ἐκάθισα κεκάθικα* ist spät belegt (zuerst beim Komiker Apollodor) und geht uns hier nichts an. Dasselbe gilt von den Futura *καθιζήσομαι* (Plato Phaedr. 229 A. Aeschin. 3, 167) und *καθιοῦμαι* (LXX).

2) Dieses *βοιός* stimmt nicht zu der sonst zutreffenden Beobachtung E. Hermanns (KZ. 46, 256), daß der Wechsel zwischen *οι* und *ο* dem Attischen und der homerischen Überlieferung fremd ist, wenn ein *ο*-Laut folgt; gemäß deren er das *οι* von *ὀλοιόν* im Aphrodite-Hy. 225 durch das von *ὀλοιή ὀλοιῆσι* bedingt sein läßt.

7.

Endlich gehören in diese Gruppe, weil teils Attizismen teils unursprüngliche Ionismen darstellend, die sogen. zerdehnten Formen, wenn die in Bezzenbergers Beiträgen 4, 259ff. vorgetragene Erklärung zu Recht besteht. Ich selbst möchte an dieser Erklärung noch festhalten, allerdings ohne alle die anderweitigen Textentstellungen zu behaupten, womit ich a. a. O. die Hypothese zu stützen suchte, und was die Sache selbst betrifft, mit der Modifikation, die ich in der Berliner Philolog. Wochenschrift 1892 Sp. 329 vorschlug: z. B. zwischen dem vom Dichter gesetzten *κομάοντες* und dem in unserm Texte überlieferten *κομόωντες* stand nicht (oder wenigstens selten) ein unmetrisches *κομῶντες*, sondern die Rezitatoren zerlegten bei Einführung der ihnen geläufigen Kontraktionsform in den Vers sofort dem Metrum gemäß den Kontraktionsvokal in zwei Silben, wobei an die Zerdehnungen von Längen und Diphthongen bei den Lyrikern, wie *πύυρ* bei Simonides, auch an *γραΐδίων* im Anapäst Aristoph. Pl. 536, erinnert werden kann[1]). Ähnlich Schulze bei Hermann KZ. 46, 245. Hermann selbst kehrt ebenda S. 241—265 mit Entschiedenheit zur Assimilationstheorie zurück, die er allerdings nur mit Hilfe einer sehr hypothetischen Auffassung des *οω* in Formen wie *ὁρόωντες* und mit der Annahme ziemlich zahlreicher Textfehler durchführen kann.

Hermanns Hauptbedenken gegen meine Theorie sind[2]), soweit

---

1) Beachtenswert sind die Fälle von Zerdehnung ursprünglich einfacher Länge, wie in *Λ* 156 *εἰλυφόων* (Hesi. Th. 692 *εἰλυφόωντες*), die durch *εἰλῡφάζει* *Υ* 492, *-ζε* Hesiod Sc. 275 gefordert wird (Schulze Quaest. ep. 331 A.). Der entgegengesetzten Annahme Solmsens (Untersuch. 235) und Bechtels (Lexil. 111), daß *εἰλυφόων* ursprüngliche Kürze und *εἰλυφάζει* metrische Dehnung aufweise, steht das von Schulze 297. 309 geäußerte Bedenken entgegen, daß derartige Dehnung im fünften Fuße fast völlig gemieden wird. Langes *υ* ist in einer solchen Form ebenso denkbar als kurzes.

2) In den Erörterungen über die Zerdehnung wird dem *φώως δέ* *Π* 188 eine zu große Bedeutung beigemessen. Es sei doch daran erinnert, daß dies zwar die Lesung des Aristophanes, Aristarch und vieler Handschriften ist, aber ein Teil der Überlieferung, Zenodot voran, *πρὸ φόως δέ* bietet. Und *Τ* 118 steht *φώωςδε* nur in Einer Handschrift, alle andern und mit ihnen sämtliche alexandrinischen Kritiker haben *πρὸ φόως δε*. Nun geht an beiden Stellen dasselbe Verbum (*ἐξάγαγε* bezw. *ἐκ δ᾽ ἄγαγε*) voran und ist beiderorts vom Herausführen der Leibesfrucht aus dem Mutterleibe die Rede. Also sollte man überhaupt den gleichen Wortlaut erwarten; und das spricht für Zenodots Lesung. Aristarch hat zwischen beiden Stellen differenziert, weil er *πρό* nur im Sinne von „vorzeitig" verstehen zu können

sie auch deren umgestaltete Fassung treffen: 1) das Fehlen zerdehnter Formen bei den Verben auf *-εῖν*, 2) die von Jacobsohn KZ. 42, 286 Anm. nachgewiesene Tatsache, daß die Formen *λάε φάε ἔχραε ἐπέχραον*, in denen allen dem *α* ursprünglich *ϝ* folgte, von Kontraktion und „Zerdehnung" unberührt sind, woraus sich nach H. ergeben soll, daß die Formenbuntheit der Kontrakta nicht durch die Überlieferung, sondern durch die Herkunft der Formen bedingt sei. Aber eben diese Erscheinung wie die von Hermann S. 259 ff. mitgeteilte hübsche Beobachtung, daß sich die alten unkontrahierten Formen vorzugsweise bei Verben finden, die dem Ionischen fremd sind, lassen sich auch bei meiner Hypothese erklären: Verbalformen, deren man in der eigenen lebendigen Sprache ungewohnt war, ließ man naturgemäß in der Regel unangetastet.

Der erste Einwand aber wäre nur in dem Falle ganz zutreffend, daß die homerische Überlieferung Kontraktion von *εο* in *ου* kannte; dann wäre etwa neben und für *φιλέοντα* von meinem Standpunkt aus etwa **φιλόουντα* zu erwarten. Aber *ου* aus *εο* ist Homer fremd (vgl. oben) und für *φιλεῦντα φιλεὄντα* gab es keine andere Zerdehnung als die Rückversetzung in die Grundform *φιλέοντα.* Allerdings aber könnte man vielleicht sagen, daß meine Theorie neben oder statt *φιλέεσθε* (*N* 627) ein **φιλέεισθε* als Zerdehnung von *φιλεῖσθε* fordern würde, solche Zerdehnungsformen aber nicht bezeugt sind. Aber wie viel Formen dieser Art gibt es? Der Natur der Sache nach kommen hier nur Formen mit ursprünglichem *εε* vor Konsonantengruppe, also nur die Endungen *-εεσθε -εεσθον -εεσθην*, in Betracht. Und in der Schrift war zwischen *φιλέεσθε* und **φιλέεισθε* kein Unterschied.

Doch ich will nicht Advokat in eigener Sache sein. Es sei aber erlaubt, eine kleine Wortgruppe zu behandeln, die, wie ich glaube, von meiner Zerdehnungstheorie aus verständlicher wird.

Danielsson Zur metr. Dehnung (65 Anm. 2) läßt in den Formen *νηπιέῃ* *I* 491, *νηπιέῃσι(ν)* *O* 363. *Y* 411. *ω* 469, *νηπιάας* *α* 297[1])

glaubte und dies bloß *T* 118 paßt, wo von Herakles dem im 7. Monat zur Welt gekommenen die Rede ist, nicht aber im Verse *Π* 188, der von einer normalen Geburt handelt. Aber *πρό* kann kaum „vorzeitig" heißen, wohl aber „hervor", und das paßt an beiden Stellen und hat neben *ἐξ* sein gutes Recht. Sonach muß *φόωσδε*, ganz abgesehen von seiner lautlichen Schwierigkeit, als die geringere Lesart bezeichnet und kann Aristarchs Autorität ausnahmsweise bei Seite gesetzt werden, weil wir ihn hier eines exegetischen Irrtums überführen können. (Richtig schon Ludwich und Leaf zu *Π* 188).

1) Ludwichs Apparat zu *α* 297 ist z. T. unrichtig und scheint Her-

ein Abstraktsuffix -*έη* stecken. Aber gibt es ein solches? Danielsson beruft sich auf Homers *ἠνορέη*, wozu bei Pindar und bei Theokrit 29, 19 *ἀνορέα* und bei Sophokles fr. 403 *ἀνόρεος πόλεμος*. Aber *ρε* steht hier für *ρι* mit einem Lautwandel, der für das Äolisch-Thessalische längst anerkannt, und auch für Böotien (Bechtel Hermes 50, 317f. über *Διοκρένε̄ς*), Achaia (Schulze GGA. 1897, 904 Anm. 2) und für die sizilischen Dorer (Fraenkel KZ. 42, 238) nachgewiesen ist. Entsprechendes *ρο* für *ρυ* ist wohl für (*τὰν γενομέναν αὔτων*) *ματροίαν* in der lesbischen Inschrift IG. XII 2, 57, 3 anzusetzen: es steht für *ματρυίαν*[1]). Vielleicht darf man auch phok. *Ἄμβροσσος* für *Ἄμβρυσσος* hierherziehen (Rüsch Grammatik der delph. Inschr. 1, 153); doch kommt ja *ο* für *υ* auch sonst vor: Kretschmer Griech. Vaseninschr. 220. Schulze GGA. 1896, 238 Anm. 2. Jedenfalls kann es nicht überraschen unter den Äolismen Homer auch einem *ρε* aus *ρι* zu begegnen[2]). Jetzt werden auch die homerischen Adjektive *Ἑκτόρεον Ἑκτορέοις Ἑκ-*

---

mann KZ. 46, 255 irregeführt zu haben. Überliefert war und ist einzig der Akk. pl. *νηπιάας*. Auch Herodian (II 353, 3) las nichts anderes, sondern schwankte nur, ob er diese Form als Umbildung von *νηπιέας* entsprechend dem Dat. sg. *νηπιέῃ* oder als den um ein *α* vermehrten Akk. pl. fem. des Adjektivs *νήπιος* unter Ergänzung von *φρένας* betrachten solle. Daß aber eine Handschrift *νηπιάχοις* st. *νηπιάας* gibt und deren zweite Hand dieses letztere nur als Variante verzeichnet, ist bedeutungslos.

1) Auch Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 33 legen *ματρυίαν* zu Grunde, ohne jedoch Einfluß des *ρ* anzunehmen. Bechtel Aeolica 27 läßt *ματροια* aus **ματρωια* verkürzt und dieses als Seitenbildung zu dem hellenistisch bezeugten *πατρῳός* „Stiefvater" entstanden sein. Aber *πατρωός* hatte kein *ι* (Herodian I 128, 11) und kann als unattisches Wort auf **πατρωϜός* beruhen. Das gelegentlich in der Lexika erscheinende *πατροιός* ist Fehler für *πατρυιός*. — Das ionische -*οῖα* für -*υῖα* im Part. perf. (Choirobosk. II 312, 11 Hilg.) ist natürlich andrer Art. Wie G. Meyer Griech. Gramm. ³443 und Dittenberger Or. Graeci Inscr. no. 763 Anm. 49 gesehen haben, beruht es auf Anlehnung an das -*οτ*- des Maskulinums und Neutrums. Nachmanson Eranos 13 (1913) 100 weist es aus Hdschr. *ϑ* des Hippokrates nach. Inschriftlich liegt es außer in dem *ἀναδεδειχοίας* einer pergamenischen Inschrift aus der Zeit um 165 v. Chr. (Dittenberger Or. Graeci Inscr. no. 763, 64) wohl auch in dem angeblichen *πεπονηκόται* der delischen Inschrift von ca. 180 v. Chr. Dittenberger Syll. ² 588, 207 vor; gewiß ist hier *πεπονηκοῖαι* zu lesen. — Eine Art Gegenstück zu *ροι* aus *ρυι* bildet *υ* st. *οι* in den Dativen auf -*ηυς* st. -*ηιοις* in der um 300 v. Chr. abgefaßten keischen Inschrift IG. XII 5, 544. 1075. 1076 (vgl. Hoffmann Griech. Dialektinschriften 4, 856).

2) *ρε* st. *ρι* bekanntlich auch in *ἐρηρέδαται* Ψ 284. 329 *ἐρηρέδατ(ο)* η 95. Aber hier wage ich nicht von Äolismus zu reden.

τορέης (nebst *Ἑκτορέην ἄλοχον* in der kleinen Ilias fr. 18, 2) und *Νεστορέη -ρέην -ρέας* verständlich: nach *Ὀδυσήιος, Τελαμώνιος* u. ähnl. erwartet man durchaus **Ἑκτόριος *Νεστόριος*. Die Formen *Ἑκτόρεος Νεστόρεος* haben dann *Ἀγαμεμνονέης Ἀγαμεμνονέην* nach sich gezogen: Aeschylus *Ἀγαμεμνονίαν -νίων*[1]. — Gegenüber *ἠνορέη* stellen Homers *ἀγηνορίη* *I* 700. *M* 46. *X* 457 und *ῥηξηνορίην* *ξ* 217 die ionische Lautgebung dar, sei es als Neubildung sei es als Umformung eines ältern **ἀγανορέα*. Und ebenso verhält sich zu *Ἑκτόρεος Νεστόρεος* das *ὕεσσιν ἀνακτορίῃσιν* „suibus erilibus" der Odyssee *ο* 397.

Als Abstraktbildung zu *νήπιος*, wo kein Einfluß von *ρ* wirksam war, erwarten wir **νηπιίη* und darin konnte in der Senkung das *ιι* gerade so zu *ῑ* werden wie in *κνήστῑ* *Λ* 640, *μήτῑ* *Ψ* 315. 316. 318. *ν* 299, und besonders in *Ἄμφῑος* *B* 80. *E* 612, *Φθῑη Φθῖοι*, deren Herkunft aus **Ἀμφίιος *Φθιίη *Φθίιοι* Schulze Quaest. ep. 504. 253 dargetan hat. Nun hat man es freilich in diesen eben angeführten Worten bei dem langen *ῑ* in der Senkung bewenden lassen; ebenso in *ὑπεροπλίῃσι* und Genossen, wo *ῑ* zwischen zwei Längen metrisch gedehnt ist. Bei **νηπῑ́η(σι) *νηπίας* empfand man die Verwandtschaft mit *νήπῖος* und zugleich das Bedürfnis der Unterscheidung von diesem, und so kam man zu der zweisilbigen Aussprache des auf *ι* folgenden langen Vokals.

In der Zerdehnung wird man nicht einen einmaligen Vorgang zu erkennen haben. Sie konnte immer wieder neu eintreten. Manche Fälle können gleich gut nach Ionien wie nach Attika ver-

---

1) *βρότεος* in *φωνῇ βροτέῃ* *τ* 545, *βρότεος χρώς* Hesiod. E. 416, wonach Emped. 100, 17 *βροτέῳ χροΐ*, ließe sich zwar gemäß thessal. *πατρούεος* nach dem gleichen Prinzip erklären, aus Nachwirken des *ρο* der ersten Silbe. Aber es sondert sich von den obigen schon dadurch, daß es auch Pindar, Simonides (37, 6), Aeschylus (Eum. 171) geläufig ist, während außerhalb des Epos, insbesondere bei den Tragikern, die andern auf *-εος* nicht vorkommen (außer *Ἑκτόρεος* Bakchyl. 12, 145. Rhes. 1), sondern dafür *Ἀγαμεμνόνιος -νειος, Ἑκτόρειος, Νεστόρειος* (allerdings neben diesen auch *βρότειος*!) üblich sind, vgl. Lobeck zum Aias Vs. 108. Vielmehr ist *βρότεος* eigentlich ein Stoffadjektivum, sein Gebrauch dem von *ἀνδρόμεος*, das ja sicher ein Stoffadjektivum ist, ganz parallel. Die obigen Belegstellen für *βρότεος* aus Homer und Hesiod stimmen zur homerischen Verbindung von *ἀνδρόμεος* mit *χρώς, αἷμα, κρέα, ψωμοί*. Dagegen der nachhomerische Gebrauch von *βρότεος* als allgemeinem Adjektiv von *βροτός*, wie er zuerst im Aphroditehymnus 47 in der Verbindung *βροτέης εὐνῆς* begegnet, ist dem schon homerischen von *ἀνδρόμεος* in *Λ* 537 *ὅμιλον ἀνδρόμεον* für sonst übliches *ὅμιλον ἀνδρῶν* vergleichbar. Auch *ἀνθρώπινος* ist ja seiner Bildung nach Stoffadjektiv.

wiesen werden. Aber entschieden nach Ionien weist z. B. *ἀστυβοώτην* *Ω* 705 für *ἀστυβοήτην* (vgl. Fraenkel Nomina ag. 1, 63f.); es setzt die ionische aber unattische Kontraktion von *οη* zu *ω* voraus, die bei Homer in *βώσαντι ἐπιβώσομαι βωστρεῖν*, *ὀγδώκοντα* schon von den Dichtern selbst angewandt ist[1]). Umgekehrt wäre statt *ὁρόω* auf ionischem Boden *ὁρέω* zu erwarten: also wird diese Zerdehnungsform attisch sein. Auch der seltsame Gegensatz zwischen *κράατος* und *καρήατος* wird verständlich, wenn wir beachten, daß die Attiker zwar *κρατός* besaßen, aber kein **καρατος*, also nur bei der mit *κρ-* beginnenden Form Veranlassung zu Einführung des attischen Vokalismus hatten.

Sicher jung sind solche Attizismen (und überhaupt jüngere Formen), die nur einem Teile der Überlieferung eignen. Es genügt, wenige antike Varianten herauszugreifen.

In der Sippe von *ὁμαρτεῖν* trifft man bei Homer Schwanken des Anlauts zwischen *α* und *ο*. Aristarch schrieb sicher *ἁμαρτή* (über dessen Akzent Verf. Göttinger Nachr. 1902, 742 Anm.), an mehrern vielleicht allen Stellen *ἁμαρτεῖν* (Schol. *M* 412 und *Ψ* 414; Ludwich Aristarchs Homer. Textkritik. 1, 347. 488), wahrscheinlich auch *ἁμαρτήδην* *N* 584 (Lehrs Aristarch [3] 297). Aber schon in der alexandrinischen Überlieferung lag durchweg *ὁ-* daneben. In der uns zugänglichen handschriftlichen und lexikalischen Überlieferung ist es beim Verbum durchaus bevorzugt. Nun lernt man aus Herodas *ἁμαρτεῖν* als ionisch kennen (Meister Herodas 857); dasselbe Bakchylides 17, 46 und Euripides Skiron fr. 680 (aus Hesych). So wird *ὁ-* bei Homer aus dem Attischen stammen. — Daß sich in *ἁμαρτή* das doch wohl ursprüngliche *α* besser hielt, als im Verbum, versteht man; auch für das Attische ist diese Form des alten Verbaladverbs bezeugt: Solon fr. 33, 4. Eurip. Herakliden 138, wodurch *ὁμαρτῇ* im Hippolyt 1195 und Rhes. 313 verdächtig wird. Aber *ὁμαρτῇ* Kallim. hy. 3, 243 und Apollon. Rhod. 1, 538 darf nicht angetastet werden. Die Homer-

---

1) *βῶσον* Kratinos fr. 396 (I 121 K.) und *βωσάτω* Aristoph. Frieden 1159 sind natürlich Ionismen. Im Ionischen muß sich die Kontraktion früh eingebürgert haben. Dies geht aus dem hervor, was Fraenkel Nom. ag. 1, 10 Anm. und 63f. bemerkt; Homers *βωστρεῖν* *μ* 124, das Bechtel KZ. 46, 162 aus dem in den Lexika bezeugten *βοάζειν* herleitet, wird zu *ζῶστρα* *ζ* 38 in ähnlichem Verhältnis stehen, wie Herodots *ἐβώσθην* zu *ἐζώσθην*. — Den bei Hoffmann Griech. Dial. 3, 370 aufgeführten Belegen des Lautwandels sind die Hesychglossen *νώθητι, νωσάμενος, νώσασθαι* und *νῶσις* bei Timon Phlias. fr. 44, 3 beizufügen.

überlieferung kann damals schon Formen dieser Art besessen haben.

Bei *Λ* 686 gingen die antiken Herausgeber auseinander. Aristophanes von Byzanz las *τοὺς ἴμεν, οἷσι* (*οἷσιν*?) *χρεῖος ὀφείλετ' ἐν Ἤλιδι δίῃ*, dagegen Aristarch . . *οἷσι χρέως ὠφείλετ'* . . (Ludwich Aristarchs Homer. Textkrit. 1, 334). Mit beiden geht eine Anzahl Handschriften; speziell mit Aristarch der Venetus A. Aristophanes' Lesart entspricht dem festen homerischen Gebrauch, dem nur *χρεῖος* (d. i. *χρῆος*) und (Od. [2]) *χρέος* gemäß ist, und stimmt zu *Λ* 688 *χρεῖος ὄφειλον*. Dagegen die Form *χρέως* ist doch wohl nur attisch, obwohl sie phonetisch auch für das Ionische möglich wäre, wie vor allem das früh und reichlich bezeugte *πόλεως* erweist. Aristarch folgt also einer stark attisch gefärbten Überlieferung. Was der Dichter gesetzt hat: *χρέος* (oder wenn er selbst ein Attiker war *χρέως*) *ὠφείλετ(ο)* oder *χρεῖος* (*χρῆος*) *ὀφείλετ(ο)*, läßt sich nicht sicher ausmachen, da die Übereinstimmung der letztern Lesart mit *Λ* 688 auch dahin gedeutet werden könnte, daß *Λ* 688 Entstellung des ursprünglichen Textes von *Λ* 686 bewirkt habe.

Zenodot las *Α* 56. 198, und wohl auch *Φ* 390, *ὅρητο* (mit welchem Akzent?), nicht das von Aristarch vorgezogene, von fast allen unserer Handschriften gebotene *ὁρᾶτο*. Diese Lesung trägt einerseits vermöge ihrer Absonderlichkeit und anderseits vermöge ihrer Übereinstimmung mit dem *ξ* 343 einhellig überlieferten *ὅρηαι* durchaus das Gepräge der Echtheit. Also beruht *ὁρᾶτο* jedenfalls auf Modernisierung. Nun nimmt Bechtel Vokalkontraktion 183 die Formen mit *η* für den äolischen Bestandteil der epischen Sprache in Anspruch. E. Hermann KZ. 46, 261 stimmt bei und vergleicht *κνῆ* *Λ* 639 (dies mit Recht, wenn in Aristophanes Vögeln 1586 das überlieferte *ἐπικνᾷς* richtig ist). Aber man muß in Anbetracht von *ὁρῆι ὁρῆν* bei Hippokrates *περὶ φυσ.* VI 90, 5 Li., *περὶ σαρκῶν* 2. VIII 584, 10 Li., von *ὁρῆν* bei Demokrit fr. 11 389, 21 Diels, ferner von *ὁρῆις ὁρῆτ' ὅρη* bei Herodas (Meister Die Mimiamben des Herodas 185), und *ὁρῆι* in Kallimachos Choliamben (Oxyrhynch. Pap. VII 34, 139), wodurch solche Formen für Hipponax gesichert werden, anerkennen, daß die Formen mit *η* echt ionisch waren; vgl. Schulze Berliner Philolog. Woch. 1895, 10. Und dann ist *ὁρᾶτο* bei Homer ein nicht völlig durchgedrungener Attizismus. (So schon Leaf zu *Α* 56).

Eben dahin Zenodots Lesung für *Θ* 207 *αὐτοῦ κ' ἔνθα κάθοιτ' ἀκαχήμενος* statt des *ἀκάχοιτο καθήμενος* der Vulgata; *κά*_

θοιτο ist zuerst in Aristophanes Fröschen 909 bezeugt. Wer hierfür *καθῇτο* und bei Pl. Theag. 136 E *καθήμην* für *καθοίμην* einsetzt, also eine Form wie *κάθοιτο* erst der hellenistischen Sprache zugestehen will, wird diese Stelle den unten zu besprechenden beifügen.

Noch einige Kleinigkeiten: *Γ* 280 und *Ξ* 274 las Zenodot *μάρτυρες* an Stelle des gut epischen *μάρτυροι* der Vulgata und des Aristarch; ***H*** 475 angeblich Aristarch *ἀνδραπόδοισι* statt des sicher echten *ἀνδραπόδεσσι*, und zu *N* 428 *ἥρω' Ἀλκάθοον* bemerken die Scholien T.: *ἥρων τινὲς Ἀττικῶς*, unter Hinweis auf Aristophanes fr. 692 (I 561 Kock) *ἀλλ' εἰς ἥρων τι παρήμαρτον*. Vgl. übrigens zweisilbiges *ἥρωι* ***H*** 453. *Θ* 483. — Zu dem schon oben erwähnten unursprünglichen *Πηλέως* der Handschriften, überliefern die schol. T. zu *Π* 21 *Πηλέως, οὕτως Πτολεμαῖος· οἱ δὲ ὑπομνηματισάμενοι Ἰακῶς*.

Zweifelhaft ist Bentleys Vermutung, daß die Bemerkung des Didymos schol. T zu *E* 477 *ἔνειμεν*] *οὕτως αἱ Ἀριστάρχου*, auf eine attikisierende Variante *ἔνεσμεν* führe. Als vereinzelte und zugleich spät, am häufigsten bei Eustathios belegte Variante für *εἰμέν* kommt *ἐσμέν* allerdings vor. Aber da *B* 131 die Lesung zwischen (*πολλέων ἐκ πολίων ἐγχεσπάλοι ἄνδρες*) *ἔασιν* und *ἔνειμεν* schwankt, gab es vielleicht auch *E* 477 einen Text der statt (*ἡμεῖς δὲ μαχόμεσθ' οἵ πέρ τ' ἐπίκουροι*) *ἔνειμεν* die III. pl· *ἔασιν* bot. Die III. Person wäre hier kaum auffälliger als *P* 250 ff. *ὦ φίλοι, Ἀργείων ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες, οἵ τε . . . δήμια πίνουσιν καὶ σημαίνουσιν ἕκαστος λαοῖς*. (Unrichtig über Schol. T zu *E* 477 Ludwich Homer. Textkrit. 1, 257 und zu *E* 477)[1]).

Auf die attischen Varianten der Papyri oder gar die der Handschriften spätrer Zeit einzugehen ist nicht meine Sache.

Auch einiges spezifisch ionische, das man keinen Grund hat den Dichtern selbst zuzuschreiben, steht in unsern Texten. So *ἑστεωτ-* zweisilbig, im Ionischen durch Nachahmung von *τεθνεωτ-* eingetreten, während im Attischen *ἑστώς* aus *ἑστᾱώς* und *τεθνεώς* aus *τεθνηώς* gerade so geschieden sind wie bei Homer *στάσκε στατός* von *θνήσκω θνητός*. Allerdings ist in andern Formen

1) Solmsen Untersuch. 225 f. sieht auch in dem *ελθέντα*, das Krates *Φ* 282 gegenüber dem *ἐρχθέντα* der Vulgata las, einen Attizismus. Aber wo kommt jene Aorist-Bildung attisch vor? — Dagegen gehören vielleicht hierher die II. Duale Praeteriti auf *-την* statt *-τον*, die in Zenodots Ausgabe standen: *καμέτην* *Θ* 448, *λαβέτην* *K* 545, *ἠθελέτην* *Λ* 782: bekanntlich haben die Attiker *-την* neben *-τον* so verwandt (Curtius Verbum [1] 1, 77).

Vermischung zwischen ἑστᾰ- und τεθνη- eingetreten, doch bei Homer nur so, daß neben τεθνη- sich τεθνα- als schwache Stammform einstellte, ähnlich wie τλα- τετλα- st. τλη- τετλη- (ἑστηώς Hesiod Th. 519 und Apollon. Rhod. 3, 121. 1384. 4, 163). — So ferner im Konjunktiv von οἶδα die Schreibung εἰδέω neben häufigerem attischem εἰδῶ für das von den Dichtern gewollte, schon von Tyrannion erkannte εἴδω, den einzig denkbaren Singular zu εἴδομεν (Schulze KZ. 29, 251). Ξ 235 hatte der Dichter gesagt ἐγὼ δέ κέ τοι εἴδω χάριν ἤματα πάντα. In den von Didymus als δημώδεις bezeichneten Handschriften stand εἰδέω χάριν, woraus das fast allen Handschriften mit Einschluß des Venetus A gemeinsame itazistische ἰδέω χάριν (was dreisilbig mit ῐ- als Anlaut eine unmögliche Form ergäbe). Ganz schwach bezeugt ist ἰδέω für das εἰδέω der Mehrzahl der Handschriften π 236. Diese Verderbnis ist bei Hesych vorausgesetzt: ἰδέω· γνώσομαι[1]). Dagegen Aristarch schrieb χάριν εἰδέω, was er vielleicht, da vokalischer Anlaut folgt, dreisilbig gelesen wissen wollte. Die auf εἰδείην beruhende Neubildung εἰδέω ist für das Ionische schon des V. Jahrhunderts durch die Inschrift von Halikarnass Coll.-Bechtel 5726, 21 [ε]ἰδέωσι gesichert.

Daneben einige alte ionisierende Varianten. Besonders Zenodot bietet solche: ἑμεωυτόν Α 271, ἑωυτήν Ξ 162, ἐπιστέαται und πεποιέαται als Sing. Π 243 bezw. Ζ 56, ὦλλοι Β 1. Auch Zenodots δένδρει Γ 152 und die anonyme Variante γήρει Γ 150 werden hierher gehören. Derartiges beruht wohl nicht so sehr auf gelehrter Theorie, sondern auf Benutzung von Handschriften, die etwa aus ionischen Städten kamen. Vgl. R. Herzog Die Umschrift der ältern griech. Literatur in d. ionische Alphabet 61 Anm.

Endlich hat die hellenistische Sprache auf den Homertext gewirkt (v. Wilamowitz Homer. Untersuch. 258. Murray The rise of the Greek epic 319). Dahin in Zenodots Text die Nominative des Komparativs auf -ω statt -ων, Α 80. 249. Γ 71. 92. Η 114. als anonyme Variante Π 688. β 180. (Vgl. Crönert Philol. 61, 161 u. Memoria Herculan. 188 A. 5. Wendland GGA. 1905, 189ff. Lagercrantz Papyrus gr. Holmiensis 148) und die Augmentformen ἐκαθίζετο, ἐκάθευδε Α 68. 611. Ο 716. φ 1. Ferner das aus

1) Bei Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 367 wird das handschriftliche ἰδέω als sicher homerisch bezeichnet, obwohl die alexandrinische Überlieferung nur εἰδέω mit ει kennt und aus π 236 hervorgeht, wie leicht ἰδέω an Stelle von εἰδέω treten konnte.

Schol. T zu *Π* 510: *διὰ τοῦ ε* [*ἐπίεζε*] erschließbare *ἐπίαζε* (Ludwich, Aristarchs Hom. Textkrit. 1, 411), *μέντον* *Θ* 448 für *μέν θην* Herakleides (vgl. Verf. Vermischte Beitr. 40). — Bloß handschriftlich Bezeugtes kann hier nur Erwähnung finden, sofern es in allen Handschriften steht. So *Δ* 528 *πάγη δ' ἐν πνεύμονι χαλκός* = *Υ* 486 (wo die Var. *νηδύϊ*): Phot. *πλεύμων διὰ τοῦ λ... καὶ Ὅμηρος πάγη δ' ἐν πλεύμονι χαλκός*. Vgl. Moiris *πλεύμων Ἀττικῶς· πνεύμων Ἑλληνικῶς*. Es ist bekannt, daß *πλεύμων* die ursprüngliche Form, *πνεύμων* volksetymologische Umbildung nach *πνεῖν πνεῦμα* ist. — *σ* 179 *χρῶτ' ἀπονίπτεσθαι καὶ ἐπιχρίεσθαι ἀλοιφῇ*: Apoll. 23, 15 zitiert den Vers mit den Aoristen *ἀπονίψασθαι* und *ἐπιχρίσασθαι*, vgl. 172 *χρῶτ' ἀπονιψαμένη καὶ ἐπιχρίσασα ἀλοιφῇ*. Wer an dem *-νίπτεσθαι* festhält, muß in dem Vers eine ganz junge Zutat sehen. — Dazu dann *ι* für *ει* u. dergl., worüber gleich unten.

Eine letzte Art von Entstellung einer altertümlichen Form liegt dann vor, wenn infolge äußern Anklangs eine seltenere Altertümlichkeit durch eine häufigere verdrängt ist. Mit vollstem Recht hat Brugmann (Griech. Gramm. [4] 127 Anm.) angenommen, daß *Ι* 527 *πρόχνυ καθεζόμενη*, wo wir die Bedeutung „mit vorgestrecktem Knie“ brauchen, nach dem Muster von *πρόχνυ* *Φ* 460. *ζ* 69 „völlig verderbend“ aus **πρόγνυ* entstellt sei, wie übrigens schon Apollon. Soph. 135, 17 es mit *ἐπὶ γόνατα, προγόνυ* wiedergibt. Und zwar ist nicht bloß *-γνυ* selbst als Stammstufe zu *γόνυ* wie in *γνύπεσος γνύξ* und wie in *δρῠ-* : *δόρυ* altererbt, sondern das ganze Kompositum stammt aus der Grundsprache. Die alte gelehrte Überlieferung der Inder (Pāṇ. V 4, 129) kannte ein Adjektiv *pra-jñú-*, das sich mit dem adverbiellen **πρό-γνυ* völlig deckt. Was es bedeutete, wußten die spätern Gelehrten selbst nicht mehr. Die Kāśikā deutet es mit „vorzügliche Knie habend“; die Lexikographen, denen Böhtlingk in beiden Wörterbüchern folgt, (offenbar wegen des danebenstehenden *saṃ-jnu-* „dessen Knie beim Gehen an einander schlagen“) mit „säbelbeinig“. Aber es kann ganz wohl bedeutet haben: „die Knie vorn habend“; vgl. schon in den alten Texten *pra-śṛṅgá-* „vorstehende Hörner habend“.

8.

ι für *ει* ist früh in die Homerüberlieferung gedrungen. So in *κλιτύς* (*Π* 390 *πολλὰς δὲ κλιτῦς*, *ε* 470 *ἐς κλιτὺν ἀναβάς*). Ein ursprüngliches langes *ι* ist in einer Bildung aus *κλῐ-* selbstver-

ständlich ausgeschlossen[1]), metrische Dehnung nicht gerade wahrscheinlich. Aber Herodian II 416, 20 nebst Anm. II 450, 15. II 535, 20 lehrt ausdrücklich *κλειτύς* mit *ει*, was einerseits zum sonstigen Vorherrschen der Hochstufe vor *-τῡ-*[2]), anderseits zu dem bei Alkman (fr. 93 *κλείτει*) und Apollon. Rhod. (1, 599 *κλείτεα*: so der Laurentianus) überlieferten *κλεῖτος* stimmt, während Lykophron 600 und 737 nebst Hesych ein seltsames *κλῖτος* bietet. Den endgültigen Entscheid liefert der inschriftlich überlieferte Ortsname von Karthaia *τὰ ἐγ Κλειτυῖ* (IG. XII 5, 1076, 38, vgl. Hoffmann Griech. Dialektinschr. 4, 856). Allerdings scheint die Schreibung *κλιτύς* verhältnismäßig alt: aus den Handschriften Homers und der Tragiker ist das richtige *ει*, abgesehen von geringen Varianten zu *Π* 390 und von Eurip. Ba. 411, verschwunden, und Hesych bietet ein durch die alphabetische Reihenfolge gesichertes *κλιτῦς -ύες*. Offenbar übte das auf Ersatzdehnung beruhende lange *ι* von *κλίνω κλίνη* einen Einfluß auf die Schreibung aus.

Ähnlich steht es mit der Überlieferung bei *νειφέμεν* : *νιφέμεν* *Μ* 280. Alle unsere Handschriften, auch der Syrer, kennen nur *ι*. Aber da Herodian II 554, 11 für das Präsens des Verbums ausdrücklich *ει* lehrt, so gehört sehr viel Unverstand dazu, hier den Handschriften zu folgen. Es kommen zu Herodians Zeugnis außer zwingenden sprachgeschichtlichen Gründen, die zu berücksichtigen ein Homerherausgeber ja ablehnen kann, zahlreiche Zeugnisse der außerhomerischen Überlieferung hinzu, z. B. (außer dem was Veitch und Kühner-Blaß 2, 491 geben) Inscriptions of Cos no. 58, 10 [S. 113 Paton]; Athen. 6, 269 E für Nikophon fr. 13, 1 [I 777 Kock]. Polyb. XVI 12, 2.

Mit Recht ferner hat Brugmann für die mit langer erster Silbe gemessenen Aorist- und Futurformen von *φθίνω ει* verlangt: bei Homer *φθείσει φθείσονται φθεῖσαν φθείσωμεν*. Im Altertum war diese Schreibung neben der bevorzugten mit *ι* nicht ganz untergegangen, vgl. Lentz Herodian II 599, 7. Wohl hat Bechtel Lexil. 327 f. dagegen Widerspruch erhoben; er will im Anschluß an Fick bei Homer *φθισσ-* schreiben, weil bei den Tragikern aus-

---

1) Was Osthoff MU. 4, 108. 111 f. über das Wort bringt, war nur vom Standpunkt seiner unrichtigen Ablauttheorie berechtigt.

2) Im Latein ist im ganzen unter dem Einfluß des Part. perf. pass. Tiefstufe an Stelle der Hochstufe getreten. Aber das von Thurneysen Miscell. Ascoli 3 evident als Abl. eines alten *sem-eitu-* erklärte lat. *simītū* „zugleich" zeigt in seinem Gegensatz zu *ĭtus* „gegangen" noch das in *ambĭtus circuĭtus exĭtus* usw. verlorene ursprüngliche Verhältnis.

schließlich *φϑῑσ-* bezeugt sei und man die attischen und homerischen Formen nicht aus einander reißen dürfe. Aber der Diphthong wird zunächst durch die Bildungsgesetze des I. Aorists und des Futurums verlangt. Aus altindischem *kṣesthāḥ kṣeṣṭa akṣeṣyata* folgt urgriechisch *φϑεισ-*. Wohl hat die Neigung des Griechischen den Vokalismus des I. Aorists und des Futurums dem übrigen Verbum, insbesondere dem Präsens, anzupassen schon in der homerischen Sprache zu zahlreichen tiefstufigen Aorist- und Futurformen geführt, nicht bloß zu solchen mit tiefstufigem *υ*, *ρα*, *α*. Auch *ῐ* findet sich so. Dahin z. B. *ἔσχῐσεν* δ 507. ι 71 gegenüber altindischem *acchaitsam* nach dem bei Homer nur zufällig nicht belegten *σχίζω*. Ferner *ἔνιψα* gegenüber altind. *anaikṣīt* nach *νίζω* (obwohl zur Not die Annahme zulässig wäre, daß hier das *ι* erst der Überlieferung entstammte, die Dichter *ἔνειψα* gesagt hätten). In *ἔκρινα* für **ἔκρεισα*[1]) und *ἔκλινα* für **ἔκλεισα* und Zubehör hat zugleich das präsentische *ν* in Aktiv und Medium mit als Grundlage der Bildung des I. Aorists und des Futurums (ja bei Homer im Unterschied vom Attischen arbiträr auch der des Passivaorists auf *-ϑην*) gedient. So könnte man den Ersatz von *φϑεισ-* durch *φϑισ(σ)-* nach **φϑίνϝω φϑινύϑω* allerdings schon der vorhomerischen Zeit zuschreiben. Aber warum gibt es dann kein deutliches Beispiel der Kurzmessung der Wurzelsilbe? Ganz wohl kann das kurze *ι* erst nach Homer an Stelle von *ει* getreten

1) Die Ablautstufe *κρει-* hat sich in attisch *κρεῖμα* erhalten, was Aesch. Hik. 397 für das überlieferte *κρῖμα* (mit metrisch gesicherter Länge der ersten Silbe!) einzusetzen ist. Langes *ῑ* wäre hier nur bei einer urgriechischen Grundform **κρίσμα* denkbar. Aber die alte Zeit kannte in der Wurzelsilbe von Nomina auf *-μα* ein *ῐ* so wenig als ein mit *η ω* ablautendes *ε* oder *ο*. Dieses anscheinend früh verschollene *κρεῖμα* verhält sich zu dem hellenistisch häufigen *κρίμα*, dessen Kürze aus Nonnos Ev. Joh. 9, 176. 177 feststeht, wie *ῥεῦμα* zu *ῥύμα* (Inscr. Gr. IX 1, 692[5] [zweite Hälfte des II. Jahrh. v. Chr.]. Schweizer Gramm. der pergam. Inschr. 49) und wie *χεῦμα* zu *χύμα*. Es entspricht genau dem lat. *dis-crīmen* und stimmt zu urital. *kreiϑrom* „Sieb". — Ein Nomen auf *-μα* aus *κλίνω* hat man erst nach Aristoteles gebildet. Daher nun *κλίμα*. Die Kürze des *ῐ* hierin versteht sich von selbst und ist reichlich bezeugt. Bei „Skymnos" 521 das überlieferte *τὸ πρὸς μεσημβρίαν δὲ καὶ νότον κλίμα* mit Cobet Var. lect. 85 in *δὲ κλῖμα καὶ νότον* zu ändern, wäre einfach eine Torheit. Das *κλίματα* in dem christlichen Epigramm Anthol. Pal. I 108, 2 besagt so wenig als *clīmate* bei christlichen Lateinern. Komischer Weise lehrt der Thesaurus schlechtweg *clīma κλῖμα*. — Nachweise über derartige Formen mit wenig glücklichem Urteil bei Lobeck Paralip. 2, 418. Osthoff Morph. Unt. 4, 132f., mit richtigerem bei Nauck Bulletin St. Petersburg 1872, 360ff.

sein. Auch in andern Fällen ist derartige Ausgleichung erst in geschichtlich heller Zeit erfolgt, z. B. in ion. *λάψεται* nach *λαμβάνειν λαβεῖν -λαπτος* gegenüber dem die ursprüngliche Ablautstufe aufweisenden attischen *λήψεται*. — Ersatz von *φθεισ-* durch *φθισ-* ist fürs Attische jedenfalls verständlicher als fürs Ionische, weil es im Unterschied von diesem im Präsens *ῐ* hatte. Wohl hat das Attische *ἔτεισα τείσω* neben *τίνω* bewahrt. Aber erstens waren diese Formen viel häufiger als die entsprechenden von *φθίνω* und dadurch besser gegen Neuerungen gesichert, und dann ist die Kürze von *φθῐσ-* vielleicht zunächst nur in Zusammensetzung mit *ἀπο-*, also in mehrsilbigen Formen, zu Hause gewesen: nur dies kennt der tragische Dialog (Soph. Ai. 1027. Trach. 709). Und für mehrsilbige Stämme konnte sich die Analogie derer auf *-ίζω* geltend machen. Nach *ἀποφθῐσ-* dann das *φθῐσ-* an lyrischen Stellen der Tragödie (Aesch. Ag. 1454. Eum. 172. — Soph. OT. 201. Trach. 1043).

Allerdings in einem ähnlichen Falle scheint tatsächlich bei einer auf *i* ausgehenden Wurzel bereits homerisch *-ισ- -ισσ-* für ursprüngliches *-εισ-* eingetreten zu sein: *κτίσσε Υ* 216 und *ἔκτισαν λ* 263 gegenüber vedischem *kṣeṣat kṣeṣyántaḥ*. Aber *κτι-* heißt, wie die indoiranischen Belege und lat. *situs* lehren, ursprünglich bloß „wohnen", die kausative Bedeutung „machte zur Wohnung" ist griechische Neuerung (Tacitus' *situs* „errichtet" ist eine an *positus* angeknüpfte Künstelei), und zwischen *κτισ(σ)-* und dem vedischen *kṣeṣ-* besteht gar kein direkter Zusammenhang. Vielmehr muß *ἔκτισ(σ)α* zu dem alten *ἔκτιτο* (wovon *κτίμενος*) neu hinzugebildet sein. Nach dem Vorbilde von *σχίζω* : *ἔσχι(σ)σα* trat dann im V. Jahrhundert *κτίζω* daneben. — Dagegen beim Aorist und Futurum von *φθίνω* hat man gar keinen Grund eine Neubildung anzunehmen, da ihre Bedeutung völlig zu der des altindischen Verbums stimmt. Zum Medium *ἔφθιτο* verhält sich das sigmatische *ἔφθεισε* das Aktivs, wie *ἔκτεινε* zu *ἔκτατο* u. ähnl. (KZ. 40, 544).

Über die Schreibung von Komposita wie *φθισήνωρ φθισίμβροτος* soll damit nichts ausgesagt sein. In solchen Bildungen war der Diphthong unursprünglich. Und die homerische Langmessung läßt sich als metrisch verstehen.

Ebenso ist *ει* falsch durch *ι* verdrängt in *μῖξαι* und in *τίσω ἔτισα*[1]). Ferner in *τίνυμαι*. Belegt sind bei Homer *τινύμενος ἀπετί-*

1) Für dasjenige *τῖσω ἔτῖσα*, das zu *τίω* „ehren" gehört, ist natürlich *ῑ* nicht *ει* anzusetzen; unrichtig schreibt v. Wilamowitz Kallimach. hy. 2, 96 *ἔτεισαν*. Wie schon *τιμή* zeigt, kommt dieser Sippe von Haus aus,

νυτο τίνυται τίνυσθον τίνυνται, alle mit prosodisch langer Wurzelsilbe. Ebensolche lang gemessene Formen bei Hesiod (*E* 247? 711. 804?) und Theognis (362), während Eurip. Or. 323 beide Quantitäten zuläßt. Sicher liegt nicht sogen. Positionslänge vor. Die Schreibung mit *νν* ist bei dem Verbum zwar alt, da sie außer in einer Minderzahl der Homerhandschriften vielfach auch in den Handschriften des Hesiod, Theognis, Herodot, Euripides belegt und durch die Hesychglossen *τιννύμενον τίννυνται τιννύων* bezeugt ist. Aber das ganz überwiegende Zeugnis der Handschriften führt auf einfaches *ν*. Solches scheint nach Schol. *ν* 214 bei Homer auch Aristarch gesetzt zu haben. Jedenfalls aber könnte das *νν* nicht Grund der prosodischen Länge sein. Denn auch vor *νν* war der Vokal lang. In der ältern der beiden neulich bekannt gewordenen Pergamenturkunden von Atropatene (Journal Hellen. Stud. 1913) A 26 ist *ἀποτειννυέτω* überliefert und das kann nur *τειννυ-* oder *τῑννυ-*, nicht aber *τῐννυ-* bedeuten [1]). In der spätern Gräzität drängte sich eben *-ννυ-*, das schon in *ζώννυμι* u. ähnl. unphonetisch ist, immer mehr an Stelle von *-νυ-*, sodaß z. B. vor *κτ(ε)ιννυ-* st. *κτεινυ-* förmlich gewarnt werden mußte (s. unten!). Eben dieses Zeugnis schließt zweitens metrischen Ursprung der Länge aus. Zudem ist bei mehrern der homerischen Formen, wie *τίνυται τίνυσθον τίνυνται* poetische Dehnung schlechterdings un-

---

durchaus *ῑ* zu, was Formen mit *ει* ausschließt. Vgl. den Nachweis Schulzes Quaest. ep. 355f., nebst den Ergänzungen von Fraenkel Nomina ag. 1, 184f. In Altindischen ist dieses *ī* in *cikīhi* belegt.

1) Diese im 88/7 v. Chr. aufgezeichnete Urkunde schreibt *ει* für ursprüngliches *ει* in *ἀποτείσει προςαποτείσει εἰληφέναι*, für ursprüngliches langes *ι* in *τειμήν, ἐπιτείμου, -τειμον*, sowie in *Μειριδάτης* (mit *Mīr-* aus *Mihr-*), für kurzes *ι* nirgends. — Für die Geschichte der griechischen Orthographie sind die beiden Urkunden von hohem Wert. Die eben erwähnte ältere Urkunde hat nicht bloß *ει* für langes *ῑ*, sondern unterdrückt auch das Iota der langvokalischen Diphthonge (z. B. *ὁδῶ, κώμη* als Dative, *ποιήση ὀλιγωρήση* als Konjunktive) und schreibt *μηθέν* mit *θ*. Die zweite aus gleichem Ort stammende und inhaltlich nahverwandte Urkunde vom Jahre 22/1 v. Chr. dagegen bezeichnet langes *ι* in der Regel mit dem einfachen Zeichen (*τιμήν, ἐπίτιμον, Μιραδάτης Μιραβάνδακον*), mit *ει* anscheinend nur einmal (*κρειθῶν* A 10), während sie umgekehrt, wo ursprünglicher Diphtong anzusetzen ist, stets *ει* aufweist; gibt Iota hinter langem Vokal (außer in *μηδεμιᾶ* B 14) mit völliger Konsequenz; schreibt *μηδέ*. Also hat die im I. Jahrhundert v. Chr. einsetzende neue Orthographie, d. h. die Lehre, die im Gegensatz zu Aussprache und hellenistischem Herkommen die altattische Schreibweise durchzuführen suchte, selbst im fernen Atropatene bereits im Jahre 22 v. Chr. Geltung erlangt!

denkbar. Wir müssen also mit einem in der Sprache gegebenen langen ῑ oder ει rechnen. Nun wird durch homerisch-attisches τῑ̆νω : ἔτεισα : ποινή und durch die außergriechischen Entsprechungen langes ῑ für die Wurzelsilbe ausgeschlossen[1]) und der Ablaut ῐ : ει : οι gefordert. So bleibt nur τεινν‐ denkbar, und das ist gerade die Form des Präsensstammes, die wir nach den sonstigen Bildungsgesetzen derer auf ‐νυμι erwarten müssen, vgl. δείκνυμι und das nunmehr feststehende μείγνυμι (Kühner-Blaß 2, 482. Crönert Memoria Herculan. 308)[2]). Gegenüber der nicht glück-

1) Eine scheinbare Ausnahme bildet τῑμή, soweit es „Bußzahlung" bedeutet, also mit ποινή synonym ist und zu τίνω gehört, wie Γ 288 u. an anderen Stellen. Man könnte sich mit der Annahme helfen, daß in τῑμή zwei Wörter, ein *τῐ-σμᾱ́ „Buße" und ein *τῑ-(σ)μᾱ́ „Ehrung, Abschätzung" zusammengefallen seien; aber für die Erklärung Schulzes Quaest. ep. 356, daß τῑμή einfach den Anklang an τίνω die Bedeutung „Bußzahlung" verdanke, spricht vielleicht die Beschränkung dieser Bedeutung auf Homer. Bei Homer (und allerdings auch im Neuionischen) hatte τίνω dasselbe ῑ wie τῑμή, während im Attischen τῑμή von τῐ̆νω durch die Quantität des ι geschieden war.

2) Hochstufe ist vor ‐νυ‐ sehr früh überall da eingedrungen, wo solche außerhalb des Präsens, besonders im Futurum oder in einem sigmatisch gebildeten Aorist vorkommt; womit man vergleichen kann, daß die attischen Präsentia auf ‐άννυμι aus dem Aorist auf ‐ασα herausgebildet sind und die attischen Präsentia auf ῑ́ω ‐ῡ́ω, die außerattischen auf ήω ‐ώω ihre unursprüngliche Länge den sigmatischen Tempusstämmen verdanken. Daher einerseits eben δείκνυμι μείγνυμι, ferner οἴγνυμι ζεύγνυμι ἔργνυμι ὀρέγνυμι πήγνυμι πλέγνυμι (?) πλήγνυμαι ῥήγνυμι mit gleich vokalisiertem Aorist auf ‐σα, anderseits *ἄνυμι ἄρνυμαι ἄχνυμαι γάνυμαι θόρνυμαι κίνυντο πτάρνυμαι, die überhaupt keinen I. Aorist bilden, und στόρνυμι φράγνυμι, wo umgekehrt ορ ρα auch im I. Aorist erscheint. Das Gesetz galt noch nicht, als *τίνϝω *φθίνϝω *ἱκάνϝω *κιχάνϝω *φθάνϝω entstanden. Ebenso setzt Homers φθινύθει noch ein *φθίνυμι (entsprechend altind. *kṣiṇomi*) voraus. Sonst gibt es nur die Ausnahme τάνυται Ρ 393, das von dem ursprünglich zugehörigen Aorist ἔτεινα abweicht. Aber dies ist ein vereinzelter Rest aus älterm Sprachzustand. Ein durchflektiertes *τάνυμι gab es schon für die epische Sprache nicht mehr, nur ein darauf beruhendes τανύω mit einem aus dem Präsensstamm analog mit ἤνυσα γανύσσεται neu gebildetem Futurum und Aorist τανύ(σ)ω ἐτάνυσσα. Hierdurch war die Beziehung von τανυ‐ zu ἔτεινα gelöst, dessen Präsens τείνω wurde. — So wird nun attisch κτείνυμι verständlich. Diese Präsensbildung steht vollständig fest. Einerseits durch die beste Überlieferung bei Plato (Buttmann Sprachlehre[2] 2, 228 *Anm., Schanz Proleg. zu Platonis opera VIII Gorgias p. VI) und Polyb. II 56, 15; vgl. ἀποκτειννυ‐ (sic) im S des Demosthenes 20, 158. 21, 43. Anderseits durch antike Zeugnisse, wie Herodian II 539, 14 f. (bei Choirobosk. Orth. 233, 23) κτεινύω διὰ τῆς ει καὶ δι' ἑνὸς τοῦ ν · τὸ δὲ ἀποκτιννύναι διὰ τοῦ ι καὶ διὰ τοῦ νν, wo der zweite Satz, so wie er dasteht,

lichen Behandlung der Formgruppe bei Buttmann [2] 2, 69 und Lobeck Rhem. 209 hat Curtius Verb. [1] 1, 164 das Richtige erkannt; Rzach ihn folgend bei Hesiod (E. 741) das *ει* eingesetzt; (Kühner-)Blaß 2, 552 den urkundlichen Beweis aus den kretischen Inschriften beigebracht: *ἀποτεινύτω* auf einer Inschrift von Malla (5100, 11 Collitz-Blaß), die dialektisch fast ganz rein und von itazistischen Schreibungen frei ist, übrigens auch in langvokalischen Diphthongen Iota gibt.

Dieses kretische *ἀποτεινύτω* lehrt vielleicht noch ein Weiteres. Die Grenzen zwischen *τεινυ-* und *τίνω* sind bei Homer in der Weise gezogen, daß *τεινυ-* nur im Medium erscheint und stets „ulcisci" bedeutet, *τίνω* nur im Aktiv, mit der Bedeutung „büßen, abzahlen", wie auch *φθάνω* und *φθίνω* bei Homer auf das Aktiv beschränkt sind. Also gehören bei ihm *τείσω ἔτεισαν* nebst Zubehör zu *τίνειν*, *τείσεται ἐτείσατο* nebst Zubehör zu *τείνυσθαι*. Entsprechend bietet Herodot vom Präsensstamm *τεινυ-* nur mediale Formen: V 77, 2. VI 65, 1. VI, 101, 2; und ebenso ist dessen einziger Beleg in der attischen Literatur medial: wiederholtes *τεινύμεναι* in Euripides Orestes 323 (einem lyrischen Verse). — Dagegen Pindar (P. 2, 24) und die Attiker sonst (Soph. Ol. 994. 996. Eurip. Ion. 972. Aristoph. Th. 685) kennen *τεινυ-* gar nicht, sondern bilden auch das Medium aus *τίνω*[1]). Das Umgekehrte erscheint in der helleni-

natürlich Unsinn ist, und Phrynichos Bekk. Anecd. I 29, 7 *ἀποκτιννύναι* (richtig *-κτεινύναι* Schanz a. a. O. im Anschluß an Buttmann) · *δι' ἑνὸς ν· οἱ δὲ διὰ δυοῖν γράφοντες ἁμαρτάνουσιν.* — Dieses attische *κτείνυμι* ist als reine Neubildung nicht erklärbar. Nach G. Meyer Griech. Gramm.[3] 577 ist es aus *κτείνω* nach dem Muster von *τείνυμι* gebildet: aber dieses aktive *τείνυμι* war gerade denen, die *κτείνυμι* sprachen, fremd. Und genauer als mit *τίνω* reimte sich *κτείνω* mit *τείνω*, und dieses konnte mit seinem einstigen *τανυ-* noch weniger als Muster dienen. (Vgl. Brugmann-Thumb 339.) Vielmehr liegt etwas Altes zu Grunde. Bei dem entsprechenden altindischen Verbum ist das Präsens mit *-nu-* gebildet: schon vorklass. *kṣaṇoti.* Das führt für das Urgriechische auf ein dem homerischen *τάνυται* ganz analoges **κτάνυμι*, wofür dann *κτείνυμι* nach *ἔκτεινα* gemäß der oben besprochenen Neigung, die Wurzelsilbe vor *-νυμι* gleich zu vokalisieren, wie im Aor. I; außerdem wirkte natürlich *κτείνω.* Schon Buttmann sah ohne Hilfe des Sanskrit wie so oft beinah das Richtige; Sprachlehre 2, 228 *Anm.: „die Analogie erforderte **κτάννυμι.*" — Ist hellenistisch *γίνυμαι* für *γίνομαι* durch *κτείνυμι* neben *κτείνω* bedingt oder mitbedingt?

1) Dadurch werden Theognis 204 *τίνονται μάκαρες πρήγματος ἀμπλακίας* (gegenüber 362 *ἀποτινυμένου* in einem an Kyrnos gerichteten Verse) und Herodot IX 120, 1 *τὰ ἀδικέοντα τίνεσθαι* des Attizismus verdächtig.

stischen und spätern Sprache. Von der Genesis 31, 39 ab sind hier vielfach aktive Formen vom Stamme *τεινυ-* (auch mit *ἀπο-* und *ἐκ-*) zu treffen, so auch in der vorerwähnten Urkunde aus Atropatene; vgl. Hes. *ἐκτινύς· ἀποδιδοὺς τιμωρίας* und die attische Iobakcheninschrift aus dem III. Jahrh. n. Chr. (ed. Wide Athen. Mitteil. 19, 248ff.) Z. 78 *ἀποτιν[νύ]τω* und Z. 80 *ἀποτιννύτω*. (Womit es wohl zusammenhängt, daß die daktylische Dichtung der Kaiserzeit das aus Homer überlieferte *τινύμενος* im Sinne von *τίνων* verwendet; so Oppian Kyn. 2, 349 und Makedonios Anth. Pal. XI 374, 2). Ja die Septuaginta, in der übrigens nur das Kompositum mit *ἀπο-* belegt ist, kennt als Präsens zu den häufigen *ἀποτεισ-*Formen überhaupt nur *ἀποτειννυ-*; sie verwendet *ἀποτίνω* gar nicht. Hierin dürfen wir wohl das Normal-Hellenistische erkennen. Jedenfalls bedeutet der Gebrauch der Koine eine fühlbare Abweichung nicht bloß vom Attischen, dem *τειννυ-* ganz fremd, sondern auch von Homer und dem Ionischen, wo *τειννυ-* auf das Medium beschränkt ist. Aber wie die Inschrift von Malla zeigt, wich hierin auch schon das Kretische vom Ionischen ab. Darf man demgemäß das aktive *τειννυ-* der Koine auf dorischen Einfluß zurückführen?

Weitere Fälle von *ι* st. *ει* in der Homervulgata hat Schulze Quaest. ep. 466 nachgewiesen. Homers *ἵληθι γ* 380. *π* 184 wird einerseits durch Hesychs *εἵληθι· ἵλεως γίνου*, anderseits durch die Entsprechung mit äol. *ἔλλαθι ἔλλατε* als Entstellung aus *εἵληθι* erwiesen. Dieses ist ein Imperativ Perfecti. Dem entsprechend steht *ἱλήκῃσι φ* 265 an Stelle von ursprünglichem *εἱλήκῃσι*. Auch hier ist das echte bei Hesych bewahrt: seine Glosse *εἱλῇς εἶ· ἵλεως εἶ* ist in *εἱλή⟨κῃ⟩σι· ἵλεως ᾖ* (M. Schmidt *εἱλῇσι· ἵλεως ᾖ* oder *εἱλήκοι· ἵλεως εἴη*) zu bessern. Das Eindringen des *ι* st. *ει* war hierdurch *ἱλάσκομαι ἵλεως* (lakon. *hιληϝος*: Inschr. von Olympia), wo das *ῑ* echt ist, begünstigt.

Hat der Übergang von *ει* in *ι* schon in Aristarchs Homertext Eingang gefunden? Ich hatte in meinen Hellenistica S. 26f. angenommen, daß das hellenistische *νῖκος* „Sieg", das Aristarch lt. Didymos *M* 276 *αἴκε Ζεὺς δώῃσιν Ὀλύμπιος ἀστεροπητὴς νῖκος ἀπωσαμένους δήους προτὶ ἄστυ δίεσθαι* an Stelle des vulgaten *νεῖκος* schrieb, eigentlich das Wort *νεῖκος* sei, das weil mit *ῑ* für *ει* gesprochen an *νικᾶν* angegliedert wurde und so die Bedeutung „Sieg" bekam[1]). Wäre dies richtig, so hätte Aristarch eine durch

Liegen Attizimen schon der Verfasser vor? oder ist *τείνυνται, τείνυσθαι* einzusetzen? Ist am Ende auch *τίνεσθαι* bei Pindar P. 2, 24 unursprünglich?

1) Bedeutungsverschiebung ist nicht selten durch lautlichen Anklang an ein nicht verwandtes Wort bewirkt. Besonders vergleichbar mit *νῖκος*

Übergang von ει in ι entstandenen Form in seinem Homertext zugelassen. Aber mit Recht hat Fraenkel Glotta 4, 41 νῖκος als eine Umbildung von νίκη erklärt, die durch den Einfluß des mit νίκη synonymen und oft mit ihm verbundnen κράτος (nach F. auch durch den von σθένος) entstand. Ein solches νῖκος konnte aber als Variante von νεῖκος auch ohne Itazismus aufkommen, und Aristarch konnte es unter Verkennung seines späten Ursprungs dem vorherrschenden νεῖκος vorziehen, auch wenn er im übrigen zwischen ει und ῑ wohl zu unterscheiden wußte[1])

Ohne Beweiskraft ist natürlich Aristarchs χίλιοι (siehe oben), und nicht verwertbar die Nachricht des Etymol. Gud. 30, 48, daß Aristarch θίς und ῥίς mit ει schrieb, weil er die Wörter aus θείνειν und ῥεῖν ableitete. Im Etymologicum Magn. 704, 21 wird ῥίς mit ι ausdrücklich als die überlieferte Schreibung bezeichnet, aber zugleich bemerkt, daß die Etymologie eigentlich ει forderte. Auch bei θίς bieten diejenigen Handschriften, denen überhaupt Glauben geschenkt werden darf, meines Wissens nirgends ει. Bei beiden Wörtern versagen bis jetzt die Etymologen, so daß auch von dieser Seite nicht zu helfen ist[2]).

Alt ist ι für ει auch in Δ 142 Μῃονὶς ἠὲ Κάειρα. Neben dem von Ludwich z. d. St. angeführten Zeugnis des Eustath τινὲς „Κάιρα“, εἶτα καὶ δισυλλάβως „Καῖρα“ kommt das des Stephanus Byz. 358, 22ff. in Betracht: . . Καῖρα καὶ ἐν διαλύσει Κάειρα. ἡ χρῆσις δὲ τὴν δίφθογγον ἔχει. Ἀπολλώνιος δὲ διὰ τοῦ ῑ φησὶ μακροῦ, ὡς ἐν τῷ περὶ παθῶν καὶ ἐν τῷ περὶ γενῶν . . . . Ἡρῳ-

nach meiner frühern Auffassung wäre byzantinisch κτήτωρ, das, weil *ktitor* gesprochen, auf κτίζω bezogen wurde und so die Bedeutung „Stifter“ bekam: Krumbacher Indog. Forsch. 25, 393.

1) Crönert machte mich vor Jahren darauf aufmerksam, daß das aristarcheische νῖκος schwer verständlich sei. Ich denke, A. bezog νῖκος als Objekt auf δώῃσι und faßte das folgende als appositionelle Ausführung dazu: „wenn Zeus Sieg gibt, nämlich die Feinde zurückzuwerfen und nach der Stadt hin zu verfolgen“.

2) Das älteste Altindische kennt ein *dhíṣṇya-*, als Adjektiv „auf einen Erdaufwurf aufgesetzt“, als maskulines und feminines Substantiv „Erdaufwurf, der oben, wo das Feuer aufgesetzt wird, mit Sand bestreut ist“. Darf man daraus und aus θῑν- ein indogermanisches *dhisen-*, im schwachen Stamme *dhisn-* „Sandhaufen“ erschließen? Formal ist die Annahme untadelich, und der Bedeutung sowohl des griechischen Wortes als der indischen Ableitung wird man damit völlig gerecht. Der bei Homer nur μ 45 belegte Nominativ θίς ist als Neubildung leicht verständlich; ursprünglich muß es, wenn die vorgetragene Etymologie richtig ist, *θιων oder *θιην geheißen haben. — Mit *dhíṣṇya-*, rigvedischem Epithet der Aśvins, und seiner Sippe (*dhiṣáṇā- dhiṣaṇyánt- dhiṣ-*) kann obiges *dhíṣṇya-* nichts zu tun haben.

διανὸς δὲ ἐν μὲν τῇ ὀρθογραφίᾳ (II 410, 23 Ltz.) *ἀμφιβολεῖ, ἐν δὲ τῇ καθόλου* (I 250, 14 Ltz.) *χρήσει ἑπόμενος διὰ διφθόγγου φησίν, ὑπομνηματίζων δὲ τὸ περὶ γενῶν Ἀπολλωνίου* (II 777, 14 Ltz.) *διὰ τοῦ ῑ μακροῦ* usw. Außer Homer *Δ* 142 (und *Ι* 664 nach Zenodots falscher Lesung) kommt *Κάειρα* zwar auch bei Herodot V 88, 2 vor, wenn dies nicht ein Epizismus der Überlieferung an Stelle von echtem *Καῖρα* (oder vielmehr *Κᾷρα*) ist. Aber der Gemeinsprache kann man die unkontrahierte Form *Κάειρα* nicht zutrauen. So wird sich jenes Schwanken der Grammatiker eben auf die Homerstelle beziehen. Die Scholien zu *Δ* 142 geben knappe Ausflüsse aus den obigen Erörterungen Herodians. Das ursprüngliche ist natürlich *Κάειρα*, als femininum zu dem Stamme *Καερ-*, der aus dem *ᾱ* (nicht *η*!) der Ionier gefolgert werden muß. Bei Homer kann *Κᾶρες Καρῶν* überall dreisilbig gelesen werden (Bechtel Vocalcontraction 229).

Zwar schon vom II. Jahrhundert v. Chr. zu belegen, aber erst in der Kaiserzeit durchdringend ist der Übergang von *αι* in *ε* (Mayser Papyrusgramm. 107. Meisterhans-Schwyzer 34f. usw.). Danach ist das *Ἐνιῆνες* aller Handschriften (auch der dem Eustathios vorliegenden) zu beurteilen, womit *B* 749 der Stamm der *Αἰνιᾶνες* bezeichnet wird; in den Papyri der ersten zwei Jahrhunderte n. Chr. ist das richtige *Αἰνιῆνες* wieder zum Vorschein gekommen. Daß *ε* st. *αι* hier so leicht und völlig durchdrang, erklärt sich einfach: *Ἐνιῆνες* war metrisch bequemer als das mit übrigens ganz gerechtfertigter Synizese zu lesende *Αἰνιῆνες*. Unter dem Einfluß der verfälschten Homerüberlieferung gibt die Handschriftenklasse *α* Herodots VII 132, 2 *Ἐνιῆνες*, und unter demselben Einfluß haben sämtliche Herausgeber diese falsche Schreibung dem von der Klasse *β* gebotenen richtigen *Αἰνιῆνες* vorgezogen.

Im ganzen noch jünger als der Übergang von *αι* in *ᾰ*, wenn auch in den Papyri vom III. (in *θροιον*) und II. Jahrhundert an zu belegen, ist der Übergang von *οι* in *υ*. Trotzdem ist *μ* 104. 105. 236 fast in der ganzen Überlieferung an Stelle von *ἀναρρυβδεῖ ἀνερρύβδησε*, dessen Notwendigkeit Blaß (Interpol. in der Odyssee 135) erkannt hat, *-ροιβδ-* gedrungen; der Harleianus beweist seine längst erkannte Güte, daß er wenigstens an den beiden ersten Stellen *υ* bewahrt hat. Das fehlerhafte *οι* war allerdings durch *ῥοῖβδος* „Geräusch" begünstigt. Vgl. Bechtel Lexil. 293.

9.

Zum Schluß ein Wort, aber nur ein kurzes, über die Frage

des *μεταγραμματισμός*. Es sind hier zwei Dinge auseinander zu halten, die auch in den neuesten Diskussionen über die Frage nicht genügend geschieden worden sind. Erstens: hat die Schreibweise der alten Zeit überhaupt in unserm Homertext in der Weise nachgewirkt, daß durch Mißverständnis falsche Formen entstanden sind? Zweitens gibt es Formen, die aus Mißverständnis speziell des altattischen vom ionischen verschiednen Schriftgebrauchs erklärt werden müssen und also den Beweis liefern, daß unsere ganze Homerüberlieferung durch eine Textform hindurch gegangen ist, die im V. Jahrhundert oder früher in Attika aufgezeichnet war? Zunächst von der ersten Frage!

Der ganzen alten Schreibweise, der ionischen wie der attischen, eigen ist Bezeichnung des Dehnlauts von *ε ο* mit *E O* und die mit der alten Schrift aller Völker gemeinsame Neigung Doppelkonsonanz durch einfachen Konsonanten zu bezeichnen: beides z. B. in dem *TEIXIOΣHΣ* = *Τειχιούσσης* der alten milesischen Inschrift IGA. 488 = Coll.-Bechtel 5507. Es ist einfach selbstverständlich. und steht außer Diskussion, daß solches *E O* und solche Einfachschreibung auch den ältesten Homerhandschriften eignete. Und da ist es wahrlich nicht zu kühn Textfehler dadurch bedingt sein zu lassen. Ich erinnere an den berühmtesten Fall. Genau solches *OΣ* im Sinne von *ουσσ* wie in *TEIXIOΣHΣ* liegt versteinert vor in dem von Bergk Philol. 16, 580 im Anschluß an Lobeck Elem. Path. 1, 504 als *καιρουσσέων* erkannten *καιροσέων* (*ἐθονέων*) *η* 107. Den krampfhaften Versuchen diesen Beleg wegzuerklären liegt wohl die Anschauung zu Grunde, die Kretschmer in der Glotta 3, 308f. formuliert hat (und ebenda 5, 261. 6. 283 ausdrücklich festhält): „Sprach man [vor dem Alphabetwechsel] *καιροσέων*, so ist dieser Fehler nicht erst bei der Umschrift und durch dieselbe entstanden. Sprach man aber bis zur Zeit des Alphabetwechsels das richtige *καιρουσσέων*, so sehen wir nicht ein, wie man dazu kam, bei der Umschrift [ins ionische Alphabet] falsch zu transskribieren“. Nun mit dem am Ende des V. Jahrhunderts fast abrupt vollzogenen Übergang vom attischen zum ionischen Alphabet hat der vorliegende Fall nichts zu tun; schon in altattischer Schrift hat man Doppelkonsonanten in der Regel als solche geschrieben, und umgekehrt hat bekanntlich die Bezeichnung der Dehnlaute von *ε ο* mit *E O* in Attika wie in Ionien bis tief ins IV. Jahrhundert fortgedauert. In beiden Fällen ist die jüngere Schreibweise nur allmählich durchgedrungen. In Rücksicht hierauf wird man sich in der Weise für Kretschmers erste Alternative entscheiden, daß man sagt: schon bevor man gänzlich

aufhörte Doppelkonsonanten einfach zu schreiben und ε ῐ mit *E O* zu bezeichnen, rezitierte man schon *καιροσέων* und beließ daher später die alte Schreibung, obwohl sie sinnlos geworden war.

Damit ist nicht gesagt, daß die falsche Rezitation unabhängig von der Schrift war. Vielmehr konnte eben in einer Zeit schwankenden Gebrauchs die alte Schreibweise bei einem Worte länger haften, als bei einem andern. Und wenn nun das Wort erstens hapax legomenon war, wie das weder sonst bei Homer noch bis jetzt außerhalb Homers belegte *καιροῦσσα*, und wenn zweitens die falsche Auffassung metrisch bequemer war als die eine Synizese nötig machende richtige, so konnte das Schriftbild sehr leicht mehr als einen Rhapsoden, da man doch die Gedichte aus geschriebnen Texten auswendig lernte, trotz aller durch Vorbild und Unterricht vermittelten mündlichen Tradition irreleiten. War aber die falsche Interpretation des Schriftbildes Mode geworden, so unterließ man natürlich dessen Anpassung an die neuere Orthographie, als diese durchgeführt wurde. So ist Bergks Deutung völlig unbedenklich, und ist es eine nutzlose Vergeudung von Scharfsinn, wenn man *καιροσέων* anders zu erklären sucht.

Ich verstehe überhaupt nicht, warum Einwirkung des Schriftbildes auf den rezitierten Text so ungern geglaubt wird, da doch überall, wo auch nur annähernd phonetische Orthographie herrscht, die Schrift auf die Wortformen selbst der gewöhnlichen lebendigen Rede einwirkt. Die Erscheinungen sind allbekannt; vgl. z. B. für das Französische Nyrop Grammaire historique de la langue française I 144f. (§ 119) und die von ihm angeführte Literatur. Wohl hatte die Schrift bei den Griechen des VI. und V. Jahrhunderts nicht von ferne dieselbe Stellung, wie bei den Menschen von heute. Aber anderseits ist sie gerade für die Weiterüberlieferung literarischer Denkmäler von größerer Bedeutung als für die Rede des Alltags. Und bei Homer lieferte die gesprochene Sprache vielfach kein Korrektiv oder sie wirkte direkt störend.

Daß übrigens bei Homer manche ursprünglich doppelkonsonantische Formen mit dem Konsonanten der spätern Sprache überliefert sind, ist längst bekannt; vgl. oben über *ἀμός*. Auch Formen wie *θεουδής* kommen hier in Betracht. Zumal wo das Wort in späterer Sprache mit einfachem Konsonanten erscheint, wie bei *ἴσσος ἴσσασι*, kommt solche Irrung vor; das gilt auch für das von Fick richtig erklärte *ἴσσης* (vulgo *ἴσης*) ι 42. 549; vgl. Bechtel Lexil. 182[1]).

1) Über die sehr gut bezeugte, durch die Namen *Γίλλος Γιλλίς Γιλλίων*

Misdeutung von *ΟΣ*, wie wir sie in *καιροσέων* getroffen haben, liegt auch in *νοῦσος* vor, wofür doch wohl wird *νόσσος* gelesen werden müssen.

Vielleicht darf man noch etwas anreihen. Der Name des Erdteils *Ἀσία* und die Ableitungen daraus haben kurzes ᾰ in der ersten Silbe, nur *Ἀσίς* (bei Aeschylus usw.) langes. Das Schwanken wird aus daktylischer Dichtung stammen; man könnte an metrische Dehnung denken, die bei Formen wie *Ἀσίδος Ἀσίδι* natürlich wäre. Aber dasselbe lange ᾱ bietet auch Homer in *Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι Καϋστρίου ἀμφὶ ῥέεθρα B* 461 [1]). Natürlich ist es das gleiche Wort: der Name „asisches Land" als Bezeichnung des Barbarenlandes im Osten hat von der Kaystrosebene seinen Ausgang genommen. Hier kann die Länge nicht metrisch sein. Da bleibt nur die Lesung *Ἀσσίῳ* übrig, mit bemerkenswertem Anklang an den Stadtnamen *Ἄσσος* und an die oft besprochnen Ortsnamen, die das Element *ασσ* enthalten. Im ionischen Munde wurde das *σσ* vereinfacht. Daher die herrschende Namensform *Ἀσίη* [2]).

---

und den etymologischen Zusammenhang mit lit. *zindù* „sauge" empfohlene Schreibung *νεογιλλῆς μ* 86 Bechtel Att. Frauenn. 64 Anm. 2 und Lexil. 233.

1) Neben *Ἀσίῳ*, das z. B. Vergil an der Stelle las (Georg. 1, 383. Aen. 7, 699) gab es die Variante *Ἀσίω*. Sie ist sehr alt. Hinter Herodian und Ptolemaios zurück kann man sie bis zu den maßgebenden Alexandrinern verfolgen; denn wenn Steph. Byz. 131, 7 *Ἀσίω* mit den Worten begründet *ἀγνοεῖ γὰρ Ὅμηρος τὴν Ἀσίαν ὡς καὶ τὴν Εὐρώπην*, so schmeckt das sehr nach Aristarch, ja der Lyder *Ἀσίης*, Sohn des Kotys, Enkel des Manes bei Herodot IV 45, 14 u. Dionys. v. Hal. I 27, I, scheint einfach der homerischen Stelle entnommen, indem man *Ἀσίω* als Genetiv nach Art von *ἐυμμελίω* faßte. Aber der Dichter wollte gewiß den Dativ des Adjektivs, und *-ω* st. *-ῳ* vor Vokal ist eigentlich rein lautlich zu verstehen, wie in den von mir in den Studien zum griech. Perfektum 10 Anm. und von Wilhelm Athen. Mitteil. 1906, 91 f. 230 besprochenen Fällen von auslautendem *-η* für *-ῃ* vor vokalischem Anlaut. Vielleicht ist *H* 340 = 439 *ὄφρα δι' αὐτάων ἱππηλασίη ὁδὸς εἴη* mit der alten Variante *ἱππηλασίῃ* ebenso zu beurteilen. Feminina auf *-σίη* liegen Homer näher als Adjektive auf *-σιος*.

2) Demetrios von Skepsis nahm an, daß der Name der *Ἡσιονῆας*, die Kallinos fr. 5 bei Strabo XIII 4, 8 (p. 627) als Gegner der Kimmerier bei ihrem in der Einnahme von Sardes gipfelnden Angriff nennt, aus *Ἀσία* abgeleitet sei (vgl. Kießling Pauly-Wissowa 6, 680). Danach sieht Fick Odyssee 25 in dem *Ἠ-* metrische Dehnung, O. Hoffmann Griech. Dialekte 3, 358 eine sogen. Vr̥ddhibildung nach Art von ai. *naiṣadha-* „Fürst von *Niṣadha-*". Nach dem Vorgang andrer nimmt v. Wilamowitz Aischylos Interpret. 136 (mit Anm. 4) an, daß *Ἡσιόνη* als Name der Frau des Prometheus (die bei Herodot *Ἀσίη* heißt) und der Mutter des Teukros eigentich „Asiatin" bedeute. *Ἡσιονῆες* sei der ältere Ausdruck für das von

Ein weiteres Beispiel liegt meines Erachtens vor in dem adverbialen *καλά*: *Z* 326 *δαιμόνι' οὐ μὲν καλὰ χόλον τόνδ' ἔνθεο θυμῷ*. *Θ* 400 *οὐ γὰρ καλὰ συνοισόμεθα πτόλεμον δέ*. *N* 116 *ὑμεῖς δ' οὐκέτι καλὰ μεθίετε θούριδος ἀλκῆς*. *Ω* 388 *ὥς μοι καλὰ τὸν οἶτον ἀπότμου παιδὸς ἔνισπες*. *ο* 10 *Τηλέμαχ' οὐκέτι καλὰ δόμων ἄπο τῆλ' ἀλάλησαι*. *ρ* 381 *Ἀντίνο' οὐ μὲν καλὰ καὶ ἐσθλὸς ἐὼν ἀγορεύεις*. *ρ* 397 *Ἀντίνο' ἦ μευ καλὰ πατὴρ ὣς κήδεαι υἷος*. *ρ* 460 *νῦν δή σ' οὐκέτι καλὰ διὲκ μεγάροιο γ' ὀίω ἂψ ἀναχωρήσειν*. *ρ* 483 *Ἀντίνο' οὐ μὲν κάλ' ἔβαλες δύστηνον ἀλήτην*. An acht von den neun Stellen steht es in negativem Satze und fällt die erste Silbe unter den dritten Iktus. Abweichend in beiden Beziehungen *Ω* 388.

Adverbia aus dem Neutrum plur. eines Adjektivs auf *-ος* sind allerdings bei Homer nicht selten. (La Roche Homer. Studien 37ff. Delbrück Vergleich. Synt. 1, 615ff.). Aber doch im ganzen nur bei bestimmten Bedeutungskategorien: in quantitativen Ausdrücken wie *πολλά, ταρφέα, μακρά*, wozu man *ὄχα, ἔξοχα, ἔκπαγλα* und das *περισσά* des Pindar und des Euripides stellen kann, bei *φρονεῖν*, wozu auch das von Bechtel Lexil. 23 besprochene *ἀταλάφρων*, bei Schallverben, in Superlativen wie *πρῶτα πύματα ὕστατα* und denen auf *-ιστα*. Weiter *τυτθά* heißt „in kleine Stücke"; bei *ἐνδέξια ἐπιδέξια* denkt man an die Glieder der Reihe. Von selbst versteht sich *ἀλλά*. Auffällig sind für Delbrück *ἀντία ἶσα* und *καλά*. Auch *ἀκαλα-ρρείτης* (Hesiod fr. 242 *ἀκαλὰ προρέων*: Bechtel Lexil. 23), *κραιπνά*, Hesiods *ὀδόντων λευκὰ θεόντων* (A. 146) woran Bechtel a. a. O. den Namen *Λευκαθέη* knüpft, *πυκνά, ὑπέρμορα, χθιζά τε καὶ πρωϊζά* *B* 303 kann man nennen. Doch *ἀντία, πυκνά* sind wohl durch *ἄντα, πύκα* bedingt, *ἶσα* (woran sich Herodots *ὁμοῖα* anschließt) ist wohl den quantitativen Ausdrücken zuzugesellen. Die andern Fälle stehn hinter *καλά* an Häufigkeit der Belege weit zurück.

Also adverbiales *καλά* ist zum mindesten etwas auffällig. Da nun bei Homer neben den Superlativen *ἥκιστος μάλιστα ῥηΐστη τάχιστα ὤκιστος -στα* als Adverbien des Positivs *ἦκα μάλα ῥεῖα* (zu lesen *ῥῆα*) *τάχα ὦκα* stehen, (vgl. auch *θαμά κρύφα λίγα σάφα*), ist man befugt neben Homers *κάλλιστος* im Positiv ein Adverb **κάλλα* zu erwarten. Eben darauf führt *καλλι-* als Vordergliedsform der Komposita, wenn mit *πυκιμηδέος* : *πύκα*, — *κάλλος*, wenn mit *κάρτος* : *κάρτα*, — eleisch *καλλίτερος*, wenn mit *ῥηίτεροι* : *ῥῆα*

Aeschylus an belegte *Ἀσιήτης*. (Wo ist übrigens die Aspirierung des Namens Hesione vor Ovid. Met. 11, 217 deutlich beglaubigt? Muster dafür mochte *Ἡσίοδος* sein.)

verglichen. (Vgl. Schulze Quaest. ep. 82). Dieses postulierte Adverb *κάλλα* ist tatsächlich bezeugt: Apollonios de adv. 565, 13ff. = 155, 9ff. Schn. *τοιοῦτόν ἐστι καὶ τὸ καλά, ὃ δι' ἑνὸς μὲν λ γράφεται κατὰ τὸ κοινὸν ἔθος, παρὰ Δωριεῦσι δὲ δι' ἑτέρου λ, καὶ οὐχ ὡς ἔνιοι ὑπέλαβον κατ' Αἰολίδα διάλεκτον· ἐβαρύνετο γὰρ ἄν. πρὸς οἷς οὐδὲ τὸ καλός Αἰολεῖς ἐν διπλασιασμῷ τοῦ λ προφέρονται.* Apollonios kannte das Wort aus Alkman fr. 98; daß er es da oxytoniert vorfand, darf uns nicht beirren. (Vgl. Schulze Quaest. ep. 82.) Wir haben keine Sicherheit, daß der Akzent hier nach der gesprochenen Sprache und nicht einfach nach *καλός* oder nach *πολλά* eingesetzt war. Und ist der Akzent von *καλλά* doch echt, so hat eben in der lebendigen Rede solche Einwirkung von *καλός* oder *πολλά* stattgefunden; vgl. meine Beiträge zur Lehre vom griech. Akzent S. 34 über *θαμά* st. **θάμα*. — Übrigens stammt die Bevorzugung des *-α* beim adverbialen Superlativ auf *-τατα* aus dem auf *-ιστα* und bei diesem hinwiederum aus Wörtern wie *μάλιστα*, deren *-α* durch einen Positiv vom Typus *μάλα* bedingt ist, während anderseits *-τερον* den adverbialen Neutra wie *μᾶλλον κάλλιον* folgt.

Wichtiger für uns ist die zweite Frage, ob die Gestalt unseres Textes eine Niederschrift nicht bloß archaischen, sondern spezifisch attischen Charakters durch das Dasein von Formen voraussetze, worin *ε*, *ε̄* mit *η*, *ο ō* mit *ω* verwechselt wären. Neuerdings hat sich Herzog dieser schon im Altertum aufgestellten, seit v. Wilamowitzens schroffem Widerspruch[1]) meist preisgegebenen Hypothese angenommen. (Die Umschrift der ältern griechischen Literatur in das ionische Alphabet. Basel 1912.) Daß im alten Athen die einheimische Schrift auch auf literarische Texte angewandt wurde, hat er bewiesen. Und da anderseits so viel Anzeichen nachgewiesen sind, daß unser Homertext seine Form in Attika erhalten hat, wird man jene Hypothese wieder günstiger beurteilen. Die oft erörterten Beispiele, wo etwa *ε* falsch für *η* gesetzt ist, wie *ἔγρετο* für *ἤγρετο*, *δεικνύμενος* für *δηκνύμενος*, fänden eben doch ihre einfachste Erklärung, wenn in einem attischen Urexemplar ***ΕΓΡΕΤΟ*** (***Η*** 434. ***Ω*** 789), ***ΔΕΚΝΥΜΕΝΟΣ*** im Sinne von *ἤγρετο δηκνύμενος* geschrieben waren, und diese Schreibungen verkannt wurden, weil es sich um seltne der lebendigen Rede abhanden gekommenen Wörter handelte. Womit nicht gesagt sein soll, daß aus solchen Textfehlern allein, wenn keine andern Indizien vorlägen, ein attisches Urexemplar erschlossen werden dürfte.

1) Homer. Untersuchungen 286ff. Zuletzt Berlin. Sitzgsber. 1910, 376 Anm.

II. Die Attizismen der homerischen Dichter.

Wenn man in Attika die ursprüngliche Sprachform der homerischen Gedichte so wenig schonte und den Text so vielfach nach den eigenen Sprachgewohnheiten ummodelte, so ist von vorn herein höchst wahrscheinlich, daß man an dem Texte auch weiter dichtete, und daß man dabei den Einwirkungen des eignen Sprechens nicht entgehen konnte. Von attischen Einschüben spricht man seit dem Altertume. Auf sprachliche Indizien hat Aristarch hingewiesen und dadurch seine Behauptung der attischen Herkunft des Dichters zu stützen gesucht. Zu *B* 371 (*αἲ γὰρ Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον*: einer Formel, die *Δ* 288. *H* 132. *Π* 97 wiederkehrt) bemerken die Scholia A: *ἐντεῦθέν τινες* (d. h. Aristarch) *νομίζουσιν Ἀθηναῖον γεγονέναι τὸν ποιητήν· τὸ γὰρ Ἀθηναίη Ἀττικὸν καὶ ἴδιον τὸν ὅρκον φασὶν τῶν Ἀθηναίων*, und der Townleianus *πάτριοι τοῖς Ἀθηναίοις οἱ θεοί*. Verwandt was der letztere zu *N* 827 (*τιοίμην δ' ὡς τίετ' Ἀθηναίη καὶ Ἀπόλλων*) bemerkt: *ἔνθεν Ἀθηναῖον ὑπονοοῦσιν Ὅμηρον· πατρῷον γὰρ τιμῶσιν Ἀπόλλωνα.* Das ist immerhin beachtenswert. Auch in Aristarchs Herleitung des homerischen Duals aus Athen (Aristonikos zu *N* 197) steckt, wie wir oben sahen, ein Körnchen Wahrheit. (Ähnlich Aristonikos zu *E* 700 über *ἐπὶ νηῶν* im Sinne von *ἐπὶ τὰς ναῦς*). Dagegen die Neuern haben im ganzen nach dergleichen nicht gefragt. Über einige wenige Ausnahmen gelegentlich unten!

Die Arbeit der heutigen Homeranalyse ruft aber derartiger Untersuchung. Vielleicht, daß wenn sich die Möglichkeit eröffnet in weiterem Umfang attische Dichter an den Epen tätig zu sehen, manche Unverständlichkeit der homerischen Sprache bequem gehoben wird und zugleich die Analyse Anhaltspunkte erhält. Der Versuch muß jedenfalls einmal gemacht werden. Ich selbst wurde durch Fragen Bethes zu der Untersuchung angeregt[1]).

1. *NT* in der III. pl. Med.

Seit Bentley weiß man, daß Homer als Endung der III. pl. opt. med. nur *-ιατο* kennt. Homer stellt damit den ererbten urgriechischen Zustand dar. Der Bau der indogermanischen Silbe duldet hinter einem Diphthongen keinen tautosyllabischen Nasal;

1) Von den sachlichen Indizien attischen Ursprungs zu handeln, kann nicht meine Aufgabe sein. Ich muß dies Kundigern überlassen.

also konnte hinter dem *ai ei oi* des Optativs der Nasal der Endung *-nto* nur sonantisch, also im Griechischen nur als *α* erscheinen[1]). Fast alle griechischen Dialekte haben dieses *-ιατο* festgehalten. Vor allem das Ionische, in Übereinstimmung mit seiner Vorliebe für die *-ατ*-Formen der III. pl. med. (Smyth Sounds and Inflections. Ionic 516, der die Zeugnisse der Grammatiker zusammenstellt). So Herodot und Hippokrates; dazu Charon von Lamps. FHG. I 34 (Athen. 12, 520 F) *ἐξεπισταίατο*, Semon. 1, 22 *πιθοίατο*, 7, 107 *δεχοίατο*. Die inschriftlichen Belege *κομίσαιντο* auf Samos 5698, 11 Becht. und *ὄναιντο ἀπολλύο[ι]ντο* auf der Bleitafel aus der taurischen Chersones 5784 Becht. (= Audollent 92 p. 144f.) 3. 7 bilden keine Gegeninstanz. Die erstere Inschrift stammt aus der Zeit um 321 v. Ch. und bietet auch *προθυμίαν* (9) *κατοικοῦντες* (18); die Bleitafel ist noch später und hat [*ἐναντ*]*ίαν ἀναιροῦσι κά*[*δι*]*κοῦσι*.

Für die andern Dialekte wird *-ιατο* durch Zeugnisse der Grammatiker überliefert (Anecd. Ox. I 148, 32. Etymol. M. 258, 49. Etymol. Gud. 557, 19: Ahrens II 299). Dazu stimmt Pindar fr. 94 *μεμνᾷατ᾽ ἀοιδᾶς*. Pindar Ol. 11, 20 ist zwar *διαλλάξαιντο ἦθος* überliefert; nur weil die hypothetische Partikel vermißt wird, nicht weil er an der Endung *-αιντο* Anstoß genommen hätte, hat Lehrs Rhein. Mus. 30, 92 den gnomischen Aorist *διαλλάξαντο* eingesetzt. Schröder ist ihm gefolgt, äußert aber Bedenken wegen des Hiatus vor *ἦθος*. Diese Bedenken sind kaum begründet (vgl. Knoes De digammo 217f.). Wenn sie es aber sind, dann ist *διαλλάξαιντο* wiederum falsch; denn dann muß *διαλλαξαίατ᾽ ἦθος* geschrieben werden. — Theokrits *πέξαιντ᾽* in dem äolischen Gedicht 28, 13[2])

---

1) Gerade durch den zu schildernden Tatbestand in der III. pl. opt. wird die auf theoretische Erwägungen gestützte Ansicht E. Hermanns (Sprachwissenschaftl. Komm. zu *α* S. 205; id. zu ausgewählten Stücken aus Homer 125) widerlegt, wonach *-αται -ατο* überhaupt nur hinter Konsonanten ursprünglich, dagegen hinter jeder Art von Vokal *ντ* aus der Grundsprache überliefert gewesen sei. — Das Richtige bei Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 408 f.

2 Theokrits *πέξαιντο* ist dagegen altertümlich durch den nahezu passivischen Gebrauch des Aor. I. med., wodurch es zu Simonides fr. 13 *ἐπέξατο κριὸς οὐκ ἀεικέως* stimmt. Dieses *ἐπέξατο* heißt „mußte sich scheeren lassen, wurde geschoren". Richtig gibt es Aristophanes Wolken 1356 in den Worten *ᾆσαι Σιμωνίδου μέλος τὸν Κριὸν ὡς ἐπέχθη* mit dem Passivaorist wieder. Ganz oder annähernd passivische Bedeutung des medialen Aoristus I. ist uralt. Das Altindische vom Veda ab, die ältesten mittelindischen Inschriften, das Awesta bieten sichere Belege. Bei den Griechen

gehört mit dem sonstigen fehlerhaften *-ιντο* der Alexandriner zuzusammen. Korkyr. *παραγένοιντο* (IG. IX 1, 694 [= Coll. 3206], 27) stammt aus dem II. Jahrhundert, und für arkad. *ἐπελάο[ιντο]* (IG. V 2, 261, 8) sind einzig die Herausgeber verantwortlich.

Auch das Attische muß ursprünglich *-ιατο* besessen haben. So hat man keinen Grund *ποιοίατο φρασαίατο* bei Solon fr. 32, 4.

---

tritt Homer als Zeuge ein mit dem mehrfachen *εἴσατο* „wurde sichtbar", bei dem dann der Gebrauch an Stellen wie ε 281 *εἴσατο δ' ὡς ὅτε ῥινόν* zur Bedeutung „ward gleich" und damit zur Konstruktion mit dem Dativ führte. Dazu ϑ 36 *κούρω δὲ δύω καὶ πεντήκοντα κρινάσϑων* (Herwerden *κρινέσϑων*) „sollen ausgesondert werden" in Entsprechung mit *κούρω δὲ κρινϑέντε δύω καὶ πεντήκοντα* ϑ 48; sowie τ 407 *πολλοῖσιν ὀδυσσάμενος* „der von vielen angefeindet worden ist". Auch ι 379 wird zwar in allen Ausgaben *ἀλλ' ὅτε δὴ τάχ' ὁ μοχλὸς . . . μέλλεν ἅψεσϑαι* geschrieben mit neutropassivem Gebrauch des Fut. med. Aber das *ἅψασϑαι* mehrerer Handschriften wird durch andre Zeugnisse als alt erwiesen, bes. durch die Hesychglosse *ἅψασϑαι· ἀναφϑήσεσϑαι· ἅψασϑαι χλωρός περ ἐών*, deren Schreibung mit α durch die Buchstabenfolge feststeht. Das ist offenbar die echte Lesart. Die Möglichkeit *μέλλειν* mit dem Infinitiv des Aorists zu konstruieren steht für Homer fest. Und wie ursprüngliches *ἅψεσϑαι* durch das ungewöhnliche *ἅψασϑαι* hätte verdrängt werden sollen, ist nicht abzusehen. Danach ist für Π 708 *σῷ ὑπὸ δουρὶ πόλιν πέρϑαι Τρώων ἀγερώχων* zu erwägen, ob die Form nicht auf altem **περϑσϑαι* beruhe; der Infinitiv eines Wurzelaorists müßte doch **πράσϑαι* lauten. — Bei Pindar stellt sich neben *ἐστεφανώσατο* (KZ. 30, 311) P. 4, 243 *ἤλπετο δ' οὐκέτι οἱ κεῖνόν γε πράξασϑαι πόνον*. Ich verstehe nicht, wie man das anders als passivisch interpretieren soll; nimmt man es mit Schröder aktivisch, also *Ἰάσονα* als Subjekt, so wird *οἱ* sinnlos und wird dem Medium von *πράσσω* eine Bedeutung zugemutet, die es nicht hat. — Die hellenistischen Dichter haben dies aus Archaismus gepflegt, wie sie auch den nicht ausgesprochen passivischen Aorist auf *-ϑην* gern durch *-σάμην* ersetzten (z. B. Kallimachos im neuen Aitiafragment Vs. 7 *ἤδη καὶ κούρῳ παρϑένος εὐνάσατο* gegenüber dem *εὐνάσϑη* „concubuit" der ältern Dichter. Vgl. auch Reitzenstein Etymologica 298 betr. *ἡδέσατο*). So nicht bloß Euphorion (Meineke Anall. Alex. 89. 103. Verf. KZ. 30, 311), sondern auch Kallimachos: fr. 111 *ἀλλ' ἐμὸς αἰών κύμασιν αἰϑυίης μᾶλλον ἐσωκίσατο*, wo Meineke, um das passive Bedeutungsmoment zum Ausdruck zu bringen, *ἐσῳκίδαται* mit singularischem *-αται* einsetzen wollte. Ferner wohl auch fr. 311 *σὺ δ' ἐγκυτί, τέκνον, ἐκέρσω* „du wurdest in die Haut geschnitten". Dann Apollonios Rhod. 3, 66 *καὶ πρὶν ἐμοὶ μέγα φίλατ' Ἰήσων*, und in demselben Verbum die inschriftlichen Epigramme, Kaibel 247, 4 *Μοίσαις δ' οὐ μέγα φειλάμενος* und IG. XIV 1549 (= Kaibel 580) *σῆμα τόδε Εὐδαίμων Διονυσίῳ ὅν ῥ' ἕταρον ὡς φίλατο καὶ Μούσαις ἔξοχα φιλαμένῳ*, wo absichtlich transitiver und passiver Gebrauch von *φίλασϑαι* auf einander folgen. Dazu Dionys. Perieg. 392 *κεῖϑι γὰρ εἰς ὀφίων σκολιὸν δέμας ἠλλάξαντο* und vielleicht *φραξάμενος* bei den Oppianen (Lehrs Quaest. ep. 306); aus Hesych (neben *μεταπείσασϑαι· μεταπεισϑῆναι*) *ἐτέρρατο· ἐξηράνϑη*.

32a, 5 als Ionismus zu fassen. Freilich setzt dann schon bei Aeschylus in den Hiketiden und den Persern *-ιντο* ein, gemäß der selben Abneigung der Attiker gegen *-αται -ατο*, die sie auch dazu geführt hat, auf die bequeme Perfekt- und Plusquamperfektendung *-αται -ατο* allmählich zu verzichten und postvokalisches *-αται -ατο* abgesehen vom Optativ schon vor dem V. Jahrhundert überhaupt ganz auszumerzen. Beim Optativ liegen das ererbte *-ιατο* und das neugebildete attische *-ιντο* fast durch das ganze V. Jahrhundert im Kampf, und zwar so, daß *-ιντο* vor unsern Augen immer mehr Gebiet erobert, bis es von Aristophanes Lysistrate excl. an ausschließlich herrscht[1]). Aeschylus hat sechsmal *-οίατο* (Hik. 754. Pers. 358. 369. 484. Sept. 552. Cho. 484): nur zweimal *-οιντο* (Hik. 36 [anap.]. Pers. 459). Dazu *γένοιντο* im Prometheus (467), dessen überlieferte Textform bekanntlich nachäschyleisch ist. Außerhalb der thematischen Flexion nur *θείατ(ο)* Hik. 695, kein *-ιντο*. — Bei Sophokles ist *-οιντο* (Ai. 1074. OR. 1271. Trach. 383. 905. Phil. 613) schon gleich häufig wie *-οίατο* (Ai. 842. OR. 1274 bis. OC. 921. 945), aber auch bei ihm ist *-ιντο* auf *-οιντο* beschränkt: *-αίατο* (El. 211 [mel.] OC. 44. 602). — Bei Euripides ist *-οιντο* (Kykl. 269. Alk. 59. Heraclid. 172. Hippol. 961. 1230. Hekabe 839. 1159. El. 544. Hel. 916 bis. 1074. IA. 658. fr. 176, 5. 206, 1. 275, 1. 298, 3. 411, 4. 426, 3: also an im ganzen achtzehn Stellen) schon viel häufiger als *-οιατο* (nur viermal: IT. 1341. fr. 16, 2. 720. 785, 2, wozu vielleicht fr. 581, 1); und *-αιντο* (Med. 505. IT. 1481. fr. 282, 4) tritt neben *-αίατο* (Herakles 547. IT. 326. Hel. 59. IA. 423). Dazu *ἐργασαίατο* fr. trag. adesp. 46 (S. 848 Nauck). — Die alte Komödie steht mit Euripides genau auf gleicher Linie. Sie hat *-οιντο* vierzehnmal (Aristoph. Ach. 924. 925. Eq. 649. 880. Nub. 1191. 1194. 1195. Pax. 213. 412. Lys. 152. Thesm. 772. Ran. 1064. fr. 71 [I 410 Kock]; dazu Demetr. fr. 2, 3 [I 796 Kock]): *-οίατο* dreimal (Eq. 662. Nub. 1199. Pax. 209); *-αιντο* dreimal (Lys. 154. Ran. 1406. Ekkl. 793): *ἐργασαίατο* zweimal (Av. 1147 [parodisch!]. Lys. 42 [bei Clem. Al. Paed. III 7, 1 p. 239, 26 Stä. *ἐργασαίμεθα*]).

Gegenüber solchem Tatbestand, der so deutlich als möglich natürliche Entwicklung hervortreten läßt, ist es einfach eine Torheit, *-ιατο* als unattisch und spezifisch poetisch zu bezeichnen. Wohl kündigt sich das Erlöschen dieser Endung zum Voraus da-

1) Die meisten Belege aus der dramatischen Literatur verdanke ich einer liebenswürdigen Mitteilung von O. Lautensach. — Vgl. auch Rutherford Phrynichos 431. La Roche Beiträge I 218.

durch an, daß sie mit Vorliebe am Versausgang gebraucht wird, dessen besondere Erfordernisse in aller Poesie Archaismen begünstigen. Aber daneben steht sie im Versinnern nicht bloß bei den Tragikern (*φευξοίαθ'* Aesch. Pers. 369. *κτιζοίατ'* Cho. 484. *ὀψοίαθ'* Soph. OR. 1274. *πεμψαίαθ'* OC. 602. *δεξοίατ'* OC. 945. *ὀλοίατ'* Eur. fr. 720), sondern auch in Aristophanes Rittern (*γενοίαθ'* 662). Im ganzen mag *-ιατο* in der Zeit des peloponnesischen Krieges veraltet gewesen sein; daher schon in der ältesten Prosa *-ιντο* ausschließlich herrscht.

Vielleicht darf man für das ältere volkstümliche Attisch auch *λέγοιεν καὶ βōλευοίατο* auf der Defixio 107 a 5, die der Zeit um 400 v. Chr. angehört, in Anspruch nehmen, trotz Wünsch zu der Inschrift S. 28. Von dem, was sonst an dem Texte bemerkenswert ist, weist nur das relative [*τ*]*ὰ πράττεις καὶ τὰ περὶ ἐμὲ βōλε*[*ύ*]*εται* Z. 9 über das normale Attische hinaus (Witkowski Glotta 6, 24 f.), sowie *ἀντία* Z. 10. Dagegen *χθονικός* neben *χθόνιος χθονία* ist einfach plebejisch. *βόλυβδος* kann es auch gewesen sein, da die Form dieses Fremdwortes noch in hellenistischer Zeit sehr schwankend ist (vgl. *μόλιβος μόλιμος μόλυβος μόλυβδος βόλιβος* in der Septuaginta und andern Texten: Thackeray A Grammar of the Old Testament in Greek 96. 106. 116). Im übrigen ist die Sprache des Textes durchaus attisch: *Ἑρμῆν χθονίαν γλῶτταν πραττ-*[1]).

Optativisches *-ιντο* ist also ein spezifisch attischer, innerhalb des Attischen allmählich entwickelter Ausgang. Durch attischen Einfluß gelangte es auch in Gedichte epischen Stils. Das wird niemand wundern bei den hellenistischen Dichtern, wie Euphorion (z. B. *ὀκλάσσαιντο* fr. 11 [Meineke Anal. Alex. S. 47]), Aratos (z. B. *φέροιντο* 791, *περιτροχάοιντο* 815), Kallimachos (z. B. *ἀπαυγάζοιντο* Hy. 4, 181, *δέοιντο* Hy. 2, 51, *προφέροιντο* fr. 244, *προγένοιντο* Hy. 3, 178, *δράξαιντο* Hy. 3, 92), Theokrit (z. B. *βούλοιντο* 22, 162, und in den dorisch gefärbten Gedichten *βληχῷντο* 16, 92, *ἐργάζοιντο* 16, 90, *ἐκπονέοιντο* 16, 94; *δηρίσαιντο* [codd. *γηρύσαιντο*] 1, 136, *διαστήσαιντο* 16, 97; wozu das vorerwähnte „äolische“ *πέξαιντο* 28, 13 kommt), Ps.-Theokrit (z. B. *βόσκοιντο* und *πλανῷντο* 9, 4), Apollonios Rhod.[2]), Pseudophokylides (*μιμήσαιντο* 192 [179]). Ebensowenig kann das *-ιντο* auffallen bei Spätlingen wie Apolinarios, in dessen Psalmenmetaphrase *-ιατο*

1) Falsch Schwyzer Jahrbb. 1900, 259. Rabehl De sermone defixionum (Dissert. Berlin 1906) p. 33.

2) Boesch De Apollonii Rhodii elocutione (Dissert. Berlin 1908) p. 12.

nur ausnahmsweise vorkommt, bei Nonnos, bei den Orphikern, bei denen G. Hermann dieses Indizium späten Ursprungs anzumerken noch nicht in der Lage war (z. B. *πεπίθοιντο* Arg. 309, *μειλίξαιντο* Arg. 606); im Epigramm[1]).

Aber unweigerlich ist *-ιντο* ebenso zu beurteilen und attischer Ursprung der Endung, also Entstehung des Textes entweder in Attika selbst oder aber irgendwo sonst an einem Ort, wo attische Sprache Geltung hatte, anzunehmen bei dem „homerischen“ *Κάμινος ἢ Κεραμῆς* Vs. 23 *ἐπίσταιντ(ο)* gegenüber *ὁρῴατο* in 20 (was zu dem *ᾰ* von *καλᾶς* 4 stimmt) und bei dem sogen. Asiosfragment bei Athen. 12, 525 F. Wenn hier Vers 1 richtig überliefert ist: *οἱ δ' αὔτως φοίτεσκον ὅπως πλοκάμους κτενίσαιντο*[2]), kann das Stück nicht älter als das V. Jahrhundert sein. Den frühern Ansatz auf das VII. Jahrhundert hat bereits Studniczka Jahrbuch des archäol. Inst. XI (1896), 279 f. mit sachlichen Gründen als unmöglich erwiesen. Er selbst denkt an das Ende des VI. Jahrhunderts. Aber eine zwingende Nötigung, die Verse älter sein zu lassen als die von derselben Tracht handelnden Äußerungen des Thukydides (I 6) oder des Aristophanes (Eq. 1331. Nub. 984) kann ich nicht finden. Ebenso ist das in der Aufschrift als simonideisch bezeichnete Epigramm AP. VII 516 in Anbetracht von Vers 2 *οἱ δ' ὑπὸ γᾶν θέντες ὄναιντο βίου* nicht von Simonides, obwohl Bergk (Poetae lyr. Gr. ⁴III 476) versichert, es habe omnes veritatis numeros.

Sonst herrscht bei den ältern Daktylikern nach der Überlieferung *-ιατο*. Zwar Hesiod bietet überhaupt keinen Beleg einer III. pl. opt. med. außer der schlechten Variante zu E. 46 *ἔργα βοῶν δ' ἀπόλοιντο* statt *ἀπόλοιτο*. Aber es bieten der Demeterhy. 132 *ἀπ-οναίατο* (cod. *-οίατο*), Parmenides 1, 8 *σπερχοίατο*, Empedokles 71, 3 *γενοίατο*. — Abweichungen beruhen auf Fehlern der Überlieferung oder Irrungen der Kritiker. Im Thebaisfragment 2, 10 (Athen. 11, 466 A.) . . *ἐπαρὰς ἀργαλέας ἠρᾶτο* . ., *ὡς οὔ οἱ πατρωΐ(α)* . . . *δάσσαντ', ἀμφοτέροισι δ' αἰεὶ πόλεμοί τε μάχαι τε* hat G. Hermann (zu Soph. OC. 1377) *δάσσαιντ'* geändert (und entsprechend nachher *ἔοι* für *αἰεί*) und man folgt ihm darin allgemein.

---

1) Die Daktyliker der Kaiserzeit auf Beispiele von *-ιντο* zu durchmustern, schien mir zwecklos. Doch werden sich vielleicht auch hieraus Maaßstäbe für verschiedene Grade der Genauigkeit in der Nachahmung Homers ergeben.

2) Gegen Kaibels zögernde Änderung *οἱ δ' ὅτε φοίτεσκον ὀπίσω πλοκάμους κτενίσαντες* gut verteidigt von Studniczka a. a. O. 280.

Aber das geht nun nicht mehr; auch steht *ὡς* c. opt. bei Homer so viel ich sehe nur nach aufforderndem oder wünschendem Satze (*ρ* 243. *φ* 201). Nach Maßgabe von *ε* 23 f. = *ω* 479 f. (*οὐ γὰρ δὴ τοῦτον μὲν ἐβουλεύσας νόον αὐτή, ὡς ἤτοι κείνους Ὀδυσεὺς ἀποτίσεται ἐλθών*) ist *δάσσοντ(αι)* zu schreiben. Ebenso ist die Ergänzung *φύοιντο* bei Xenophanes fr. 30, 2 (Vorsokratiker [2] I 51, 9) nicht haltbar. Bei Theognis 736 *μηδ' ἔτ' ὀπίσσω πατρὸς ἀτασθαλίαι παισὶ γένοιντο κακόν* wird gegen A *γένοιτο* zu schreiben und *ἀτασθαλίαι* als Dat. sg. zu verstehen sein (vgl. Bergk); übrigens liegt bei Versen der theognideischen Sammlung der Gedanke an attischen Ursprung immer nahe.

Nun können wir endlich zu Homer zurückkehren; das Attische hat hier in mehrfacher Weise auf seinen Text abgefärbt. Direkt ist *-ιντο* an Stelle von *-ιατο* getreten *Α* 344 (*οὐδέ τι οἶδε νοῆσαι . .*) *ὅππως οἱ παρὰ νηυσὶ σόοι μαχέοιντο Ἀχαιοί*: der Hiatus erweist die Fehlerhaftigkeit der Überlieferung. Da der Optativ wiewohl hart doch nicht unmöglich ist, muß man Bentleys der Überlieferung näher bleibende Schreibung *μαχεοίατ'* dem von Thiersch vorgeschlagenen und von einer schwachen Variante empfohlenen *μαχέονται* vorziehen. Man vergleiche mit dieser Verdrängung von *-οιατ(ο)* durch *-οιντο* diejenige der echten Optativformen *λελῦτο δαινύατ(ο)* *σ* 238. 248 durch *λέλυντο δαίνυντ'* in einigen Handschriften.

Anderwärts hat sich eine Form auf *-ιντο* nicht an Stelle von *-ιατο* gedrängt, sondern an Stelle sonst einer Form des betr. Verbums. So muß *χ* 444 (*δμῳὰς . . θεινέμεναι . .*) *εἰς ὅ κε πασέων ψυχὰς ἐξαφέλησθε καὶ ἐκλελάθοιντ' Ἀφροδίτης* in Anbetracht des ersten Verbums und der Varianten *ἐκλελάθωντ'* und *-οντ'* die III. pl. Conj. *ἐκλελάθωντ'* eingesetzt werden (so auch Ludwich). — Antike, durch die Scholien bezeugten Varianten dieser Art sind *P* 681 *ἴδοιντο* statt *ἴδοιτο* oder *ἴδοις*, *Ψ* 178 *ὕλην τε σσεύαιντο* st. *ὕλη τε σσεύαιτο*[1]). — Stärker ist die Abweichung *β* 251, wo Didymos die Lesart *εἰ πλέονές οἱ ἕποιντο* st. *εἰ πλέονεσσι μάχοιτο* kannte. Ähnlich ist *ξ* 195 für *ἄλλοι δ' ἐπὶ ἔργον ἕποιεν* durch Eustathius usw. die Variante *ἄ. δ' ἐ. ἔργα τράποιντο* bezeugt. — Variation und zugleich Umsetzung eines richtigen *-οιατο* liegt

---

1) Beachtenswert als Beleg für nachdrängliches Eindringen von *-ιντο* in daktylische Verse ist Plato Leg. I 629 E, wo Tyrt. 12, 11 f. *εἰ μὴ τετλαίη μὲν ὁρᾶν φόνον αἱματόεντα καὶ δήων ὀρέγοιτ' ἐγγύθεν ἱστάμενος* wiedergegeben wird mit *οἳ μὴ τολμήσωσιν μὲν ὁρᾶν φόνον αἱματόεντα καὶ δήων ὀρέγοιντ' ἐγγύθεν ἱστμενοι.*

Σ 376 vor: für das (*ὄφρά οἱ αὐτόματοι*) *θεῖον δυσαίατ᾽* [oder *δύσονται*] *ἀγῶνα* (*ἠδ᾽ αὖτις πρὸς δῶμα νεοίατο θαῦμα ἰδέσθαι*) der Handschriften stand zu Didymos Zeit in geringern Handschriften *θεῖον κατὰ δῶμα νέοιντο* (oder *νέονται*??). — Endlich bezeugt der Dubliner Papyrus aus dem III. Jahrh. a. Chr. hinter *Λ* 509 einen überschüssigen Vers mit dem Ausgang *-χη ἕλοιντο*.

So wenig als hinter dem *οι ει αι* des Optativs war hinter sonstigem Diphthong die *-ντ*-Form der Endung der III. pl. med. ursprünglich zulässig; wohl durchweg haben auch hier erst die Attiker es an die Stelle von älterm *-ατ-* treten lassen. Bei den *υ*-Diphthongen steht dem *-αυντ- -ευντ-* schon der ältesten Attiker (*ἐπέπαυντο* Thuk. IV 13, 2. *βεβούλευνται* Soph. El. 385. *ἐγέγευντο* Thuk. II 70, 1), das böotische *ἐστροτευαθη* gegenüber; so unterliegt *ἐπέπαυντο* Hdt. I 84, 2 und IX 52, 3 dem Verdacht aus **ἐπεπαύατο* entstellt zu sein. Keinesfalls von Belang ist das bei demselben VIII 73, 11 von allen neuern Herausgebern geschriebene *ἐκδεδωρίευνται* „sie sind zu Dorern geworden" und das aus der *Κωμῳδοτραγῳδία* des Siziliers Deinolochos zitierte *πέπαυνται* (Ahrens dial. II 333). Denn *ἐκδεδωρίευνται* ist nur Lesung der Handschriftenklasse *β* und trotz Fraenkel Denomin. 249 ohne genaue Analogien, während das *ἐκδεδωρίαται* der *α*-Klasse schon durch seine Absonderlichkeit den Eindruck der Echtheit macht und mit Dindorfs leichter Änderung von *-ΙΑΤΑΙ* in *-ΙΔΑΤΑΙ* ein Verbum *ἐκδωρίζω* ergibt, das mit dem sinnverwandten *ἐξελληνίζω* „griechisch machen" völlig parallel geht. Und der Titel des angeblich deinolocheischen Stücks weist, wie Kaibel Com. graec fragm. I 1, 149 gezeigt hat, nach dem Athen des IV. Jahrhunderts. — Dasselbe gilt von den andern Diphthongen. Gegen Homers *δεδαίαται* (*α* 25) kommt das dorische *κέκλᾳνται*, das Ahrens II 332 f. aus dem von einem Grammatiker bezeugten *κατακέκλανται* erschlossen hat, schon darum nicht auf, weil der Diphthong hier erst verhältnismäßig spät aus *ᾱϝι* hervorgegangen ist.

Nun aber ist, während das optativische *-ιντο* bei Homer nur die Oberfläche des Textes streifte, eine Form mit postdiphthongischem *-ντ-* an wenigstens einer Stelle von dem Gefüge des Textes, in das sie verflochten ist, untrennbar und erweist damit deren attischen Ursprung. Als III. plur. von *κεῖμαι* müssen wir urgriechisch *κέιαται* (*ἐ*)*κέιατο* postulieren, Formen, die allerdings weniger ursprünglich sind als die altindischen *śére śérate, śérata* und awestisch *sōirē*. Während nun im Attischen schon zu Beginn des V. Jahrhunderts *-ντ-* eingeführt ist (Aesch. Hik. 242 [*κλάδοι*]

κεῖνται παρ' ὑμῖν πρὸς θεοῖς ἀγωνίοις), ist das alte -ατ- in den außerattischen Mundarten fast völlig festgehalten. Ganz überwiegend in den westlichen: ἀντικέαται Archytas Stob. Ecl. II 2, 4 extr. (18, 9 Wachsm.), κέαται Gortys 5024, 22 Collitz-Blaß; nur bei Pindar N. 4, 52 liest man βουβόται τόθι πρῶτον πρῶνες ἔξοχοι κατάκεινται[1]). Nicht in Betracht kommen dialektisch nachlässig überlieferte Texte, wie die Διαλέξεις (um 400 v. Ch.): κατάκεινται 5, 2 (Vorsokratiker ed. Diels [2] 644, 9), und dorische Inschriften der hellenistischen Zeit: Rhodus IG. XII 1, 736 (= 4139 Coll.), 9 κεῖνται neben attischem ποιούμενος Z. 15, Minikon rhod. Peraia Ephem. arch. 1911, 59 (nach dem Herausgeber aus dem IV. Jahrhundert) [μάτηρ κα]ὶ θυγάτηρ κεῖνται. — Ausschließlich herrscht -ατ- im Osten: äol. κέαται (Alk. fr. 94. Theokrit 29, 3)[2]), dem gegenüber ὑπόκεινται in der mytilenäischen Inschrift IG. XII 2, 8, 5 nichts besagt, da sie durch στάλαν Z. 9 statt στάλλαν als dialektisch unrein erwiesen wird; ionisch durchaus κέαται, ἐκέατο: Herodot; Archilochos fr. 169, vgl. κείαται Mimn. 11, 6, während πάρκεινται bei Xenophanes 1, 9 Attizismus der Überlieferung für παρκέαται sein kann, κεῖνται bei Hippokrates (z. B. de aere et locis 6: 39, 13. 40, 5 Kühl.) den tausend Attizismen des Hippokratestextes beizuzählen ist, und das κεῖνται des Herodas 3, 20 u. 4, 60 der Sprache seiner Zeit entstammt, wie das -οιντο der damaligen hohen Poesie (siehe oben).

1) Das ist der einzige pindarische Beleg. Zwar bietet in P. 10, 71 die Mehrzahl der bessern Handschriften ἐν δ' ἀγαθοῖσι κεῖνται πατρώϊαι κεδναὶ πολίων κυβερνάσιες. Aber die Scholien kennen nur das von cod. D gebotene κεῖται und erklären es richtig nach dem Schema Pindaricum, das in Sätzen, wo das Verbum dem Subjekt vorangeht, durchaus am Platze ist. Boeckh hat im Anschluß an Bothe den scheinbar abnormen Singular mit Recht in den Text aufgenommen; ich begreife nicht, daß man nach ihm zu dem trivialen κεῖνται hat zurückkehren mögen.

2) Allerdings widerspricht κέατ(αι) bei Alkaios dem Metrum: Bergk κέαντ(αι), Seidler κέοντ(αι), ersteres nach Hoffmann Griech. Dialekte 2, 189 gestützt durch Hesychs κέαται· κεῖται, wo aber gewiß κεῖ[ν]ται zu lesen ist (vgl. M. Schmidt); eine Wurzelform κεα- ist völlig unwahrscheinlich. Bergk wollte -ανται als Endung fassen; er berief sich auf Hes. σεσύανται· ὡρμήκασι, man könnte jetzt z. B. noch argiv. γεγράβανται (Vollgraff Bull. Corr. hellén. 34, 352) anführen. Aber diese Formen sind erstens viel jünger als Alkaios: bei σεσύανται ergibt sich das aus seiner Reduplikation mit σεσ- statt mit ἐσσ-; zweitens ist -ανται eher einem westlichen Dialekt zuzutrauen, vgl. κατάκεινται bei Pindar und die Durchführung des ντ im attischen κεῖνται ἔκειντο, -οιντο -αιντο, ἐξέφθινται (Aesch. Pers. 927) gegenüber Homers ἐφθίατο. Vergleichbar aus der Nominalflexion die Neuerung ναῦν im Attischen und bei Pindar.

Daß bei Homer die Formen *κέαται κέατο κείατο* nicht bloß vorherrschen, sondern einzig normal sind, hat man längst erkannt (Hesiod hat nur *κείατο κέατο* Aspis 175. 241). Aber gegenüber den zwei Gegenbeispielen *Φ* 426 *τὼ μὲν ἄρ᾽ ἄμφω κεῖντο ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ* und *ζ* 19 *θύραι δ᾽ ἐπέκειντο φαειναί*[1]) hat man auf zweierlei Weise gefehlt. Einmal indem man sie aus dem Texte beseitigen zu können glaubte. Das geht gewiß *Φ* 426, wo *κείατ᾽* durchaus möglich wäre (Curtius Verbum ¹ 1, 94). Aber *ζ* 19 mit van Leeuwen (Enchir. 301) *θύρη δ᾽ ἐπέκειτο φαεινή* zu schreiben, gemäß *χ* 201 *θύρην ἐπιθέντε φαεινήν*, geht darum nicht an, weil der Singular *θύρη* auf *Ω α χ* beschränkt ist, sonst Homer nur den Plural kennt[2]). Also haftet *ἔκειντο* *ζ* 19 fest und dadurch wird wiederum für *Φ* 426 wahrscheinlich, daß *κεῖντο* beizuhalten sei. — Nun genügt aber zweitens nicht, *(ἐ)κειντο* einfach als „recentius" zu bezeichnen. Ein ionischer Dichter konnte gar nicht auf diesen Fehler verfallen. Formen wie *(ἐ)κειντο* kannte man nur im Westen. Und da für die Mitarbeit an Homer der Sprachkreis, dem Pindar sein *κεῖνται* verdankt, nicht in Betracht kommt, muß man anerkennen, daß der Dichter von *ζ* 19 und vielleicht auch der von *Φ* 426 attisch sprach oder wenigstens unter dem Einflusse attischen Sprechens stand und eben nur so dazu kam, von der episch normalen Formgebung abzuirren.

Selbstverständlich ist die Ursprünglichkeit der *-ατ*-Form der Endung hinter konsonantisch ausgehendem Stamm. Das gilt insbesondere von der III. pl. von *ἧμαι*. In der Tat hat Homer hier in der Regel *εἵαται εἵατο* (mit *ει* für *η*), *ἕαται ἕατο* als gesetzmäßige Fortsetzungen von vorgriechischem *ēsn̥tai ēsn̥to*. Das jedes Änderungsversuches spottende *Γ* 153 *τοῖοι ἄρα Τρώων ἡγήτορες . . . ἧντ᾽ ἐπὶ πύργῳ* ist ein evidenter Neologismus; schon Curtius Verbum ¹ 1, 94 sieht darin eines der Kriterien für den jüngern Ursprung der Teichoskopie. Aber der Verfasser des Verses kann

---

1) *Γ* 327 lesen für das bestbezeugte *τεύχε᾽ ἔκειτο* zehn Handschriften Ludwichs *τ. ἔκειντο*.

2) Auch Sophokles braucht nur pluralisches *θύραι*. Der Gegensatz zwischen poetischer und alltäglicher Rede in der Verwendung des Numerus in dieser Wortsippe tritt hübsch darin zu Tage, daß ein attischer Vasenmaler den Vers der Praxilla fr. 5 *ὦ διὰ τῶν θυρίδων καλὸν ἐμβλέποισα* mit *ὦ διὰ τῆς θυρίδος* zitiert entsprechend dem *ἐκ θυρίδος παρακύπτωμεν* des Aristophanes Th. 797. Vgl. Jacobsthal Göttinger Vasen 62f. R. Herzog Die Umschrift der ältern griech. Literatur 49, der die Schreibung des Vasenmalers als das Ursprüngliche ansieht, im übrigen weitere Belege für Singular und Plural gibt.

ἥντο, das an sich das ältere ἥατο an metrischer Bequemlichkeit durchaus nicht übertraf, doch nicht erfunden haben, sondern schöpfte die der traditionellen Sprache widersprechende Form gewiß aus der lebendigen Rede. Die lebendige Rede Ioniens bot sie ihm aber nicht. Hier kannte man nur κατέαται κατέατο. Ein ἥντο konnte ihm nur das Attische bieten[1]), das überall, wo -ντ- überhaupt sprechbar war, dieses für älteres -ατ- einsetzte. Bei diesem Verbum ist hier -ντ-, so viel ich sehe, zu frühest bei Euripides und Kratinos belegt (ἧνται Eurip. Bakch. 38, κάϑηνται -ντο Rhes. 6 (hinter προ-). Kratin. 229 [I 82 K.] Aristoph. Ran. 677. 991. Ekkl. 302). Doch ist die Form jedenfalls alt, da *ἥαται im Attischen zu *ἧται werden mußte, also jedes Kennzeichen des Plurals verlor, während orop. εἰρῆται aus *εἰρέαται sich durch den Akzent von der III. sg. εἴρηται unterschied, wie allerdings auch ein attisches *καϑῆται von der für *κάϑησται eingedrungenen Neubildung κάϑηται. — Das ἥνται des Kallimachos fr. 122 und des Apollonios Rhod. 2, 1086 ist ihrem -οιντο analog, aber zugleich durch das homerische Vorbild entschuldigt.

Jedenfalls ist bei ἥντο der attische Ursprung nicht überraschend. Der Vers Γ 153 wird von demselben herrühren, der die zur Anknüpfung der Teichoskopie dienenden Verse 121ff. gedichtet und hier 144 Theseus' Mutter Aithra im Gefolge der Helena vorgeführt hat. Vgl. auch das allerdings nur mit Vorbehalt verwertbare δένδρῳ Γ 152.

Nun gibt es allerdings noch einige weitere Fälle, wo Homer -νται -ντο bietet, während gemäß altindischem *-ate -ata* aus ig. *-n̥tai -n̥to* urgriechisches -αται -ατο scheint angesetzt werden zu müssen. Dahin -σαντο für *-σατο : ai. *-sata* in der 3. pl. aor. I. med.; aber das ist allen Dialekten gemein (so gut als -σαν für *-σα : awest. *-sat* in der 3. pl. aor. I. act.): es ist bedingt durch die anscheinend ebenfalls allen Mundarten gemeinsame Durchführung von -σα- statt des bloßen -σ- im Paradigma des I. Aorists, wodurch -σα-το Endung der 3. sg. wurde und sich -σα-ντο für die 3. pl. notwendig ergab. — Ebenfalls gemeingriechisch sind Formen wie τέταντο Δ 544. πέφανται „sind getötet“ **E** 531 = **O** 563 (τέτανται Emped. fr. 100, 2 Diels; περιτέτανται Hippokr. περὶ φύσ. ὀστ. 17 [IX 192, 16 Li.]): das ursprüngliche war natürlich *τέτναται *τέτνατο *πέφναται, das sich zum sg. τέταται τέ-

1) κάϑηνται in den Dialexeis 5, 2 (Vorsokratiker ² 644, 8) ist natürlich ohne Beweiskraft.

ταто τέτατο πέφαται genau so verhielt wie im Altindischen die III. pl. *atnata aghnata* zur III. sg. *atata ahata*. Aber als Plural zum Singular auf *-αται -ατο* ergab sich *-ανται -αντο* von selbst, genau wie im Aor. I[1]). — Ebenso ist Homers konsequentes *-νυνται -νυντο* (z. B. *δαίνυνται δαίνυντο, κίνυντο, ῥήγνυντο, τείνυνται, ὤρνυντο*) nicht überraschend trotz ai. *tanvate atanvata* usw., die ein griechisches *-νυαται -νύατο* (oder *-νϝαται -νϝατο*) würden erwarten lassen. Denn auch Herodot hat hier *-ντ-* z. B. *ἀποδείκνυνται* VII 23, 11; *-ντο* I 176, 3. VII 223, 16. IX 40, 7; *ἀπόλλυντο* II 120, 9 (neben *ἐναπεδεικνύατο* IX 58, 10). Bei dieser Gruppe von Verbalstämmen hat sich *-ντ-* auch im Aktiv früh ausgebreitet: gemeingriech. *-νυντ-* im Partizip gegenüber ai. *-nvat-*, und entsprechend gerade ionisch *νῦσι* gegenüber ai. *-nvanti* (*ῥηγνῦσι* P 751. *ζευγνῦσιν* Eur. El. 1323).

Dem entspricht es, daß auch im Wurzelaorist und im Perfektum und Plusquamperfektum *-νται -ντο* neben *-ναται -νατο* Eingang gefunden hat (*λύντο χύντο ἔχυντο, δεδάκρυνται εἴρυντο λέλυνται (ἐ)λέλυντο κέχυνται : εἰρύαται εἰρύατο*), während den Formen *κεκλίαται Π* 68. *δ* 608 und *ἐφθίατο Α* 251 bei Homer kein *-ινται -ιντο* gegenübersteht; Quintus Smyrn. 1, 492 hat allerdings *κέκλιντο*.

Somit kennt Homer außer eben *κεῖντο* und *ἧντο* kein Beispiel von *-ντ-*, das nicht allgemein griechisch wäre, während er an der ionischen Ausbreitung des *-ατ-* über die ursprünglichen Grenzen hinaus zwar nicht im Präsensstamme teilnimmt, wo er nichts dem *κιρνέαται* Vergleichbares bietet, wohl aber im Perfektstamm: *κεχολώαται* und überwiegend *-ήαται, -ήατο*. Hier war freilich das *α* st. *ν* nicht bloß ionisch; vgl. böot. *μεμισθώαθη* : att. *μεμίσθωνται*. Jedenfalls bleibt für jeden, der attische Mitwirkung am homerischen Dichten leugnet, *κεῖντο* und noch mehr *ἧντο* ein Rätsel.

2. *ἑωςφόρος*

Das auch in einem Papyrus des III. Jahrhunderts v. Chr. bezeugte *ἦμος δ' ἑωςφόρος εἶσι φόως ἐρέων ἐπὶ γαῖαν . . . τῆμος*

1) Mit *τέτανται* kann das viel angefochtene *φόβῳ δ' οὐ κεχείμανται φρένες* Pindars (P. 9, 32) zusammengestellt werden, da streng genommen die III. sg. ursprünglich **κεχείμαται*, die III. pl. **κεχειμ(α)ναται* lauten mußte. Schema Pindaricum ist allerdings nicht absolut ausgeschlossen, vgl. oben über Pind. P. 10, 71. Man beachte übrigens auch die 3. pl. *κέκρανται συμφοραί* Eurip. Hippol. 1255 (Elmsley und die neuern Herausgeber *συμφορά*).

πυρκαϊὴ ἐμαραίνετο (*Ψ* 226 ff.) ist allen Änderungsversuchen gegenüber festzuhalten, außer daß es sich vielleicht empfiehlt nach Porphyrios *δ'* fallen zu lassen. Wer nicht *ἑωσφόρος* durch ein ganz anderes Wort wie *ἀστήρ*, *ἕσπερος* oder *φωςφόρος* (deren eines so unwahrscheinlich ist wie das andere) ersetzen will, kann das unbequeme *ἑ-* höchstens mittelst der Ersetzung von *ἦμος* durch *εὖτε* los werden: so Peppmüller, Fick, Bechtel. Dieses korrespondiert allerdings *ν* 93 ff. mit *τῆμος*, aber es wird nie mit dem Präsens verbunden. Und warum hätte es aus dem Texte verdrängt werden sollen? Der überlieferten Fassung von *Ψ* 226 ff. ganz analog sind *μ* 439 ff. *ἦμος δ' ἐπὶ δόρπον ἀνὴρ ἀγορῆθεν ἀνέστη* . . ., *τῆμος δὴ τά γε δοῦρα Χαρύβδιος ἐξεφαάνθη* und Hymn. auf Aphrodite 168 ff. *ἦμος δ' ἂψ εἰς αὖλιν ἀποκλίνουσι νομῆες* . . . *τῆμος ἄρ' Ἀγχίσῃ μὲν ἐπὶ γλυκὺν ὕπνον ἔχευεν*. An allen diesen Stellen wird mit *ἦμος* . . *τῆμος* die Zeit eines Einzelvorganges nach etwas bestimmt, was täglich zu geschehen pflegt. Bleibt es aber bei (drei- oder viersilbig gemessenem) *ἑωσφόρος*, so haben wir eine Form, die nicht bloß zum sonstigen homerischen Gebrauch, wie er gleich *Ψ* 227 *ὅντε μέτα κροκόπεπλος ὑπεὶρ ἅλα κίδναται ἠώς* zu Worte kommt, sondern auch zum Neuionischen im Widerspruche steht. Auch die Ionier des V. und IV. Jahrhundert sprachen *ἠώς*. Bei Herodot ist diese Form sehr häufig belegt (Hoffmann Griech. Dialekte III 500. 361), sowohl in der Bedeutung „aurora" als in der Bedeutung „oriens"; die gelegentliche Variante *ἕως* ist ohne Belang und solche Abweichungen wie *ἅμα οἷ* der Klasse *β* für *ἅμα ἠοῖ* der Klasse *α* VII 129, 3 nur eine Bestätigung der *η*-Form. Ebenso Heraklit. fr. 120 (Vorsokratiker [2] 78, 16) *ἠοῦς καὶ ἑσπέρας τέρματα*, Hippokrates z. B. de aere 6 (39, 14 Kühl. = 8, 35 Gunderm.) *ἀπὸ τῆς ἠοῦς*, 12 (53, 17 Kühl. = 28, 12 Gunderm.) *πρὸς τὴν ἠῶ*. Besonders wichtig ist *πρὸ ἠοῦς* „im Osten" auf der Inschrift von Oropos 5339, 45 Collitz-Bechtel, erstens als inschriftliche Bestätigung der handschriftlichen Überlieferung, zweitens weil es die Form mit *η* auch für den äußersten Westen des ionischen Sprachgebiets, also zusammen mit Heraklit und Herodot für das ganze Gebiet verbürgt. Die ionische Form hat dann Eingang bei Xenophon gefunden. Photius (243, 2) las sie Kyrop. I 1, 5 und sonst in diesem Werke; unsre Xenophon-Überlieferung bietet sie nur noch in Varianten zur Anabasis III 5, 15 (L. Gautier La langue de Xénophon 79). Man kann damit Xenophons ionisches *ἔσω* vergleichen[1]).

1) Ohne Belang ist [Plato] Hipp. min. 371 B (*Ἀχιλλεὺς*) *ἔφη ἅμα τῇ*

Weiterhin ist ἠώς, wie so vieles andere, was ursprünglich in Ionien zu Hause war, der spätern Gemeinsprache geläufig (vgl. die Andeutungen von Schulze Quaest. ep. 161 Anm. 3. Schweizer Grammatik der pergamenischen Inschriften 156), soweit sich nicht als Bezeichnung der Morgenfrühe ὄρθρος vorgedrängt hat, das attisch bloß das Halbdunkel der Morgendämmerung bezeichnet hatte: daher eben Photius a. a. O. davor zu Gunsten des attischen ἕως warnen muß. So [Plato] Defin. 411 A. ἀπ᾽ ἠοῦς, Eudoxos 4, 12 ἀπ᾽ ἠοῦς (Mayser Gramm. der griech. Papyri 277 § 64 Anm. 2). Ebenso bietet Polyb für „Osten" ἀπ᾽ ἠοῦς IV 70, 8 und ἀπὸ τῆς ἠοῦς V 44, 11. V 59, 5. Ebenso Diodor I 32, 5 πρὸς τὴν ἠῶ (ἕω Vogel). Für „Morgen" Josephus Ant. 8, 414 ἀπὸ ἀρχομένης ἠοῦς, sonst immer Formen von ἕως (Schmidt De Josephi elocutione 499). Daß die Epigrammatiker ἠώς ἀώς bevorzugen (vgl. z. B. Leonidas AP. V 205 (206), 7. VII 472, 1 Krinagoras AP. VI 242, 1), könnte man aus dem Vorbilde Homers herleiten[1]). Aber daß es aus der lebendigen Sprache stammt, ergibt sich aus dem Auftreten der eigtl. zu den Femininen auf -ώ gehörigen neuionisch-hellenistischen Akkusativendung -οῦν bei Leonidas AP. VII 472, 13 (ἠοῖν ἐξ ἠοῦς) und bei Hedylos Athen. XI 473 A (ἐξ ἠοῦς εἰς νύκτα καὶ ἐκ νυκτὸς πάλι Σωκλῆς εἰς ἠοῦν πίνει); letzterer ist an Koinismen überhaupt reich: vgl. τυχόν a. a. O. Z. 3 und Athen. VIII 345 A, ἐνώτιον Ath. VIII 345 A B, εὕρεμα σύνθεμα Ath. XI 497 D E Z. 9 u. 6 und ὑπένδυμα AP. VI 292, 1. — Die Geläufigkeit der Formen mit η noch in der Kaiserzeit ergibt sich aus Stellen wie Gellius II 22, 7 *eurus* . . ὁ ἀπὸ τῆς ἠοῦς ῥέων, aus den Glossemen Hesychs ἀβώρ· ἠώς (cod. βορὴ ὥς) und τιτώ· ἠώς (cod. πῶς) ἢ αὔριον und noch mehr aus der Inschrift von Hyettos (III. Jh. n. Chr.) IG. VII 2808ᵃ 9 ἀπὸ μὲν ἠοῦς „im Osten". Die höhere Schriftsprache natürlich hat nunmehr das attische ἕως, z. B. III. Macc. 5, 45 (46); Strabo III 4, 13 p. 162 usw.; über Josephus s. oben; über Philostratos Schmid Attizismus 4, 20: daß der letztgenannte die Göttin mit der homerischen Form bezeichnet [Vita Apoll. 6, 4 p. 208, 5 K. Ἠοῦς μὲν παῖδα γενέσθαι αὐτόν], ist selbstverständlich.

Also ἠώς saß im lebendigen ionischen Sprachgebrauch fest.

ἠοῖ ἀποπλευσεῖσθαι. Natürlich schweben hier Achills Worte *I* 618 ἅμα δ᾽ ἠοῖ φαινομένηφιν (vgl. auch *I* 682) vor.

1) Wie dies wohl sicher für das *ēōs* der römischen Dichter gilt. Bei ihnen handelte es sich eben immer nur um die Göttin (auch Lucan 9, 544 *populi quos miserat Eos* trotz der räumlichen Beziehung).

Die Erklärung des *η* hängt mit der Beantwortung der allgemeinen Frage zusammen, wie überhaupt ursprüngliches *ηϝο* normaler Weise im Neuionischen behandelt wird[1]). Zuletzt hat sich hierüber mit gewohntem Scharfsinn Ehrlich ausgesprochen Berliner Philol. Wochenschr. 1913, 1623f.. Ich kann seiner Lösung nicht folgen. Daraus, daß bei Herodot erstens *ἠώς* : *ἑωθινός* (III 104, 5 u. 12 — auch Hippokr. z. B. VII 30, 22 Li.), zweitens *ληός* (V, 42, 7 : *λεωσφέτερος* (IX 33, 5) *λεωφόρος* (I 187, 2) und *Λεω-* in Eigennamen, einander gegenüberstehen, und daß er *νηός* sagt, während in den Inschriften Komposita mit *νεω-* vorkommen, könnte man schließen wollen, daß *η* vor einstigem *ϝο ϝω* in Zweisilbern bewahrt blieb, in Mehrsilbern seine Länge an den folgenden Vokal abgab. Nun aber findet sich diese Kürzung bei Herodot außer in allen Mehrsilblern auch in dem Genetiv *νεός* (nebst *νεώσοικος* III 45, 16), in *χρέος χρεόν*, in den Adverbien *ἕως τέως*, wozu man dann weiter Wörter wie *νέα φρέαρ* fügen kann. Und unter den Zweisilblern mit *η* ist, da sich gegen die Erklärung des *η* in *νηός* als eines hieratischen Archaismus oder meinetwegen Epizismus nichts Triftiges einwenden läßt, außer *ἠώς* nur *ληός* von Belang. Dieses allerdings von großem. Zwar ist außer V 42, 7 dieses Wort bei Herodot nicht mit *η* geschrieben. I 22, 8. II 129, 3. VIII 13, 6 ist *λεώ(ν)*, II 124, 12 mit falschem Epizismus *λαῶι* (z. T. in der Entstellung *ἄλλῳ*) überliefert. Aber das *ληόν* hat doch das stärkste Präjudiz der Echtheit und wird gestützt durch Hipponax fr. 88 *ληόν*, das doch aus der lebendigen Rede von Ephesos stammen muß, und nunmehr auch durch Minnerm. 14, 9, wo Wilamowitz Berliner Sitzgsber. 1912, 10 aus *οὐ γάρ τις κείνου δήων ἐπ᾽ ἀμεινότερος φώς ἔσκεν* mit Evidenz *ληῶν* hergestellt: was nicht episch sein kann, also kolophonisch gewesen sein muß[2]). Ich gestehe dieses

---

1) E. Hermann Sprachwiss. Kommentar zu Homer 70 gibt die Endung des naxischen *ΛΑΗΟΝ* (5423, 2 Coll.-Bechtel) mit *-ήων* wieder und sieht darin einen Archaismus. Ein solcher wäre sehr seltsam. Aber das H-Zeichen der Inschrift hat gar keinen quantitativen Wert, sondern bezeichnet den auf *ᾱ* zurückgehenden offenen *e*-Laut, ob er nun lang sei oder kurz, vgl. *ΔεινοδικΗΟ* als Bezeichnung von *-δικϝω*. Das Richtige schon bei Bechtel zu d. St.

2) Nicht kommen bei der Frage nach den Schicksalen des *ηϝ* im Ionischen *γῆ* und *μνῆ* in Betracht. Sicher nicht *μνῆ*. Wie man bei diesem Fremdwort eine Grundform *μνηϝα* aufstellen kann, ist mir unverständlich. Während die Attiker aus מנה *μνᾶ* machten, das sie wie *Ἀθηνᾶ* flektierten, blieben die Ionier beim *ē*-Laut und flektierten *μνῆ* nach *γῆ*: also im Plural *μνέαι μνέων μνέας* wie *γέαι γέων γέας*. Also ist es falsch, aus *μνέαι* einen

neuionische *ληός* nicht sicher erklären zu können. Geht hier das *ηϝ* : *ᾱϝ* auf einen andern Lautkomplex zurück als in *ἕως*, *τέως*? Oder ist *ληός* als publizistischer Terminus in altertümlicher Form bewahrt geblieben? Die Griechen haben zwar in der staatlichen Sprache wie in der sakralen lange nicht so archaisiert, wie die Römer. Aber wie die Attiker in ihrem *ἀκούετε λεῴ* und in *τίς ἀγορεύειν βούλεται* für offiziellen Gebrauch lexikalische Altertümlichkeiten bewahrt haben, so konnten sich die Ionier in einem staatlichen Wort vielleicht einen phonetischen Archaismus gestatten. *λεωφόρος* (Hdt. II 187, 2) würde, weil hier das Wort ganz unpolitisch ist, keine Gegeninstanz bilden; auch nicht die mit *Λεω-* beginnenden Eigennamen. Eher das doch wohl aus *λέω σφετέρου* zusammengewachsene *ἐποιήσαντο λεωσφέτερον* IX 33, 5. — Archilochos' *Παιήονα παρήορος* nebst *παρήειρε* mögen vorerst bei Seite bleiben.

Es wird das Vorsichtigste sein, das *η* von *ἠώς* auf den Einfluß von *ἥλιος* zurückzuführen nach Maaßgabe homerischer Stellen wie *ὑπ' ἠῶ τ' ἠέλιόν τε* (*E* 267), *πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε* (*M* 239 u. sonst), und dabei anzunehmen, daß dieser Einfluß so früh einsetzte, daß es gar nicht zu der, Kürze der ersten Silbe voraussetzenden Verlängerung des folgenden Vokals kam: daher *ἠοῦς*, *ἠοῖος*. Dies letztere zeigt, daß das Adjektiv dem Substantiv folgte, während allerdings *ἑωθινός* statt **ἠουθινός* normale Lautgebung zeigt. Oder ist darin ein Attizismus, sei es des Herodot selbst, sei es der Überlieferung zu erkennen?[1]).

ionischen Singular *μνέα* zu folgern. Bei *γῆ* streitet das Attische gegen Vau. Aus urgriech. *gāu̯ā* hätte attisch **γέᾱ* werden müssen, nicht *γῆ*, und aus *gāu̯āin* *γέᾳν* nicht *γαῖν* (Aesch. Pers. 736). Anderseits scheinen *γεω-* als Vorder- und als Hinterglied von Komposita altes *γηϝο-* durchaus zu fordern. Aber außer *γεωργός*, das aus **γηοργός* entstanden sein kann, können alle attischen Wörter mit *γεω-* aus dem Ionischen stammen, wo *εω* auch aus solchem *ηο* entsteht, wo die Vokale ursprünglich durch andre Laute als *ϝ* getrennt waren.

1) Während das entsprechende awestische *-ina-* sowohl an die Namen von Jahreszeiten (*hąmina-* „aestivus") als an die der Tageszeiten tritt (z. B. *ušahina* „matutine") und das Latein neben *vernus hibernus hornus* schon bei Plautus (fr. 68 Leo) auch *vesperna* „Abendmahlzeit" bietet (Brugmann Grundr. [2] II 1, 270f.), womit man lit. *vasarìnis* „sommerlich", *vakarìnis* „abendlich" vergleichen kann, scheint sich im Griechischen *-ινός* nur allmählich ausgebreitet zu haben; vgl. Lobeck zum Phryn. 51ff. Alt und konkurrenzlos sind *ἐαρινός ὀπωρινός μετοπωρινός*, aber erst im V. Jahrhundert erscheint *θερινός* neben gleich altem *θέρειος* und *χειμερινός* neben bereits homerischem *χειμέριος*, erst im IV. Jahrhundert *περυσινός*, dies

Wie immer ἠώς beurteilt werde, unbedingt müssen wir für die Ionier fordern, daß wenn es überhaupt bei ihnen eine mit -φόρος aus dem Namen der Morgenröte gebildete Bezeichnung des Morgensterns gab, sie *ἠωσφόρος *ἠοσφόρος) lauten mußte. Durch das σ, das übrigens für das Kompositum ein hohes Alter zu gewährleisten scheint, hätte es dem ἠώς noch näher gestanden, als diesem das Adjektiv auf -οῖος stand, das doch mit ihm in dem η zusammengeht.

Somit bleibt nichts übrig als das homerische ἑωςφόρος aus Attika herzuleiten. Dem Attischen ist dessen Lautform gemäß, und hier wird das Wort wenigstens durch Plato bezeugt (Tim. 38 D zweimal; vgl. Epinomis 987 B). Dann muß aber auch der ganze

---

übrigens Ersatz nicht einer ältern Bildung aus πέρυσι, sondern des allerdings weniger präzisen ἕνος, vgl. τῶν περυσινῶν ἀρχόντων Plato Leg. 9, 855 C (= Epist. 8, 356 D) mit Inscr. Gr. I 273 b 26 (420/411 v. Chr.) hελλενοταμίαις hένοις und Demosth. 25, 20 τὰς ἕνας ἀρχάς, ferner περυσινὸς ἔφηβος bei den Lexikographen mit Inscr. Gr. II 470, 10 (69/62 v. Ch.) πρὸς τοὺς ἕνους ἐφή[β]ους, endlich περυσινός von Aristoteles an von Naturerzeugnissen mit dem in den Göttinger Nachrichten 1914, 115* Anm. über ἕνος Bemerkten. Grundsprachlich wurde „vorjährig" wohl durch *perno-* ausgedrückt. — Und -ινός von den Tageszeiten ist überhaupt nicht vor dem V. Jahrhundert nachzuweisen. Aus dieser Zeit ἡμερινός, μεσημβρινός, νυκτερινός, sowie die Erweiterung des homerisch-ionischen χθιζός zu χθιζινός. Erst vom IV. Jahrhundert ab ἑσπερινός: früher ἑσπέριος. Erst hellenistisch δειλινός (von Apollonios Rhod. 1, 452 künstlich zu δειελινός episiert) und ὀρθρινός für älteres ὄρθριος zuerst bei Aratos, der es fälschlich mit langem ι mißt (O. Schneider Callimachea I 349. Schulze Quaest. ep. 474 Anm. 2). Schließlich in der Kaiserzeit ὀψινός πρωϊνός χθεσινός und das nur aus Choiroboskos und den Glossen bekannte αὐρινός. Immerhin kann der Zufall hier eine Rolle spielen. Das litterarisch so spät belegte ὀψινός wird durch den eretrischen Namen Ὄψινος schon für das Ionische gesichert (Bechtel KZ. 45, 151). — So begreift sich ἑωθινός als jüngere Seitenbildung zu ἠοῖος ἑῷος im Sinne eines Zeitadjektivs. Es liegt ihm das häufige Adverb ἕωθεν zu Grunde, — wohl nicht -θι, denn Homers ἠῶθι sieht danach aus, eine rein poetische Bildung zu sein — offenbar weil man einerseits für eine Ableitung mit -ινός aus einem Worte wie ἠώς ἕως kein formales Muster hatte, anderseits die Adjektive auf -ινός speziell zu den auf die Frage „wann" antwortenden Kasus der Zeitsubstantiva in Beziehung setzte. Man kann ἑωθινός zu Gunsten der Annahme verwerten, daß im Suffix *-ino-* das *i* des Lokativs enthalten sei. — Merkwürdig ist übrigens, daß die Oxytonese dieses -ινός und der Adjektive auf -εινός so oft auf die Stoffadjektive auf -ινος übertragen wird (gegen Herodian I 182, 8 ff. Vgl. Lobeck Proleg. 189). Selbst die Herausgeber der griechischen Inschriften gestatten sich ἀνθινός zu betonen (Inscr. Gr. V 2, 514[6]). Allerdings benennen schon die Byzantiner ihre Käsewoche mit τυρινὴ ἑβδομάς nach einstimmigem Zeugnis.

Passus, worin es steht, aus Attika stammen. Zunächst außer dem Nachsatz Ψ 228 auch der Relativsatz 227 ὅν τε μέτα κροκόπεπλος ὑπεὶρ ἅλα κίδναται ἠώς. Und nun hat, wie mich Bethe erinnert, schon Bergk darauf hingewiesen, daß der Vers nur im Westen des ägäischen Meeres verfaßt sein könne. Aber natürlich ist dann auch das ganze Erzählungsstück attischer Herkunft; Ψ 226—228 bilden darin ein notwendiges Glied. Man beachte, daß zwar Zephyros auch hier dem Boreas zugesellt ist, aber der Dichter ihm keine der Eigenschaften ausdrücklich zuschreibt, die Wood veranlaßten in dem homerischen Zephyros den Westwind der kleinasiatischen Küste zu sehen. Übrigens sondern sich auch die ζεφύροιο λιγὺ πνείοντες ἀῆται des Elysions (δ 567) von diesem spezifisch homerischen Zephyros ab.

Bei Hesiod Th. 381 τίκτεν ἑωσφόρον kann man den Attizismus der Überlieferung Schuld geben und mit Rzach τίκτ' ἠοσφόρον schreiben; vgl. das ἀωσφόρος Pindars (I. 3, 24), sowie ἠωσφόρος bei Theognost (Anecd. Ox. ed. Cramer II 97, 3f.). In der hellenistischen Zeit haben ἑωσφόρος auch solche, die ἠώς für ἕως brauchen oder das Simplex ganz verschmähen. Einerseits Eudoxos (Mayser Gramm. der griech. Papyri 259. 25), anderseits die Septuaginta, die auch ἑωθινός anwendet. Es konkurriert nun damit φωσφόρος, während bei den Dichtern schon seit Euripides ἑῷος ἀστήρ oder auch bloß ἑῷος dafür belegt ist.

Nur redaktionell ist die Einwirkung der attischen Form ἕως bei Homers ἠῶθεν ἠῶθι, Bildungen, die so, wie sie überliefert sind, der Ratio entbehren. Da ihr ω stets in die Senkung fällt, anderseits bei Homer -θεν -θι an Nomina der III. Deklination mit ο angeknüpft wird (ἁλόθεν λειμωνόθεν, κηρόθι), ist als ursprünglich notwendig ἠοίθεν ἠοόθι anzusetzen. So schon Nauck. Daß aber dann οο durch ω ersetzt wurde, läßt sich schlechterdings nur aus dem Einflusse des normal aus *ἠοόθεν entwickelten attischen ἕωθεν[1]) erklären.

Nachhomerisch haben die attischen Formen dieser Sippe noch weiter auf die η-Formen gewirkt. Statt des homerischen bei Herodot fortlebenden ἠοῖος[2]), dem das dorische ἀοῖος bei Ion (Ari-

1) Über den Akzent von ἕωθεν und seinen Einfluß auf den Akzent von ἕως Göttinger Nachr. 1914, 49.

2) Wenn Kaibel bei Pherekydes (Athen. XI 470C) das überlieferte πρὸς ἕω ἤνιν ἀνίσχει ὁ ἥλιος in πρὸς ἑῴην, ἵν' ἀνέσχει umgestaltet, so ist damit die Überlieferung sicher richtig interpretiert (Müller Fragm. Hist. gr. I 80 falsch πρὸς ἕω, ἡνίκ'). Ob damit die Hand des Autors hergestellt sei, darf man fragen.

stophanes Frieden 836) genau entspricht, bietet die Überlieferung bei Hesiod E. 548 und A. 396 ἠῷος (wofür Rzach ἠώιος schreibt!!); ebenso im Hermeshy. 17, bei Apollonios Rhod. und den Epigrammatikern; entsprechend Orpheus und Quintus Smyrn. ὑπηῷος für Homers ὑπηοῖος[1]). Das sind nicht notwendig späte handschriftliche Fehler; mindestens seit hellenistischer Zeit ist das aus Ionisch und Attisch gemischte ἠῷος geschrieben worden. So findet sich ἠῷος in dem (zwischen 301 und 240 v. Chr. geschriebnen) Calendarium Hibeh Papyri 27 Z. 138 (vgl. auch Ἠῴῳ Μέμνονι bei Philostrat Vita Apollon. 6, 4 [208, 32 K.]); προςηῷος „östlich" ist außer bei Diodor V 55, 7 und Plutarch Them. 8 auch inschriftlich bezeugt: Inschrift von Artemision des II. oder I. Jahrhunderts v. Chr. 5342, 5 Collitz-Bechtel. Ebenso ist das echt dorische ἀοῖος an ἑῷος angeglichen zu ἀῷος bei Hesych s. v. Ἄωοι (über dessen Glossierung Hiller v. Gärtringen bei Pauly-Wissowa I 2657 f. zu vergleichen ist) und im Epigramm. Entsprechend gibt Theokrit 4, 33 das hellenistische προσηῷος mit ποταῷος wieder. Im übrigen herrscht allerdings das rein attische ἑῷος vor, — auch auf ursprüglich „ionischem Gebiete": Kalender von Milet (Berliner Sitzgsber. 1904, 92) mindestens viermal ἑῶιος ἑῶια —, sodaß es selbst die Epiker von Apollonios Rhod. an rezipierten. Dieser hat es freilich nur als Epithet des auf der Insel Thynias verehrten Apollo 2, 686 u. 700, wofür er von der zu seiner Zeit solennen Form mit ἑ- nicht abweichen mochte (vgl. Rzach Zschr. für d. österr. Gymn. 28 [1877], 103)[2]); daß er dabei nach dem Vorbild von Homer πατρώιος: att. πατρῷος das ἑῷος zu der Unform ἑώιος zerdehnte, ist für ihn charakteristisch[3]).

3. Attische Vernachlässigung des Vau

λ 442 (in den Worten des Agamemnon an Odysseus: τῷ νῦν

1) Die Stellen, wo in Homerhandschriften die Variante ἠῷος vorliegt, wie Σ 277, verlohnt es sich nicht zu sammeln.

2) Auf diesem griechischen Doppelbrauch erklärt sich das Schwanken der römischen Dichter zwischen *ēōus* (warum nicht *hēōus*?) und *ēōus*. Nur der Morgenstern scheint immer *ēōus* genannt zu werden.

3) Vgl. bei demselben λεχώϊος (2, 1014), worin Bechtel Lexilog. 219 unter Vergleichung von Homers ὀλοφώϊος allerdings etwas altes sieht, und λεχωΐς (4, 136), beides auch bei Kallimachos und sonst. Ähnlich falsch ist Λητωΐς Apollon. 2, 938 u. aa. und Λητώϊος, das die Dichter der Spätzeit statt des Λητῷος der Tragiker gebraucht haben müssen, da Theognostos Λητώιος verzeichnet (Hdn. I 122, 23. II 443, 18 Lentz) und die römischen Dichter *Letōius Latōius* verwenden. Bei diesen und ähnlichen waren die echten ἡρώϊος πατρώϊος Ἀχελώϊος Vorbild.

μή ποτε καὶ σὺ γυναικί περ ἤπιος εἶναι) μηδ' οἱ μῦθον ἅπαντα πιφαυσκέμεν, ὅν κ' ἐῢ εἰδῇς ist die einzige Stelle bei Homer, wo vor dem οἱ der dritten Person Elision eingetreten ist[1]). Der Vers ο 101 bildet keine Gegeninstanz; das gut bezeugte ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἵκαν' ὅθι οἱ κειμήλια κεῖτο ist tadellos, die Variante ἵκανον (die ὅθ' οἱ zur Folge hat) nur dadurch bewirkt, daß der Zusammenhang der Erzählung auch den Plural des Verbums gestatten würde[2]).

Für λ 442 schlug G. Hermann Orphica 779 μή οἱ vor. Aber damit wäre der Text verschlechtert. Durch ein Asyndeton würde Verschwiegenheit als das bezeichnet, worin das μὴ ἤπιος εἶναι besteht, zu dem Agamemnon den Odysseus auffordert. Natürlicher ist es das Gebot der Verschwiegenheit als etwas zum μὴ ἤπιος εἶναι hinzukommendes zu bezeichnen, und das geschieht durch das überlieferte μηδ'.

μηδ' οἱ bedeutet eine starke Abweichung von der homerischen Weise. Eine solche ist nur denkbar unter Einfluß der eignen lebendigen Sprache des Verfassers. Nun konnte aber ein Ionier noch des V. Jahrhunderts nicht auf ein μηδ' οἱ verfallen. Das οὔ οἱ Herodots einerseits (I 109, 7. I 132, 7. II 110, 6. IV 45, 23), das δέ οἱ des Archilochos (fr. 29, 2. 97, 1) und das οὐδέ οἱ des Semonides (fr. 7, 79) anderseits zeigt mit Evidenz, daß im Ionischen οἱ gleich behandelt wurde, wie das *h* aspiré im Französischen. Ohne Grund entzieht sich Hoffmann Griech. Dialekte 3, 558 f. der Anerkennung dieser einfachen und wohl verständlichen Tatsache. Richtig Danielsson IF. 25, 278. Ohne dieses Verhalten des lebendigen Ionisch wäre in der homerischen Überlieferung der Hiat vor οἱ nicht so treu auch da erhalten geblieben, wo er ohne eigentliche Textänderung hätte beseitigt werden können: οὔ οἱ zwölfmal, κέ οἱ sechsmal (aber z. B. Φ 567 εἰ δέ κέν οἱ προπάροιθι in allen Handschr.), δαῖέ οἱ Ε 4; vgl. Knös De digammo 208 und Ludwich Aristarchs hom. Textkritik II 284, wo weitre Literatur angeführt ist. Damit geht οὔ ἑ Ω 214 und κέ ἑ Ι 155 zusammen, da die Ionier ἑ neben μίν doch wohl als indirektes Reflexivum besessen

1) Dagegen kann οἱ hinter konsonantischem Anlaut als vokalisch anlautend behandelt werden: ἔνθ' ἔσάν οἱ πέπλοι u. dgl., vgl. Bakchyl. Anth. Pal. VI 53, 3, wo εὐξαμένῳ γάρ οἱ ἦλθε von G. Hermann u. Schröder (zu Pind. Ol. V p. 109) zu Unrecht beanstandet wird.

2) Β 281 ἅμα θ' οἱ πρῶτοι mit falschem θ und Τ 384 δ' ἕο αὐτοῦ aus δὲ ἕ(ο) αὐτοῦ kommen gar nicht in Betracht; auch wohl nicht Eustaths Lesung Ε 310 ἀμφὶ δέ οἱ ὄσσε κελαινὴ νὺξ ἐκάλυψεν.

und seinen Anlaut wie den von οἱ behandelt haben werden, während vor dem dezidiert unionischen ἕθεν zwar ebenfalls οὐ st. οὐχ geschrieben ist in *A* 114 ἐπεὶ οὔ ἑθέν ἐστι χερείων, aber in der Phrase πρόσθεν ἕθεν φεύγοντα das -ν gesetzt ist. — Wer aber im gewöhnlichen Leben mit Semonides οὐδέ οἱ sprach, hat gewiß nicht, wenn er an der Odyssee dichtete, gegen alles poetische Herkommen μήδ᾽ οἱ gesagt. Dagegen für einen Attiker gab es in der lebendigen Rede keine Tradition mehr, die den Genetiv-Dativ οἱ von sonstigen vokalisch anlautenden Wörtern unterschieden hätte. Das enklitische οἱ kam bei den Attikern spätestens im Laufe des V. Jahrhunderts außer Gebrauch; das einzige Beispiel, das allenfalls auf Rechnung der gesprochnen Sprache gesetzt werden könnte, Soph. Ai. 906 ἐν γάρ οἱ χθονὶ πηκτὸν τόδ᾽ ἔγχος περιπετὲς κατηγορεῖ, läßt über den Sandhi nichts erkennen. Lebendig blieb bis zum Anfang des IV. Jahrhunderts das orthotonische οἷ. Und daß man sich nicht scheute vor diesem zu elidieren, zeigt Eurip. El. 924 παρ᾽ οἷ (G. Hermann Orphica 790). Hiat vor οἱ haben die Attiker nur im Melos: Soph. Trach. 650 ἁ δέ οἱ φίλα δάμαρ und wohl auch El. 195 ὅτε οἱ und in anapästisch-daktylischen Maaßen: Kratin. fr. 241 [I 86 K.] Ἥραν τέ οἱ Ἀσπασίαν τίκτει und fr. 171 [I 65 K.] ἵνα οἷ ποτε λοιγὸν ἀμῦναι . . Demgemäß wäre es für einen episch dichtenden Attiker zwar nicht schwer gewesen μηδέ οἱ zu sagen, aber μήδ᾽ οἱ war ihm das aus der täglichen Rede Gewohnte.

Aus der sonstigen alten Epik kann man Arktinos fr. 4, 1 bei Diomedes Gramm. Lat. I 477, 12 ὄφρα οἱ γυῖα τεινόμενα ῥώοιτο anführen, wo Keil gemäß der Überlieferung ὄφρ᾽ οἱ, Naeke freier τόφρ᾽ ἔτι schreibt.

4. Attischer Schwund von innerm ε

Γ 152 schreibt Aristarch δενδρέῳ ἐφεζόμενοι und die große Mehrzahl der Handschriften geht mit ihm. Aber richtig bemerkt Leaf, daß die gleichzeitige Synizese und Kürzung in δενδρέῳ unerträglich sei: das ähnliche χρυσέῳ ἀνὰ σκήπτρῳ (*A* 15) hat Lehrs mühelos in ἂν σκήπτρῳ verbessert. Leaf entscheidet sich daher für Zenodots δένδρει. Aber diese Lesung stimmt zu gut zu den sonstigen falschen Ionismen, die Zenodot in den Homertext hat hineinbringen wollen, um nicht als eine Konjektur angesehen zu werden, die der metrischen Schwierigkeit abhelfen sollte. Will man nicht auf eine Handschrift gestützt ἑζόμενοι für ἐφεζόμενοι einsetzen, so bleibt nur übrig anzunehmen, daß für den Verfasser

des Verses der Dativ des Wortes Baum δένδρῳ lautete und die Schreibung δενδρέῳ nur auf (gleichgültig wann eingetretene) Angleichung an den sonstigen homerischen Brauch beruht, der nur δένδρεον δένδρεα kennt. Dann stammt aber der Vers aus Attika. Dort ist der Stamm δενδρο- schon für das V. Jahrhundert sicher bezeugt, während die andern Dialekte nur δένδρεον oder δένδρος (ntr.) kennen; δένδρον an den zwei herodoteischen Stellen I 193, 18 und III 107, 9 hat bereits Bredow als fehlerhaft erkannt. Wie die Form δένδρον zu Stande gekommen ist, kann hier unerörtert bleiben. Vgl. Ehrlich KZ. 38, 70 f. und meine Bemerkungen Hellenistica 14, die ich nicht mehr ganz vertreten kann. — Man beachte das attische ἧντο im folgenden Verse.

Darnach ist es vielleicht nicht Zufall, daß der einzige weitere homerische Beleg einer zweisilbigen Form des Wortes: τ 520 δενδρέων ἐν πετάλοισι, dem Gleichnis von der Pandareostochter, also einem Passus angehört, der sich durch seinen Inhalt als attisch erweist. Vgl. δένδρων Soph. Antig. 713.

Die attischen Formen ὄντες τ 230, ὄντας η 94, οὔσης τ 489 kann man zur Not gleich beurteilen wie παρόντα bei Semon. 7, 54, d. h. als attische Schreibungen für ionisches mit Synizese gesprochenes ἐόντες, ἐόντας, ἐούσης, obwohl attischer Ursprung der Verse selbst, die durchweg spät sind, viel näher liegt. (Vgl. Blaß Interpol. in der Od. 98. 192). Zum mindesten aber ist die Schreibung ὀντ- unionisch. Die Inschriften, die sie bieten, gehören zufrühest dem IV. Jahrhundert an (Handel De lingua communi in titulos Ionicos irrepente [Lemberg 1913] 60 f.) und haben durchweg auch sonst Attizismen. Mit τοὺς αἰεὶ ὄντας in Halikarnass 5727 a 6 vgl. ebd. d 36 μέρους d 40 Ὑσσωίου als Gen. von Ὑσσωίης, ferner a 44 ὅπου c 42 Ἑστιαῖος. (Unbegreiflich die Bemerkung Hoffmanns Griech. Dial. 3, 479). Mit ὄντι in Mylasa 5753 (367/6 a. Chr.), 6 ebenda 10 πρᾶξαι. Mit ὄντα in Samos 5702 (346/5 a. Chr.), 39 ebenda 30 Δαμασικλέους, 37 Ἥρας usw. Daß οὐσίη bei Herodot, nach Wilamowitz Herakles [1] 2, 114 Lehnwort aus dem Attischen, auch wenn echt ionisch keine Gegeninstanz bildet, ist bekannt. Aber allerdings ist ὀντ- nicht ausschließlich attisch. Auf pamphylischen Inschriften ist mehrmals das fem. *ΟΣΑ* ὦσα überliefert (Aspendos 1260, 2. 1261, 3. Sillyon 1266, 6), und *ON* in dem alten pharsalischen Epigramm IG. IX 2, 255 ist zwar kaum echt thessalisch, da die rein mundartlichen Prosadenkmäler Thessaliens nur ἐόντος ἐόνσα ἔνσα bieten, kann aber doch auch nicht

mit attischem Einfluß zusammenhängen. Vgl. Ehrlich Untersuch. 118f.

Ähnlich ist *Ξ* 274 *ἵνα νῶιν ἅπαντες μάρτυροι ὦσ' οἱ ἔνερθε θεοὶ Κρόνον ἀμφὶς ἐόντες*, und *ω* 491 *μὴ δὴ σχεδὸν ὦσι* (Kirchhoff *σχεδόν εἰσι*) *κιόντες* das *ὦσι* für sonstiges homerisches und ionisches *ἔωσι* ohne Künstelei nur als Attizismus zu begreifen. Doch ist *Ξ* 274 die von Voß vorgezogene Variante *ὅσσοι* für *ὦσ' οἱ* sehr beachtenswert (vgl. *ὅσοι θεοί εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ* *A* 566. *E* 877. *Θ* 451); allerdings wäre dann das Verbum zu *ἵνα* zu ergänzen.

5. Verschiedene bei Homer vereinzelte und zugleich unionische Formen

T 194 schwankt die Überlieferung zwischen *ἐνεγκέμεν* und *ἐνεικέμεν*. Während aus LaRoche's Apparat zu folgen scheint, daß nur die deteriores, wie sich Nauck ausdrückt, *ἐνεγκέμεν* bieten, lehrt Ludwichs Ausgabe, daß *ἐνεγκέμεν* in den Handschriften reicher und besser bezeugt ist. Leider gehört der Vers zu dem Teile des Venetus A, der durch Blätter späterer Zeit ergänzt ist. So kennen wir hier die beste handschriftliche Überlieferung und, weil die besten Scholien fehlen, auch die Lesungen der alten Kritiker nicht. Aus Schol. T z. d. St. ist allerdings ersichtlich, daß die Schreibung mit *ει* ins Altertum zurückreicht: *ἐνεικέμεν ὡς λαβέμεν· παρὰ τὴν ἐνείκων μετοχὴν καὶ ῥῆμα τὸ ἐνείκω.* Aber damit ist nicht gesagt, daß die andere Form erst in byzantinischer Zeit in den Text gekommen sei. Vielmehr können schon die antiken Ausgaben zwischen beiden Schreibungen geschwankt haben.

Abgesehen von der Beglaubigung kann die Wahl zwischen beiden nicht zweifelhaft sein. *ἐνεικέμεν* ist eine Unform; denn der Aorist dieses Stammes hat sonst durchaus den Vokalismus und die Endungen des I. Aorists (Eustath zu *Σ* 334): bei Homer im Indikativ activi *-ένεικα -ένεικας ἤνεικεν ἐνείκαμεν ἤνεικαν* medii *-ενείκατο ἠνείκαντο*, im Optativ *ἐνείκαι*, im Imperativ *ἐνείκατε*, im Partizip *ἐνείκας*[1]). Und ebenso wird außerhalb Homers der Stamm *ἐνεικ-* stets in dieser Weise flektiert. Danach ist im Infinitiv nur *ἐνεῖκαι* berechtigt, wie Homer *Σ* 334 *πρίν γ' Ἕκτορος ἐνθάδ'*

1) Über den Imperativ *ἔνεικε* *φ* 178 s. unten! — *ἐνείκοι*, das Wolf u. aa. *φ* 196 schrieben, entbehrt der handschriftlichen Beglaubigung; überliefert ist *ἐνείκαι* und *ἐνείκῃ*. — *ἐνεγκ-* als attikisierende Variante *T* 314, wo das echte *ἀνενείκατο* in den Handschriften steht, aber die Lesart *ἀνενέγκατο* außer durch eine Randnotiz mit *γρ.* auch, was Ludwich nicht erwähnt, durch Hesychs *ἀνενέγκατο· ἐστέναξεν ἐκ βάθους* bezeugt ist.

ἐνεῖκαι τεύχεα und σ 286 *δῶρα μὲν ὅς κ' ἐθέλῃσιν Ἀχαιῶν ἐνθάδ' ἐνεῖκαι, δέξασθαι*) bietet; nach ihm Hesiod, Pindar, Herodot. Ein *ἐνεικέμεν* ist ebenso abnorm, wie etwa **στειλέμεν *μεινέμεν *χενέμεν* wäre.

Somit ist *ἐνεγκέμεν* zu schreiben. Aber diese Aoristbildung ist Homer sonst völlig fremd. Sie ist auch unionisch; die Belege aus Hippokrates besagen natürlich nichts. Dagegen ist sie im Westen lebendig. Pindar hat *ἤνεγκε ἔνεγκε, προσενεγκεῖν, ἐνεγκών*[1]) neben *ἐνεικ*-Formen. Ganz zu Hause war *ἐνεγκ*- in Attika und zwar offenkundig so, daß die Flexion nach dem II. Aorist ursprünglich allein herrschte und die *α*-Flexion erst allmählich unter dem Einfluß des *ἐνεῖκαι* der Nachbardialekte eindrang; vgl. Verf. Vermischte Beiträge 48. Lautensach Aoriste 101 ff. (mit reichlichen Literaturangaben). Somit konnte nur ein Attiker darauf verfallen, in einem epischen Verse eine *ἐνεγκ*-Form anzuwenden. Er hat dem Attizismus, indem er nach der sonstigen Entsprechung *-εμεν* : *-ειν* für das ihm geläufige *ἐνεγκεῖν* ein *ἐνεγκέμεν* einsetzte, episches Kolorit gegeben. Die Variante *ἐνεικέμεν* stammt aus ionisierender Textgestaltung nach Maaßgabe der oben besprochnen Erscheinungen oder rührt einfach von solchen her, die, weil Homer sonst nur *ἐνεικ*-Formen hatte, egalisieren wollten. Es sei denn daß man *ἐνεικέμεν* als halben Attizismus nach Art des gleich zu besprechenden *ἔνεικε*, und *ἐνεγκέμεν* als darüber gelagerte stärkere Attikisierung fassen will.

So wird nun auch der Imperativ *ἔνεικε* φ 178 verständlich. Man sollte die bei Anakreon fr. 62, 3 bezeugte Form *ἔνεικον* erwarten. Auch hier ist ein attischer Verfasser anzunehmen; einer, der das ihm geläufige *ἔνεγκε* (belegt bei Euripides und in der alten Komödie: Lautensach Aoriste 104 f.) mittelst eines *ει* in der Mittelsilbe episierte. Das *ει* hier wie *T* 194 erst der Überlieferung zuzuschreiben haben wir kein Recht, solange die Variante *ἔνεγκε* nicht besser bezeugt ist[2]).

---

1) Schröder Pindari Carmina S. 40 hätte Lust die *ἐνεγκ*-Formen bei Pindar den attici librarii zuzuschreiben; aber *ἤνεγκε* für echtes *ἤνεικε* könnten wir diesen zwar zutrauen, kaum aber so starke Änderungen wie *προσενεγκεῖν* für *προσενεῖκαι* oder *ἐνεγκών* für *ἐνείκας*.

2) Jacobsohn Philol. 67, 499 Anm. stellt *ἐνεικέμεν* mit kret. *προϝειπέμεν* neben *προϝειπάτω*, und mit Homer *ἀξέμεν(αι), περησέμεναι*, und *ἔνεικε* mit Homers *ἄξετε, πελάσσετον* zusammen als thematischen Bildungen des I. Aorists. Aber gemäß ai. *avocam*, gāth.-Aw. *vaočat̰* und dem homerischen Gebrauch, der nur *εἶπας, εἴπατε* und diese Formen außer *A* 106. 108 nur in der Odyssee kennt, muß bei *ϝειπ*- die thematische Flexion älter sein als

ϑ 92 ἂψ Ὀδυσεὺς κατὰ κρᾶτα καλυψάμενος hat bei Homer nicht seines Gleichen. Von homerischem Standpunkt kann κρᾶτα weder Akkusativ sg. sein, weil der Dichter κάρη nur als Neutrum kennt, noch Akkusativ plur., weil er diesen nur in der Form κάρηνα und nie von einem einzelnen braucht. κρᾶτα als Akk. Sg. und pl. kennt Pindar P. 12, 16 u. fr. 8. Vor allem ist das singularische κρᾶτα, teils maskulinisch, teils neutral, der Tragödie eigen. Und damit wird die Anwendung der Form in der Odyssee zusammenhängen. Ob sie im alten Attika volkstümlich lebendig war, mag man bezweifeln. Aber die attischen Homeriker konnten auch unter dem Einflusse der attischen Dichtersprache stehen.

Ganz isoliert bei Homer ist ferner die femininale Partizipialform βεβῶσα in dem Verse υ 14 κύων ἀμαλῇσι περὶ σκυλάκεσσι βεβῶσα, während das gleichwertige Ω 81 ἐμβεβαυῖα mit (ἐκ)γεγαυῖα, μεμαυῖα, sowie τεθνηυῖα, τετληυῖα, ποτιπεπτηυῖα zusammengeht, somit als die normale homerische Bildung betrachtet werden darf. Außerhalb Homers ist βεβῶσα, so viel ich weiß, nur bei attischen Autoren nachgewiesen: Soph. El. 1095. Philokt. 280. O. Col. 313. Plato Phaedr. 254 B, und hier durch reichliche Analogien gestützt. Das Attische hat die Formen auf -αυῖα -ηυῖα nicht fortgesetzt; ihr Ausgang hätte etwa die Lautgestalt -αῖα -ῇα erhalten müssen [1]). Sondern es legt entweder die starke Form des Perfektstamms zu Grunde (wozu bei Homer in ἀδηκότες μ 281 und viermal in *K*, βεβρωκώς *X* 94. χ 403 und δεδαηκότες β 61 der Anfang gemacht ist[2]): βεβηκυῖα Plato Kritias 121 C, γεγονυῖα

die α-Flexion, die wohl daher rührt, daß Aoriste mit ει in der Wurzelsilbe sonst immer mit α flektieren. Betreffend die andern Formen s. Gött. Nachr. 1914, 102 Anm. und 104 Anm.

1) Man vergleiche das seit dem V. Jahrhundert belegte βέβαιος (wohl mit attischem Akzent für älteres *βεβαῖος), das aus dem Partizip βεβαώς gebildet zu sein scheint. Begrifflich gehört es zu diesem. Boisacq's Formulierung „sur quoi l'on peut marcher" ist unzutreffend. Das Adjektiv bedeutet vielmehr „fest auf den Füßen stehend, standhaft, zuverlässig", paßt somit zum homerischen βεβαώς, vgl. ε 130 περὶ τρόπιος βεβαῶτα, Ξ 477 ἀμφὶ κασιγνήτῳ βεβαώς, υ 14 κύων ἀμαλῇσι περὶ σκυλάκεσσι βεβῶσα. Ist es demgemäß auf *βεβαυσιος, gebildet wie ἰδυῖος, zurückzuführen mit demselben Lautwandel, den wir z. B. in ἐνῴδιον aus *ἐνουσίδιον treffen? Damit wäre eine Kontraktion von βεβα- mit der schwachen Form des Partizipialsuffixes vorausgesetzt, im Gegensatz zu dem unkontrahierten ἐμβεβαυῖα Ω 81. — Oder was für einen andern Weg gibt es, βέβαιος an den Perfektstamm anzuknüpfen?

2) Dem Partizip ist κ von Haus aus natürlich ebenso fremd wie allen

Aristoph. Av. 830. Plato Rep. 8, 548 C. Isokr. 19, 22. Demosthenes öfters, *ἑστηκυῖα* Plato Leg. 7, 802 C, *τεθνηκυῖα* Eurip. Or. 109. Oder aber es ersetzt den Ausgang *-αυῖα -ηυῖα* durch den Ausgang *-ῶσα*: also *βεβῶσα*, ferner *γεγῶσα* Eurip. Med. 406. Andr. 434. fr. 533, 3. Aristoph. Lys. 641; — *ἑστῶσα* Aristoph. Nub. 779. Ekkl. 611. Plato Kriton 43 B; — *τεθνεῶσα* Lys. 31, 22. [Dem.] 40, 27. — Diese Formen sind aus dem Bedürfnis hervorgegangen zu den primitiven Maskulinen auf *-ώς βεβώς, γεγώς, ἑστώς, τεθνεώς* an Stelle der lautlich verdunkelten ererbten Feminalform eine neue zu schaffen. Die Art der Neubildung hat schon Curtius Verb. [1] II 182 richtig, nur zu summarisch erklärt. Sie lehnt sich an die Maskulinstämme an. Der Stammausgang *-ωτ-*, der im Maskulinum durch alle Kasus außer Nominativ sing. und Dativ plur. hindurchging, war von dem *-ωντ-* der maskulinen Partizipialformen der Verba auf *-ᾶν* nur durch das Minus von *ν* vor *τ*, also fast gar nicht verschieden. Das schon mußte für das Femininum Anschluß an die zu *-ωντ-* gehörigen Feminalformen auf *-ῶσα* nahe legen, zumal die vier in Betracht kommenden Perfektpartizipien teils ganz teils fast ganz präsentisch waren. Im Dativ plur. aber reimten sich *βεβῶσι* (Soph. Ant. 67) und *γεγῶσι* (Eur. El. 53) mit einer Form wie der Dativ pl. *τιμῶσι* völlig, und wenn nun neben diesem maskulinen *τιμῶσι* femininales *τιμώσαις τιμῶσαι τιμῶσα* usw. lag, so war es gegeben neben *βεβῶσι γεγῶσι* ein femininales *βεβώσαις γεγώσαις, βεβῶσαι γεγῶσαι* usw. zu stellen.

---

andern Perfektbildungen mit Ausnahme des Singulars indicativi. *βεβρωκώς* ist das einzige homerische Beispiel für *-κώς* hinter der Wurzelsilbe; sehr zu Unrecht hat Bekker Homer. Blätter 1, 228 das von Thiersch nach handschriftlichen Zeugnissen beseitigte *τεθνηκυῖα* statt *τεθνηυῖα* wieder in den Text einführen wollen. Auch aus den andern alten Mundarten wird kein Beispiel nachzuweisen sein. Thessal.-äolisch *-εστακοντ-* fällt durch seine thematische Bildungsweise aus dem Vergleich heraus, wiewohl das Böotische auch vor *-οντ- -ωσα* das *κ* meidet (Buck Greek dialects 109 § 146, 1). Fürs Tegeatische stellt *τεθναότος* IG. II 5, 4, 15 das Echte, dagegen das *ἐφθορκώς* der Bauinschrift 6, 10/11 einen arkadisierten Neu-Attizismus dar. Somit hat wohl Scheu vor der Vokalfolge *ωω* den Verf. von X 94 und *χ* 403 oder die spätern Überliefrer der Verse zur Einschiebung von *κ* bewogen. — Dagegen bei nicht wurzelhaftem *η* scheint *-ηκώς* neben *-ηώς* schon ziemlich früh aufgekommen zu sein. Während *κεκαφηώς, τετιηότι -τες*, und die von Kayser und Leaf *P* 748 mit Recht zu Ehren gezogene Variante *τετυχηώς* (für *τετυχηκώς* der Vulgata) usw. in Bewahrung des Alten zu böot. *ϝεϝυκονομειόντων* stimmen, haben *ἀδηκότες δεδαηκότες* in lokr. *ϝεϝαδēϙότα*, ark. *ϝοφλēκόσι* ihre Entsprechung. Vgl. Fraenkel Nomina ag. 2, 79.

Diese Neubildung war nicht ganz aufs Attische beschränkt: *ἑστῶσα* war auch ionisch (Herodot I 74, 7 *συνεστεώσης*, 94, 4 *κατεστεώσας* 118, 9 *μετεστεώσης*, II 125, 7 *ἑστεῶσαν*, V 92, 56 *ἑστεῶσα* und wohl noch an weitern Stellen). Und so ist verständlich, daß gerade diese Form noch lange weiter gelebt hat. Inschriftlich belegt z. B. Samos ca. 300 v. Chr. (Dittenb. Syll. ² 183, 20) *ἐνεστώσας*, Ilion ca. 280 v. Ch. (Or. graeci Inscr. 218, 146) *ἐνεστῶσαν*, Amorgos IIIª (IG. XII 7, 221 ¹⁰) *κατεστώσης* (mit ionischem *τ*!), Priene IIª (82, 21) *ἐνεστῶσα*, Halikarnass IIª oder Iª (Dittenb. Syll. ² 608, 2) *παρεστώσης*, Kyzikos 38 n. Ch. (ibid. 366, 21) *ἐνεστώσης*, Amorgos IIIᵖ (IG. XII 7, 51 ⁴) *καθεστῶσα*, — auf Papyri des III.—I. Jahrhunderts v. Chr. *ἐνεστῶσα* in versch. Casus (Mayser 371), — in der Literatur z. B. Pol. VII 15, 2 *ἐνεστώσης*, XXXVIII, 17 B.-W. (= XXXIX 11 Hu.), 9 *ἐνεστῶσαν*, Diod. III 40, 4 *καθεστῶσαι*, Strabo V 2, 9 (p. 226) *συνεστᾶσαι*, NT. *ἑστῶσα* zweimal, einigemal auch als Variante (Blaß-Debrunner 53 § 96), Plut. Ages. 20 *συνεστῶσαν* usw. usw. Über *ἑστῶσα* bei den Attizisten Schmid III 41. IV 37 usw. Poetisch: *προεστᾶσαν* bei Kaibel Epigr. 393, 2 (Kaiserzeit).

Ebenfalls in die spätere Sprache hat sich *τεθνεῶσα* vererbt, und zwar unter dem Einfluß von *ἑστῶσα* (und vielleicht zugleich von *ζῶσα*) gekürzt zu *τεθνῶσα*; dies belegt bei Babr. 45, 9 und in dem späten Epigramm 313, 13 Kaib. (vgl. G. Hermann Opusc. 4, 313); Choiroboskos ad Theod. II 310, 16. 311, 9 gibt nur diese Form, wie er auch I 184, 38. II 309, 24. 313, 24 *τεθνώς* lehrt (vgl. Herodian I 351, 14); die Attizisten warnten vor solchen Formen ohne *ε*: *τεθνεὼς καὶ τεθνεῶσα διῃρημένως* Moeris 449. Aber in der ältern Literatur weiß ich das Femininum auf -(*ε*)*ῶσα* außerhalb Attikas nicht nachzuweisen.

Und ganz auf Attika beschränkt, abgesehen von der Nachahmung Lykophrons 1361 *βεβῶσαν*, scheinen *γεγῶσα* und unser *βεβῶσα*. Zwar die zugehörige Maskulinform ist bei Hippokrates mehrfach belegt: *κατ' ἰητρεῖον* III 382, 6 u. 7 L. *βεβῶτα*, *ἐπιβεβῶτα*, *περὶ ἄρθρ.* IV 184, 17 L. *διαβεβῶτας*. Aber als Femininalform habe ich aus ionischen Texten nur *βεβηκυῖα* zur Hand: Herod. VII 164, 2.

Die Anwendung der aus der homerischen Weise herausfallenden Form *βεβῶσα* durch den Dichter dieses Teiles von *υ* ist somit am verständlichsten, wenn wir einen Attiker als Verfasser voraussetzen.

Im Zusammenhang dieser Betrachtungen möchte ich wenig-

stens zur Diskussion stellen das berufene *τῶν ἁμόθεν γε* der Odyssee (*α* 10) „von irgend einem Punkte dieser Geschichten an“. Wo ist das Adverb zu Hause? Die meisten griechischen Mundarten haben aus *ἁμ-*, der vorvokalischen schwachen Stammform des Einerzahlwortes, Adverbien gebildet. Aber vorwiegend nur als Seitenbildung zu der Verbindung von *οὐδέ, μηδέ* mit *εἷς*, die als scharfer Ausdruck des Nullitätsbegriffes in der homerischen Sprache gerade erst einsetzt (Schulze GGA. 1897, 907 f.)[1]. Neben die attischen mit *οὐδαμ- μηδαμ-* (*οὐθαμ- μηθαμ-*) beginnenden Adverbia (darunter auch *οὐδαμόθεν μηδαμόθεν*) treten ionisch noch *οὐδαμόθι* und das beliebte *οὐδαμά, μηδαμά*, (wofür zu den Nachweisen von Schulze GGA. 1897, 908 Anm. 2 z. B. Archiloch. neues Fragm. 3, 6. Timotheos 163. Alkaios Oxyrhynch. X 73 fr. 1, 11 beizufügen sind), dorisch *οὐθαμεῖ μηδαμεῖ* (Epidauros 3340, 12. Delphi Labyadeninschr. 2561 C 34). Das Ionische geht hierüber noch hinaus, indem es vom alten Genetiv Pl. *οὐδαμῶν μηδαμῶν* aus, der zum ursprünglichen Stamme auf *-αμ-* gehört, einen nach der I. und II. Deklination flektierten Plural zu *οὐδείς μηδείς* bildet und sich neben vereinzeltem *οὐδένες* (Hdt. III 26, 11. IX 58, 9) der Formen *-αμοί -αμοῖς -αμούς -αμάς* bedient. — An die Adverbia schließt sich das hellenistische, zuerst bei Josephus belegte Adjektiv *οὐδάμινος* „wertlos“ an, das mit Homers *οὐτιδανός* gerade so gleichwertig ist wie *οὐδείς* mit *οὔτις* und von Herodian und Hesych zu dessen Glossierung benutzt wird. Die Suffixvarietät *-ινος* hinter *οὐδαμ-* : *-ανός* hinter *οὐτιδ-* (Schulze Quaest. ep. 376* A.) erinnert an das von Fraenkel und Schulze über *γλυκαίνω : ἡδύνω, ἐΐσκω : διδάσκω* u. ähnl. Aufgestellte (KZ.

1) Es läge nahe nach *P* 68 *ὡς τῶν οὔ τινι θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν ἐτόλμα* und *ξ* 96 *οὔ τινι τόσση ἀνδρῶν ἡρώων* in dem Verse *X* 459 (= *λ* 515) *ἀλλὰ πολὺ προθέεσκε τὸ ὃν* (*ἑὸν*) *μένος οὐδενὶ εἴκων* die Form *οὔ τινι* einzusetzen und *οὐδενί* als Modernisierung zu betrachten, wenn nicht *τινι* selbst eine ganz junge Bildung für *τῳ τεῳ* und der Stamm *τίν- τιν-* bei Homer außer an diesen beiden Stellen auf Nominativ und Akkusativ beschränkt wäre. (Jacobsohn Hermes 45, 114 urteilt richtiger über das Fehlen von *οὔτινος* usw. bei Homer als E. Hermann Nebensätze 230 f.). Das *οὐδενί* ist *X* 459 wohl im vollen Wortsinne „ne uni quidem“ gebraucht und entspricht so dem leidenschaftlichen Tone der ganzen Rede der Andromache. — Gerade wegen des homerischen Gebrauches ist es wohl nicht zufällig, daß aus äolischen Texten nur das Neutrum belegt ist (Alk. fr. 76). Das *οὐδ' ἴα* in Moschos Megara 40 ist nichts als eine künstliche Episierung von attisch *οὐδεμία*. Lehrreich die alte eleische Inschrift (Inschr. von Olympia 3 =) 1177 Coll., 7 *οὐζέ κα μί' εἴε*.

43, 185ff.). Streng genommen gehört *οὐδάμινος*, wie sein Akzent zeigt, zu den Stoffadjektiven. Daß die beliebte Oxytonese *οὐδαμινός* falsch ist, folgt aus Herodian zu *Α* 293 *οὐτιδανός ὡς πευκεδανός ληθεδανός. οἱ δὲ οὔτις οὐτίδανος, ὡς οὐδάμινος*[1]).

Außerhalb der Verbindung mit der Negation ist die Verwendung von *ἁμ-* viel weniger allgemein. Speziell dorisch sind *ἁμεῖ* (Delphi Labyadeninschr. 2561 D 48) und *ἁμόθι* (Vertrag bei Thukyd. V 77, 6) beide mit der Bedeutung „zusammen" eigtl. „an Einer Stelle". Von dem indefinitischen *ἀμόθεν γε* der Odyssee liegt das weit ab. Aber ganz nah steht diesem die attische Verbindung von Adverbialformen aus *ἁμ-* mit *γε* und einer entsprechenden Adverbialform des Stammes *πο-* zu scharf akzentuiertem Ausdruck der Unbestimmtheit: *ἁμηγέπη* (*-πως*, *-που*) „irgendwie", *ἁμωσγέπως* id., *ἁμουγέπου* „irgendwo" (Lys. 24, 20 *διατρίβειν ἁμουγέπου*), *ἁμοιγέποι* (Photius Reitzenst. 93, 7 u. Hes.), *ἁμόθεν γέ ποθεν* (Plato Gorg. 492 D. Legg. 7, 631 E). Stellen wie Aristoph. Thesm.

1) Mittelst dieser aus *οὐδ᾽ ἁμ-* *μηδ᾽ ἁμ-* gebildeten Adverbia hatte man Ausdrucksformen gewonnen, die gerade solche Steigerungen der einfach negierenden mit den indefiniten Modal- und Lokaladverbia gebildeten Ausdrücke *οὔ πη, οὔ ποθι, οὔ πως, μή ποθεν, μή πως* darstellten, wie *οὐδ᾽ εἷς μηδ᾽ εἷς* stärker sind als die schlicht negierenden *οὔ τις, μή τις*. Nur zur Schöpfung eines entsprechenden temporalen Adverbs (etwa attisch **οὐδαμότε*, dorisch **οὐδαμόκα*) fehlte die Kraft. Hier verfiel man darauf, das alte übrigens bis ins Attische fortlebende *οὔ ποτε, οὔ πω* nach dem Vorbilde von *οὐδείς* usw. einfach durch Einsetzung von *οὐδέ* für *οὐ* zu steigern, obwohl doch das enklitische *ποτε* nicht den starken Akzent tragen kann, den ein vorausgeschicktes *οὐδέ* „ne quidem" eigentlich verlangt. Bei Homer ist dieser Gebrauch noch in den ersten Anfängen, so sehr, daß fast der Verdacht des Attizismus entsteht: *Ε* 789 *ὄφρα μὲν ἐς πόλεμον πωλέσκετο δῖος Ἀχιλλεύς, οὐδέ ποτε Τρῶες πρὸ πυλάων Δαρδανιάων οἴχνεσκον.* ε 39 = ν 137 *πόλλ᾽ ὅσ᾽ ἂν οὐδέ ποτε Τροίης ἐξήρατ᾽ Ὀδυσσεύς.* *Φ* 410 *νηπύτι᾽ οὐδέ νύ πώ περ ἐπεφράσω.* Wo sonst bei Homer *οὐδέ* vor *ποτε* oder sonst einem indefiniten Adverb steht (z. B. *Α* 155. *Ι* 471) bedeutet es „und nicht", verlangt also kein starktoniges Wort hinter sich und steht auf Einer Linie mit *οὐδέ τις* (z. B. *Ζ* 101) „neque ullus". *Α* 108 ist *ἐσθλὸν δ᾽ οὔτε τί πω εἶπας ἔπος οὔτε τέλεσσας* besser beglaubigt als *οὐδέ* und zugleich durch das zweite *οὔτε* empfohlen. Ein entsprechendes dorisches [*οὐδέ*]*ποκα μηδέποκ*[*α*] liefert z. B. das Amphiktyonengesetz des J. 380 v. Ch. IG. II 545 (= 2501 Coll.) 5. 11. Ist dies ein verkappter Attizismus? — Weiter geht das Arkadische, indem es auch auf die Frage wo? einen solchen Ausdruck bildet: Bauinschr. von Tegea IG. V 2, 6 (= 1222 Coll.), 34 *μή οἱ ἔστω ἴνδικον μηδέ ποθι ἀλλ᾽ ἢ ἰν Τεγέαι* (gegenüber *οὔ ποτε* auf der alten Inschrift von Orchomenos IG. V 2, 343, 48). Darf man daraus folgern, daß es arkadische Bildungen mit *οὐδ᾽ ἁμ-* *μηδ᾽ ἁμ-* überhaupt nicht gegeben hat?

429f. ὄλεθρόν τιν᾽ ἡμᾶς κυρκανᾶν ἁμωςγέπως | ἢ φαρμάκοισιν ἢ μιᾷ γέ τῳ τέχνῃ zeigen zur Evidenz, daß dies einfach die Adverbien zu dem besonders bei Plato häufigen εἷς γέ τις „unus aliquis“ sind, vgl. EM. 95, 20. Harpokrat. s. v. ἁμωςγέπως. Lobeck Elem. 1, 44. Cobet Novae lect. 99 und Miscell. crit. 351.

Außerhalb des Attischen scheinen derartige Verbindungen nicht vorzukommen. Auf das dorische ἀμός „irgend einer“ (schol. α 10. EM. 95, 22), das Triklinios bei Theokrit 22, 69 eingesetzt hat (vgl. Herwerden Lex. Supplet. 53), ist nichts zu geben. So sieht ἀμόθεν γε nach einem Attizismus aus. Ist es dies, so beruht das Fehlen des ποθεν hinter γε entweder auf einem älteren attischen Gebrauch, der in dieser Verbindung hinter γε ein weiteres Adverb noch nicht forderte, oder auf poetischer Lizenz.

Aber allerdings wüßte ich einem solchen, der den geschilderten attischen Gebrauch als eine den andern Mundarten verloren gegangene Altertümlichkeit betrachtete und ἀμόθεν für das Äolische oder das Altionische in Anspruch nähme, nichts Zwingendes entgegenzusetzen. Man könnte gerade das Fehlen von ποθεν hinter γε für diese Auffassung geltend machen.

Wenn falscher Gebrauch einer im Neuionischen lebendigen dem Attischen fremden Bildung als Beweis für attischen Ursprung gelten darf, so ist solcher (ähnlich wie bei μηδ᾽ οἱ) anzunehmen in ἐμισγέσκοντο υ 7[1]). Unzulässigkeit des Augments beim Iterativ steht längst fest; zuletzt darüber Brugmann Indogerm. Forsch. 13, 268 A.[2]). Also ist die Form falsch. Aber ein Iterativum falsch zu formen, konnte einem Ionier nicht beifallen — der Gebrauch des Herodot und des Hipponax zeigt, wie geläufig den Ioniern die Bildung war, — wohl aber einem Attiker.

1) Hierzu παρεκέσκετο ξ 521, wenn nicht mit einer Handschrift παρακ. gelesen wird; die Form ist überhaupt bestritten. Die weitern Beispiele augmentierten Iterativs bei Homer, die Curtius Verb.[1] 2, 379 und van Leeuwen Enchir. 362 geben, sind nichtig.

2) Augmentlos war das Iterativ auch bei Pindar (P. 4, 209. 226. N. 3, 52), sowie bei den Äolern, für die die Bildung nunmehr durch die neuen Fragmente des Alkaios Oxyrh. Pap. X bezeugt ist: πατίγεσκε S. 75 fr. 2 II 9. Vgl. v. Wilamowitz Jahrbb. 1914, 243, der auch das mit den Iterativen verwandte, wenn auch ihnen nicht zugehörige ἦσκε, das bisher bloß aus Alkman fr. 72 bekannt war, aus denselben Fragmenten S. 77 fr. 4, 9 und 12 nachweist. (Die lateinischen Belege für *esco* hat kürzlich L. Havet Rev. de Philol. 35 (1911), 5ff. durch die evidente Besserung von Vergils *exit* A. 8, 65 in *escit* vermehrt).

Denn in Attika war das Iterativ eine fremde Pflanze[1]). Der einzige Beleg außerhalb der Tragödie, die übrigens auch sehr zurückhaltend dagegen ist, und außerhalb des parodischen Hexameters (Aristoph. Pax 1070) ist Aristoph. Eq. 1242 *καὶ βινεσκόμην*, wo ein Kontrast plebeischen Inhalts und vornehmer Form gesucht ist und sicher irgend ein Mustervers aus einem ionischen oder tragischen Dichter vorschwebt. — Statt einen attischen Aöden anzunehmen, könnte man sich freilich mit der Ausrede helfen, weil die ionischen Aöden beim epischen Dichter das Augment gegen die Gewohnheit der lebendigen Sprache so oft wegzulassen hatten, so hätten sie sich gestatten können, das Augment etwa einmal auch gegen diese Gewohnheit zuzusetzen.

6. Attizismen der Quantität

Von ganz besonderer Wichtigkeit für die Attizismenfrage sind eine Anzahl auffälliger homerischer Quantitäten. Hier scheinen die Bedingungen für die Herausfindung eventueller auf die Dichter selbst zurückgehender Attizismen besonders günstig zu liegen, weil erstens hier die Möglichkeit nachträglicher Textentstellung fernliegt, und weil es zweitens zahlreiche Wörter gibt, denen der attische Dialekt in einer ihrer Silben eine andere Quantität gibt als der ionische, mit dem in diesen Fällen der vorherrschende epische Gebrauch zusammengeht. Es kommen möglicherweise folgende Wortsippen in Betracht: 1) die Wörter, die urgriechisch ϝ hinter *λ, ν, ϱ* enthielten: im Ionischen wird nach Schwund des Vau der dem *λ, ν, ϱ* vorausgehende Vokal gedehnt, im Attischen bleibt er kurz; 2) der Dativ pluralis des Personalpronomens der I. und II. Person scheint ursprünglich und ionisch nur auf *-ῐν* auszugehen, während im Attischen *-ῑν* zur Herrschaft kommt; 3) im Präsens der meisten Verba auf *-ίω -ύω* ist im Ionischen die ursprüngliche Kürze des *ι υ* bewahrt, im Attischen unter dem Einfluß der sigmatischen Tempora Länge eingeführt; 4) in Verben, die ursprünglich mit Vau anlauteten, zeigt das Attische Nachwirkung des Augments *η* in der Vokallänge der auf das syllabische Augment folgenden Wurzelsilbe, während das Ionische keine deutliche Spuren hievon aufweist; 5) der Konjunktiv des sigmatischen Aorists hat im Ionischen kurzen, im Attischen langen Vokal.

---

1) Immerhin haben die attischen Dichter das Iterativ immer richtig ohne Augment verwendet. Vgl. Gerth in Curtius Stud. I 2, 259.

Und nun liefert unser Homertext aus allen diesen Kategorien teils vereinzelte teils sogar zahlreiche Beispiele „attischer“ Messung. Es scheint sich also hier eine sehr ergiebige Quelle für den Nachweis von Attizismen aufzutun. Aber mehrere Hemmnisse stellen sich entgegen. Einmal ist der Gegensatz zwischen Attisch und Ionisch nicht in jedem der aufgeführten Fälle allgemein anerkannt oder auf eine so einfache Formel zu bringen. Zweitens wo das Attische in der Abweichung vom Ionischen mit andern griechischen vielleicht auch außergriechischen Sprachtypen zusammengeht, kann das Nicht-Ionische im Homertext auch auf spontaner Entwicklung der epischen Sprache beruhen. Endlich müssen die bekannten Künsteleien und Willkürlichkeiten gegenüber der Quantität in Rechnung gezogen werden, die sich die homerischen Dichter gestatteten: insbesondere ist die Herkunft der Längen im sechsten Fuße starken Zweifeln ausgesetzt.

Auch hier ist, wenn überhaupt, nur auf dem Wege einer umständlichen, oft dornigen Untersuchung zum Ziele zu gelangen.

Die Behandlung der Wörter mit einstigem *ϝ* hinter *λ ν ϱ* ist seit Schulze Quaestiones epicae Gegenstand öfterer Diskussion gewesen. Das Verhalten der lebendigen ionischen Mundarten ist von Solmsen Untersuch. 302f. und Buck Greek dialects 46f. (§ 54) und 131 (§ 186) in der Hauptsache wohl richtig bestimmt worden: In den Zwölfstädten[1]) (wie im östlichen Dorisch: Brause Lautlehre der kretischen Dialekte 113) konsequente Dehnung, in Euböa und Attika ebenso konsequente Nichtdehnung (wozu die Praxis der keischen Dichter stimmt), während Archilochos' *δοϱί* und *κόϱης* und das *κἄλόν* im Archermosepigramm neben zahlreichen Beispielen von Dehnung es zu keinem ganz sichern Urteil über das Inselionische kommen lassen.

Wenn nun in den homerischen Epen die Dehnung ein Gesetz ist, das in hunderten von Versen befolgt und (abgesehen von *ἕνεκα*, das eine besondere Behandlung erheischt) an nur zehn Stellen sicher durchbrochen ist[2]), so können diese Ausnahmfälle, die man

1) Wenn Anakreon fr. 84 wirklich dem Anakreon zugehört, kann man Vers 1 *ξείνοισίν ἐστε μειλίχοις ἐοικότες* schreiben und das überlieferte *ἔστε ξένοισι* auf den Wunsch zurückführen, Substantiv und Attribut in unmittelbare Nachbarschaft zu bringen.

2) Wörter wie *ξενίη ξενίῃ ξενίων* nebst *Δία ξένιον ξ* 389 rechne ich nicht, da man Schulze Qu. ep. 85f. die Lesung *ξειν-* mit Synizese zugestehen kann.

nicht wegkorrigieren kann, nur als Eindringlinge aus einem andern Dialekt, als demjenigen, aus dem Homer die Gewohnheit der Dehnung hatte, betrachtet werden. Sichtlich stammt die Dehnung aus dem Ostjonischen, ganz gemäß dem vorherrschenden Dialektcharakter der homerischen Gedichte. Die paar Fälle der Nichtdehnung glaubte Solmsen aus dem Äolischen herleiten zu dürfen, weil bei den lesbischen Dichtern und überhaupt in den echten Denkmälern des Lesbischen ϝ hinter *λ ν ϱ* spurlos geschwunden ist. Aber was geht das Lesbische der Sappho den Homer an? Das Äolische, das in Homers Sprache steckt, ist viel älter als jenes, und gerade im Verhältnis zu Vau viel altertümlicher. Es bot gewiß Formen wie *κόϱϝα ξένϝος*. Auch müßte diese Nichtdehnung, wenn äolisch, sehr häufig und in Kernstücken der Gedichte auftreten, nicht an so wenigen und dem Anscheine nach gar nicht altertümlichen Stellen.

Dagegen paßt die Nichtdehnung vielleicht zu einem Teile des Inselionischen, sicher zur Sprache von Euböa und Attika. Und da für andere sprachliche Abnormitäten der homerischen Gedichte Athen verantwortlich gemacht werden durfte, wird man versuchen diese Erklärung auch hier anzuwenden, und sie dann als richtig ansehen, wenn sich an den durch ihre Nichtdehnung abnormen Wortformen erweisen läßt, daß sie aus dem Attischen stammen können[1]).

Das macht keine Schwierigkeit zunächst bei *ἐϱέσϑαι* (*γ* 69. 243. *ξ* 378. *ο* 362. *π* 465) und *ἐϱώμεϑα* (*ϑ* 133) [denen *α* 135 = *γ* 77 *ἀποιχομένοιο ἔϱοιτο* und *α* 405 *ξείνοιο ἐϱέσϑαι* wegen des Hiats nicht beigesellt werden können, der die von Ahrens gefundene Änderung *ἐϱέοιτο ἐϱέεσϑαι* empfiehlt (Schulze Quaest. ep. 101)]. Dies sind die normalen attischen Formen für den Infinitiv und Konjunktiv Aoristi von *ἐϱωτᾶν*. Schulze a. a. O. 101 bemerkt selbst, daß die Form *ἐϱώμεϑα* als ein Indizium des modernen Ursprungs von *ϑ* betrachtet werden könne. — Das viel besprochene *ἔϱειο* in dem Vers *Λ* 611 *ἀλλ' ἴϑι νῦν Πάτϱοκλε διίφιλε Νέστοϱ' ἔϱειο* will Leaf durch die schwach bezeugte Variante *ἔϱοιο* ersetzen, was auch wieder schlechtweg attisch wäre. Aber man be-

1) Schon Brugmann MU. 5, 42 zieht eine Erklärung der Kürzen aus dem Attischen in Betracht, meint aber, eine solche sei „so lange nicht erlaubt . ., als nicht . . . attischer Einfluß auf die homerische Sprache anderswie glaubhaft nachgewiesen ist“. Er selbst nimmt „bei den Liederdichtern“ ein Schwanken z. B. zwischen *ἔνϝατος* und *ἔνατος* an, das in enger Beziehung stand zu der Vernachlässigung des Digammas im Anlaut.

greift dann die Herkunft des überlieferten -*ειο* nicht. Vielleicht sagt man in teilweisem Anschluß an Schulze 98f. und Solmsen Untersuchungen 13 besser, daß ein Aöde, der für den Hausgebrauch *ἐροῦ* sprach, nach *σπεῖο* für attisches -*σπου* und *αἰδεῖο* für attisches *αἰδοῦ* dem -*οῦ* auch in *ἐροῦ* ein -*εῖο* substituierte und es dadurch zu epischer Vornehmheit erhob. Über den Akzent der Form gibt es leider kein antikes Zeugnis; die Handschriften schwanken zwischen *ἔρειο* und *ἐρεῖο*, allerdings so, daß die Proparoxytonese besser bezeugt ist.

Auch das Vers schließende *ἐρίοιο* δ 124 kann leicht als gut attisches *ἐρίου* mit epischer Ausstaffierung angesehen werden; *ἔριον* ist in der Komödie mit sichrer Kürze häufig belegt. Und *ἐνάτη* *B* 313. 327, *ἐνενήκοντα* *B* 602 stellen einfach die attische Form dar.

Besonders instruktiv ist der Fall von *μονωθείς* *Λ* 470 gegenüber konsequentem 36 maligem *μοῦνος* nebst zweimaligem *μουνάξ*, und insbesondere gegenüber *μουνωθέντα* ο 386, *μούνωσε* π 117. Man hätte wenigstens beim Verbum Gleichmäßigkeit erwartet. Nun z. T. wirkte das Metrum. Der Gegensatz *μονωθείς* : *μουνωθέντα* erklärt sich zunächst daraus, daß *μονωθείς* und *μουνωθείς* beide gleich gut in den Vers gingen, dagegen *μουνωθέντα* weit bequemer war als *μονωθέντα*. Diese Erklärung hilft nicht für den Gegensatz von *μονωθείς* : *μούνωσε*; ein (*ἐ*)*μόνωσε* wäre metrisch sehr bequem gewesen. Hier hilft allein unser Standpunkt. (*ἐ*)*μόνωσε* konnte es bei Homer nicht geben, weil es im Attischen keine solche Form gab, hier das Verbum nur im Mediopassiv flektiert wurde. (Die Stellen bei Fraenkel Griech. Denomin. 142, der jedoch die Genera verbi nicht unterscheidet). Dagegen war bei den Attikern das Partizip des Passivaorists besonders beliebt: Belege liefern z. B. Aesch. Hiket. 749. Eurip. Alk. 296. Iph. Aul. 669. fr. 668, 2. Thuk. III 105, 4. VI 101, 6. Plato Rep. X 604 A. Tim. 25 C. 46 E. (Dazu Herodot IV 113, 5. VI 75, 7. VIII 62, 9 [*μοῦνος μουνοθέντα* oder *μοῦνος μουνόθεν* I 116, 11] Axioch. 370 D. Polyb. XV 2, 12. Somit lag für einen Aöden Attikas die Verwendung von *μονωθείς* besonders nahe. Vgl. auch *ἀπομονωθήσονται* Thuk. III 28, 2.

Man wende nicht ein, daß das Fehlen eines aktiven *μονοῦν* und die Priorität von *μονωθείς* vor allen andern Formen in den attischen Texten möglicherweise auf Zufall beruhe. Zunächst sind viele andere Verba auf -*οῦν* entweder überhaupt nur im passivi-

schen Aorist oder wenigstens in dieser Bildung zu frühest belegt[1]). Anscheinend nur *οἰώθη* „ward einsam“ *Z* 1. *Λ* 401, *γᾱωθείς* „gloriatus“ neues Alkaiosfragment Oxyrh. Pap. X No. 1234 (vgl. dazu Hunt ibid. S. 78 und v. Wilamowitz Jahrbb. 1914, 236 Anm. 2), *ἐκδρακοντωθείς* „in einen Drachen verwandelt“ Aesch. Ch. 549, *ἐξεμαργώθης* „wurdest wahnsinnig“ Eurip. Tr. 992, *ἐξαμαυρωθῶ* „werde verdunkelt“ Eurip. fr. 781, 4, *συγκαρκινωθῇ* „auswachse“ Pherekrates fr. 20 (I 151 Kock), *ἀποχηρωθείς* „beraubt“ tragische Parodie Aristoph. Pax 1013, *χρονιωθῇ* „dauernd wird“ Hippokr. II 188, 8 Kühl., *πιτυρωθεῖσα* „schorfig werdend“ Hippokr. Prorrhet. (lt. Thesaurus), *δᾳδωθέντων δᾳδωθῶσι* Theophrast C. pl. VI 11, 6. V 11, 3 (neben *δᾴδωσις*), *καταλυμακωθής* „mit Schutt überzogen“ Tafeln von Heraklea I 56, *ἐκαλλιώθησαν* „wurden verschönt“ Septuaginta im Hohen Lied 4, 10. Aquila Ps. 44, 3, sowie (auch im Sing.) Achmet Oneirokrit. (dies eine interessante Parallelbildung zu den ältern aus dem Komparativ gebildeten Verba auf *-οῦσθαι* (s. unten) wie *ἑσσοῦσθαι ἐλαττοῦσθαι ὀλιζοῦσθαι*), *ἀβατωθῇ* „werde ungangbar gemacht“ Septuaginta Jer. 29, 20, *λυσσωθείης* „geratest in Wut“ Ps.-Phokyl. 114[2]), delph. *ἀζετωθέωσι* „überführt werden“ 2034, 18 Coll. (vgl. Fraenkel 128), (*κόφινον ἐπιβάλλουσιν αὐτοῖς*·) *ὃς δ' ἂν κοφινωθῇ* „wem aber ein Korb übergestülpt wird“ Nikol. Damask. FHG. III 458 fr. 10 [Stob. ed. Hense IV 59, 6], *ἐκλεκτώθητε* „reinigt euch“ Aquila Jes. 52, 11, *ἡσυχώθητι* „halte dich still“ Aquila Amos 6, 10, *ἐπρασιώθη* „wurde wie ein Gartenbeet“ Aquila Joel 1, 20, Hesych *βιρρωθῆναι· ταπεινωθῆναι* und *θυιωθείς· μανείς . ὁρμήσας* (Schulze Quaest. ep. 313). — Man vergleiche das bekannte *ὠατωθήσω· ἀκούσομαι* der Lexika, wo die Bildung nur für das *-θησ*-Futurum belegt ist.

In andern Fällen beginnt, nach den erhaltnen Belegen zu urteilen, wenigstens der Gebrauch mit dem Passivaorist. So hat Homer nur diesen bei *ἰδνώθη* „krümmte sich“ *B* 266. *N* 618

1) Dem folgenden liegen außer Fraenkels reichhaltigen Sammlungen (Griech. Denomin. 115 ff.) gelegentliche eigene Beobachtungen zu Grunde. Für die Septuaginta waren mir die leider unübersichtlichen Zusammenstellungen Helbigs (Grammatik der Septuaginta 120 ff.) von Nutzen; für Aquila Field Hexapla I p. XXII. Doch ist in allen diesen Vorarbeiten der hier verfolgte Gesichtspunkt nur wenig berücksichtigt.

2) Der Thesaurus stellt damit Paul. Silent. Anth. Pal. V 265 (266), 3 *λυσσώων* und Manetho 1, 244 *λυσσώοντες* zusammen. Aber diese Partizipien sind gemäß Homers *ἡβώοντα -ντες γελώοντες* zum häufigen *λυττᾶν λυσσᾶν* gebildet.

ἰδνωθείς M 205. ϑ 375. χ 85, vgl. *ἰδνωθῇ* Hippokr. VIII 14, 10 Li.: *ἰδνοῦται* Hippokr. VIII 42, 1; — *κυρτωθέν* „gekrümmt" λ 244: das Aktiv von Hesiod an; — *οἰνωθέντες* „trunken geworden" π 292. τ 11: nachhomerisch meist sonst mediopassiv, aktiv-kausativ bei Kritias fr. 2, 28; — *ὁμοιωθήμεναι* „sich gleich stellen" A 187. γ 120, vgl. *ὁμοιωθέντα* Emped. 22, 5 *-θέντε* Eurip. Hel. 140: sonst meist medial; aktiv zuerst Eurip. Hel. 33 und Thukydides; — *ὁμωθῆναι* „sich vereinigen" Ξ 209: Nikandros Th. 334 *ὁμώσεται*; — *περαιωθέντες* „hinübergefahren" ω 437, vgl. Hdt. II 124, 8 *διαπεραιωθέντας*, auch Thukydides bevorzugt bei dem Verbum den Passivaorist: neben häufigem Mediopassiv das Aktiv zweimal bei Thukydides (II 67, 3. 121, 2), sowie hellenistisch.

Ebenso eröffnet Hesiod den Gebrauch eines Verbums auf *-οῦν* mit dem Passivaorist *ἀμαυρωθείη* „verdunkelt werde" E. 693: das Aktiv von Solon 4, 35 an; und in *κεραυνωθέντος* „vom Blitz getroffen" Th. 859, vgl. *συγκεραυνωθείς* Archiloch. 77, 2 und *κεραυνωθεῖσα* Pind. N. 10, 8: das Aktiv von Herodot VII 10, 42 und Eurip. Ba. 1103 an. — Entsprechendes in der Folgezeit: *ἀξιωθείην* „ich würde gewürdigt" Pind. N. 10, 39: das Aktiv von Aeschylus an; *καπνωθεῖσαν* „in Rauch aufgegangen" (von Troia) Pind. P. 5, 84: *καπνοῦται* Eurip. Hik. 49, 7 (von einer verbrannten Leiche). Tro. 8 u. 586 (von Troia); *πυρωθέντων* „in Brand gesetzt" Pind. P. 11, 33, vgl. *πυρωθέν(τα)* Aesch. Ag. 440. 481, *ἐκπυρωθῇ* Hippokr. II 108, 4 Kü., *πυρωθῶσι* VI 136, 8 Littré usw. (*ἀπύρωτον* Ψ 270): *πυρωσ-* von Aesch. fr. 281, 4 an, präsentisches Aktivum wohl erst bei Aristoteles; *χαλκωθείς* „mit Erz bewaffnet" Pind. Ol. 13, 86: Hdt. *καταχαλκοῦσθαι*, später *-οῦν*; *ἐφεψαλώθη* „wurde eingeäschert" Aesch. Prom. 462: *φεψαλοῦσθαι -οῦν* spät; *ταντaλωθείς* „geschleudert" (?) Soph. Ant. 134 *ἐκταντaλωθείς* (Bedtg.?), Sopatros fr. 19, 4 Kaibel: *ταλαντούμενος* „schwankend" Plato; *μεταρσιωθέν* „emporgehoben" Herodot VIII 65, 26: in der Kaiserzeit *μεταρσιοῦσθαι*, *μεταρσιοῦν* bei Eustathios [1]); *κυματωθεῖσα* „wogend" Thukydides III 89, 2: *κυματοῦσθαι* in der Kaiserzeit; *ἀνανδρωθῆναι* „der Mannheit verlustig gehen" Hippokrates I 66, 22 Kü.: *ἀνανδρούμενος* Gregor (vgl. *ἀνάνδρωτος* „mannlos geworden" Soph. Trach. 110); *γυναικωθῆναι* „zum Weibe werden" Hippokr. Epidem. 6, 32 V 356, 13 Li. *-θεῖσαν* Eustath. zu κ 492 p. 1665, 51: Hes.

1) Hdt. VI 122, 5 *ἐφανερώθη* gegenüber *φανεροῦν -οῦσθαι* von Dionys. Hal. und dem NT. an kommt nicht in Betracht, weil das ganze Kapitel in der Handschriftenklasse α fehlt und auch nach andern Anzeichen als eine junge Zutat, wohl etwa des II. Jahrh. n. Chr., zu betrachten ist.

γεγυναικωμένα; ἐπουλωθείη „möge vernarben" Hippokr. II 131, 16 Kühl: ἐπουλοῦσθαι und -λοῦν in der Kaiserzeit; σκιρρωθῆναι „sich verhärten" Hippokr. VII 342, 8. VIII 56, 6. VIII 330, 11 Li. Sophron fr. 35. Xenophon Eq. 4, 2: σκιρροῦσθαι in der Kaiserzeit; ἐγανώθην Aristoph. Ach. 7 (vgl. Hes. γανωθείς· λαμπρυνθείς): γεγανωμένος Plato, das Aktiv beim Komiker Alexandros; ἐντιμωθήτω „werde zu Ehren gebracht" Septuaginta IV Reg. 1, 13. 14: ἐντιμωθήσομαι Quinta Ps. 107, 10; στειρωθῇ „unfruchtbar werde" Sirach 42, 10 (schlechte Variante -ώσῃ): später στειροῦσθαι; ὡραιώθης -θησαν „sich anmutig erweisen" die Septuaginta im ganzen viermal, dasselbe bei Symmachos Hohel. 4, 10, in der Quinta Ps. 44 (45), 3 und zweimal bei Aquila Is. 52, 7. Ez. 32, 19: ὡραιοῦται Aquila Ps. 32 (33), 1; ἀπηνεώθη „obstupuit" Daniel 4, 16 nach Theodotion: ἀπενεοῦσθαι die Byzantiner; ἐγεώθη „wurde zu Erde, Land" Diod. III 40, 9, wozu der Thesaurus γεωθέντος aus Kyrill und Damaskios fügt: Synes. γαιοῦται, Tzetzes γαιοῦσθαι γαιώσας (mit falschem αι für ε).

Aesch. Ag. 133 στόμιον μέγα στρατωθέν „das große aus einem Heere gefertigte Gebiß" scheint sich zwar an Homers ἐστρατόωντο (Γ 187. Δ 378. Λ 713) anzulehnen, und dieses für ἐστρατόοντο zu stehen. Immerhin ist dieser Aorist pass. der einzige Beleg des Verbums in der attischen Literatur.

Auch wenn man von dieser besondern Stellung des Passivaorists absieht, ergibt eine Durchsicht der Liste Fraenkels ein starkes Übergewicht des mediopassiven Gebrauchs: ungefähr 150 unter den von ihm verzeichneten 340 Verben sind auf diesen mediopassiven Gebrauch beschränkt. Man kann zu Fraenkels Liste sogar noch einige weitere Beispiele beifügen, (besonders aus der von ihm nur gelegentlich herangezogenen Spätzeit), wie δειλοῦσθαι „ängstlich werden" längst bekannt aus dem ersten Makkabäerbuch, nun auch in Sophokles Ichneutai belegt (v. Wilamowitz Jahrbb. 29, 453); γυναικοῦσθαι „zum Weibe werden" s. oben; ἁδροῦσθαι „zur Reife kommen" Plato; γοργοῦσθαι „sich wild geberden", λυκοῦσθαι „den Wölfen anheimfallen", μειρακιοῦσθαι „in die Jünglingsjahre kommen" Xenophon; χιλιοῦσθαι „um tausend Drachmen gebüßt werden" Lykurg; βλαισοῦσθαι „krumm werden" und ἰοῦσθαι „rosten" Aristoteles; γαλακτοῦσθαι „zu Milch werden", δενδροῦσθαι „zum Baume werden", ἐκδᾳδοῦσθαι „kienig werden", κρειττοῦσθαι „auswachsen", λιμνοῦσθαι „versumpfen", ταρροῦσθαι „sich verflechten" Theophrast; στερεμνιοῦται „wird fest" Zenon (Stoicorum vet. fragm. ed. Arnim. I 29, 19 aus

Schol. Apoll. Rhod. 1, 498); ἠγκιστρωμένος „hamatus“ und ἐφθιτωμένος „dahin geschwunden“ Lykophron. — Ferner in der Septuaginta oder von der Septuaginta an δικτυοῦσθαι „wie ein Netz bearbeitet werden“ (δικτυωτός Polyb.), ἐγκλοιοῦσθαι „sich am Halse einschließen“, ἐμπορποῦσθαι „sich anheften“, ἠρυθροδανωμένος „rot gefärbt“, καταπεπελματωμένος „besohlt“, λελεπρωμένος „mit Aussatz behaftet“, λελιβανωμένος „mit Weihrauch versetzt“, μεμελαθρωμένος „durch Balken verbunden“, μεμελάνωται „ist geschwärzt“, μυελοῦσθαι „voll von Mark werden“, περισεσιαλωμένος „eingefaßt“, στεατοῦσθαι „talgig werden“, χιονοῦσθαι „voll Schnee werden“, ὡραιοῦσθαι „anmutig sein“ (s. oben). — Dazu ἀποθινούμενος „versandend“ Polyb. I 75, 8; γραιοῦμαι „werde zum alten Weibe“ Epigonos Anth. Pal. IX, 261, 3 u. in d. Kaiserzeit; πεφαραγγωμένος „mit Einschnitten versehen“ in einem Papyrus des II. Jahrh. v. Chr. (Mayser Papyrusgramm. 463), δεδοκωμένος „aus Balken gefügt“ in einem solchen des I. (Mayser 393); bei Plutarch ἀνθρωποῦσθαι ἱπποῦσθαι τοιχοῦσθαι „zum Menschen, zum Pferd, zur Wand werden“, σκαληνοῦσθαι „krumm werden“, καταγνυποῦσθαι „matt werden“ (dies auch Lex.); bei Aquila (Jes. 2, 2. Jerem. 51, 44) ποταμωθήσονται „werden strömen“; von Clemens Al. an νεφοῦσθαι „sich umwölken“; bei Gregor Naz. βροτοῦσθαι „zum Menschen werden“; bei Synesios ἀπαιθριοῦται „wird ätherisch“. — Endlich bei Hesych ἀπαιδοίωται· ἀπηναισχύντηκε. ⟨ἐκ⟩τέτμηται (nach Poll. 2, 176 äolisch); (s.v. γνύπετος) κατεγνυπ⟨ετ⟩ῶσθαι· κατεστυγνάσθαι, βεβυκῶσθαι (cod. βεβη-)· πεπρῆσθαι. Θετταλοί (cod. -λοῖς), βεβυλλῶσθαι· βεβύσθαι, ἠδάφωται· κατῴκισται, κεκυσῶσθαι (wörtlich „zum Weibe gemacht sein“ von κυσός· γυναικεῖον αἰδοῖον)· ἐκτετμῆσθαι (überliefert ἐκτετιμῆσθαι), λελύθμωται· χωρίον ἀπερρωγός, ὀλιζοῦται und ὀλιζοῦνται mit μειοῦται μειοῦνται glossiert, πεπάσ⟨σ⟩ωται· πιότητος γέμει — und in den Glossen (II 32, 29) *gelat* κρυοῦται. πήγνυται.

Das Gewicht dieser Tatsachen wird dadurch nicht aufgehoben, daß der Liste Fraenkels eine beträchtliche Anzahl von Verben ganz aktiver oder wenigstens auch aktiver Flexion beigefügt werden muß, wie ἀγαλματοῦν „zur Bildsäule machen“ Lykophron, ἀγαθοῦν „Gutes erweisen“ LXX, ἀθῳοῦν „straffrei machen“ LXX, ἀκυροῦν „ungültig machen“ LXX, ἀναζωοῦν „wieder beleben“ Symmachos u. Aquila, ἀνδρειοῦν „männlich machen“ LXX, ἀποδεκατοῦν ἀποπεμπτοῦν „den Zehnten bezw. den Fünftel zahlen“ LXX, ἀποκιδαροῦν „des Turbans berauben“ LXX, ἀποπαρθενοῦν „entjungfern“ LXX, ἀρδαλοῦν „beflecken“ Pherekrates Hippokrates

Philemon, *ἀσφαλτοῦν* „verpichen“ LXX, *ἀχρειοῦν* „unbrauchbar machen“ Polyb und LXX, *βαραθροῦν* „in den Abgrund stürzen“ spätere Kaiserzeit, *βεβηλοῦν* „entheiligen“ LXX, *δευτεροῦν* „wiederholen“ LXX, *δυναμοῦν* „stärken“ LXX, *ἐπιστημοῦν* „verständig machen“ Aquila, *θυρεοῦν* „beschilden“ Aquila, *ἱλαροῦν* „ergötzen“ LXX, *ἰσχυροῦν* „stärken“ LXX, *καρδιοῦν* „am Herzen verwunden“ LXX, *κατιοῦν* „mit Rost überziehen“ LXX, *κημοῦν* „mit Maulkorb ausstatten“ Xenophon, *κραταιοῦν* „stärken“ LXX, *μαδαροῦν* „kahl machen“ LXX, *ματαιοῦν* „vergeblich machen“ LXX, *μεσιδιοῦν* „vermitteln“ die Papyri (Mayser Gramm. der Pap. 463. Phrynichos Lob. 121), *νεκροῦν* „ertöten“ in der Kaiserzeit, *οὐριοῦν* „d. Winde preisgegeben“ in der Kaiserzeit (AP. IX, 777, 4), *ὀροφοῦν* „bedachen“ V. L. in LXX, Philo usw., *πεταλοῦν* „mit Metallblättern belegen“ LXX, *σοφοῦν* „weise machen“ LXX, *στιλβοῦν* „glänzend machen“ LXX, *στυριοῦν* „verbürgen“ die Papyri (Mayser 38. 463), *στρογγυλοῦν* „runden“ LXX nach Codex A, *τενοντοῦν* „den Nacken durchschlagen“ Aquila, *τρισσοῦν* „dreimal tun“ LXX, *φαλαγγοῦν* „Falten legen“ Polyän, *φατνοῦν* „vertäfeln“ LXX (vgl. *φάτνωμα* von Theophrast an), *χιλοῦν* „füttern“ Xenophon. — Bei manchen dieser Verben ist übrigens die mediopassive Form gleich alt, event. häufiger.

Und gar erst die Tatsache, daß zu manchen Verben, die Fraenkel nur mediopassivisch aufführt, in spätern Texten auch Aktivformen gebildet werden, fügt sich aufs glücklichste ein. Nachträgliches Herauswachsen eines Aktivs aus ursprünglichem *-οῦσθαι* heraus ist überhaupt in weitestem Umfange zu beobachten, und dies dient zur Verstärkung dessen, was oben über die Passivaoriste auf *-ώθην* bemerkt worden ist.

Der Gebrauch des Aktivs von *-οῦν* ist bei Homer fast noch ganz auf die sigmatischen Aorist- und Futurbildungen beschränkt; die ja auch in andern Verbalklassen zur Neubildung kausativer Formen zu von Haus aus intransitiven Verben gedient haben (z. B. *ἔβησα βήσω*, *ἔφυσε φύσει*). So *ἀλαωσ- ἀλιωσ- ἀμενηνωσ- γεφυρωσ- γυιωσ- ἀπογυιωσ- ἀποδοχμωσ- θεμωσ- θοωσ- θριγκωσ- κακωσ- κνυζωσ- ὀρθωσ- πυργωσ- ῥιζωσ- σιφλωσ- χηρωσ- χολωσ-*. Aktivperfekta auf *-ωκα* finden sich bei Homer noch gar nicht: diese Bildung ist überhaupt erst im V. Jahrhundert und auch da zunächst nur spärlich zu belegen (Studien zum griech. Perfektum 11). Aktiver Präsensstamm auf *-οῦν* findet sich im ganzen Homer nur in drei Fällen: bei *κακοῦν*, wo das Herauswachsen aus dem Mediopassiv deutlich erkennbar ist (δ 754 *μηδὲ γέροντα*

κάκου κεκακωμένον, vgl. *Λ* 689 f. *κεκακωμένοι ἐν Πύλῳ ἦμεν· ἐλθὼν γάρ ῥ' ἐκάκωσε βίη Ἡρακληείη*), sowie in Formen von *δηιοῦν* (*δηοῦν*) und *σαοῦν* neben *δηωσ- σαωσ-*.

Zu mehreren Verben auf *-οῦν*, die bei Homer ausschließlich mediopassivisch flektiert werden, sind nachhomerisch aktive Formen hinzugekommen, wobei in Übereinstimmung mit dem eben Festgestellten der aktive Gebrauch im ganzen mit sigmatischen Aorist- und Futurformen begonnen zu haben scheint. Hierher (außer den oben besprochnen, wo sich Homer auf *-ώθην* beschränkt) *γυμνοῦσθαι* „sich entblößen“ *ζ* 222, sonst von Homer bis zum IV. Jahrhundert, soviel ich sehe, nur im Passivaorist gebraucht: *γυμνοῦτε* Alexis (Fraenkel 122); H. *κορυφοῦται* „türmt sich auf“, ebenso Pind. Ol. 1, 113, vgl. *ἀποκορυφούμενα* und *ἐκκεκόρυφωται* bei Hippokrates: *ἐκκορυφώσω* Hesiod E. 106, *ἀπεκορύφου* Hdt. V 73, 3 (Fraenkel 137); H. *παχνοῦται* „wird mit Reif bedeckt“ (auch bei den Tragikern nur mediopassiv): *ἐπάχνωσεν* Hesiod E. 360 (Fraenkel 148); H. *πιστοῦσθαι* „sich verpflichten“ im Aor. med. und pass., ebenso medial fast alle folgenden: *πιστώσαντες* „zur Treue verpflichtend“ Thuk. IV 88, 1 (Fraenkel 150).

Auch bei erst nachhomerischen Verben ist der Fall nicht selten, daß neben ältere oder stark vorwiegende mediopassive Formen jüngere oder ganz vereinzelte Aktivformen treten. So *ἀνεμοῦσθαι* „vom Wind aufgebläht werden“ bei Euripides und in Prosa: *ἐξηνέμωσε* Eur. Hel. 32 (Fraenkel 118); *ἀνθρακοῦσθαι* „in Kohlen verwandelt werden“ im Perf. und Aor. bei den drei Tragikern: *ἐξανθρακώσας* Ion. (Fraenkel 118); *βεβαρβαρῶσθαι* „verwildert sein“ Soph. und Eurip.: *ἐξεβαρβάρωσε* Isokr. 9, 20 (Fraenkel 120); *δειματοῦσθαι* „sich fürchten“ alle drei Tragiker, nun auch Sophokles Ichneutai VI 10: *δειματοῦν* „in Furcht setzen“ Herodot VI 3, 7, Aristophanes, Gorgias (vgl. Fraenkel 122); *διπλοῦσθαι ἀναδιπλοῦσθαι* Xenophon: *διπλοῦν* von der Apokalypse an; *ἐλύτρωται* „ist mit einer Hülse versehen“ Hippokrates (Fraenkel 126): *ἀμφελύτρωσεν* Lykophr. 845; *ἡνωμέναι* „vereinigt“ Hippokr. *περὶ φυσ. ὀστ.* 17 (IX 192, 16 Li.): *ἑνῶσαι* Archytas (Stobaeus Wachsm. I 280, 7) usw.; *ἑτεροιοῦσθαι* „sich verändern“ in der ionischen Prosa häufig: *ἑτεροιώσειαν* Hippokrates einmal (Fraenkel 127); *ζυμοῦσθαι* „gesäuert werden“ Hippokrates und Alexis (Fraenkel 128): *ζυμοῦν* NT.; *ζωοῦσθαι* „lebendig werden“ Hippokrates: *ζωώσει* der Psalter; *ἠπείρωνται* „sind zum Festland geworden *ἠπειρῶσθαι* Theophrast: *ἠπείρωσαν* Ps.-Aristot. *περὶ κόσμου* (I. Jahrh. n. Chr.); *θαλαττωθῇ* „wird zum Meere“ Theophr. *-οῦται*

Polyb.: ἐθαλάττωσαν Ps.-Aristot. περὶ κόσμου; θολοῦσθαι „getrübt werden" Theognis, Hippokrates und die alte Komödie: θολοῦν Eur. Alk. 1067 und Antiphanes (vgl. Fraenkel 130); θυμοῦσθαι „zürnen" ionisch und attisch häufig: ἐθύμωσεν Hosea 12, 14; ἱκανοῦσθαι „genug haben" Teles, LXX usw.: ἱκανῶσαι „tauglich machen" NT.; καρκινοῦσθαι „an Krebs leiden" Hippokr., Pherekr.: καρκινοῦν „krümmen" Antiphanes, Theophr.; καροῦσθαι „betäubt sein" Hippokrates: ἐκάρωσεν Anaxandrides; κεπφωθείς LXX κεκέπφωμαι Cic. Att. XIII 40, 2 usw. „sich locken lassen": κεπφώσας Epiphanios; κομμοῦσθαι „sich putzen" Eupolis: κομμῶσαι Aristoteles (doch schon vorher das ein Aktiv voraussetzende κομμώτρια, vgl. Fraenkel 137); νεοῦσθαι (ἀνα- ἐπανα-) „erneuern" bei den Tragikern und in Prosa häufig: ganz vereinzelt νέωσον Aeschyl. Hik. 534; ξενοῦσθαι in der Bedeutung „fremd werden" „gastlich aufnehmen" von Pindar und Aeschylus an belegt, später auch in der Bedeutung „beraubt sein": ἐξένωσας „beraubtest" Heliodor, und ἀποξενοῦσθαι „fremd werden" attisch von Sophokles an: ἀποξενοῦν vom III. Makk.-Buch an „entfremden"; ξυλοῦσθαι „zu Holz werden" Theophrast: ἐξύλωσε „machte aus Holz" die Septuaginta; ὀλιγοῦσθαι „klein werden" in der Kaiserzeit: ὀλιγοῦν Eustath; παλαιοῦσθαι „veralten" Hippokrates u. ff.: παλαιοῦν LXX NT.; περατοῦσθαι „ein Ende haben" Aristoteles: περατοῦν „beendigen" in der Kaiserzeit; ἐκπικροῦσθαι „bitter werden" Hippokrates: πικρώσας Hiob 27, 2 nach cod. A; ῥυσοῦσθαι „runzlig werden" Aristoteles, Kaiserzeit: ῥυσῶσαι Hippiatr. 48, 23; σπιλοῦσθαι „beschmutzt werden" in σπιλουμένη Bez. einer Statue des Praxiteles und σπιλωθέν Weisheit Salomonis 15, 4: σπιλοῦν in der Kaiserzeit; ἀπο-στενοῦσθαι „verengert werden" Theophrast Theokrit Diodor: -στενοῦν Spätlinge, ebenso scheint im Simplex στενοῦσθαι früher bezeugt (Herodian) als στενοῦν (Libanios); ἐσφαιρῶσθαι „gerundet sein" von Xenophon an: σφαιροῦν in der Kaiserzeit; ταπεινούμενον Hippokr. Progn. V 608, 18 Li.: ταπεινοῦν die Attiker des IV. Jahrhunderts; τυροῦται „wird käsig" Sopatros συντυρούμενος „zusammengerührt" Aristophanes (Fraenkel 164): τυροῦν „verkäsen" zuerst Archestratos (fr. 45, 13); χαραδροῦσθαι „durch Gießbäche zerrissen werden" Herodot und Hippokrates: ἐκχαραδροῦν „aushöhlen" Polyb; κεχαριτῶσθαι „mit Charis versehen sein" LXX und Aristeas: χαριτῶσαι NT.; κεχερσῶσθαι κεχερσωμένος „zur χέρσος geworden (sein)" Papyri des II. Jahrh. v. Chr. (Mayser 463), andere Passivformen in der Literatur von der Septuaginta an: χερσώσας Tzetzes.

Noch zweierlei: *χολοῦσθαι* hat zwar schon bei Homer einen aktiven Aorist nebst Futurum zur Seite, aber in der Folgezeit machen von diesem Aktivum nur Hesiod (Theog. 568) und Sophokles an einer lyrischen Stelle (Trach. 1035) Gebrauch. Sonst flektiert das Verbum ausschließlich mediopassivisch (Fraenkel 126). — Ferner das seit dem V. Jahrhundert belegte *ἐλαττοῦσθαι*, dessen mediale Flexion mit derjenigen anderer Ableitungen aus dem Komparativ wie *βελτιοῦσθαι ἑσσοῦσθαι ἐκαλλιώθη κρειττοῦσθαι ὀλιζοῦσθαι πεπάσσωται* zusammengehört, hat zwar schon bei Thuk. III 42, 5 *ἐλασσοῦν* neben sich, aber dieser aktiven Form stehn bei demselben zahlreiche mediopassive gegenüber. Und manche Autoren, wie Herodot Plato Demosthenes, scheinen aktive Flexion des Verbums gar nicht zu kennen (vgl. Fraenkel 125f.).

Hiernach hat die Annahme Brugmanns, wonach die Verba auf *-οῦν* aus den Adjektiven auf *-ωτός* herausgewachsen seien, doch mehr für sich, als Fraenkel 104. 112f. zugeben will. Es kann doch kein Zufall sein, daß die Verba gerade in denjenigen Formen am frühsten und reichsten belegt sind, die den Adjektiven auf *-τός* am nächsten stehen. Um mit homerischen Formen zu exemplifizieren: eine Entwicklungsreihe I. *χολωτός*, II. *χολωθείς ἐχολώθη* und *κεχολωμένος κεχόλωται*, III. *χολοῦται*, IV. *ἐχόλωσεν χολωσέμεν*, V. *χάκου* würde nach allem Gesagten sehr einleuchten. Das chronologische Verhältnis der einzelnen Adjektiva auf *-ωτός* zu den entsprechenden Verba finita habe ich nicht untersucht; vgl. immerhin Aristophanes' *ἀθαλάττωτος* mit dem *θαλαττοῦσθαι* des ausgehenden IV. Jahrhunderts und dem *ἐθαλάττωσαν* der Kaiserzeit.

Jedenfalls ist Herauswachsen eines transitiv-kausativen Aktivums aus einem intransitiv-passiven Mediopassivum im Griechischen auch sonst vielfach zu beobachten. Über nachträgliche Hinzubildung aktiver Perfekta zu passiven habe ich in meinen Studien zum griech. Perfektum (Göttingen 1901) 15ff. gehandelt. Im übrigen verweise ich besonders auf Delbrück Vergl. Synt. II 36f. 48. 417f.[1]). Seine Beispiele lassen sich leicht vermehren. In manchen Fällen ist das Aktivum ganz jung. Erst in der Kaiserzeit scheint es aufgekommen in *δυςωπεῖν* „scheuen machen“: att. *δυςωπεῖσθαι* „scheuen, befürchten“, *ἐντρέπειν* „beschämen“ (Herodot das Aktiv in sinnlicher Bedeutung): von Homer ab *ἐντρέπεσθαι* „sich worum kümmern, sich schämen“, *κατῄδεσα* „beschämte“ (Belege bei Kühner-Blaß 2, 352; dazu Hesych *κατῄδεσα*

1) Einiges wenige auch bei Fraenkel Griech. Denominativa 200.

αὐτόν· αἰσχυνθῆναι ἐποίησα[ν] αὐτόν und *καταιηδεσα* (sic!)· *κατήσχυνα*, Phot. *καταιδεῖ· καταισχύνει*) : ion.-att. *καταιδεῖσθαι* „sich schämen“, *ὀσφραίνειν* „riechen lassen“ : ion.-att. *ὀσφραίνεσθαι* „riechen“, *φαντάζειν* „sichtbar machen“ : ion.-att. *φαντάζεσθαι* „sichtbar werden“. — Andere dem Medium nachgebildete Aktiva sind hellenistischen Ursprungs. So *διατρέπειν* „verlegen machen“: att. *διατρέπεσθαι* „verlegen werden“, *ἡττᾶν* „besiegen“ : att. *ἡττᾶσθαι* und ion. *ἑσσοῦσθαι* „besiegt werden“ (vgl. vorige Seite über *ἐλαττοῦν* u. Verwandtes), *κοιτάζειν* „sich lagern lassen“ LXX: Pindar *κοιτάξατο* „lagerte sich“ (das Medium auch Polyb, und in der Septuaginta überwiegend), *μέλδειν* „zum Schmelzen bringen“: *Φ* 363 *μελδομένου* „zergehend“ (so Krates; falsch Aristarch *μελδόμενος* transitiv), *πληθύνειν* „voll machen“ (auch „voll werden“): Aesch. *πληθύνεσθαι* „voll sein“, *σκηρίπτειν* „stützen“ Apollon. Rhod. 2, 669: Homer *σκηρίπτεσθαι* „sich stützen“[1]), *σοφίζειν* „klug machen“: Hesiod E. 649 *σεσοφιμένος* (mit beachtenswertem durch die Scholien bezeugten *-ιμένος*, nicht *-ισμένος*) „peritus“ und Theognis u. ff. *σοφίζεσθαι* „dichten“, *ὑγιάζειν* „kurieren“ : Hippokr. *ὑγιάζεσθαι* „gesund werden“. — Aus Homers *λιάζεσθαι* „ausweichen, sich drücken“ bildet Lykophron 21 *λίαζον*, was mit *ἐχώριζον*, *ἔλυον* glossiert wird[2]). — Der Komödie und der ionisch-attischen Prosa eigen sind Neubildungen wie *ἀγλαΐσαι* Eupolis fr. 389 [I 359 Kock] „schmücken“ (das intransitive *ἠγλάϊζεν* Antiphan. fr. 301 [II 130 Kock] ist gewiß nach Porsons Vorschlag in *⟨ἐπ⟩ηγλάϊζετ'* zu ändern) : *ἀγλαΐζεσθαι* „prunken“ von Homer an, *μεθύσκειν* (mit *κατα-* von Herodot an) „trunken machen“ : *μεθύσθην* Alkaios und *μεθύσκεσθαι* von Herodot an „sich betrinken“[3]), *ὀργίσαι* später auch *ὀργίζειν*

---

1) *σκηρίπτεσθαι* hängt zugleich sowohl mit Homers *σκηπτόμενος* „sich stützend“ als mit Homers *στηρίξασθαι* „sich stützen“ zusammen, vielleicht so, daß der Anlaut des von Bechtel Lexil. 300f. vorausgesetzten **στηρίπτεσθαι* nach *σκηπτόμενοι* umgemodelt wurde. Bechtel nimmt Dissimilation von *στ* zu *σκ-* an. Konnte aber das *τ* über das *π* hinweg dissimilatorisch wirken?

2) Dazu *Ψ* 879 *ἐλίασσεν* alte (aristarcheische?) Variante zu *ἐλιάσθη* *-θεν*. Vgl. auch Hes. *ἐλίασεν· ἐτίναξεν, λιάζει· ῥίπτει. ταράσσει ἢ λίαν σπουδάζει, λιάσαι· χωρίσαι. ἐκκλῖναι.*

3) *μεθύων* „trunken“ ist schon homerisch; die Ableitung des Verbums (lesb. *μεθύην*) aus *μέθυ* mag in Rücksicht auf vedisch *madhūyú-*, das theoretisch ein Verbum *madhūyáti* voraussetzt, ererbt sein. An *μεθύειν* lehnen sich deutlich die nachhomerischen Bildungen *ἐμεθύσθην μεθύσκεσθαι* an, allerdings ohne klar erkennbares Muster. (Vgl. Schulze Quaest. ep. 346). Aber was ist *μέθη* „Trunkenheit“, das von Sophokles an belegt ist? Es

„erzürnen“ : die Tragiker *ὀργίζεσθαι* „zürnen“. — Entsprechende Neuerungen sind bei den nachhomerischen Dichtern bezeugt in *γεῦσαι* (zuerst bei Eur. Kykl. 149 und Herodot VII 46, 15), wozu dann im IV. Jahrhundert *γεύειν* „kosten lassen“ : *γεύεσθαι* von Homer an „kosten“, wozu man beachte, daß, wo außerhalb des Griechischen das Verbum außer in denominativer Weiterbildung die Bedeutung „kosten“ oder eine daraus abgeleitete Bedeutung hat: ai. *juṣ-* „kosten“[1]), got. *kiusan* „erproben“, deutsch *küren,* und daß *juṣ-* im Altindischen außer im Perfekt fast völlig deponential ist; — Pindar und die Tragiker *νοσφίζειν* „entfernen“, „auf die Seite bringen“: Homer nur *νοσφίζεσθαι* „sich abwenden, sich entfernen“; — Pindar *τεκμαίρειν* „erkennen lassen“ (Pind. O. 6, 73 u. N. 6, 8. Aesch. Prom. 605): *τεκμαίρεσθαι* von Homer an „im Auge haben“ u. ähnl. — Pindars *ἀνέχασσαν* „machten zurückweichen“ (N. 10, 69) kommt, weil Sophokles und Xenophon

---

sieht primitiv aus und kann doch kein Erbwort sein; wenigstens weiß ich nicht, was das von einigen konstruierte **μεθϝα* sein sollte. Also ist *μέθη* retrograde Ableitung aus *μεθύειν*. Als solche ist es erklärbar. Mit *μεθύ̆ειν* reimte sich das auch begrifflich verwandte *πληθύ̆ειν* (über die Quantität beider Verba Schulze Qu. ep. 344. 346, der *ἐπλήθῡον* Aesch. Pers. 420 als Ausnahme betrachtet. Da aber *πληθύειν* trotz Plato Tim. 83 E *πληθύσῃ* attisch ebenso auf den Präsensstamm beschränkt war, wie *μεθύω*, kann es wie dieses im Präsens die alte Kürze des *υ* bewahrt haben). Da dieses als Abstraktum *πλήθᾱ* neben sich hatte, formte man zu *μεθύειν* ein *μέθη*. Dabei ist vorausgesetzt, daß *πλήθᾱ*, das bis jetzt nur auf der Inschrift von Naupaktos (IG. IX 1, 334 = 1478 Coll.) 39. 40 belegt ist, einst eine weitere Verbreitung hatte. Auch Wörter wie *πάθη λήθη* mögen das Aufkommen von *μέθη* begünstigt haben. Einen modernern Weg zu *μεθύειν* ein Abstraktum zu bilden, stellt *μέθυσις* bei Theognis 838 dar. — Beiläufig: Solmsen Beitr. 1, 48 hat aus *Μεθυμναῖος*, einem von Plutarch, Athenäus und den Lexica bezeugten Beinamen des Dionysos, ein altes **μεθύμων* gefolgert; daran hat man weitere Vermutungen angeschlossen. Aber es kann doch kein Zweifel sein, daß dieses *Μεθυμναῖος* einfach eine scherzhaft volksetymologische, vielleicht auf einen Komiker zurückgehende Umformung des durch Hesych als Epithet des Gottes bezeugten *Μηθυμναῖος* (Hes. *Μηθυμναῖος ὁ Διόνυσος*) ist, das mit der Weinkultur von Māthymna zusammenhängt (Ov. Ars am. 1, 57 *quot habet Mēthymna racemos*). Davon daß der Name der Stadt, wie Preller-Robert Griech. Mythol. [4] I 678 f. meint, aus *μέθυ* abgeleitet sei, kann natürlich keine Rede sein. Auch die Endung *-υμνα* sieht nicht nach griechischem Ursprung aus.

1) RV. VI 14, 1 b soll nach Graßmann u. aa. *jujoṣa* „bot zum Genusse dar“, also das Verbum „schmackhaft machen“ bedeuten. Aber diese Interpretation ist bestreitbar. (Roth „gern erweisen“).

ἀναχάζειν intransitiv brauchen, nicht so sicher in Betracht: von Homer ab *χάζεσθαι* „weichen".

Auch innerhalb der homerischen Gedichte selbst läßt sich eine derartige Entwicklung beobachten. Wenn bei Homer *εὐνάζεσθαι* nebst Komposita in sieben Formen vorliegt und diesen nur das éine *εὐνάσω* δ 408 gegenüber steht, so kann dies um so weniger Zufall sein, als wie wir eben sahen, auch *κοιτάζεσθαι*, *ὑγιάζεσθαι*, *φαντάζεσθαι* älter sind als die entsprechenden Aktiva und als att. *δεκάζειν* „bestechen" am verständlichsten ist, wenn wir es aus dem medialen *δεκάζεσθαι* „sich bestechen lassen", das als attisch von Pollux und Timäus bezeugt ist, zurückgebildet sein lassen (Verf. Athen. Mitteilungen 18, 229). — Ähnlich steht bei Homer dem intransitiven *πύθεται καταπύθεται πυθόμενος* „faulen" nur das eine transitive *πύσει* Δ 174 gegenüber; dazu im Apollohymnus *πῦσε κατέπυσε* 374. 371, transitives Präsens act. *πύθῃ* bei Hesiod E. 626[1]).

Aus dem Kretischen ist etwa das futurische und aoristische *ἐλευσ-* „bringen" gegenüber *ἐλεύσομαι*, *πεύθω* „benachrichtigen" gegenüber *πεύθομαι*, vielleicht auch *ὠνῆν* „verkaufen" gegenüber *ὠνεῖσθαι* anzuführen.

Eine weitere Gruppe von Fällen kommt durch die Vermutung von P. Diels hinzu, wonach gewisse *-ϳω*-Präsentia des Griechischen aus einem alten im Altindischen noch lebendigen Passiv auf *-i̯étai* erwachsen wären. (Jahresber. der Schles. Gesellschaft für Vaterländ. Kultur 1913. IV. 5ff.) Das paßt am besten auf Homers *ἀτύζεσθαι* „sich entsetzen", wenn es gleich ai. *tujyáte* ist: erst Apollonios (1, 465) bildet dazu ein Aktiv *ἀτύζει*. Bei *σχιζ-*, nach Diels zu ai. *chidyáte*, besteht die Schwierigkeit, daß erst das V. Jahrhundert Belege des Präsensstamms liefert, wiewohl Homers *ἔσχῑσεν* durch sein ῑ eine *σχιζ*-Form voraussetzt; und sobald Belege auftauchen, kommt auch das Aktiv vor (Soph. El. 99 *σχίζουσι* und Herodot II 17, 11 *σχίζων*), immerhin ist *σχίζεται* bei Herodot und den Attikern häufiger als *σχίζει*. Keine Anhaltspunkte für die an sich sehr einleuchtende Theorie von Diels bieten die von ihm ebenfalls so erklärten *θείνω* und *ἀπομύσσω*; auch nicht *πέττω*, das Delbrück Vergleich. Synt. II 37 an das intransitive *pácyate* „reift" anknüpft, Diels an das passive *pacyáte* „wird gekocht": Homer bietet eine ganze Anzahl aktivischer Belege, erst die Attiker passivische.

1) Unklar *αἴθεσθαι αἴθειν*. Das entsprechende altindische *idh-* ist ausschließlich medial, auch bei transitiver Bedeutung.

Daß Homer, indem er zu μο(υ)νοῦσθαι einen aktiven Aorist μούνωσε bildete, weniger altertümlich ist als das Attische, und darin erst in Polybs μονώσαντες τὸν Φίλιππον (V 16, 10) Nachfolge gefunden hat, ist nicht verwunderlich. ἐμούνωσε wird ionisch gewesen sein, obwohl es bei Herodot fehlt. Das Attische hat auch andre Neuerungen des Ionischen nicht mitgemacht; und speziell kausativen Aorist bei sonst intransitivem Verbum hat das Ionische mit Homer aber gegen das lebendige Attische auch in ἔβησα.

Man könnte gegenüber dem Versuch die besprochnen kurzvokalischen Formen als Attizismen zu erweisen die Frage aufwerfen, warum gerade nur diese Wörter mit ursprünglichem νϝ, ϱϝ in attischer Form erscheinen, nie ein κᾰλός, κόρη, ξένος bei Homer belegt ist [1]). Aber erstens gehört Inkonsequenz zum Wesen derartiger Erscheinungen. Sodann war eben die „richtige Form" εἰνενήκοντα für den Vers unmöglich (daher der Dichter von τ 174 zu der Neubildung ἐννήκοντα griff), εἰνάτη und εἰρίοιο wenigstens unbequem. Anderseits kam zu Gunsten des attischen ἐρέσθαι ἐρώμεθα in Betracht, daß auch in der echt epischen Sprache gewisse Formen des Verbums des Fragens, die auf altes ἐρεϝ- zurückgingen, mit kurzvokalischem ἐρ- anlauteten. So lagen also für die meisten Attizismen dieser Gruppe, außer dem allgemeinen Umstande, daß eben auch der Epiker unbewußt unter dem Einfluß seiner persönlichen Sprache stand, noch besondere begünstigende Momente vor.

Große Schwierigkeit macht aber ein bisher bei Seite gelassenes Wort: das häufige ἕνεκα, ἕνεκεν. Die Entstehung aus *ἕνϝεκα, die zuerst Ebel KZ. 5, 76 behauptet hat, muß als sicher gelten, obwohl es ein direktes Zeugnis für die angesetzte Grundform nicht gibt. Der Gedanke, auf den man etwa wegen der gleich zu besprechenden Schwierigkeiten verfallen könnte, εἵνεκα einfach als poetische Dehnung von ἕνεκα zu fassen, wie etwa μείλανι von μέλανι, τείρεα von τέρεα (Schulze Quaest. ep. 204f.) wird ausgeschlossen 1) durch das vierzehnmalige εἵνεκ' (εἵνεχ') [2]): poetische

1) Die hexametrischen Dichter außerhalb Ioniens lassen (wie auch Pindar) in derartigen Wörtern ohne weitres Kürze zu: Hesiod κᾰλόν Th. 585 (G. Hermann ἐπεὶ τεῦξεν κᾰλόν st. ἐπειδὴ τεῦξε κᾰλόν) u. E. 63, Parmenides μόνος 1, 37, Empedokles κᾰλόν 25, 1, ὅλον 2, 6, μόνον 2, 5 u. sonst, φθῐνει 26, 2, sowie in fr. 117, 1 κοῦρός τε κόρη τε. — κενώσειεν Kypr. fr. 1, 6, κᾰλόν hy. Aphrod. 29.

2) In Gehrings Index ist ξ 416 fälschlich für εἵνεκ' statt für ἕνεκ'

Dehnung wird bei Homer nicht auf elidierte Wortformen übertragen, bei denen die Veranlassung zur poetischen Dehnung fehlt: so hat Homer *οὔνομα ὄνομα ὄνομ'*, niemals *οὔνομ'*, das erst bei den Dichtern des III. Jahrhunderts und der Folgezeit beliebt wird (Schulze Quaest. ep. 203 f. 203 Anm.); — 2) durch die sichere Bezeugung von ionischem *εἵνεκα* außerhalb Homers: Herodots häufiges *εἵνεκα* könnte man allenfalls als falschen Epizismus abtun, aber Anakr. 45, 1 *εἵνεκα* und Semon. 7, 118 *γυναικὸς εἵνεκ' ἀμφιδηριωμένους* lassen sich nicht wegdeuten, und *EINEKA* IG. IV 2, 563[b], 58 (Dekret der Athmoneer vom J. 334/3 v. Chr.: Meisterhans-Schwyzer [3] 216) kann, wie mich Jacobsohn richtig belehrt, doch wohl nur als Ionismus nicht als Epizismus in die attische Sprache gelangt sein. Beruht aber *εἰν-* nicht auf metrischer Dehnung, so bleibt, da die außerionischen Mundarten *ἑν-* bieten, nichts anderes übrig als die Erklärung aus *ενϜ-*.

Danach müßte *ἕνεκα* (unelidiert 8 mal in der Ilias, elidiert 11 mal in der Ilias, 10 mal in der Odyssee; dazu *ἕνεκεν* ρ 288. 310) nach den sonstigen Beispielen fehlender Dehnung bei *Ϝ*-Schwund als Attizismus gefaßt werden. Aber warum ist dann hier die Kürze so viel häufiger, als in den andern Fällen: 31 mal *ἑν-* gegenüber 58 maligem *εἰν-*, also in mehr als einem Drittel der Fälle die Dehnung unterlassen? Gewiß haftete das poetische Stilgefühl mehr an den Vollwörtern, als an der Scheidemünze der Sprache. Es ist denkbar, daß das *ᾰ ŏ ε̆* von *καλός κούρη δουρί μοῦνος ξεῖνος ἀπείρων* viel mehr als Charakteristikum des Epos empfunden wurde als das *ε̄* von *εἵνεκα*, und die Aöden bei einem solchen farblosen Wort einheimischem Brauche leichter nachgaben, als bei einem Substantivum. Pindar hat die Besonderheiten der heimischen Mundart von seiner Dichtung grundsätzlich fern gehalten. Aber *ἐν* mit dem Akkusativ (vgl. von Wilamowitz Berl. Sitzungsber. 1911, 512) und das noch ausgesprochner böotische *τά* „wozu? warum?“ (Ol. I 82) statt des dorischen *σά* (Indog. Forsch. 31, 268) sind ihm doch entschlüpft. Ähnlich Thukydides. Das attische *ττ* war ihm im ganzen zu unedel; er vermeidet es daher im Nomen und Verbum, aber I 113, 1 und II 100, 3 liest man doch *ἄλλ' ἄττα* (oder vielmehr *ἄλλά ττα*). — So wäre die relative Häufigkeit von *ἕνεκα* einigermaßen erklärbar. Aber wird die Analyse alle folgenden Stellen der attischen Schicht zuweisen können?

---

zitiert, außerdem unter *ἕνεκα* *Α* 574 weggelassen, unter *εἵνεκα* fälschlich λ 522. ρ 18 statt λ 521. ρ 118 gedruckt.

Α 94. 110. 152. 574. *Γ* 57. 100. 206. *Ε* 640. *Ζ* 356. *Θ* 428. *Ι* 327. 339. *Π* 18. *Ρ* 92. *Υ* 21. 298. *Φ* 380. 463. *Ω* 28. *λ* 549. *ο* 344. *π* 31. 334. *ϱ* 288. 310. *τ* 413. *φ* 20. 155. *ω* 230. 251. Die sprachliche Betrachtung scheint da zu einem Ergebnis zu führen, das überhaupt Zweifel an ihrer Berechtigung rege machen könnte.

Um der anscheinend unmöglichen Annahme eines Attizismus zu entgehen, bleiben (da künstliche Kürzung einer sprachlich gegebenen Länge, wie wir sie etwa bei den indischen Dichtern treffen, der metrischen Praxis der griechischen Aöden völlig fremd gewesen zu sein scheint[1]) zwei Wege. Den einen hat Jacobsohn

---

1) Allerdings Vereinfachung einer in der gewöhnlichen Sprache gegebnen Doppelkonsonanz ist Homer nicht abzustreiten. Sicher so *Πεϱαιβοί* *Β* 749 statt *Πεϱϱαιβοί*, wie es außerhalb Homers immer heißt. Dies *ϱ* für *ϱϱ* scheint aus äolischer Praxis zu stammen. In den neuen Sapphofragmenten Oxyrh. Pap. X S. 47 fr. 1 II 16 liest man *Πεϱάμοιο* als Genetiv des nach äolischer Weise aus *Πϱίαμος* hervorgegangenen mehrfach bezeugten *Πέϱϱαμος*. Damit gehören zusammen (worauf Grenfell a. a. O. S. 50 hinweist) das *πεϱεθήκαο* aus *πεϱι-εθήκαο* der Berliner Klassikertexte V 13 Z. 14 gegenüber äol. *πεϱϱεθήκατο πέϱϱοχος* nebst Hes. *πεϱϱησιππίαν· τὴν ἀνατϱέπουσαν ἵππον* (M. Schmidt: „non liquet“) aus *πεϱι-ησι-* zu **πεϱι-ίημι*. (Anders E. Hermann Indog. Forsch. 34, 356). Danach wird die Frage der Etymologie von *οὐϱανός* von neuem aufgeworfen werden dürfen. Gegenüber att.-ionischem auch Homerischem *οὐϱανός* ergibt sich böotisches und dorisches *ὠϱανός* aus *ὠϱανίαφι* bei Alkman fr. 59, 2 und *Ὠϱανία* in Thespiai IG. VII 1804, 1 und äolisches Schwanken zwischen *ὤϱανος* und *ὄϱανος* aus Sapph. 1, 11. 64, 1. Alkaios 17, 1. 34, 1. Seit Kretschmer KZ. 31, 444 und Solmsen Untersuch. 297f. legt man *οϝοϱανος ϝοϱανος*, das mit dem altindischen Gottesnamen *Váruṇa-* zusammengehören soll, zu Grunde. Aber es wäre dies der einzige Fall von *οϝο* aus *ϝο-*; der einzige Fall, wo bei Homer prothetischer Vokal mit dem ersten Vokal der Grundform feste Kontraktion eingegangen wäre (Solmsen a. a. O.); der einzige Fall endlich solchen Schwankens der äolischen Dichter bei Prothese. Und Varuṇa, dessen Akzent übrigens nicht zu dem von *οὐϱανός* stimmt, ist nicht ein Himmelsgott. Falls wir annehmen dürfen, daß die gute antike Überlieferung, wie sie Herodian *πεϱὶ μον. λεξ.* 7, 25 II 912, 16 Ltz. vertritt, den äolischen Dichtern irrtümlich *ωϱ* st. *οϱϱ* gegeben habe, ist alles in Ordnung: ein vorgriechisches *vorsanós* (KZ. 29, 129) „der Befeuchter, Befruchter“, das in Betonung und Vokalismus zu vedisch *karaná-* „kunstfertig“ u. aa. stimmen würde, müßte ion.-att. *οὐϱ-*, dor.-böot. *ὠϱ-*, äol. *ὀϱϱ-* ergeben, und solches *ὀϱϱ-* war wie wir nun wissen, als *ὀϱ-* meßbar. Ob auch *ἄϱγυϱα πϱόσωπα* Inschrift von Aigai bei Hoffmann Gr. Dial. II 108 no. 153, 4 f. hergehört, mag dahingestellt bleiben; den Gegensatz *πεϱάτων* : *πεϱϱάτων* hat Schulze GGA. 1897, 890 erledigt. Dagegen wird man fragen, ob bei andern ähnlich gearteten Doppelkonsonanten ebensolche Vereinfachung vorgekommen sei. Nun für *λλ* scheint dies durch das choriambische *δισχέλιοι* in Alkaios Oxyrhynch.

(Hermes 44, 101 ff.) eingeschlagen. Er will die Sonderstellung von ἕνεκα daraus erklären, daß es eigentlich *ἐν Ϝέκα in zwei Wörtern hieß, und -νϜ- gemäß der Hartel-Solmsenschen Theorie nicht Position bildete. Aber diese Theorie ist von Danielsson IF. 25, 264 ff. definitiv widerlegt. Am allerwenigsten ist sie auf eine so enge Verbindung, wie *ἐν Ϝέκα wäre, anwendbar.

Der andre Weg ist der von Schulze Quaest. ep. 115. 494 ff. einst vorgezeigte: die Annahme, daß ἕνεκα ein im ganzen junger Ersatz einer verschollenen gleichwertigen Wortform mit kurzer erster Silbe sei. Aber mehr als auf diese Möglichkeit hinweisen kann man vorläufig nicht[1]), zumal für ἕνεκα selbst noch immer keine wirklich überzeugende Erklärung gefunden ist[2]). Mittelst

---

Pap. X 73 fr. 1, 8 erwiesen. Dagegen für Homers ἔμεν ἔμεναι neben ἔμμεν ἔμμεναι muß man Bedenken tragen dieses Erklärungsprinzip anzuwenden, weil auf der von Kohler-Ziebarth Recht von Gortyn 34 mitgeteilten aus dem V. Jahrhundert stammenden gortynischen Inschrift Z. 18 ἔμην gegenüber ἤμην Z. 3. 4 begegnet, und mit Homers κρόμυον Λ 630 κρομύοιο τ 233 gegenüber späterem κρόμμυον κρόμβυον vermag ich nicht so leicht fertig zu werden wie Schwyzer Glotta 5, 194. — Auffällig Χερονήσωι auf der Inschrift von Karthaia auf Keos IG. XII 5, 1076[98] (um 300 v. Ch.), aus dem sich ergibt, daß Apollon. Rhod. 1, 925 und das alte Epigramm aus Olympia bei Pausanias VI 19, 6 (Preger Inscriptiones 44 no. 54, 1 mit verkehrter Erklärung des Χερ-) ihr Χερόνησον, ἐκ Χερονήσου nicht bloß dem Verszwange verdanken.

1) In der Anmerkung darf vielleicht darauf hingewiesen werden, daß das attische εἰκοβολεῖν „ins Blaue schießen" (Eurip. fr. inc. 913, 4 Aristoph. fr. 689 [I 560 K.]. Polyb. fr. inc. libr. 35 B.-W.) stark an das homerische ἑκηβόλος erinnert, und da es anderseits von attisch εἰκῇ „ins Blaue, aufs Geratewohl, nach Behagen" nicht getrennt werden kann, für dieses Herkunft aus ϝεκ- mit Vorschub von ε- wie in attisch εἱλίσσω εἴργω εἴκοσι (Solmsen Untersuch. 220 ff.; vgl. Bechtel Hermes 45, 617 f. KZ. 45, 229) wahrscheinlich macht. Die Kombination von εἰκῇ mit ἔοικα verstehe ich nicht, während sich der Gebrauch des Wortes sehr wohl begreifen läßt, wenn man die Bedeutung „nach Willkür", „nach Lust und Laune" zu grunde legt. (Vgl. z. B. ai. *svairam* „aus eigenem Antriebe, nach eigenem Belieben": *svaira-muktāḥ śarāḥ* „aufs Geratewohl entsandte Pfeile", sowie das vedische *vṛ́thā*). — Darf man demnach für Homer ein einstiges *ἐϝεκα für die Stellen voraussetzen, an denen wir ein kurz anlautendes Wort für „wegen" brauchen?? Das einstige Dasein eines griechischen *ϝεκα steht fest.

2) Brugmanns Erklärung von ἕνεκα aus ἕν „unum" und *ϝεκατ Ntr. des Partizips (IF. 17, 1 ff.) vermag ich nicht anzunehmen. Wohl kann von Alters her das Neutrum des Partizips adverbial (ähnlich wie das ai. Absolutivum auf *-am*) verwendet werden. Dahin aus dem Rigveda außer den von B. angeführten *dravát* „flugs" und *dhṛṣát* „kühn" auch *tṛpát* „zur Genüge" und (RV. 2, 11, 15b) *drahyát* etwa „fest" neben *tṛpát* Bestimmung

eines einstigen durch ἕνεκα verdrängten *ϝέκα *ἐϝεκα z. B. würde man allerdings auch die auffällige Krasis von homer. οὕνεκα, τούνεκα los; man könnte dann diese Adverbia als Umformungen von *οὗ (ϝ)έκα τοῦ (ϝ)έκα fassen.

Sommer in seinem bekannten das Verständnis der homerischen Prosodie in hohem Maße fördernden Aufsatze Glotta 1, 219 ff. hat nachzuweisen versucht, erstens daß der Dativ pluralis der beiden ersten Personalpronomina ursprünglich auf -ῐν ausging und sich dies in allen außerattischen Dialekten hielt, im Attischen aber dies -ῐν unter dem Einfluß des übrigen Paradigma zu -ῑν verlängert wurde[1]; zweitens daß bei Homer das Auftreten von -ῑν nur scheinbar sei, in Wirklichkeit der Dichter bloß -ῐν gekannt habe. (Ähnlich so schon van Leeuwen Enchir. dict. ep. 256 f. 259). Dieser zweite Teil der These Sommers ist sicher falsch; er ist einzig darauf basiert, daß es keine Verse bei Homer gibt, deren zweiter Fuß durch ἡμῖν oder ὑμῖν so ausgefüllt wird, daß darauf ein vokalischer Anlaut folgt. Für jede andere Art des Vorkommens von ἡμιν ὑμιν mit dem Wert eines Spondeus hat Sommer eine Erklärung bereit. Nach ihm kann -ῐν in allen Füßen unter dem Ictus, im ersten und vierten Fuße auch in der Senkung als Länge behandelt werden. Und da der dritte und fünfte Fuß überhaupt nicht durch spondeische Wörter gebildet werden können, im sechsten Spondeus und Trochäus nicht unterscheidbar sind, bleibt, wenn man sich auf Sommers Standpunkt stellt, eben nur der zweite Fuß als die Stelle übrig, wo sich ἡμιν ὑμιν als Spon-

---

zu *pāhi* „trinke" (worüber nun Oldenberg Rigv. I—VI p. 195). Auch das Adverb *īṣát* gehört dahin, wie ich anderwärts zeigen zu können hoffe. Aber daß dann solche Adverbia mit einem Objektsakkusativ hätten konstruiert werden können, davon fehlt jede Spur und ist ganz unwahrscheinlich. Weiterhin wäre für den Begriff „nur eines wollend" eine Verbindung mit *οἶϝος oder *μόνϝος zu erwarten, nicht eine solche mit εἷς, dem der Begriff der Vereinigung, nicht des Absonderns zukommt. Wohl hat Homer bereits gelegentlich εἷς in der Bedeutung „nur einer" z. B. *M* 243 εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνασθαι περὶ πάτρης. Aber das genügt nicht für die Erklärung einer Bildung, deren Entstehung weit hinter Homer zurückliegen müßte. Endlich und hauptsächlich ist der Weg von dem supponierten „nur eines wollend" zu der in genetivischer Verbindung aufgehenden Funktion von ἕνεκα etwas weit. — Wie einst Ebel, will neuerdings Bechtel Lexil. 115 *ἕνϝεκα aus *ἐν ϝέκα erklären „in Rücksicht auf den Willen".

1) Über -ῐν bei den Tragikern, insbes. bei Sophokles, neuerdings Witte Hermes 49, 243 A. 2. Umgekehrt ein weiterer Beleg für -ῑν bei Sophokles in den Ἰχνευταί IX 10 (Oxyrh. Pap. 9 S. 51) ὑμεῖν ὃς αἰεί usw.

deen ausweisen könnten. Daß aber ἡμῖν ὑμῖν vor Vokal nie im zweiten Fuße vorkommen, ist schon darum gewichtlos, weil es auch für vorkonsonantische Stellung dieses Dativs im zweiten Fuße im ganzen Homer nur den Einen Beleg *P* 244 Ἕκτωρ, ἡμῖν δ' αὖτ' ἀναφαίνεται αἰπὺς ὄλεθρος gibt und überhaupt nach den Nachweisen von Gieseke und Witte der zweite Fuß des homerischen Hexameters nur selten von einem spondeischen Worte ausgefüllt wird. Daß Homer ἡμῖν ὑμῖν mit langem ι wirklich kannte, ist seitdem von Witte Glotta 2, 8 ff. und Solmsen KZ. 44, 214 f. erwiesen worden. Die Verse *Θ* 142. *K* 445. *o* 431. 455. *π* 375. 427 und in Anbetracht der lex Wernickiana auch *Δ* 579. *Δ* 671. *β* 325. *ϑ* 236. *o* 452. *ρ* 597 bestehen nur so zu Recht; bei andern wie *Δ* 67 usw. wird die von Sommer angenommene Ictusdehnung wenigstens zweifelhaft.

Hält man nun bei solcher Abweichung von Sommer doch am ersten Teile seiner These fest und nimmt man mit ihm an, daß das langvokalische -ῖν ausschließlich attischer Herkunft sei, so bleibt schlechterdings nichts anderes übrig, als auch hier wieder unser Erklärungsprinzip anzuwenden und die homerischen Belege für ἡμῖν ὑμῖν auf Rechnung solcher zu setzen, die in Attika am Epos weiter dichteten.

Ich gestehe, daß ich zeitweilig dieser Meinung war, ja in ἡμῖν ὑμῖν eines der sichersten Kennzeichen für attischen Ursprung homerischer Verse sehen zu sollen glaubte. Aber eben auch der erste Teil von Sommers These ist anfechtbar; man hat nicht das Recht -ῖν als eine Besonderheit des Attischen hinzustellen. Für das Dorische liefert Pindars τίν Isthm. 6, 4 den unwiderleglichen Beweis, daß es auch -ῖν neben -ῐν kannte, was zu Aristophanes Schwanken zwischen ἁμίν und ἁμῖν im Munde des Megareers (Ach. 832 : 821) stimmt. Und für das Ionische ist zwar nur -ῐν erweislich; aber die ganzen drei Belegstellen, die man dafür zur Verfügung hat (Anakr. 43, 1. 63, 1. 73, 1) bilden eine doch zu schmale Basis für eine Theorie, die den Ioniern das -ῖν gänzlich abstreitet.

So kann man zwar mit der Möglichkeit rechnen, daß homerisches ἡμῖν ὑμῖν ein Attizismus sei: den sichern Beweisstücken für den attischen Homer lassen sich diese Formen nicht einordnen[1]).

1) Woher die Endung -ιν und das merkwürdige Schwanken der Quantität stammt, ist trotz den Erörterungen von Solmsen KZ. 44, 209 ff. noch völlig dunkel.

Die Quantität des *υ ι* in den Verben auf *-ύω -ίω* hat Schulze Quaest. ep. 309ff. klar gestellt, und gezeigt, daß sowohl Verben wie *θύω λύω* als alle Denominativa im Präsensstamme bei Homer fast ausnahmslos *ῠ*, *ῐ* haben. Abweichend (abgesehen von *ἀλλῡ-εσκεν -ον ἀλλῡ́ουσαν*, wo metrische Dehnung im Spiele sein kann): *Β* 769 *ὄφρ᾽ Ἀχιλεὺς μήνιεν*, *Ψ* 513 *ὁ δὲ λῦεν ὑφ᾽ ἵππους*, *η* 74 *οἷσι τ᾽ ἐὺ φρονέῃσι καὶ ἀνδράσι νείκεα λύει*, *ο* 222 *θῦε δ᾽ Ἀθήνῃ*. Man kann versuchen einzelne dieser Ausnahmen auf irgend eine Weise los zu werden. So ist *Ψ* 513 die Variante *ἔλυσεν* überliefert, und *η* 74 steht *λύει* zwar fest, aber es ist sichtlich unter dem Drucke von *Ξ* 205 *τοὺς εἶμ᾽ ὀψομένη καί σφ᾽ ἄκριτα νείκεα λύσω* entstanden; auch kommt dafür in Betracht die bekannte Neigung im sechsten Fuße Kürzen mit dem Werte von Längen zu gebrauchen. Aber bei *Β* 769 *μήνιε* und bei *ο* 222 *θῦε* versagen alle Künste. (Kühne Vermutungen zu *ο* 222 bei Schulze 320.)

Und nun ist die herrschende homerische Kürze in diesen Fällen überhaupt das Ursprüngliche, wie zumal die Übereinstimmung Pindars zeigt. In der Länge kommt die jüngere Sprache zu Wort, die die Quantität des präsentischen *ι*, *υ* der des futurischen und aoristischen angeglichen hat. Welch jüngere Sprache, ist am deutlichsten bei *μηνῖεν*, das nur im Attischen Entsprechung hat (Schulze 351). Auch für *θύω* und *λύω* halten wir uns am besten ans Attische. Zwar will Schulze 339 den Iones recentiores ein Schwanken zwischen *ῠ* und *ῡ* zuschreiben, aber Mimnermos 2, 1 *οἷά τε φύλλα φύει*, Hipponax 37, 2 *θῠ́εσκε*, Simon. 85, 6 *ἐμφῠ́εται*, bezeugen Kürze. Allerdings Bakchylides bietet 9, 14 *μανῦον* und fr. 27, 7 *λῦει* neben *ῠ* in *ἐράτῠεν* 16, 12 und *μανῠ́ει* fr. 22, 1, und *ῡ̆* in *μανύει* fr. 43. Aber die Sprache von Keos mag überhaupt manches mit der von Attika gemein gehabt haben (vgl. Jebb Bacchylides p. 5f.). Und das *θῦοντας* des Empedokles fr. 137, 3 beweist nichts für ältere Zeit, kann zudem durch den Einfluß von *θῡ́ω* „rasen“ mit bedingt sein. (Übrigens mißt auch Herodas *θύω* mit *ῡ*).

Vokaldehnung hinter syllabischem Augment bei Verben mit ursprünglichem Anlaut steht ganz fest nur fürs Attische. Epidaurisch *ἑώρῃ* (3339, 66. 3340, 28. 70 Coll.) ist natürlich eine Mischform mit attischem Anlaut und dorischem Ausgang. Ionisch waren zwar die lautlichen Bedingungen für derartige Augmentierung gegeben, vgl. die Genetive *πόλεως* und *βασιλέως* (dieser

nun in dem alten Opferkalender von Milet Inschr. no. 31a Z. 3 S. 163). Aber bei mehrern dieser Verben scheint temporales Augment an Stelle der ältern Weise getreten zu sein: *ἧλων*, *ὥρεον*. Allerdings ist wenigstens der syllabische Charakter des Augments gesichert bei dem *ἐάνδανε*, *ἕαδε* Herodots und dem *ἔαδε* der Inschriften von Milet (5495, 40. 41 Bechtel). Und Schulze KZ. 29, 236 f. schließt aus dem seltsamen *ἁλόντε* *E* 487 und aus dem ebenfalls seltsamen *ἁλῶναι* Hipponax fr. 74, 1 auf einen gleich wie im Attischen gebildeten Indikativ *ἑάλων* zurück.

Demgemäß wage ich dem Urteil Rutherfolds (zu Babrius 47, 9), wonach in dem bei Homer ganz singulären *Λ* 559 *νωθής*, *ᾧ δὴ πολλὰ περὶ ῥόπαλ' ἀμφὶς ἐάγῃ* eine Wirkung der attischen Homerrezension vorliege, zwar nicht so wie Schulze 436 tut zu widersprechen („nodum non solvit sed dissicit R.“), aber doch nur mit allem Vorbehalt beizupflichten, zumal auch noch die Besonderheiten des sechsten Fußes in Rechnung zu ziehen sind.

Ebenfalls nur mit Zurückhaltung kann eine weitere auffällige Länge des homerischen Formenschatzes verwertet werden. Beide Dialekte, auf denen die epische Sprache aufgebaut ist, der äolische und der ionische, pflegen den Konjunktiv des I. Aorists nach ursprünglicher auch bei Homer vielfach bewahrter Weise mit kurzem Vokal zu bilden. Für das Äolische kommt zu den Zeugnissen der Inschriften Kyme (bei Hoffmann no. 156 vgl. Bull. Corr. hellén. 37 [1913] 165 ff) 14 *ὄττι κέ τις . . . ἀποπεράσσει*, Kyme Bull. Corr. hell. 37 [1913], 157 Z. 10 *ἂς κε . . ἀποτείσει* (Bechtel KZ. 46, 375 A. 1) und Mytilene (IG. XII 2, 4) 10 *ὄππως μήδεις . . κωλύσει* (Schulze GGA. 1897, 899. Bechtel Aeolica 1) nun noch ein metrisch gesichertes literarisches hinzu. In dem neuen Alkaiospapyrus Oxyrh. X p. 73 no. 1234, 2 liest man *αἴ κε . . . . ἐκ δὲ χόλω τῶδε λαθώμεθα* (der Pap. *λαθόιμεθ' ἄν*) | *χαλάσσομεν δὲ τᾶς θυμοβόρω δύας*. Wilamowitz Jahrbb. 1914, 236 schreibt *χαλάσσωμεν* und bemerkt dazu Anm. 3: „An kurze Vokale im Konjunktiv zu denken ist viel verwegener als einen Verstoß des Schreibers gegen die Quantität des *ο* anzunehmen“. Aber ich sehe nicht, was an dem kurzvokalischen Konjunktiv zu beanstanden wäre. Und die ungeraden Verse des Gedichtes, deren einer der mit *χαλάσσομεν* beginnende ist, haben alle in der dritten Silbe eine Kürze. Ein metrisch gesichertes Gegenbeispiel langvokalischen Konjunktivs Aor. I ist aus den Resten der äolischen Dichtung nicht nachzuweisen. — Ebenso ist längst bekannt, daß alle echtionischen

Inschriften diesen Konjunktiv kurzvokalisch bilden. Zu den zahlreichen Beispielen, die Schulze, der Entdecker dieses Tatbestandes, im Hermes 20, 491 ff. beigebracht hat, sind seitdem weitere Beispiele hinzugekommen (Thumb Handbuch d. griech. Dial. 358 § 312, 14. Bechtel Ion. Inschr. 711. Solmsen Rhein. Mus. 59, 161 ff. Gärtchen und Hoffmann Griech. Dialektinschr. 4, 945). Langvokalische Formen finden sich auf ionischen Inschriften erst von der Zeit ab, da attischer Einfluß beginnt, und in der Regel im Geleit sichrer Attizismen, sodaß man auch bei solchen Konjunktiven zunächst an Attizismus denken oder wenigstens mit der Möglichkeit eines Attizismus rechnen muß. (Anders Solmsen Rhein. Mus. 59, 163 f.). So auf dem nach v. Wilamowitz aus dem Anfange des IV. Jahrhunderts stammenden Gesetze des Apellias in Erythrai (Nordion. Steine 29 f.) 9 *γραμματεύσηι*, 11 *ἐπιψηφίσηι*, sowie auf dem angeschlossenen Psephisma *-σηται*: aber auch Z. 8 *τιμαῖς*, — oder auf der Inschrift von Thasos IG. XII 8, 262 = 5461 Becht., die man noch in die Zeit des dekeleischen Krieges zu setzen liebt, Z. 21 *συγγράψηι*, aber auch Z. 10 *μνᾶς*, Z. 12 *εἵως*, Z. 16 *εἰς* — oder auf der Inschrift von Zeleia 5532 Becht. (bald nach 334) Z. 13 *τιμήσωσι*, 35 *ἐκτείσωσι*, aber auch zahlreiche Attizismen (siehe oben), — oder auf der Inschrift von Erythrai aus dem zweiten Drittel des IV. Jahrhunderts (Wilhelm Jahreshefte 12, 142) Keil ibid. Beibl. 14, 52) Z. 1 [*δοκι*]*μάσηι*, aber auch Z. 20 *δραχμαῖς*, Z. 18 *που* — oder endlich auf der Inschrift von Milet no. 135, die noch vor Alexander fällt, Z. 23 und 34 *ἀποδέξωσι* neben Z. 3 *δέχεσθαι*, Z. 31 *ταμίας* usw. usw. Es lohnt sich nicht die Beispiele weiter zu häufen.

Anderseits ist langer Vokal bei diesem Konjunktiv schon in den ältesten literarischen Denkmälern des Attischen metrisch gesichert; bei Aeschylus z. B. *λέξωμεν* Hik. 625, *τρέσητε* Hik. 711. 729, *μήσωμαι* Sept. 1057, *ἅψωμεν* Eum. 307, *στήσητε* Eum. 825. Und weder bei ihm noch seinen jüngern dichterischen Zeitgenossen ist ein Gegenbeispiel nachzuweisen.

Wenn nun Homer neben zahlreichen Belegen der kurzvokalischen Bildung auch nicht wenige mit langem Vokal bietet[1]), so sondert er sich erstens von den Dialekten, die für sein Formensystem maßgebend sind: ich verstehe nicht, daß man über diese

1) Die Nachweise am vollständigsten bei van Leeuwen Enchir. 312 f. — Monroe A Grammar of the Homeric dialect 71 § 82 sucht möglich viele solcher Formen durch Einsetzung von Konjunktiven präs. oder Optativen aor. zu beseitigen.

Schwierigkeit bisher so ganz hat wegsehen können. Und zweitens ist eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit dem Attischen zu konstatieren. Haben wir da wieder von Attizismen zu reden? Es würde sich (bei selbstverständlicher Beschränkung auf die metrisch gesicherten Fälle) eine stattliche Reihe ergeben. Nicht nur von solchen, zu denen metrische Not zwang, wie *ἐποτρύνητον* *Z* 83, *ἐνιπλήξωμεν* *M* 72, *ἀντιάσητον* *M* 356, *περάσητε* *ο* 453, *καταισχύνητε* *π* 293. *τ* 12, sondern auch von solchen, wo die Kürze dem Hexameter nicht widerstritten hätte wie *δηλήσηται* *Γ* 107, *παύσωμεν* *H* 29, *ὄρσωμεν* *H* 38, *ἀνήνηται* *I* 510, *μνησώμεϑα* *O* 477. *T* 148. *Ω* 601. *δ* 213. *υ* 246. *χ* 73, *ὄρσητε* *Ψ* 210, *δείσητε* *Ω* 779, *βουλεύσωμεν* *π* 234, *τρώσητε* *π* 293. *τ* 12, *φϑείσωμεν* *π* 369, *πέμψωμεν* *υ* 383. Auch *πανσώμεσϑα* *H* 290. *Φ* 467 gehört hierher, da nur *-μεϑα* gesetzt zu werden brauchte, um den kurzen Vokal möglich zu machen. Ich weiß nicht, ob die Liste einigermaßen vollständig ist. Sie ist im Vergleich zu der Anzahl, in der sonst Attizismen auftreten, bedenklich groß. Einige weitere (solche auf *-σησι*) werden unten noch hinzukommen.

Man könnte für die Herleitung dieser Konjunktive aus Attika noch geltend machen, daß Hesiod, die alte Elegie, Pindar nur den kurzen Vokal zu kennen scheinen. Hesiod: *ὑποδέξεται* Th. 419, *ψεύσεται* E. 283, *ληΐσσεται* E. 322; die Elegie: *παραμείψεται* Mimn. 2, 9; Pindar: *βάσομεν* Ol. 6, 24, *δωρήσεται* Ol. 7, 3. Trotzdem liegt die Sache anders.

Nicht weil die überlieferte Textform des Herodot und des Hippokrates keine Spur der aus den Inschriften ermittelten Tatsachen ausweist; das ist völlig gleichgültig. Aber aus dem Kreise der spezifisch ionischen Dichter erhebt Hipponax Einspruch mit fr. 43, 3 *μέδιμνον ὡς ἂν ἀλφίτων ποιήσωμαι.* Allerdings bezeugt Heliodor, daß bei Hipponax unter die Skazonten reine Trimeter gemischt waren (vgl. Meineke in Lachmanns Babrius 103f.), und gleich der im zitierten Fragment nächstfolgende Vers geht auf den Diiambus *πονηρίης* aus. Danach könnte man a. a. O. *ποιήσομαι* lesen wollen. Aber allgemeine Gründe sprechen dafür, daß im Ionischen neben der in der amtlichen Sprache strikt bewahrten alten Weise auch die jüngere Angleichung des Konjunktivs des 1. Aorists an den des zweiten und an den des thematischen Präsens vorgekommen sei, so daß sich die langvokalischen Formen Homers als ionisch erklären lassen.

Auch die andern griechischen Mundarten nämlich haben zwar den kurzvokalischen Konjunktiv besessen. Fürs Kretische ist dies

längst nachgewiesen[1]) (auch *πράξοντι*, *ἐξορκίξοντι*, *φυτεύσει* auf der Inschrift von Dreros 4952 Coll.-Blaß 118f. 123. 97. 160 scheinen dahin zu gehören). Aber gerade bei diesen andern Dialekten können wir zugleich meistens deutlich wahrnehmen, daß sich unabhängig vom attischen Einfluß die langvokalische Bildung neben die ältere Weise gedrängt hat. Die Beobachtungsmöglichkeit ist zwar ziemlich beschränkt, weil zwischen der Einführung der ionischen Schrift, die erst die beiden Bildungstypen zu unterscheiden gestattet, und dem Aufkommen der Gemeinsprache, das sofort zu Infektionen der alten Dialekte führt, ein sehr geringer zeitlicher Zwischenraum liegt. Immerhin können wir z. B. bei Delphi klar sehen. Die Labyadeninschrift (2561 Coll.), für die attischer Einfluß von vorn herein unwahrscheinlich und durch Ehrlichs Aufstellungen über *ἕκαστον* und *hομεστίων* (KZ. 41, 392) nicht bewiesen ist, zeigt durchaus langvokalische Bildung auf *-σηι -σωντι -σωνται* (Solmsen Rhein. Mus. 59, 163). Ebenso das dialektisch so viel ich sehe reine Amphiktyonengesetz von 380/379 IG. II 545 = 2501 Coll.: *ἐπικοσμήσωντι* 38, *ἀποτείσηι* 40. — Belege aus andern Dialektgebieten[2]) bei Solmsen Rhein. Mus. 59, 163[3]). — Ja auch im Altindischen und in der Sprache des Awesta ist der lange Konjunktivvokal so weitergewuchert: Brugmann Grundr. II, 2, 1287 f., der ohne genügenden Grund die Anfänge der Erscheinung in die Grundsprache zurückverlegt.

Offenbar jünger als die Zulassung des langen Vokals im Konjunktiv des I. Aorists ist die Einführung der hocharchaischen Endung der III. Sg. des thematischen Konjunktivs auf *-ησι* (eigtl.

---

1) Vgl. Thumb Handbuch der griech. Dial. 132 § 142, 11a. — Dagegen *ἀρτύσει πράξει* auf den Tafeln von Heraklea I 107. 161. 163. 176 sind nicht Konjunktive des alten Typus (wie Thumb a. a. O. 96 § 104, 4 annimmt), da dasselbe *-ει* in zahlreichen thematischen Konjunktiven wie *ἀποθάνει νέμει τελέθει* vorliegt, und in der III. pl. ausschließlich *-σωντι -σωνται* gebildet wird (*ἀπογηράσωντι* 148, *ἀρτύσωντι* 106, *ἀφομοιώσωντι* 135, *ἐπιμαρτυρήσωντι* 156, *πράξωντι* 178, *μεμισθώσωνται* 106); vielmehr steht dies *ει* für *ηι*, wie bereits Meister Curt. Stud. 4, 390 ganz richtig bemerkt hat.

2) Vgl. auch die Belege aus den Tafeln von Heraklea oben Anm. 1.

3) Die langvokalischen Formen der Bauinschrift von Tegea geben natürlich nicht das Recht, auf arkadischen und kyprischen Inschriften mit vorionischer Schrift die Endungen *-ΣΕΣ -ΣΕ* in den II. III. Sg. aor. coni. mit *-σης -ση* zu transkribieren, wie gemeinhin geschieht, da doch darin die genauen Entsprechungen zu den gleichwertigen vedischen Formen auf *-saḥ -sat* vorliegen können.

-ησι) in den I. Aorist. Sie ist auf wenige Stellen beschränkt: *Δ* 191 παύσησι, *O* 59—62 ὀτρύνησι ἐμπνεύσησι ἀποστρέψησι, δ 775 ἐπαγγείλησι, σ 336 ἐκπέμψησι: erst die jüngsten homerischen Dichter haben diese Künstelei gewagt[1]).

Analoges gilt im ganzen von dem η ω in Konjunktiven aus nicht thematischen Präsensstämmen; beachtenswert die relative Häufigkeit von ἔῃσι ᾗσι. Auch hier liefert nicht bloß das Attische Parallelen: ἔωντι Hierapytna 5040, 14 und Labyadeninschrift 2561 D 14 an Stelle des einstigen, lateinischem *erunt* entsprechenden *ἔοντι. Ebenda A 28 ᾗι und D 13 παρῆι (aus *ἔει oder *ἔηι?).

Auch im Perfekt herrschte bekanntlich ursprünglich kurzer Konjunktivvokal[2]). εἴδομεν, εἴδετε, πεποίθομεν, wofür der Dichter selbst wohl *πεπείθομεν gesagt hat. Aber auch da bei Homer die Länge in ὀρώρηται *N* 271, mit seltsamer medialer Endung gegenüber sonstigem ὀρώρῃ, vergleichbar etwa den κατεάχθαι der Kaiserzeit für κατεαγέναι, oder auch dem Ersatz des intransitiven ἔτραφον durch ἐτράφην (*Ψ* 84 ἐτράφημεν)[3]).

Aus der Untersuchung der homerischen Quantität hat sich zwar herausgestellt, daß mancher Fall scheinbar attischer Messung

---

1) Den Versuchen, diese Formen aus dem Texte zu entfernen, liegt die richtige Erkenntnis zu grunde, daß -σησι etwas ganz Unursprüngliches ist. Im übrigen sind die Versuche falsch. Keiner falscher, als der freilich auf eine handschriftliche Variante gestützte Madvigs und Herwerdens, *Δ* 191 παύσησι durch die Schreibung παύσῃ σε los zu werden, mit schlechter Stellung der Enklitika.

2) Ein weiterer Beleg ist in der Überlieferung entstellt: *O* 294 ff. ἀλλ' ἄγεθ' ὡς ἂν ἐγὼ εἴπω, πειθώμεθα πάντες· πληθὺν μὲν ποτὶ νῆας ἀνώξομεν ἀπονέεσθαι· αὐτοὶ δ(ἐ) . . . . στείομεν. Die Form ἀνώξομεν, die offenbar I. pl. Konj. aor. sein soll, überrascht. Die Ilias kennt sonst von dem Verbum keine sigmatische Bildung, und anderwärts findet sie sich nur vereinzelt: κ 531 ἀνῶξαι, π 404 ἀνώξω (fut.), Hesi. Sc. 479 ἤνωξ' (V.L. ἤνωγ'). Das Verbum ist bekanntlich eigentlich ein Perfectum, bei dem in einzelnen Personen an Stelle der Perfektendung eine präsentische getreten ist. Und nun gehört zur 1. sg. ind. ἄνωγα und zum Imper. ἄνωχθι, bes. aber zur 1. pl. ind. ἄνωγμεν (hy. Apoll. 528) durchaus eine 1. pl. conj. ἀνώγομεν. Diese Form wird der Dichter von *O* 295 gesetzt haben. — Schwierig der Konj. προσαρήρεται Hesiod E. 431.

3) Der Indikativ ὀρώρεται (st. ὄρωρε) τ 377. 524 scheint dem an gleicher Versstelle stehenden Konj. ὀρώρηται nachgebildet. — Kretisch εἰδωντι 5182, 37 Coll.-Blaß beruht wohl auf gemeinsprachlichem εἰδῶσι und ist nicht mundartliche Umbildung eines ursprünglichen *ϝείδοντι. Doch will Brause Lautlehre des kret. Dial. 81 A. 2 εἰδωντι betonen.

nicht verwertet werden kann. Aber es bleibt doch eine ganze Anzahl, wie mir scheint, sicherer Belege. Ich erinnre besonders an die S. 281 ff. und 300 f. besprochnen Formen; sie gehören zu den wertvollsten Beweisen für attische Betätigung am Epos.

7.

Bleiben einige ganz unsichere Attizismen, die aber doch, weil andre vielleicht etwas damit anzufangen wissen, nicht übergangen werden dürfen.

Neben überaus häufigem *αἰεί αἰέν* bietet unser Homertext dreimal *ἀεί*: *M* 211 *Ἕκτορ ἀεὶ μέν πώς μοι ἐνιπλήσσεις ἀγορῇσιν*, *Ψ* 648 *ὥς μὲν ἀεὶ μέμνησαι*, *ο* 379 *οἷά τε θυμὸν ἀεὶ δμώεσσιν ἰαίνει*. Nun darf man zweifeln, ob *ἀεί* ostionisch war. In den Inschriften (lt. dem Register Collitz 4, 922 f.) ist *αἰεί* sicher bezeugt für Halikarnass 5727 a 6 (ca. 400 v. Ch.)[1]), während Eretria und Amphipolis *ἀεί* bieten. Das *ἀεί* in Iasos 5516, 10 ist ohne Belang, weil die Inschrift auch die Attizismen *ἰδίαι ἀτέλειαν γεγένηνται* aufweist. Die Dichter helfen wenig: *αἰεί* sicher bei Mimnermos 1, 7 und 16, 1; in welcher Form Semonides 7, 65 und Herodas 6, 89 das Adverb gaben, ist nicht zu ermitteln, da es an beiden Stellen im Eingang des Trimeters steht. Anakreon 93, 1 ist korrupt. Die Überlieferung des Herodot spricht für *αἰεί*: Hoffmann Griech. Dialekte 3, 526 f. — Dem gegenüber *ἀεί* wie bemerkt in Eretria und Amphipolis, und mit *αἰεί* von früh an wechselnd in Athen, laut dem Zeugnis der Inschriften und der Dichter: *ἀεί* schon Aesch. Pers. 443. Somit scheinen jene drei Verse besser auf einen attischen als auf einen kleinasiatisch-ionischen Verfasser zu passen.

Noch zögernder nenne ich *K* 575 *νίψεν ἀπὸ χρωτός*, *σ* 172 *χρῶτ' ἀπονιψαμένη*, *σ* 179 *χρῶτ' ἀπονίψασθαι*. Gegenüber *χροός χροΐ χρόα* (20, 42, 33 mal belegt!) sind diese vereinzelten Formen sicher Neologismen; man beachte, daß Homer ein entsprechendes *γελωτ- ἐρωτ- ἱδρωτ-* noch garnicht kennt. Der Stamm *χρωτ-* ist im Westen alt: *χρῶτα* Hesi. E. 556, *χρωτός* Empedokles, *χρωτί*

1) Man beachte das hier unmittelbar daneben stehende *ἀίδιον* mit *α*, nicht *αι*. Es versteht sich, daß vor *ι* die Reduktion des *αι* zu *α* früher eintrat als vor andern Vokalen. Treffend hat Ehrlich in seinen scharfsinnigen „Untersuchungen über die Natur der griech. Betonung“ 101 f. äol. *ἄϊ* in Homers *ἀίδηλος* erkannt; derselbe S. 99 ff. den Lautvorgang richtig gewürdigt und dadurch die durch att. *Ἅιδης* geforderte Herleitung von *Ἀΐδης* aus **Αἰΐδης* wohl definitiv gesichert.

Pind. P. 1, 55, *χρῶτα* I. 3, 41, die Attiker von Aeschylus an (*χρῶτα* Pers. 317 und fr. 192, 6). Ionisch scheint sich das Ursprüngliche besser behauptet zu haben: *χρόα* Archiloch. 101, *χρῷ* Pherekydes Vorsokrat.² 504, 9, *χροΐ* Herodot IV 175, 4 u. Hippokrates II 49, 10 Kü. Das entgegenstehende *χρωτί* Hippokr. II 61, 13 Kü. besagt nichts. So würde man *K* 575. *σ* 172. 179 eher einem attischen Dichter zutrauen. Aber ich weiß nicht, ob meine Sammlungen vollständig sind.

Auf den ersten Blick stellt sich als starker Attizismus das *σφῷν* in dem Verse *δ* 62 dar, wo Menelaos zu Telemachos und Peisistratos sagt: (*δείπνου πασσαμένω εἰρησόμεθ' οἵτινές ἐστον*) *ἀνδρῶν· οὐ γὰρ σφῷν γε γένος ἀπόλωλε τοκήων.* Immer heißt es sonst bei Homer zweisilbig *σφῶϊν* (zehnmal in der Ilias, viermal in der Odyssee), und in der ersten Person ist überhaupt bloß das zweisilbige *νῶιν* bezeugt (dreizehnmal in der Ilias, zwölfmal in der Odyssee). Dazu kommt, daß auch beim Nomen und geschlechtigen Pronomen die entsprechende Kasusform ausnahmslos auf *-οιϊν*, nie auf *-οιν* ausgeht (Herodian II 138, 25). Somit liegt eine sehr starke Abweichung von einem konstanten epischen Brauche vor, etwas sehr Altes oder etwas sehr Junges. Der äolischen Schicht kann die einsilbige Form unmöglich angehören. Auch nicht der ionischen: denn das Ionische hat keinen Dual. So bleibt zunächst nichts übrig als darin einen Attizismus zu sehen, wie denn schon Apollonios de pron. 110 B = 86, 7 Schn. es als eine *γενικὴ δευτέρου Ἀττικὴ* bezeichnet (vgl. Cauer Curt. Stud. 7, 112). Und dann ist die ganze Erzählung, in die das Wort hinein gehört, attischen Ursprungs.

Die zwei Auswege, womit man diesem Schlusse bisher zu entgehen versucht hat, sind Irrwege. Erstens hat man die attische Form durch Einsetzung der entsprechenden echt homerischen zu beseitigen gesucht. Eventuell schlug van Leeuwen vor, unter Streichung von *ἀνδρῶν* zu lesen *οὐ γάρ* ⟨*τοι*⟩ *σφῶϊν γε γένος ἀπόλωλε τοκήων*, und bestimmt Blaß Interpol. in der Odyssee 68 (dem Bechtel Vocalcontraction 298 beistimmt) unter Streichung von *γάρ* : *ἀνδρῶν. οἱ σφῶϊν γε* usw. Beides sind Verlegenheitskonjekturen, die den Ausdruck verschlechtern: *οἵτινες* . . *ἀνδρῶν* entspricht trefflich der bei Homer gegenüber Fremdlingen üblichen Frage *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν*, und das *γάρ* vermißt man ungern; der mit *οὐ* beginnende Satz ist wirklich begründend. Gegen van Leeuwen spricht noch

weiter, daß dabei die Entstehung des angeblichen Textfehlers gar nicht erklärt werden kann.

Sodann hat man *δ* 62—64 als nachträgliche Zutat ausgeschaltet. So schon Zenodot, Aristophanes, Aristarch. Unter den Neueren sind ihnen unter anderm Bekker, Cauer (Curt. Stud. 7, 113), v. Wilamowitz (Homer. Untersuch. 92 Anm. 5), Ludwich, van Leeuwen gefolgt. Aber mit vollstem Rechte haben Kirchhoff Odyssee 187 und Blaß Interpol. in d. Odyssee 68 hiergegen Widerspruch erhoben. Die Verse eignen sich vortrefflich für den Sprecher und den Zusammenhang. Durch das *δ* 27 vorausgehende *γενεῇ δὲ Διὸς μεγάλοιο ἔικτον* werden sie gewissermaßen bestätigt. Einen andern Anstoß als die einsilbige Pronominalform mit ihrem scheinbaren Attizismus bieten sie nicht. Und daß Attizismen nur in „Interpolationen" vorkommen können, bleibt zu erweisen.

So wäre durch die Pronominalform attischer Ursprung der ganzen Partie gesichert — wenn *σφῷν* wirklich überliefert wäre. Aber es ist nicht überliefert. Zwar soviel ich sehe, bieten es alle Ausgaben seit Barnes (dieser unter Berufung auf das Scholion *σὺν τῷ ι γραπτέον, ἵν᾽ ᾖ σφῶϊν, δυϊκῶς· οὐ γὰρ ἀφανὼν ἐστὲ γονέων*). Aber alle Handschriften bieten *σφῶν* ohne *ι* (abgesehen davon, daß der Vindobonensis *Y σφῶϊν* als Variante erwähnt); wenn nach Cauer Curt. Stud. 7, 113 nur nonnulli codices nec tamen optimi *σφῷν* bieten, so ist er durch La Roches unzuverlässigen Apparat irre geleitet. Ebenso kennt Eustathios *σφῷν* nur als Variante der *παλαιοί*. Wichtiger ist, daß auch schon Herodian und vor ihm Aristarch nach ausdrücklichem Zeugnis *σφῶν* ohne *ι* gelesen haben (schol. *δ* 62. EM. 610, 5. Herodian II 158, 25 Lentz). Weiterhin setzt die oben erwähnte Athetese von *δ* 62—64, in der die alexandrinischen Kritiker von Zenodot an einstimmig sind, eine Form *σφῶν* ohne *ι* voraus. Die einsilbige Pronominalform ist schlechterdings der einzige Anstoß, den die Stelle bietet (Blaß Interpolationen in der Od. 68). Nun konnte aber von den zwei in Betracht kommenden einsilbigen Formen das kontrahierte *σφῷν* zwar für Herodian, aber nicht für die alten Alexandriner anstößig sein. Dagegen *σφῶν* ohne *ι*, d. h. die dualisch anredende Verwendung einer sonst zum Plural der III. Person gehörigen Form war für sie kaum erträglich (vgl. schol. *δ* 62, sowie unten über Zenodots und Aristarchs Behandlung von *Λ* 142). War aber *σφῶν* schon aristarcheisch, ja zenodoteisch, dann ist noch weniger, als wenn die Schreibung bloß für Herodian bezeugt wäre, an ein bloß orthographisch irrtümliches *ω* für *ῳ* zu

denken. Und nun tritt die Erörterung des Apollonios (de pron. 109 C. 110 A = 85, 18 ff. Schneider) mit Uhligs von Schneider im Kommentar angenommener Ergänzung in das richtige Licht: *γενικῆς καὶ δοτικῆς νῶιν ⟨καὶ⟩ σφῶιν ⟨δισυλλάβως, παρὰ δ' Ἀττικοῖς μονοσυλλάβως νῷν σφῷν, ᾗ πάλιν καὶ Ὅμηρος προςχρῆται·⟩ τοιοῦτο γὰρ ἦν τὸ „οὐ γὰρ σφῶν* (die Handschrift [?] und die Herausgeber falsch *σφῷν) γε γένος ἀπόλωλε τοκήων*", *ὅπερ ἐδόκει ἐπίμεμπτον εἶναι, ὡς τρίτον πληθυντικὸν δίχα τοῦ ι γραφόμενον, τοῦ λόγου ἀπαιτοῦντος δεύτερον· πρὸς γὰρ αὐτοὺς ὑπὲρ αὐτῶν· „ἀλλ' ἀνδρῶν γένος ἐστέ"* (*δ* 63). *ἡ πρόςθεσις οὖν τοῦ ι, ποιοῦσα τὸ Ἀττικόν, καὶ εἰς ἀκρίβειαν τὸν λόγον καθιστάνει. καὶ ἦν ἱκανὴ ἀπόδειξις τὸ εἶναι αὐτὴν γενικὴν δευτέρου Ἀττικὴν τὸ καὶ ταῖς εὐθείαις συνεχέστερον αὐτὸν κεχρῆσθαι. πρὸς οἷς ἀκριβὴς πάντοτε περὶ τὰς ἀντωνυμίας ἐστί.* Es ist evident, daß zunächst für Apollonios nur *σφῶν* gegeben war und er (oder ein Vorgänger, dem er sich eng anschloß) *σφῷν* konjizierte[1]), einerseits unter Berufung auf den attischen Gebrauch, dem Homer ja auch mit der Anwendung von *νώ* und *σφώ* neben *νῶι σφῶι* folgte[2]), anderseits mit der Begründung, daß so ein korrekter Gebrauch des Pronomens erzielt werde und solcher bei der sonstigen *ἀκρίβεια* Homers in der Verwendung der Pronomina zu erwarten sei. Und gegen Apollonios wendet sich deutlich Herodian mit seiner Polemik gegen *σφῷν*[3]). Demnach haben auch wir es nur mit *σφῶν*, und nicht mit *σφῷν* zu tun.

Man wird einwenden, daß *σφῶν* absurd sei. (Cauer: „sensu prorsus caret.") Das ist es aber nicht. Zunächst gehört es natürlich zum Possessivum, da die homerische Überlieferung außer in *σφῶν αὐτῶν* (oben) den Genetiv pl. des Personale nur in der Schreibung *σφέων σφείων* kennt. Dann muß aber *σφῶν τοκήων* im Sinne von *σφωϊτέρων τοκήων* gebraucht sein. Und das ist wohl denkbar. Schon in meinen Beiträgen zur Lehre vom griechischen Akzent (Basel 1893) S. 26 A. glaube ich nachgewiesen zu haben,

1) Daß Apollonios im Unterschied von Herodian gern der Überlieferung einer Theorie zu lieb Gewalt antut, und gerade auch in Bezug auf die langvokalischen *ι*-Diphthonge, zeigt Uhlig Vorr. zu Apollon. Syntax S. V. f. (um ihm dann freilich in der falschen Schreibung *φής* statt *φῄς* Recht zu geben!).

2) Apollon. 109 C = 85, 13 Schn. *εὐθείας μὲν καὶ αἰτιατικῆς κοινῶς νῶι σφῶι. Ἀττικοὶ δὲ τῶν αὐτῶν πτώσεων νώ καὶ σφώ, αἷς καὶ ὁ ποιητὴς προςχρῆται.*

3) Nach Schol. *δ* 62 und Etym. M. 610, 5, die sich gegenseitig ergänzen, vgl. Lentz Philol. 20, 368.

daß wie Alkman *σφέτερος* und *σφεός* für *σφωΐτερος* braucht (fr. 3 *ὑμέ τε καὶ σφετέρως ἵππως* und fr. 30 *σφεὰ δὲ προτὶ γούνατα πίπτω* bei Apollon. de pron. 139 C. = 109, 26 ff. Schn.), so die Homerüberlieferung *σφός* in eben dieser Bedeutung kannte: *Λ* 142 *εἰ μὲν δὴ Ἀντιμάχοιο δαΐφρονος υἱέες ἐστόν . . . νῦν μὲν δὴ σφοῦ πατρὸς ἀεικέα τείσετε λώβην*: so *τινές* nach Aristarch bei Didymos zu d. St. (Aristarch selbst und unsere Handschriften *τοῦ*, Zenodot *οὗ*, beides schlecht). Zu diesem tritt nun unser *σφῶν* als treffliche Parallele hinzu. Die sprachliche Möglichkeit eines solchen *σφός* habe ich an der angeführten Stelle erörtert.

Eher sind attischen Ursprungs verdächtig die Stellen mit einsilbigem *νώ σφώ*[1]) im Nominativ und Akkusativ: *E* 219 *πρίν γ' ἐπὶ νὼ τῷδ' ἀνδρὶ . . . ἀντιβίην ἐλθόντε . . πειρηθῆναι. Λ* 782 *σφὼ δὲ μάλ' ἠθέλετον. N* 47 *Αἴαντε, σφὼ μέν τε σαώσετε λαὸν Ἀχαιῶν.* Dazu, wenn man nicht Elison annehmen will *Α* 574 *εἰ δὴ σφὼ ἕνεκα θνητῶν ἐριδαίνετον ὧδε. O* 146 *Ζεὺς σφὼ εἰς Ἴδην κέλετ' ἐλθέμεν. ο* 475 *νὼ* (Akkus.) *ἀναβησάμενοι.* Diesen Formen auf *-ώ* stehen 51 Belege von *νῶι*, 11 von *σφῶι* gegenüber. Homerische Dualformen sind entweder äolisch oder attisch. *νῶι σφῶι* müssen wegen ihrer Häufigkeit dem ältesten Bestand der epischen Sprache angehören und können, weil das Attische keine solchen Formen hat, nicht attischen Ursprungs sein; aus beiden Gründen sind sie äolisch. Umgekehrt *νώ σφώ* sind ganz selten und decken sich mit den gleichwertigen attischen Formen; also besteht ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Verse, worin sie vorkommen, von attischen Dichtern herrühren. Wohl kann auch das Äolische *νώ* besessen haben. Die Form stammt aus der Grundsprache. Nur war sie da enklitisch und, ob sie auch im Äolischen wie im Attischen zu der orthotonischen Verwendung gelangt ist, die durch die Mehrzahl der obigen Homerstellen gefordert wird, ist fraglich[2]).

---

1) Cobets Vorschlag bei Homer *νῴ σφῴ* zu schreiben (Miscellan. crit. 258 ff.) bedarf keiner Widerlegung mehr. Vgl. Berliner Philolog. Wochenschrift 1891, 40.

2) Über die Herkunft der Dualformen des Personalpronomens hat vor kurzem Sommer IF. 30, 393 ff. gehandelt. Rekonstruktion der grundsprachlichen Formen ist schwierig. Aber got. *wit* „wir zwei“, in dessen *-t* bekanntlich das Zweierzahlwort steckt, Gāthisch-Awestisch *āvā* „uns zwei“ (Akkus.), indoir. *nā*ˣ*(u)* (enklitischer Genetiv und Akkusativ) sehen alle danach aus, das Ursprüngliche fortzusetzen. Danach besaß die Grundsprache im Dual der I. Person als Nominativ *vi*, als orthotonen Akkusativ *ōve* (*ēve? āve?*), als Enklitikum *nō(u)*; daraus konnte ein griechisches Paradigma Nom.

Längst hat man vorgeschlagen *I* 5 und *Ψ* 195 das den Hexameter beginnende βορέης bezw. βορέῃ mit ρρ βορρῆς βορρῇ zu schreiben. Daß dies dem „epischen Dialekt“ völlig zuwider ist, bemerkt Schulze Qu. ep. 399 f. mit Recht unter Hinweis auf das sonstige βορέης βορέαο βορέῃ βορέην Homers und der nächstfolgenden Dichter. Aber mit ihm, Ahrens und Westphal einen ἀκέφαλος und Synizese des εη anzunehmen ist unmöglich. Die sogen. Akephalie kommt nur bei Wörtern und Wortgruppen vor, für welche Stellung am Versanfang gegeben war, wie bei den Vokativen Ἄρες, φίλε κασίγνητε, bei den imperativisch-konjunktivischen Ausdrücken ἴομεν κλῦθι κλῦτε, bei dem satzeinleitenden ἐπειδή, und überhaupt nie bei anapästischen Wörtern. Bei βορέης ist diese Auffassung auch darum ausgeschlossen, weil was sich in formelhaften Wendungen aus vorhomerischer Zeit vererbt hatte, nicht in beliebigen Ausdrücken zulässig war. So hat denn auch v. Wilamowitz (Berliner Sitzungsber. 1910, 377 A.), der sich des überlieferten βορέης mit großer Entschiedenheit annimmt, das prosodische Problem als noch unerledigt bezeichnet.

Nun, da man Attizismen bei Homer anerkennen muß, wäre man versucht auf die Annahme eines vom Dichter gewollten βορρ- zurückzugreifen. Entweder könnte man als das Ursprüngliche

---

*ν-ω-ϝι, Akk. *ν-ωϝε usw. leicht erwachsen. Und nun beachte man, daß zwar Aristarch bei Homer den Akkusativausgang -ωε nur für die III. Person anerkannte, aber νῶε als Akkusativ Dualis für Antimachos und, ohne daß die Kasusbedeutung sicher erkennbar wäre, für Korinna bezeugt ist und σφῶε „euch zwei“ von Ixion und Tryphon *H* 280 und *K* 552 gelesen wurde. Ursprünglich war beim Personalpronomen die Flexion des Duals (wie die des Plurals) der des Singulars analog; daher -ε spezifische Akkusativendung. Unter dem Einflusse des Nomens und des geschlechtigen Pronomens wurde dann zwischen Nominativ und Akkusativ ausgeglichen und νῶι σφῶι auch akkusativisch verwandt. Wie weit diese Ausgleichung noch in die homerische Textgeschichte hineinfällt, läßt sich nicht ermitteln; ganz war, wie eben jene νῶε σφῶε zeigen, das Ursprüngliche nicht verschollen. — Die orthotonische Verwendung des ursprünglich enklitischen *nō* im Attischen hat in lat. *nōs* (eigtl. enklitischem Akkusativ plur.) seine nächste Parallele. Vgl. auch Göttinger Nachrichten 1914, 98). — Brugmann Sächs. Ber. 1913, 204 erklärt alle diese Formen anders, trägt aber der Akkusativbedeutung von νῶε σφῶε nicht Rechnung. Seiner Annahme, daß die beiden Formen nach den nominalen Dualformen auf -ε wie πόδε erweitert seien, ist entgegenzuhalten, erstens daß eine Form auf -ω des Zusatzes von -ε nicht bedurfte, um als Dual gekennzeichnet zu sein, zweitens daß man νῶε σφῶε nicht anders auffassen darf, als das σφωε der dritten Person, in dessen Ausgange Brugmann a. a. O. selbst das -ε von σφε με σε erkennt.

rein attisches *βορρᾶς βορρᾷ* ansetzen unter Berufung auf das den Vers anfangende *Βορρᾶς* im Epigramme 4, 3 des Sophokles, oder ein aus Attisch und Ionisch gemischtes *βορρῆς βορρῇ*. Und *βορραι* oder *βορρηι* bietet in der Tat der Heidelberger Papyrus *Ψ* 195 (Gerhard Griechisch literar. Papyri 1, 109)[1]. Man müßte dann allerdings damit die sehr mißliche Annahme verbinden, daß ein derartiger Attizismus in der Überlieferung zu Gunsten des dem sonstigen homerischen Gebrauche gemäßen *βορέης* wegkorrigiert worden wäre, was man etwa mit der Schreibung *ἑστεωτ-* für *ἑστωτ-* parallelisieren könnte.

Es ist eigentlich gut, daß die Sache formal nicht klappt. Sonst wäre die Stelle fast geeignet unsere ganze Betrachtungsweise ad absurdum zu führen. Der Annahme eines Attizismus steht nämlich an der einen Stelle, *I* 5, eine große sachliche Schwierigkeit entgegen. Die dortige Schilderung eines Seeganges unter Nordweststurm fordert, wie man seit Wood weiß, einen ionischen Dichter (vgl. v. Wilamowitz, Berliner Sitzgsber. 1910, 377). Auswege ständen freilich da noch offen. Etwa daß das Gleichnis konventionell gewesen wäre und ein attischer Verfasser es einem verlorenen ionischen Gedichte entnommen hätte. Oder daß ein in Attika dichtender ionischer Aöde zwar die Atthis auf seine Sprache hätte abfärben lassen, aber in seinen Schilderungen die Naturbilder der alten Heimat festgehalten hätte, sowie etwa Goethe in der in Weimar gedichteten Faustszene „Vor dem Tor“ in der Erwähnung des Jägerhauses, des Mühlberges, des Wasserhofes frankfurtische Jugenderinnerungen nachklingen läßt. Aber man tut wohl besser, solchen luftigen Möglichkeiten gar nicht nachzugehen. Die beiden Stellen bleiben einstweilen grammatisch unaufgeklärt[2].

1) Eratosthenes beginnt fr. 34, 3 (p. 111 Hiller) einen Hexameter mit *βορέης ἠὲ νότος*. Da neben *βορέης* auch *βορῆς* und *βορρῆς* überliefert ist, weiß man weder, was er selbst geschrieben, noch was er in seinem Homer gelesen hat.

2) Leider läßt sich nicht einmal die Grundform des Wortes sicher bestimmen. Kretisch *βορίαν* (Gortys 5016, 14 Coll.-Blass) führt auf **βορϝίας* (oder **βορεσας*), kretisch *βορέας* (Lato 5075, 71 Coll.-Blaß) und die attische Form auf **βορέϝας*; das böotische *Βορίας* (Kretschmer Die griech. Vaseninschr. 228) und das ionische *βορῆς* (Schulze Qu. ep. 400) das der anonyme Dichter bei Apollod. 3 p. 83 A. (West.), mit *Βορῆς αἰψηροκέλευθος* an Stelle von Hesiods *Βορέην αἰ.* (Theog. 379) gesetzt hat, lassen beides zu. Vgl. Solmsen KZ. 32, 524 f. 529 und bes. Ehrlich KZ. 40, 376 f. 397, dem ich nicht folgen kann.

8.

Auf ganz unsicherm Boden bewegen wir uns ferner, wo weder Lautgebung noch Flexionsweise nach Athen weisen, sondern der Verdacht des Attizismus sich lediglich darauf gründet, daß ein bei Homer seltener vorkommendes Wort, das aus irgend einem Grunde den Eindruck jüngerer Herkunft macht, sonst nur in attischen, aber nicht in ionischen Texten belegt ist.

Erstens maße ich mir nicht an, volle Kenntnis des ionischen Lexikons zu besitzen: wie wenig die gedruckten Hilfsmittel genügen, ist bekannt. Sodann kennen wir das Ionische viel weniger genau als das Attische: neue inschriftliche Funde werden gewiß große Überraschungen bringen. Endlich ist gerade auf lexikalischem Gebiete zwischen Ionisch und Attisch keine scharfe Grenze zu ziehen, weil einerseits beide Dialekttypen von Haus aus viel Gemeinsames hatten, anderseits von jeher zwischen den verschiedenen Teilen des ionisch-attischen Sprachgebiets ein reger Wortaustausch stattgefunden haben muß. Meist war wohl Athen der empfangende Teil. Aber unstreitig haben neben anderm die Formeln der attischen Urkunden vorbildlich gewirkt.

Auch antike Äußerungen über Attizismen können leicht irre führen (doch vgl. unten über *ἀνδράποδον*). So schol. *β* 294 *Ἀττικὸν λίαν φησὶν ὁ Ἀριστοφάνης τὸ ἐπιόψομαι, ἀντὶ τοῦ ἐποπτεύσομαι περιβλέψω* (Aristophanis Byz. fragmenta coll. Nauck 22 f.). Gemeint ist das *ἐπιόψομαι* *I* 167. *β* 294 „ich werde auswählen". Und dieses ist allerdings attisch sehr gut, bei Plato und in den Inschriften, und sonst nirgends bezeugt. Aber daß hier ein mit lat. *optare* zusammengehöriges uraltes *ὀπ-* „wählen" zu Grunde liegt, glaube ich Indog. Forsch. 31, 258 ff. nachgewiesen zu haben. Die Übereinstimmung des Attischen mit Homer beruht also in diesem Falle einfach darauf, daß jenes in seiner Kultussprache eine auch bei Homer vertretene Altertümlichkeit bewahrt hat. — Oder: Apollonios Soph. sagt 125, 32 *ὀψείοντες* (*Ξ* 37) *ὀπτικῶς ἔχοντες. ὁ δὲ τύπος τῆς λέξεως Ἀττικός· κλαυσείοντες γὰρ λέγουσιν ἀντὶ τοῦ κλαυστικῶς ἔχοντες.* Gewiß sind diese Desiderativa bei den Attikern besonders beliebt. Aber der Typus war auch ionisch und dorisch, wie Hippokrates *(δι)ισχυριείω* (*περὶ ἄρθρων* 111,3. 112,18 Kühl. = IV 78, 3. 80, 13 Li.) und Sophrons *ὤψεον* zeigt. Und wenn das seiner Bildung nach desiderative *κακκείοντες* in der Odyssee als Futurum verstanden und futurisches *κατακείετε, -κείομεν, κείω, κειέμεν* aus ihm herausgebildet ist, so muß die Bildung selbst in sehr frühe Zeit zurückreichen.

So werden wir zur größten Behutsamkeit gemahnt. Immerhin gibt es ein par Wörter, bei denen stärkere Indizien vorliegen.

Das Wort *ἀνδράποδα* liegt bei Homer nur an Einer Stelle vor: *H* 475 *ἔνθεν ἄρ' οἰνίζοντο κάρη κομόωντες Ἀχαιοί, ἄλλοι μὲν χαλκῷ . . . ἄλλοι δ' ἀνδραπόδεσσι.* Bei Hapaxlegomena Homers rührt, wenn sie gangbare Begriffe bezeichnen, die Vereinzelung in der Regel davon her, daß sie in der normalen Zeit epischen Schaffens entweder fast verschollen oder noch nicht gebräuchlich waren. Das erste ist bei *ἀνδράποδα* schon wegen seiner Herkunft unwahrscheinlich. Wenn es, wie Lagarde und Brugmann sahen, einer Nachbildung von *τετράποδα* ist, so sieht das nicht nach Altertümlichkeit aus. Entscheidend ist die reiche Bezeugung des Wortes vom V. Jahrhundert ab: hier treffen wir es bei Herodot, in der pseudoxenophonteischen *Ἀθηναίων πολιτεία* (1, 17), in der alten Komödie (Hermipp. fr. 50 [I 239 K.] und fr. 63, 18 [I 243 K.], Aristophanes von den Rittern Vs. 1030 an), bei Antiphon und Thukydides. Im IV. Jahrhundert ist es allen Attikern geläufig. Somit ist das Wort ein nachepisches Hapaxlegomenon. Aber wir können noch weiter gehen. Das Wort fehlt nicht nur der ganzen hohen Poesie des V. und der vorausgehenden Jahrhunderte, was begreiflich ist, sondern merkwürdiger Weise auch der ganzen iambischen Poesie und den lyrischen Dichtern wie Anakreon, die doch auch ins volle Leben greifen. Auch das Fehlen bei Hesiod gegenüber dem bei ihm häufigen *δμώς* darf angemerkt werden; er kennt übrigens auch das nach Lambertz (Glotta 6, 1 ff.) aus Kleinasien stammende *δοῦλος* nicht. Man darf sich dem gegenüber nicht auf die Lückenhaftigkeit berufen, an der unsre Überlieferung der dem V. Jahrhundert vorausliegenden Literatur leidet. Schon die alten Gelehrten trafen es laut Aristonikos zu *H* 475 „*παρὰ τοῖς ἐπιβεβληκόσιν Ὁμήρῳ*" nicht an. Es ist tatsächlich, wie sie sich ausdrücken, eine *νεωτερικὴ ὀνομασία.* Daran ändert die äolische Endung *-εσσι* nichts. Die konnte auch ein Spätling jedem Worte anhängen, das nach der III. Deklination ging.

Man möchte wissen, wo die eigentümliche Bildung aufgekommen und wo sie in den Homertext hineingekommen ist. Ihr Fehlen im Iambus macht ionische Heimat unwahrscheinlich. Eher ist glaublich, daß sie etwa in Herodots Zeit aus Attika nach Ionien gewandert sei, mit samt der Ableitung *ἀνδραποδίζειν.* Auf das mit diesem Verbum bezeichnete Geschäft verstanden sich die Athener ja sehr gut. Daß die Zeugnisse für das Wort in Attika

nicht älter sind als in Ionien, ist kein Gegenbeweis. Wo sollte es hier vor Thukydides und der Komödie belegt sein? So wäre man geneigt *H* 475 aus Athen stammen zu lassen. Und mit *H* 475 gehört die ganze Versreihe von 467 an zusammen; denn wenn man mit den alexandrinischen Philologen, die durch das Wort *ἀνδράποδα* zur Athetese veranlaßt wurden, bloß *H* 475 (*ἄλλοι δ' ἀνδραπόδεσσι· τίθεντο δὲ δαῖτα θάλειαν*) als jüngern Zusatz ausscheidet, ist kein Anschluß für *H* 476 *παννύχιοι μὲν ἔπειτα κάρη κομόωντες Ἀχαιοί δαίνυντο* vorhanden. (Vgl. Römer Rhein. Mus. 66, 288.) Von Weinlieferungen des Iasonsohnes Euneos zu erzählen, mußte in Athen besonders nahe liegen, wo einerseits das auf Euneos zurückgehende dem Dionysos dienende Geschlecht der Euneidai hauste, anderseits die *Λήμνιαι ἄμπελοι* Gegenstand zärtlicher Beobachtung waren. Auch an Aeschylus *Κάβειροι* mit ihrer in Lemnos sich abspielenden Trunkenheitsszene sei erinnert.

Die Zeit dieses attischen Einschubs können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit begrenzen. Gemäß seiner Herkunft aus *τετράποδα* war das uns hier beschäftigende Wort ursprünglich nur im Plural gebräuchlich, und da nach der III. Deklination flektiert; war es ferner auf die Bezeichnung der Sklaven, insofern sie Beute und Waare waren, beschränkt. Alles dies trifft noch auf die homerische Stelle zu, an der natürlich mit der Vulgata *ἀνδραπόδεσσι* zu lesen und das angeblich aristarcheische *ἀνδραπόδοισι* nur eine modernisierende Variante ist. Dagegen in allen uns vorliegenden ionischen und attischen Texten ist der Übergang in die II. Deklination vollzogen: noch mehr als aus den dürftigen Belegen des Dativ pluralis auf *-οισ(ι)* (Herodot III 129, 14. Aristoph. Ekkl. 593) geht dies aus dem Singular *ἀνδράποδον* im Staat der Athener 1, 17 hervor. Und der plurale Gebrauch und die spezielle Beziehung auf Beute und Kriegsgefangenschaft ist zwar nicht aufgegeben: schon H. Stephanus hat diese aus Stellen wie Thuk. VIII 28, 4. Xenophon Hell. I 6, 15. Anab. IV 1, 12 nachgewiesen; vgl. Herodot III 125, 13. VI 23, 18. Das häufige (*ἐξ*)*ανδραποδίζειν* fußt darauf. Aber daneben erscheint der Singular im V. Jahrhundert wenigstens einmal, an der angeführten Stelle des Staats der Athener (woran sich dann in den ersten Jahren des IV. Jahrhunderts Andokides 1, 38 und Lysias 13, 67 anschließen). Und auch das pluralische *ἀνδράποδα* wird an den meisten Belegstellen eben einfach von den in festem Besitz befindlichen Sklaven (gegebnen Falls sogar von ererbten wie Herodot VII 28, 10) anstandslos gebraucht, wenn einfach von ihrer dienenden Stellung

die Rede ist. — Danach muß die Stelle bedeutend älter sein als Herodot. In das VI. Jahrhundert würde eine auf Lemnos bezügliche attische Zudichtung sehr gut passen.

Auffallend ist ϑ 468 σὺ γάρ μ' ἐβιώσαο κούρη (Odysseus zu Nausikaa). Homer kennt sonst diesen Aorist nicht, und wenn er ihn kennte, müßte er gemäß ionischem Gebrauch doch wohl intransitive Bedeutung haben, vgl. Hippokrates περὶ κρισίμων IX 298, 10 Li. τοῖσι μέλλουσι τῶν καμνόντων βιώσασθαι. Aber in Attika hat diese Medium in Verbindung mit ἀνα- neben der intransitiven auch jene auffallende kausative Bedeutung: Plato Phaedo 89 B. ἐάνπερ ... μὴ δυνώμεθα αὐτὸν ἀναβιώσασθαι und im Präsens Kriton 48 C τῶν ῥᾳδίως ἀποκτεινύντων καὶ ἀναβιωσκομένων γ' ἄν. — Darf man mutmaßen, daß der Aöde, auf den jenes Gespräch zwischen Odysseus und Nausikaa zurückgeht, das ionische Simplex im Sinne des attischen Kompositums verwendet habe?

Aristarch hat festgestellt, daß das Verbum γέγωνα und was dazu gehört, bei Homer „schreien, rufen" bedeute, nicht „sagen" (οὐ ψιλῶς ἐστὶ φωνεῖν, ἀλλ' ἀκουστὸν φθέγγεσθαι), und hat im Anschluß daran ϱ 160 f. οἷον ἐγὼ οἰωνὸν ἐυσσέλμου ἐπὶ νηός ἥμενος ἐφρασάμην καὶ Τηλεμάχῳ ἐγεγώνευν, wo das Verbum von einer laut ο 529 unter vier Augen erfolgten Mitteilung gebraucht ist, dem Dichter abgesprochen. Durchaus mit Recht, soweit überhaupt Athetesen berechtigt sind. Bleibt die Frage, wo der „unhomerische" Vers entstanden ist. Lehrs De Aristarchi stud. [3] 100 lehrt, daß Aristarch bei seiner Bemerkung auch den Gegensatz Homers zu den recentiones poetae im Auge gehabt habe, und verweist selbst beispielsweise auf Aesch. Prom. 193 πάντ' ἐκκάλυψον καὶ γέγων' ἡμῖν λόγον und Soph. Phil. 238 γέγωνέ μοι πᾶν τοὖϑ' ὅπως εἰδῶ τίς εἶ. Man kann diese jüngere Bedeutung geradezu als die bei den Tragikern herrschende bezeichnen. An allen acht Prometheusstellen findet sich nur diese. Aeschylus hat die ältere Bedeutung nur in γεγωνὰ ἔπη Sept. 443. Auch Sophokles kennt nur die jüngere Bedeutung. Wie es scheint, auch Euripides (Hippol. 586 (?). Hik. 204 (?) Ion. 696. El. 809). Auch sonst herrscht diese jüngere Bedeutung in Attika vor. Was Thuk. 7, 76 γεγωνίσκων scharf gefaßt bedeutet, wage ich nicht zu bestimmen. Sicher ist im Hippias mai. 292 D γεγωνίσκειν einfach „sagen". Pindars γεγωνεῖν „lobpreisen" steht zwischen der ältern und der jüngern Bedeutung in der Mitte. — Dagegen in Ionien ist, soviel ich weiß, bloß die Bedeutung „clamare" belegt: Chios V. Jh. (5653 b 13 Collitz-Bechtel) γεγωνέοντες „indem sie ausrufen lassen". Auf ionischem Einfluß

mag es beruhen, wenn bei den Jüngern von Aristoteles und dem pseudoxenophonteischen Kynegetikos an wieder die Bedeutung „clamare" „schallen" vorgezogen zu werden scheint.

Danach scheinen die Verse ρ 160 f. attischen Ursprungs zu sein. Und das ist, da die Verse in ihrem nächsten Zusammenhange ungern entbehrt werden, auf das ganze Zwiegespräch zwischen Theoklymenos und Penelope auszudehnen. Schon im Altertum haben im Gegensatz zu Aristarch *οἱ εἰκαιότεροι* Vs. 150—165 athetiert; ebenso denkbar wäre Athetese von 151—166. Daß die Theoklymenos-Szenen zu der jüngsten Schicht der Odyssee gehören, ist längst bekannt.

Bechtel hat Lexil. 241 ff. nachgewiesen, daß *ὀδάξ* bei Homer in der Verbindung mit *γαῖαν ἑλεῖν*, *οὖδας ἑλεῖν*, *γαῖαν λάζεσθαι* nichts mit *ὀδών* „Zahn" zu tun hat, sondern „kratzend" bedeutet und mit dem Verbum *ὀδάξειν ὀδαξᾶν* und dessen Sippe zusammengehört; daß aber allerdings in der Phrase *ὀδὰξ ἐν χείλεσι φύντες*, die an jungen Stellen der Odyssee begegnet (α 381. σ 410. υ 268), das Adverb „mit den Zähnen" bedeutet. Das ist eine volksetymologische Umdeutung. Solche konnte sich überall einstellen, wo *ὀδών* und *δάκνειν* vorkam[1]). Tatsächlich nachgewiesen ist sie nur fürs Attische: Aristoph. Vesp. 164 *διατρώξομαι τοίνυν ὀδὰξ τὸ δίκτυον. Ἀλλ' οὐκ ἔχεις ὀδόντας* und Plut. 690 *κᾆτα συρίξας ἐγὼ ὀδὰξ ἐλαβόμην, ὡς παρείας ὢν ὄφις* können nur so verstanden werden. Euripides Phoen. 1423 *γαῖαν ὀδὰξ ἑλόντες* widerholt einfach die homerische Wendung; in welchem Sinne er sie genommen hat, wissen wir nicht. — Bis derselbe Gebrauch in Ionien nachgewiesen ist, wird man wieder an attischen Einfluß denken.

Vom übrigen homerischen Sprachgebrauch weicht ab, mit dem des Sophoklos und des Euripides berührt sich *κραίνειν* „herrschen" in dem Verse ϑ 391 (*δώδεκα γὰρ κατὰ δῆμον ἀριπρεπέες βασιλῆες ἀρχοὶ*) *κραίνουσιν*. (Vgl. Bechtel Lexil. 202.) Die Bedeutung ist aus der homerischen und auch sonst vorwiegenden Bedeutung „vollenden" nicht herausentwickelt, sondern parallel mit ihr aus der des Grundworts „Haupt" erwachsen. Wenn man annehmen darf, daß hier wie sonst oft bei den Tragikern bodenständiges Sprachgut vorliegt, so ist der Vers in Attika gedichtet.

πόστος „der wie vielte?" ist, wie Brugmann gesehen hat, durch Haplologie aus **ποσ(σ)οστός* entstanden, gehört also mit

1) Vgl. *ὀδακτάζω* „beißen" bei Apollonios Rhod. (4, 1608) und Dionys von Halic.

den aus -*κοστός* erwachsenen Bildungen *ἑκατοστός διακοσιοστός χιλιοστός* zusammen. Nach hohem Alter sieht eine solche Bildung nicht aus, und man würde es ganz normal finden, wenn es keinen ältern Beleg gäbe, als den des Aristophanes im Gerytades (fr. 163: I 431 K.). Älter ist bloß ω 288 *πόστον δὴ ἔτος ἐστίν*; (Laertes zum unerkannten Odysseus). Soll das aus Ionien stammen? Für das Ionische ist *πόστος* so wenig bezeugt als für irgend einen andern außerattischen Dialekt[1]).

Fraglicher ist das folgende. Die zwei Stellen Λ 313 *Τυδείδη τί παθόντε λελάσμεθα θούριδος ἀλκῆς* (Odysseus zu Diomedes) und ω 106 *Ἀμφίμεδον τί παθόντες ἐρεμνὴν γαῖαν ἔδυτε* (Agamemnons Schatten zu dem des Amphimedon und der andern Freier); sind längst aufgefallen, weil sie eine Wendung enthalten, die sonst bei Homer nicht vorkommt, sondern überhaupt nur bei den Attikern und denen, die ihnen folgen, belegt ist. Und jede unbefangene Betrachtung wird lehren, daß, wenn auch die Odysseestelle die Übersetzung „auf Grund welcher Leiden" vielleicht zuläßt, in Λ 313 *τί παθόντε* nichts anderes bedeutet als was *τί παθών* in Aristophanes Frieden 701 (*ἀπέθανεν. τί παθών*;) *τί παθοῦσαι* in Aristophanes Wolken 40 (*λέξον δή μοι, τί παθοῦσαι, εἴπερ νεφέλαι γ' εἰσὶν ἀληθῶς, θνηταῖς εἴξασι γυναιξίν*); nämlich „wie kommt es, daß . .?" „wie so?". Schwer kommt man bei solchem Sachverhalt um das Urteil Leafs (zu Λ 313) herum „the expression is an Atticism". Etwas sehr junges Unepisches ist das *τί παθών* jedenfalls, und daß es auch der ionischen Umgangssprache eigen gewesen und aus ihr in Homer hinein gelangt sei, ist unwahrscheinlich. Herodot hätte doch reichlich Gelegenheit gehabt, die Phrase anzuwenden, wenn er sie gekannt hätte. Gerade weil er mit Homer sowohl wie mit den Attikern das einigermaßen ähnliche *τί πάθω τί πάθωμεν* „was soll aus mir (uns) werden", „was soll ich (sollen wir) anfangen" (IV 118, 10; vgl. Λ 404. ε 465) gemein hat, ist das Fehlen von *τί παθών* bei ihm bemerkenswert. Man beachte übrigens, daß dieses *τί παθών* eine längere Entwicklung voraus-

---

1) Allerdings sind die Belege auch in der attischen Literatur spärlich. Die Attiker des IV. Jahrhunderts bieten dann auch die sich an *πόστος* anschließenden Bildungen *ποσταῖος* und *ὁπόστος*, Aratos *ὁποσταῖος*. — Nur um nichts verschwiegen zu haben, erwähne ich, daß Meringer Stromateis 5 (Graz 1909) in dem *οπυστυι* einer Inschrift von Gortys (4971, 7 Coll.-Blaß) die kretische Form für *ὁπόστος* hat finden wollen. Fraenkel Griech. Nomina agentis 1, 32 Anm. 2 deutet das Wort als Abstraktum von *ὀπυίειν*.

setzt, als das der Grundbedeutung von *πάσχω* doch etwas näher gebliebene *τί πάθω*.

Es haben sich somit als attischer Herkunft verdächtig ergeben: *B* 313 = 327 *ἐνάτη* (S. 282), *B* 602 *ἐνενήκοντα* (S. 282), *B* 769 *μήνιεν* (S. 300 f.), ? *Γ* 152 *δένδρῳ* (S. 269 f.), *Γ* 153 *ἧντο* (S. 258 ff.), ? *Δ* 191 *παύσῃσι* (S. 305), ? *E* 219 *νώ* (S. 310), *H* 475 *ἀνδραπόδεσσι* (S. 314 ff.), ? *K* 575 *χρωτός* (S. 306 f.), ? *Λ* 313 *τί παθόντε* (S. 318), *Λ* 470 *μονωθείς* (S. 282 ff.), ? *Λ* 559 *ἐάγη* (S. 301), *Λ* 611 *ἔρειο* (S. 281 f.), ? *Λ* 782 *σφω* (S. 310), ? *M* 211 *ἀεί* (S. 306), ? *N* 47 *σφώ* (S. 310), ? *Ξ* 274 *ὦσ(ι)* (S. 271), ? *O* 59—62 *ὀτρύνῃσι ἐμπνεύσῃσι ἀποστρέψῃσι* (S. 305), *T* 194 *ἐνεγκέμεν* (S. 271 f.), ? *Φ* 426 *κεῖντο* (S. 258), *Ψ* 226 *ἑωςφόρος* (S. 260 ff.), *Ψ* 513 *λῦεν* (S. 300), ? *Ψ* 648 *ἀεί* (S. 306), ? *α* 10 *ἁμόθεν* (S. 275 ff.), ? *α* 281 *ὀδάξ* (S. 317), *γ* 69 *ἐρέσθαι* (S. 281), *γ* 243 *ἐρέσθαι* (S. 281), *δ* 124 *ἐρίοιο* (S. 282), ? *δ* 775 *ἐπαγγείλῃσι* (S. 305), *ζ* 19 *ἐπέκειντο* (S. 258), *η* 74 *λύει* (S. 300), ? *η* 94 *ὄντας* (S. 270), *ϑ* 92 *κρᾶτα* (S. 273), *ϑ* 133 *ἐρώμεθα* (S. 281), *ϑ* 391 *κραίνουσι* (S. 317), *ϑ* 468 *ἐβιώσαο* (S. 316), *λ* 442 *μηδ' οἱ* (S. 267 ff.), *ξ* 378 *ἐρέσθαι* (S. 281), *o* 222 *θῦε* (S. 300), *o* 362 *ἐρέσθαι* (S. 281), ? *o* 379 *ἀεί* (S. 306), *π* 465 *ἐρέσθαι* (S. 281), *ρ* 161 *ἐγεγώνευν* (S. 316 f.), ? *σ* 172 und 179 *χρῶτα* (S. 306 f.), ? *σ* 336 *ἐκπέμψῃσι* (S. 305), ? *σ* 410 *ὀδάξ* (S. 317), ? *τ* 230 *ὄντες* (S. 270), ? *τ* 489 *οὔσης* (S. 270), ? *τ* 520 *δενδρέων* (S. 270), *υ* 7 *ἐμισγέσκοντο* (S. 278 f.), *υ* 14 *βεβῶσα* (S. 273 ff.), ? *υ* 268 *ὀδάξ* (S. 317), *φ* 178 *ἔνεικε* (S. 272), ? *ω* 106 *τί παθόντες* (S. 318), *ω* 288 *πόστον* (S. 367 f.), *ω* 491 *ὦσι* (S. 271).

Wie sich diese Ergebnisse zu denen der Homeranalyse verhalten, habe ich nicht zu untersuchen. Bei *Γ* 152 f. *H* 475. *Ψ* 226. *τ* 520 habe ich auf die Beziehungen hingewiesen, die die ganzen Stellen zu Attika haben. Für *B* 769 f. *Λ* 470 f. hat Schulze 349 ff. 117 f. wahrscheinlich gemacht, daß sie auf jungem Einschube beruhen.

Sollte aber bei einzelnen derjenigen Stellen, wo vom Standpunkt unserer Betrachtung der Attizismus zweifellos ist, z. B. denen mit *ἐνάτη ἐνενήκοντα ἐρέσθαι ἐρώμεθα ἐρίοιο*, die Analyse attischen Ursprung sicher ausschließen, so wäre damit ein der Dialektologie förderlicher Fingerzeig für die mundartliche Einordnung der in Betracht kommenden Formen geboten.

Basel J. Wackernagel

Beiträge zur lateinischen Etymologie

1. *arx* und Verw.

Es ist nicht klar, welcher Art der Wurzelvokalismus ist in lat. *arx* 'Burg', *arceo, -ēre* 'verschließen, einhegen; durch Verschließen fernhalten, abwehren, verhindern', *arca* 'Kiste', *arcānus* 'abgeschlossen, geheim', *arcera* 'bedeckter Wagen'. Gewöhnlich setzt man eine idg. Wurzel **arq, *areq-* an. Indessen ist es an sich auch sehr wohl möglich, daß die Wurzel **erq-* : **orq-* gelautet hat, und in solchem Falle wäre das lateinische *a* aus idg. tonlosem *e(e)* entstanden. Daß im Lateinischen *a* bei *e/o*-Wurzeln entwickelt werden kann, dafür können nicht wenige Beispiele angeführt werden. Hat *a* in *arx* usw. diesen Ursprung, dann ist natürlich griech. ἀρκέω 'wehre, halte vor, schütze' aus idg. **r̥q-* zu erklären.

Nun hat man ja schon längst lat. *Orcus* 'Unterwelt, Reich der Toten' mit *arceo* zusammengestellt. Bezüglich dieses ist besonders auf Osthoff IF. 8, 54ff. zu verweisen. Auch lat. *orca* 'Tonne, größeres Tongefäß' hat man angeschlossen, was indessen unsicherer ist. Aus anderen Sprachen hat man aber keine Zeugnisse für eine *e/o*-Wurzel vorlegen können. Ich möchte indessen jetzt die Aufmerksamkeit auf arm. *orm* (*o*-Stamm, Gen. *ormoy*) 'Mauer' lenken, welches Wort bisher nicht einleuchtend erklärt ist. Bugge KZ. 32, 22 hat es mit kslav. *chramъ* (urslav. **chormъ*) 'Haus' verglichen unter Ansetzung von einer gemeinsamen Grundform **sormos*. Aus dieser kann man zwar arm. *orm* erklären, nicht aber slav. *chramъ*, weil slav. *ch-* nicht aus idg. *s-* regelrecht entstehen kann. Nach Verf. Archiv für slav. Phil. 35, 373 ist kslav. *chramъ* aus idg. **qhor-mo* '(ausgescharrte) Höhle' entstanden und gehört zu ai. *ā-khará-* M. 'Höhle eines Tieres', arm. *xor* 'tief; Tiefe, Höhle' (idg. **qhoro-*).

In begrifflicher Hinsicht kann man arm. *orm* 'Mauer' sehr wohl mit *arx, arceo* vergleichen und was betrifft das Lautliche, so läßt sich *orm* unbedenklich aus idg. **orq-mo-* erklären, weil in einer idg. Verbindung von drei Konsonanten im Allgemeinen der Mittlere fällt.

Möglicherweise haben wir also in arm. *orm* einen Beweis dafür, daß lat. *arceo* einer idg. *e/o*-Wurzel entsprungen ist. Durch diesen Vergleich wäre dann auch der Anschließung von *orcus* das lautliche Hindernis weggeräumt. (F. f.)

Lund Herbert Petersson

Literaturbericht für das Jahr 1913

Griechisch

Allgemeines

Brugmann, Karl: Griechische Grammatik. 4. vermehrte Auflage, bearbeitet von Alb. Thumb. Mit einem Abriß über griech. Lexikographie von L. Cohn. J. von Müller Handb. d. klass. Altertumswiss. II 1. München, Beck. 1913. 772 S. Thumb hat die etwas heikle Aufgabe übernommen, das Werk eines noch lebenden und noch tätigen Gelehrten neu herauszugeben, und er hat sie in der Weise gelöst, daß er, ohne das Buch radikal umzugestalten, nur da änderte, wo ihm dies nach den Fortschritten der Forschung und nach seiner eigenen abweichenden Überzeugung unbedingt nötig erschien. Ein Vergleich dieser Auflage mit der dritten vom Jahre 1900 ergibt, daß die kleineren Änderungen ziemlich zahlreich sind und daß das Werk durch Ergänzungen um 104 Seiten gewachsen ist. Die Zusätze beziehen sich hauptsächlich auf die *Κοινή* und die jüngere Gräzität, das spezielle Arbeitsgebiet von Th., der, wie er im Vorwort sagt, damit dem Buch eine besondere persönliche Note geben wollte. Ich meine, daß mehr noch sachliche Gründe eine derartige Ergänzung von Brugmanns Grammatik verlangten, die für ein Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft etwas zu einseitig die älteste Periode der Gräzität bevorzugte. Thumbs persönliche Stellung zu den verschiedenen sprachlichen Problemen wäre wohl in einer etwaigen späteren Auflage noch deutlicher zu Tage getreten. Aber diese Erwartung ist nun durch den am 14. August 1915 erfolgten vorzeitigen Hingang des verdienten Gelehrten hinfällig geworden. Es ist nach dem Tode von Solmsen, Finck, Skutsch schon der vierte in der geistigen Vollkraft stehende hervorragende Forscher, der der Sprachwissenschaft in den letzten Jahren plötzlich entrissen worden ist. — Der Abriß über die griechische Lexikographie von dem nun auch kürzlich dahingeschiedenen Leop. Cohn am Schluß des Bandes ist durch Berücksichtigung der lexika-

lischen Arbeiten seit 1900, auch des Planes eines griechischen Thesaurus vervollständigt.

Meillet, A. Aperçu d'une histoire de la langue grecque. Paris, Hachette et Cie. 1913. 368 S. Das Buch ist die dritte und ausführlichste Darstellung der äußeren Geschichte der griechischen Sprache, die in den letzten Jahren erschienen ist. Sie ist eine vortreffliche Zusammenfassung der Tatsachen in der selbständigen Auffassung, die die Arbeiten des Verfassers überhaupt auszeichnet. Der Stoff ist in drei Hauptabschnitte geteilt, die Vorgeschichte des Griechischen, worin — nicht ganz passend — auch die Periode der Dialekte einbegriffen ist, die Literatursprachen und die Bildung einer Gemeinsprache. Der I. Teil handelt von dem idg. Ursprung des Griechischen, dem Urgriechischen, seinen Nachbarsprachen und den griechischen Mundarten. Im II. umfangreichsten Teile werden zuerst verschiedene Vorfragen erörtert, die Entstehung von Schriftsprachen überhaupt, der Wortschatz der griechischen Poesie, auf den der Verf. großes Gewicht legt, die Anfänge der griechischen Literatursprachen, der Ursprung des griechischen Metrums, die Textüberlieferung; es folgen die Sprachen der verschiedenen Literaturgattungen. Der letzte Abschnitt definiert zunächst den Begriff der *Κοινή*, schildert die historischen Verhältnisse, unter denen die *Κοινή* entstanden ist, und beschreibt ihren sprachlichen Charakter. In dem folgenden Kapitel über die dialektischen Elemente der *Κοινή* kann ich nicht alles unterschreiben. M. gibt zwar neben dem attischen den ionischen Einfluß auf die Gemeinsprache zu, will aber den der übrigen Dialekte möglichst verkleinern und bestreitet daher, daß die Übereinstimmung des Boiotischen mit der *Κοινή* und dem Ngr. in der Monophthongierung von *αι* und *οι* etwas beweise, weil diese Lautneignng „universell" sei. Wie aber das Lateinische, Niederdeutsche, Slavische usw. Jahrhunderte später diese Diphthonge behandelt haben, kommt für die *Κοινή* nicht in Betracht. Die Hauptsache ist, daß der Wandel von *αι* zu *e* unattisch ist. Der attische Dialekt hat *αι* vor den meisten Vokalen in *a* verwandelt, die *Κοινή* und das Neugriechische wie das Boiotische in *e*: att. *ἐλάα*, *Ἀθηνάα*, *κάω*, *κλάω*, *Πειραεύς*, *Φηγαεύς*, auf att. Vasen *Ἀνκᾶος*, *Μουσᾶος*, *Ἀκτάων* — boi. *ἔλῃον* (*ἐλῃοχρισρτείριον*), *Ἀθανῆοι*, *Θειβῆος*, *Δίκῃος*, *παλῃός*; in der *Κοινή* *παλεός*, *ἔλεον* (Ed. Diocl.), *Δίκεος* usw.; ngr. *παλῃός*, *ἐλῃά*, *καίγω*, *κλαίγω*, mit *e*. Att. *ἐλάα* 'Ölbaum' = boi. *ἐλῄα*, gemeinsprachl. *ἐλέα*, ngr. (*ἐ*)*λῃά* beweisen, daß der Wandel von *αι* > *e* ein unattisches Element der *Κοινή*

ist und bei der Häufigkeit der Diphthonge ein sehr wichtiges. — Zum Schluß behandelt M. den Untergang der alten Dialekte, den Einfluß des Lateinischen auf das Spätgriechische und widmet einige Worte den ngr. Sprachverhältnissen.

Schmidt, Karl Fr. W. Sprachgeschichtliches im griech. Unterrichte. I. Progr. d. Stadtgymn. zu Halle a. d. S. 1913. 19 S. II. 1914. 13 S. Diese Programmabhandlungen sind ein erfreulicher Beweis dafür, daß die Erkenntnis durchzudringen beginnt, daß auch der grammatische Unterricht im Gymnasium den Fortschritten der Sprachwissenschaft folgen und von modernem Geist erfüllt sein muß. Dabei ist der Grundsatz zu beachten, den der Verf. ausspricht und den auch ich im Wiener Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums immer vertreten habe: Sprachgeschichtliche Erklärung sei in der Schule ein Unterrichtsprinzip, kein Lernobjekt! Der grammatische Unterricht soll nicht mit neuem Lernstoff belastet, sondern durch neue Gedanken und Anregungen belebt und fruchtbar gemacht werden. Das Odium der Trockenheit und langen Weile, das heute noch auf ihm lastet, muß endlich von ihm genommen werden. In den vorliegenden Programmen setzt Schm. auseinander, wie er sich die griechische Deklination und Konjugation im Gymnasium vorgetragen und erläutert denkt. Ich möchte nur hinzufügen, was ich schon in den Mitteilungen des Wiener Vereins 8. Heft 1909 S. 19ff. hervorgehoben habe und was auch F. Hartmann Glotta VI 317 betont, daß es nicht nur auf Einzelheiten ankommt, sondern namentlich auf das Wesen der Sprache und der sprachlichen Vorgänge und daß das Verständnis hierfür besonders der Unterricht in der Muttersprache wecken muß.

Altgriechische Dialekte

Kern, Otto: Inscriptiones Graecae. Tabulae in usum scholarum editae sub cura J. Lietzmann 7. Bonn, Marcus u. Weber 1913. Gr. 8°. XXIII S. 50 Taf. Das schöne Buch verfolgt einen ähnlichen Zweck wie Röhls Imagines, aber es verdient den Titel „Bilder“ in viel höherem Maaße als diese, denn es gibt auf 50 ausgezeichneten Lichtdrucktafeln wirkliche Bilder von den mit Inschriften versehenen Stelen, Skulpturen, Vasenscherben und anderen Denkmälern. Voran geht eine Beschreibung der Inschriften. Die nach didaktisch-epigraphischen Gesichtspunkten getroffene Auswahl enthält unter den dialektischen Inschriften auch ein Anekdoton Taf. 10, auf einer boiotischen Dreifußvase aufgemalt

Πολυτιμίδας καλὸς Πανχύτοε καλὸ(ς) ναέ. *αε* = *αι*, *οε* = *οι* weisen nach Tanagra oder Plataiai.

Buck, Carl Darl. The Interstate Use of the Greek Dialects. Class. Phil. VIII 133—159. Unter dem „zwischenstaatlichen" Gebrauch der griech. Dialekte versteht B. die Sprache der Dialektinschriften, die außerhalb der Heimat ihrer Verfasser aufgestellt waren. Während Meister der Ansicht war, daß in diesen Texten besonders exzentrische Eigentümlichkeiten des Dialekts gewöhnlich unterdrückt wurden, findet B., daß dies doch nur zuweilen, nicht in der Regel geschah, und untersucht darauf hin Weih- und Grabinschriften, Ehrendekrete, schiedsgeschichtliche Entscheidungen und Verträge.

Παπαβασιλείου, *Γεώργιος*: *Ἐρετρικὸς νόμος. Ἐφημ. ἀρχ.* 1913 S. 210—214, veröffentlicht 6 Fragmente einer *βουστροφηδόν* geschriebenen Inschrift aus Eretria in sehr altertümlicher Schrift (5-strichiges My), die zu den ältesten eretrischen gehört.

1 *Δίκεν ⋮ ἐπεὰν κατομόσει ⋮ τίν[υ-*
σθα(ι) ⋮ τρίτει hεμέ[ρ]ει ⋮ χρέματα
δόκιμα ⋮ κα[ὶ α]ὖ [β?]ιαι ἂν : μὲ τεισ-
ε[ι?
Ἐπὶ Πόλο : ἄρχ[οντος
. . . . ν ⋮ τε̃ι hυστέρει : δυϝε

3 *ὀ]ρο̃σι δρο̃ντας : ἀρό[σεις?*
με]γάλας : ἓ κε ναίον[τας
ἀμε]ιπσόαται : φε[σίν?
ὁ δ]ε̃μος : ἐον . . . .
. . . . ον γνόν[τας
ἂ]ν hέλοσι . . . . .
. . . . . ιαρφινα

4 *ι ἂν μὲ τείσει : ἀρχὸς : ἀπὸ ϙετο̃ν : ποιε̃[ι*
hόστις ἂν μὲ ποιε̃ι· αὐτὸν : ὀφέλεν

5 *hὸ ἄν : μισθοομ*
hοίτινες ἂν ι
ν δε· πάντας . .
. . . . . ιτος ἐπι
νασεν . . . . .
. . . . hο
ἂν . ἀμφισβετέει

6 *πρ[α]ος τε . . .*
ἂν μὲ πο[ιε̃ι .

Dies ist die Lesung des Herausgebers. In Fr. 1 Z. 3 ist das *β* unsicher: das Zeichen sieht eher wie *π* aus. 3, 6 ist für den halb weggebrochenen Buchstaben nach Koppa *υ* st. *ι* zu vermuten; 4, 1 doch wohl *ἀπόρ(ρ)ητον* statt *ἀπὸ ῥητῶν* zu lesen. *Π.* ist geneigt, die Inschrift wegen Fehlens des Rhotazismus für attisch zu halten. Aber er sagt nicht, wie dann Ψ = *χ* und die ion. Formen *ἡμέρηι*, *ὑστέρηι*, das offene *ἀμφισβητέηι* 5, 6 zu erklären wären. Die Schreibung *πσ* für *ψ* 3, 3 kehrt in Styra wieder. Bemerkenswert ist *ἀμειψώαται* 3, 3 (wenn richtig ergänzt): das Ionische liebt die Formen auf *-αται*, *-ατο* statt *-νται*, *-ντο*; am nächsten liegt hom. *κεχολώατο*, *βεβλήαται*, bei Herodot *προτιθέαται*, boi. *μεμισθώαθη* (vgl. jetzt Wackernagel oben S. 250ff.). Die Partikel *κε*, die *Π.* 3, 2 liest, ist neben oftigem *ἄν* kaum glaublich.

Nachmanson, Ernst: Epigraphisch-grammatische Bemerkungen. VIII. Eranus XIII 91—99. N. beseitigt das auffällige *ἐξπρῆξαι* der Kyrbis von Chios Abh. Berl. Ak. 1909 S. 64 (*ἐξ* vor Konson. nur kypr., pamphyl., arg. IG. IV 506 und 1mal lak. GDI. 4440) durch die Lesung *ἓξ πρῆξαι*.

Gabrici, Ettore: Cuma. Monum. antichi XXII Sp. 230f., teilt eine linksläufige archaische Inschrift auf der Basis eines Aryballos mit, der in der alten Nekropole von Cumae gefunden wurde: *hισαμενετιννννα*. „La terza lettera para piuttosto un *σ* che un *γ*". Eine Deutung der Inschrift versucht der Herausgeber nicht.

Plassart, A. und Ch. **Picard,** Inscriptions d' Éolide et d'Ionie. Bull. corr. hell. 37, 155—246. Von den ionischen Inschriften, die hier mitgeteilt werden, bietet ein Pachtvertrag des III. Jhs. v. Chr. aus Klazomenai S. 183ff. n. 17 Z. 16 *προυρός* als Bezeichnung des (eponymen) Beamten: *ἐπὶ προυροῦ Ἑκαταίου.* Vgl. thess. *σύμπρουρος*, kyren. *Πρῶρος*, auf der Bronze von Ligurio *ἐ(μ)προυροε* Glotta III 157ff. Herodot aber hat, wie die Herausgeber anmerken, *φρουρή*, *φρουρέω*. Derselbe Stein bietet Z. 6 *ἀμφιτιμ⟨τ⟩ῆται* Konj. nach *ἐάν* mit Übergang von *τιμάω* in die Flexion der Verba auf *-έω*. Eine teische Grabschrift S. 193 Nr. 19 nennt eine *Ποσιδίκη*, die an del. *Ποσείδικος* Fick-Bechtel S. 100. 240 erinnert. Eine chiische Opfervorschrift S. 194 Nr. 20 weist zum ersten Mal die aus der Literatur bekannten Formen *γούνατα* Z. 7 und *ξεῖνοι* 12f. auf (sonst in Chios *γόνατα*), ferner Z. 5 ΠΟΙΟΝΤΟΣ = *ποιοῦντος*, das der Regel von W. Schulze entspricht, nach der *εο* hinter Vokalen im Ionischen in *ου* kontrahiert wurde (Hoffmann Dial. III 476). Z. 8f. *κρεῶν δύο μοίρας δίκρεως*. Z. 9 *ἑρμέας* Akk. Pl. eine Art Opferkuchen. Zu *θύα*,

Plur. anscheinend von τὸ θύον, nicht von τὸ θύος, vgl. GDI. IV S. 974. — S. 224 Nr. 31 ist nach den Herausg. wahrscheinlich die archaisierende Kopie einer älteren Inschrift, etwa im II. Jh. angefertigt:

Ἐπ' Ἀμφοτερõ πρ-
ρυτάνιος Δαφ-
ναῖος ἐπρίατο τ-
ην ἰρητήην· τῶι ἴ-
5 ρεωι γίνεσθαι σπλ-
άγχνα τὰ ἐς γόν-
ατα καὶ γλάσσαι
καὶ γέρας.

Durch diese neue Lesung wird die ältere Publikation der Inschrift von Zolotas Ἀθηνᾶ XX 220 = GDI. IV S. 875 an einigen Stellen berichtigt. ἰρητήην = ἱερητείην, ἴρεωι = ἱερεῖ zeigen ein auch sonst schon bekanntes ion. ἰρο- = ἱερό-. Zu ἴρεως, anderwärts ion. ἱέρεως = ἱερεύς s. die Belege GDI. IV S. 974. γλάσσα = γλῶσσα, bisher aus Herodas und dem Etym. M. bekannt, ist also nunmehr auch inschriftlich gesichert.

Von den aiolischen Inschriften ist die wichtigste ein Fragment des III. Jhs. v. Chr. aus Kyme S. 155ff. Nr. 1:

. . . . . . σ]υντρέχη ἐπι . . . .
. . . . . μφερόντων τα . . . . .
. . . . νι]κάθη, ἐπντεισάτω . . .
5 . . . τᾶ]ς πόλιος, τὸ δὲ ἥμυσυ τ[οῦ
. . . . ον ὁ δικάσκοπος νενικάμ[ενος . . .
. . . . ος ἁ δίκα ἔη, ὁ δικάσκοπος ἀνα . . .
. . . . ει κε ὁ ἐπάκοος ἀπαγγέλλει ταις . . .
. . . . τριάκοντα ἀμέραισιν τὰν ζαμίαν α . . .
10 . . . . . . λέσσας κε τὰ χρήματα ἀποτείσει. Αἰ δ[ὲ
. . . . κέτω, κτεινέτω δὲ αὖτον ὁ θέλων· ὁ δὲ ἀ[ποκτείναις
εὐάγης ἔστω κ]αὶ κάθαρος. Αἰ δέ ποι ἐν νόμω τινὶ ἄλλο τι γράφηται
ἐνάντιον τῶ ν]όμω τούτω, ἄκυρον ἔστω· τὸν δέ νό μ[ον τοῦτον
ἀναγράψαντες οἰ ἐκλεγ]όμενοι δικάσκοποι εἰς στάλαι[ς λιθίναις ἀνάθεσ-
15 θον, ἐπεί κε κυρίας ἀγό?]ρας ὁ νόμος οὗτος κυρώθη πὰ]ρ τῶ δάμω, τὰν μὲν
. . . . τὰν δ' εἰς τὸ πρυ]τανῆον· τὸν δ' ἐπὶ τῶ βώμ[ω . . .
. . . . τὸ ἶρον τᾶς Ἀρτέμι[δος . . . . πρυτάνιος . . . .

ἥμυσυ Z. 5 mit der bekannten Assimilation von *ι* an *υ* gegen echt lesb. *αἰμίσεων* im IV. Jh. — S. 165 Nr. 2 bietet sprachlich nicht viel (*ὄττι κε*). S. 166 Nr. 3. ein Proxeniedekret des III. Jhs. v. Chr., *ἐνότ[α* Z. 10 = *ἐνάτῃ*, *Πορ[νο]πίω* 10, *πὰρ τούτων* 6; *ἐπήστακε* Z. 9: *ἐπήσ[τακε* steht nach den Herausgebern auch auf dem Dekret von Kyme Hoffmann Nr. 156 Z. 16, wo bisher *ἐπέστακε* gelesen wurde. Das -*η*- in der Reduplikation ist auffällig. Eine Nachprüfung der Inschrift Hoffmann Nr. 157 ergab Z. 11 die neue Lesung *εἰσαγώγεα τῶ νόμω*, Z. 16f. die Schreibung *Παλα|μμήδεω* mit zwei *μ*.

Δαυΐδ, *Ἐμμανουήλ*: *Ἀνέκδοτοι ἐπιγραφαὶ Λέσβου.* Mytilene (*Τύποις ἐφημερίδος „Σάλπιγγος"*) 1913. 12 S. Der Direktor des Gymnasiums in Mytilene, E. David, teilt hier einige neu gefundene Inschriften von Eresos und Mytilene mit. Das Fragment Nr. 1 aus Eresos ist in Majuskeln ohne Umschrift und Ergänzung gegeben. Es scheint sich um einen Vertrag zwischen Lesbos und Rhodos zu handeln und der erste Teil der Inschrift in rhodischem Dialekt (Z. 15 *ὀρκιξάντω*, 17 *ἐμφανιξάντω*), der zweite in lesbischem (Z. 24 *ἀ βόλλα*) abgefaßt zu sein. Dialektisch bietet diese und die übrigen Inschriften nichts Bemerkenswertes. S. 7 Nr. 1 aus Mytilene: *Ὀ δᾶμος* | *Αὐτοκράτορα θέον θέω παῖδα* | *Καίσαρα σέβαστον τὸν κοῖνον* | *ἐνεργέταν, ἐαύτω δὲ σώτηρα* | *καὶ κτίσταν τᾶς πόλιος*.

Παπαγεωργίου, *Πέτρος*: *Λέσβου ἐπιγραφαί.* *Ἐφημ. ἀρχ.* 1913, 220—224. *Εἰς Λέσβον ἐπιγραφάς.* Ebd. 225—228. Der kürzlich durch einen jähen Tod dahingeraffte Gelehrte hat, seitdem er in Mytilene als Gymnasialdirektor tätig gewesen war, den lesbischen Inschriften seine Aufmerksamkeit zugewendet und teilt hier einiges über neue und alte Stücke mit. Die späte Basisinschrift Nr. 1 bietet die Form *Δινύσῳ* für *Διονύσω*; sie kann verschrieben sein, aber die Inschrift scheint sorgfältig hergestellt zu sein. Nr. 8: *Κλέις Βακχίω*. *Π.* erinnert an den Namen der Mutter und der Tochter der Sappho *Κλᾶις*, bei Suid. *Κλείς Κλειδός*. Die von mir Jahresh. d. Öst. Arch. Inst. 1902, 147 herausgegebene Inschrift liest er *Φρασισθένης Ἀριστίαος*.

Γιαννόπουλος, *Νικόλαος*: *Θεσσαλίας ἐπιγραφαί.* *Ἐφημ. ἀρχ.* 1913, 217—220. Von diesen kurzen thessalischen Inschriften sind hier zu erwähnen Nr. 2 (Pherai) *Μόλοσσος Κλιέμαχειος Ἀσκλαπίου*. Nr. 3: ebendaher, mit den Patronymiken *Κλειούνειος*, *Φιλίππειος*, *Εἱρακλείδαιος*, *Σιμιούνειος*. Nr. 4: *Διὶ Ἀφρίου*.

Woodward, Arthur: Inscriptions from Thessaly and Mace-

donia. Journ. Hell. Stud. 33, 313—346. Nr. 1 Stele des V. Jh. v. Chr., Gegend von Meliboia im östlichen Thessalien:

Ἀνφιονεί-
α ἁ στάλα
τοῦ Φρόν-
ετος

So liest der Herausgeber; da aber die Schrift archaisch ist (Ε = *η*) und Z. 3 ΤΟVΦΡΟΝ geschrieben ist, so ist möglicherweise *τοὐφρό-νητος* mit Krasis aus *τοῦ Εὐφρόνητος* zu verstehen. Wir erhalten hier ein neues Beispiel der Beziehung eines Genitivs auf ein Adjektiv wie in boi. *Γοργίνιός ἠμι ὁ κότυλος καλὸς καλῶ*, s. Fränkel IF. 28, 229f. Der Spiritus asper von *ἁ* ist nicht geschrieben. *Φρόνης* oder *Εὐφρόνης* ist gebildet wie *Φέρης*, *Χάρης*, *Λάχης*, *Μένης*. — S. 316 Nr. 7 Stele aus Tirnavos, archaische rückläufige Schrift: *Φιλομρότοι το(ὐ)πίσαμα.* Das Fehlen des *β* in *Φιλόμροτος* wie in korinth. *Ὀμρικός* (Kretschmer Vaseninschr. 41), *γαμρός* Wilamowitz GGA 1901, S. 42 [1].

Vendryes, J. Inscriptions cypriotes en langue inconnue. Mém. de la Soc. de lingu. XVIII 271—280. Ich habe diese Inschriften in wahrscheinlich urkyprischer Sprache schon Glotta V 260f. besprochen.

Inscriptiones Arcadiae = IG. V 2, ed. Fr. Hiller de Gaertringen. Berlin, G. Reimer 1913. 194 S. 8 Taf. Fol. Was dieser Band an epigraphischen Neuigkeiten enthält, ist zum Teil schon in den Arkadischen Forschungen des Herausgebers mitgeteilt worden, die ich Glotta V 265 besprochen habe. Dialektisch wichtig ist außerdem die Inschrift einer delphischen Stele vom J. 324 v. Chr., mit der der Band eröffnet wird. Es handelt sich um den in diesem Jahre erlassenen Befehl Alexanders des Großen, den Verbannten die Rückkehr in ihre Gemeinden zu gestatten. Die Urkunde stellt den betreffenden Erlaß für Tegea dar.

. . . . σῃ . . . . . βασι-
λεὺς Ἀλέξ]ανδρος, τὸ διάγρ[α]μμα γραφῆναι κατὶ τὰ ἐ-
πανορ]θώσαιν ἁ πόλις τὰ ἰν τοῖ διαγράμματι ἀντιλ-
εγόμενα. Τὸς φυγάδας τὸν κατενθόντας τὰ πατρῶια
5 *κομίζεσθαι, ἐς τοῖς ἔφευγον, καὶ τὰ ματρῶια, ὅσαι ἀ-*
νέσδοτοι τὰ πάματα κατῆχον καὶ οὐκ ἐτύνχανον ἀδ-
ελφεὺς πεπαμέναι· εἰ δέ τινι ἐσδοθένσαι συνέπεσ-
ε τὸν ἀδελφεὸν καὶ αὐτὸν καὶ τὰν γενεὰν ἀπολέσθα-
ι, καὶ τανὶ ματρῶια ἦναι, ἀνὰ τερον δὲ μηκέτι ἦναι. Ἐ-

10 πὲς δὲ ταῖς οἰκίαις μίαν ἕκαστον ἔχεν κατὺ τὸ διάγραμμα· εἰ δέ τις ἔχει κᾶπον [π]ὸς αὐτᾶι, ἄλλον μὴ λαμβανέτω· εἰ δὲ πὸς τᾶι οἰκίαι μὴ πό(σ)εστι κᾶπος, ἐξαντίαι δ' ἔστι ἰσόθι, πλέθρω λαμβανέτω τὸν κᾶπον· εἰ δὲ πλέον ἀπέχων ὁ κᾶπός ἐστι πλέθρω, τωνὶ τὸ ἡμί-
15 σεον λαμβανέτω, ὥσπερ καὶ τῶν ἄλλων χωρίων γέγραπται. Τᾶν δὲ οἰκιᾶν τιμὰν νομιζέσθω τῶ οἴκω ἑκάστω δύο μνᾶς, τὰν δὲ τιμασίαν ἦναι τᾶν οἰκιᾶν κατάπερ ἁ πόλις νομίζει· τῶν δέ κάπων διπλάσιον τὸ τίμαμα κομίζεσθαι ἢ ἐς τοῖ νόμοι, τὰ δὲ χρήματα ἀφεῶσθα-
20 ι τὰν πόλιν καὶ μὴ ἀπυλιῶσαι μήτε τοῖς φυγάσι μήτε τοῖς πρότερον οἴκοι πολιτεύονσι. Ἐπὲς δὲ ταῖς παναγορίαις, ταῖς ἐσλελοίπασι οἱ φυγάδες τὰν πόλιν, βωλεύσασθαι, ὅ, τι δ' ἂν βωλεύσητοι ἁ πόλις, κύριον ἔστω. Τὸ δὲ δικαστήριον τὸ ξενικὸν δικάζεν ἑξήκ-
25 οντα ἁμερᾶν· ὅσοι δ' ἂν ἰν ταῖς ἑξήκοντα ἁμέραις μὴ διαδικάσωντοι, μὴ ἦναι αὐτοῖς δικάσασθαι ἐπὲς τοῖς πάμασι ἰν τοῖ ξενικοῖ δικαστηρίοι, ἀλλ' ἰν τοῖ πολιτικοῖ αἰ· εἰ δ' ἄν τι ὕστερον ἐφευρίσκωνσι, ἰν ἁμέραις ἑξήκοντα ἀπὺ τᾶι ἂν ἁμέραι τὸ δικαστήριο-
30 ν καθιστᾶ· εἰ δ' ἂν μηδ' ἰν ταῖννυ διαδικάσητοι, μηκέτι ἐξέστω αὐτῶι δικάσασθαι· εἰ δ' ἄν τινες ὕστερον κατένθωνσι, τῶ δικαστηρίω τῶ ξενικῶ [μ]ηκέτι ἐοντος, ἀπυγραφέσθω πὸς τὸς στραταγὸς τὰ [π]άματα ἰν ἁμέραις ἑξήκοντα, καὶ εἰκ ἄν τι αὐτοῖς ἐ[π]απύλογον ἦ-
35 ι, δικαστήριον ἦναι Μαντινέαν· εἰ δ' [ἂν μὴ] διαδικάσητοι ἰν ταινὶν ταῖς ἁμέραις, μηκέτ[ι] ἦναι αὐτοῖ δικάσασθαι. Ἐπὲς δὲ τοῖς ἱεροῖς χρήμασι ΝΩΔΩΝ σὺν τοις ὀφειλήμασι τὰ μὲμ πὸς τὰν θεὸν, ἁ πόλις διορθώσατυ, ὁ ἔχων τὸ πᾶμα ἀπυδότω τῶι κατηνθηκότι τὸ ἡμ-
40 ίσεον κατάπερ οἱ ἄλλοι· ὅσοι δὲ αὐτοὶ ὤφηλον τᾶι θεοῖ συνινγύας ἢ ἄλλως, εἰ μὲν ἂν φαίνητοι ὁ ἔχων τὸ πᾶμα διορθωμένος τᾶι θεοῖ τὸ χρέος, ἀπυδότω τὸ ἡμίσεον τῶι κατιόντι, κατάπερ οἱ ἄλλοι, μηδὲν παρέλκ]ων· εἰ δ' ἂν μὴ φαίνητοι ἀπυδεδωκὼς τᾶι θεοῖ, ἀπυδό-
45 τω τοῖ κατιόντι τὸ ἡμίσεον τῶ πάματος, ἐς δὲ τοῖ ἡμισέοι αὐτὸς τὸ χρέος διαλυέτω· εἰ δ' ἂν μὴ βόλητοι διαλῦσαι, ἀπυδότω τοῖ κατιόντι τὸ πᾶμα ὅλον, ἱ δὲ κομισάμενος διαλυσάτω τὸ χρέος τᾶι θεοῖ πᾶν. Ὅσαι δὲ γυναῖκες τῶν φυγάδων ἢ θυγατέρες οἴκοι μίνονσ-
50 αι ἐγά[μ]αντυ, [ἢ] ἔφυγον καὶ ὕστερον ἐγάμαντυ [ἰ]ν Τεγέ-

αν κα[ὶ] ἐπίλυσιν ὠνήσαντυ οἴκοι μίνονσαι, ταννὶ μ-
ὴ τὰ χ[ρέα κ]ομίξεσθαι τὰ πατρῷια μήτε τὰ ματρῷια π-
ράσι[μα] τὸς υἱός, ὅσοι μὴ ὕστερον ἔφυγον δι' ἀνάνκα-
ς καὶ ἰν τοῖ νῦν ἐόντι καιροῖ καθέρπονσι ἢ αὐταὶ ἢ
55 παῖδες ταννί, δοκιμάζεσθαι καὶ αὐτὰς καὶ τὸς ἐς τ-
ΑΙ..ΙΙΟΣ..Ν.Σ τὰ πατρῷια καὶ τὰ ματρῷια κὰ τὸ διά-
γραμμα. Ὀμνύω Δία Ἀθάναν Ἀπόλλωνα Ποσειδᾶνα, εὐν-
οήσω τοῖς κατηνθηκόσι τοῖς ἔδοξε τᾶι πόλι κατυδ-
έχεσθαι, καὶ οὐ μνασικακήσω τῶννυ οὐδεν[ὶ] τ[ὰ] ἂν ΑΓ
60 ΗΚίσῃ ἀπὸ τᾶι ἁμέραι τᾶι τὸν ὅρκον ὤμοσα, οὔτε δια-
κωλύσω τάν τῶν κατηνθηκότων σωτηρίαν, οὔτε ἰν τα-
ῖ[νν]υ φυλαῖς οὔτε ἰν τοῖ κοινοῖ τᾶς πόλιος γενόμε-
νο]ς, καὶ . . . . πὸς τὸς κατηνθηκό-
τας . . . . . . τᾶι πόλι . . . .
65 . . . . ἰν τοῖ διαγράμματι γεγραμμένα τὰ ἐς
. . . . οὐ]δὲ βωλεύσω πὸς οὐδένα.

Plassart, der die Inschrift dem Herausg. mitgeteilt hat, wollte sie in BCH. XXXVII genauer beschreiben, doch ist in diesem Bande nichts darüber erschienen. Neben vielen schon bekannten Dialektmerkmalen, wie ἰν, κατενθόντας (vgl. παρένθῃ Nr. 514, 8), πολιτεύονσι u. dgl., βόληται, τός, ἐς = ἐξ ist neu das Perfekt κατήνθηκα Z. 39. 58. 61. 63 zu κατῆνθον nach dem Muster ηὕρηκα : ηὗρον; analog ark. λελί βηκεν Nr. 443, 48, λελαβηκώς 6, 42 zu ἔλαβον. Z. 12 scheint πόεστι für πόσεστι geschrieben zu sein: es wäre die erste ark. Parallele zu kypr. ποεχόμενον: man könnte speziell in πό(σ)εστι auch an Dissimilation denken. ταῖννυ Z. 30 aus ταῖσνυ, ταινίν = ταισνίν 36, ταννί 51 = τασνί. μίνονσαι 49. 51 = μένουσαι ist ein neuer Beleg für den Wandel von εν zu ιν. ἰσόθι 13, von Hiller mit *intra* erklärt, muß für *ἰνσόθι, ἐνσόθι = εἴσω stehen: man erwartet Bewahrung des ν vor σ. καθέρπονσι Z. 54 zeigt mit ἕρπειν 510, 5, daß ἕρπειν 'gehen' auch arkadisch war. ἀπυλιῶσαι 20 erklärt H. mit boi. ἀπολειαίνω '*nomen deleo*'. Z. 34 erhalten wir ein neues Beispiel von εἰκ ἄν neben εἰ μὲν ἄν 41. Z. 28 αἴ; 50 ἐγάμαντυ = ἐγήμαντο.

Aus den übrigen neuen Inschriften erwähne ich Βρόχυ[ς] Nr. 500: das -ρο- für -ρα- ist also nicht nur aiol. thess. boi., sondern auch ark. — Die zwei Bronzetafeln Nr. 510. 511 (II. oder III. Jh. v. Chr.) bieten eine Mischung von ark. und dor. (lak.) Dialekt; Nr. 510 schließt: γράψαι δὲ καὶ τὸς ἐπιμελητὰς τὸ ψάφισμα ἐν χάλκωμα κἀναθῆναι ἐς τὸ ἱερὸν τῶ Μεγάλο Σιοῦ

(511 *Θεοῦ*). — Von den Namen der Tontäfelchen von Mantinea Nr. 323 seien noch hervorgehoben (vgl. Glotta V 265) *Ϝράδων* 1; *ΕὐϜαίν*[ō] 2; *Ϝιονίδα*[ς] *ΕὐϜέτō*: das erste *Ϝ* ist unsicher; *Κοσμίερος* 8; *Σαοσō*[*ν*] 13; *ΕὐϜάνορ*(*ο*)*ς* 15; *Ἐγρετίōνος* 18; *Ἡρώιδαν* 56; *Σαδάμω* 68; *Ϝισοκρέτεος* 77; *Σελινίω* 88; *Κλέας Ϝισοδάμω* 91. — Nr. 405 liest H. auf einem Bronzeplättchen *λήτορος* mit Vergleich von thess. *λειτορεύειν*, Hesych *λητῆρες*. — Nr. 439 aus Megalopolis, II. Jh.: öfter *αὐσαυτόν*; 446 *φατρίταις*; 510, 5 *φάτραν* = *φράτραν*. — Merkwürdig ist die Inschrift eines Totenmahls Nr. 248 (III. Jh. v. Chr.), die H. liest: *Δερκετῦ ἥρωος τῶ ἱ*. *Δερκετῦ* als Gen. von *Δερκετῦς* (vgl. *Δέρκετος* 293), das wie *Ἐπαφρῦς* gebildet wäre. Aber was ist ΤΩΥ? Hiller: *τῶ ὑ*(*ῶ*). — Der ganze Band und die Inschriften der einzelnen Ortschaften sind diesmal von sehr umfangreichen Übersichten über die historischen Zeugnisse eingeleitet, die eng gedruckt ungefähr die Hälfte des ganzen Bandes ausmachen. Die griechische Sprachwissenschaft ist dem Herausgeber für seine Bearbeitung der dialektisch so wichtigen Inschriften wie die anderen Zweige der Altertumskunde zu wärmstem Danke verpflichtet.

Vollgraff, Wilh. Inscription d'Argos. Bull. corr. hell. 37, 279—309. Von dem 1910 veröffentlichten Vertrage zwischen Knossos und Tylissos Glotta IV 319 hat sich 1912 in Argos ein neues Bruchstück gefunden:

νες
τον χο . . . . . να . .
. τōι Τυλισίοι ἀδεōς ἐξε͂μ]*εν ξύλλεσθαι πλά*[*ν*] *τ-*
α μέρη τὰ Κνοσίον συντ]*έλλοντα ἐνς πόλιν. Ὅτ*[*ι*
5 *δέ κα ἐκ δυσμενέ*]*ον Ϝέλομες συνανφότεροι, δα*]*σ-*
μōι τōν κὰτ γ]*ᾶν τὸ τρίτον μέρος ἔχεν πάντον, τ*[*ō-*
ν δὲ κὰτ] *θάλασαν τὰ ἥμισα ἔχεν πάντον. Τὰν δὲ* [*δ-*
εκ]*άταν τὸνς Κνοσίονς ἔχεν, ὅτι χ᾽ Ϝέλομες κοι*[*ν-*
ᾶ]*ι. Τōν δὲ φαλύρον τὰ μὲν καλλ*(*ι*)*στεῖα Πυθόδε ἀπ*[*α-*
10 *γεν κοινᾶι ἀμφοτέρονς, τὰ δ᾽ ἄλλα τōι* [*Ἄρει Κνοσ-*
οῖ ἀντιθέμεν κοινᾶι ἀμφοτέρονς' *ἐξ*[*αγογὰν δ᾽ ἔ-*
μεν Κνοσόθεν ἐνς Τυλισὸν κ᾽ ἐκ Τυλι[*σō Κνοσόνδ-*
ε· α[*ἰ*] *δὲ πέρανδε ἐξάγοι, τελίτο ὅσσα*[*περ οἱ Κν-*
όσιοι· τὰ δ᾽ ἐκ Τυλισō ἐξαγέσθο ὅπυ[*ι καλοίη. Τō*]-
15 *ι Ποσειδᾶνι τōι ἐν Ἰυτōι τὸν Κνοσίο*[*ν ἱαρέα θῦ-*
εν. Τᾶι Ἕραι ἐν Ἐραίοι θῦεν βōν θέλει[*αν ἀμφοτ-*
έρον[*ς κ*]*οινᾶι, θῦεν δὲ πρὸ Ϝακινθ*[*ίον . κ . . .*

Bemerkenswert ist die Metathesis in *φαλύρων* Z. 9 = *λαφύρων* und das Schwanken in der Aspiration, *Ἥρα, ἑλεῖν* ist teils mit, teils ohne Heta (*Ἐραίοι, ἕλοιεν*) geschrieben. *τελίτω* 13 = *τελείτω* wie *ἀφαιρῖσθαι*, *ῑ* = *εῑ* auf dem größeren Fragment B. Neu ist *πέρανδε* 13, vgl. *πέραθεν*. Das allerdings ergänzte *Ϝακινθίων* 17 ist ein weiterer Beleg für *Ϝάκινθος* = *Ὑάκινθος*, das ich in der Festschrift des Wiener Eranos für die Grazer Philologen-Versammlung S. 118 ff. behandelt habe (Glotta III 321. 329). — In einem Anhang S. 308 f. fügt V. mehrere neue Lesungsvorschläge zu argivischen Inschriften hinzu. Auf der sprachlich wichtigen Weihinschrift BCH. 33, 171 ff. (Glotta III 306) liest er Z. 21 *ἐνσεποιήἁντο*. Es wäre also auch auf der alten Inschrift von Kleobis und Biton Glotta IV 321 f. *ἐνσάγαγον*, nicht *ἐσάγαγον* zu erwarten und da Auslassung von zwei Buchstaben nicht wahrscheinlich ist, eher Verschreibung von *ἐάγαγον* für delph. *ἐ(ν)άγαγον* (delph. *ἐν* = *εἰς*) anzunehmen, das auch zu *ματάρα* stimmen würde.

Inscriptiones Laconiae et Messeniae ed. Walther Kolbe = IG. V 1. Berlin, G. Reimer 1913. XXVIII u. 377 S. Fol. Eine Durchsicht dieses Bandes — bei der ich übrigens beobachten konnte, wie sehr die von der Berliner Akademie seit einigen Jahren eingeführte Umschrift in griechischen Majuskeln auf die Dauer die Augen anstrengt — ergab nicht viel neue Inschriften. Der letzte Zuwachs an lakonischen Inschriften wurde hauptsächlich durch die Ausgrabungen der Engländer in Sparta geliefert und ist schon in dem Annual of the British School at Athens veröffentlicht. Nr. 229 (Sparta) *Κληνίκα Μιλαως(?) καὶ Ὀβριμὼ | Δάματρι καὶ Κόρα σειναρμόστρηα ἀ(νέθηκε)*. *σειναρμόστρηα* = *θυναρμόστρια* 583. 596 für *θοιναρμόστρια*. — In 238 = GDI. 4410 faßt Wilamowitz die Schreibung *εευφρων* als Ausdruck der Dihaerese: *ἐύφρων*. — Nr. 920 *Εὔμυθις αποναϜε* ist noch immer nicht erklärt. — Nr. 1337 Stele aus Gerenia, V. Jh. v. Chr., altes Alphabet: *Μεγαλίας Μαλαυhίδας*. Der zweite Name (aus *Μαλανσίδας*), sonst unbekannt, erinnert allenfalls an den lykischen Namen *Μλαανσις* TAM. I 139. — Die gleich alte Grabstele Nr. 1338 bietet *Αγηhίπολις*. — Nr. 1509 wird nach Marshall Cl. Rev. 21, 12 (muß heißen 126) die Inschrift *Ϝειράνα Ἀθαναίαι ἀνέθηκε* auf einer bronzenen Glocke wiederholt. Auffällig ist *Ϝειράνα*, für das bisher *Ϝ*- nicht bezeugt war außer durch das fragwürdige *Ϝειρήναν* des Verses bei Priscian I 4, 22, von dem zuletzt Solmsen Untersuch. z. gr. Lautl. 131 und Wilamowitz,

Sappho und Simonides 94 Anm. 2 gehandelt haben. Ist die Inschrift echt?

Hermann, Ed. Ist das Junglakonische eine künstliche Sprache? Idg. Forsch. 32, 358—364. H. verneint diese Frage mit Recht und polemisiert gegen Thumb, der Hellenismus S. 34 die Sprache der lakonischen Inschriften in der Kaiserzeit für eine künstliche Schöpfung dieser Epoche erklärt habe. Thumb hat hierauf Idg. F. 33, 294—299 geantwortet und gezeigt, daß H. ihn mißverstanden hat und auch er das Junglakonische für eine natürliche Entwicklungsform des lak. Dialekts hält.

Wolters, Paul: Eingeritzte Inschriften auf Vasen. Mitt. d. Athen. Inst. 38, 193—202. Eine schwarzfigurige Kylix aus Tanagra trägt die Inschriften *Φετ(τ)άλα καλά* und *Κυλ(λ)οατία ἠμί*. In *Κυλλοατία* scheint ein Spitzname aus *κυλλός* und *οατ-* = *ὠτ-* 'Ohr' zu stecken. Eine auf die Schale bezügliche Bezeichnung 'krummhenklig' wie *ἄμφωτος* 'zweihenklig' ist weniger wahrscheinlich. Auf dem boiotischen schwarzfig. Skyphos *Ἐφ. ἀρχ.* 1896, 244 (Thumb IF. VIII 228) liest W. mit Skias *κράψαντι* = *γράψαντι* statt *hράψαν[τι*.

Robinson, David: Inscriptions from the Cyrenaica. Amer. Journ. of Arch. XVII 157—200. Die Inschriften ergeben wenig für den Kyrenäischen Dialekt. Nr. 48 *Κυρβασίας Πράτιος*. In der Inschrift CIG. 5178 wird *Πτολομαῖος* gelesen (also Assimilation von *ε* an *ο*).

Blinkenberg, Chr. La chronique du temple lindien. Bull. de l'acad. roy. de Danemark 1912 Nr. 5—6, 141 S. — Die Lindische Tempelchronik neu bearbeitet von Chr. Blinkenberg. Lietzmanns Kleine Texte 131. Bonn, Marcus und Weber 1913. 59 S. Die schon viel besprochene Stele wurde 1904 bei den dänischen Ausgrabungen in Lindos gefunden. Sie enthält ein chronologisches Verzeichnis der Weihgeschenke aus mythischer und historischer Zeit im Tempel der Athena Lindia und vier ihrer Epiphanieen, herrührend von dem rhodischen Lokalhistoriker Timachidas. Die im J. 99 v. Chr. aufgestellte Inschrift zeigt den bekannten jungrhodischen Dialekt mit Formen wie *γνώμειν* B 1, *ἀναθέμειν* B 69. 87. C 40, *κατασκευαξάντω* A 6, *οἰκίξαντες* B 110. Hervorzuheben sind etwa die Kontraktion in *ἐννῆ* = *ἐννέα* B 55 f. 99 wie *βασιλῆ* = *βασιλέα* D 101, *ἐκῆνος* D 105, die Kürze in *κροσόν* B 9 = *κρωσσόν* ein Gefäß, *ἀρέθεν* A 12 = *ἡιρέθησαν*, die Vokalstufe in *ἐεικώς* D 96 wie *εἰκώς* neben *ἔοικα*, die Bildung *φαρεον* D 36 = *φᾶρος*.

Χαβιαρᾶς, *Μιχ. Νισύρου ἐπιγραφαί. Ἐφημ. ἀρχ.* 1913, 6—16. Diese Inschriften von Nisyros zeigen dialektisch wenig Eigenartiges. Aus Nr. 1 hebe ich hervor das Relativadverb *ὁποτέρει* 'wo'. In Nr. 9 ist derselbe Name teils *Εὐθραπτίδαν*, teils *Εὐθρεπτίδα* geschrieben: erstere Form läßt auf ein dor. **θραπτός* = *θρεπτός* schließen.

Schulze, W. Dorisches. KZ. 45, 368 stellt bei Thuk. V 77 dor. *πόλισσι* (= kret. *πόλιθι*) für überliefertes *πολίεσι* her.

Literatursprachen

Witte, K. Wort- und Versrhythmus bei Homer. Rhein. Mus. 68, 217—238, bekämpft mit überzeugenden Gründen F. Sommers Ansicht Idg. Forsch. 30, 415 ff., daß bei Homer in den beiden Pluraldativen *ἥμιν*, *ὕμιν* nur Kürze des *ι* als wirklich beweisbare Quantität anzuerkennen, also *ἡμῖν*, *ὑμῖν* dem Epos abzusprechen seien.

Witte, K. Zur homerischen Sprach- und Verstechnik. Idg. Forsch. 32, 148—150, wiederholt seine Glotta III 388 ff. ausgesprochene Beobachtung, daß die epischen Dichter möglichst allen Formen desselben Paradigmas gleichen Umfang zu geben suchten.

Drewitt, J. A. J. The Genitives of *-ου* and *-οιο* in Homer. Amer. Journ. of Phil. 34, 43—61, unterzieht das schon so viel erörterte Verhältnis der Genitivendungen *-ου* und *-οιο* bei Homer subtilen metrischen Untersuchungen, die er durch statistische Tafeln erläutert, ohne auf die älteren Behandlungen der Frage Bezug zu nehmen.

Wilamowitz-Moellendorff, Ulr. v., Sappho und Simonides. Berlin, Weidmann 1913. 330 S. Von dem Buch geht uns hier hauptsächlich das Kapitel „Die sprachliche Form der lesbischen Lyrik" S. 79—101 an. W. polemisiert hier gegen die Gestalt, die die modernen Herausgeber den sapphischen Gedichten geben, und sieht als nächstes Ziel an, den Text festzustellen, der Plato, Theokrit, Horaz vorgelegen habe. Die aiolische Betonung ist er geneigt für ziemlich jung zu halten und tadelt die Neueren, welche bei Sappho die Barytonese einführen, die vor Theophrast (Cic. Brut. 172) nicht bezeugt sei. Dagegen hat bereits Wackernagel GGN. 1914. 118 Einspruch erhoben, indem er sich auf Spuren des aiolischen Akzents bei Homer beruft. Ein anderes naheliegendes Argument, das schon Solmsen Beitr. z. gr. Wortforsch. 259 beigebracht hat, will Wackernagel merkwürdigerweise nicht gelten lassen, führt aber keine Gründe an. Ich glaube, daß auch allge-

meinere sprachgeschichtliche Erwägungen für ein hohes Alter der aiolischen Barytonese sprechen. Sie ist am ehesten verständlich in Zusammenhang mit dem gemeingriechischen Dreisilbengesetz, dessen extreme Form sie darstellt; nach Sappho wäre ihr Auftreten ganz abrupt.

Niedzballa, Franz: De copia verborum et elocutione Promethei Vincti q. f. Aeschyleae. Diss. Breslau 1913. 68 S. Gerckes These, daß der gefesselte Prometheus nicht aeschyleisch sei, sondern von einem nachaeschyleischen Dichter und aus den Jahren 430—420 v. Chr. herrühre, sucht der Verf. namentlich durch eine Vergleichung des Wortschatzes dieser Tragödie mit dem der anderen Dramen des Aeschylos und anderer Autoren zu erweisen. S. 52ff. wird auch auf die grammatischen und syntaktischen Besonderheiten des Prom. hingewiesen.

Meyer, Karl H. Untersuchungen zum schmückenden Beiwort in der griech. Poesie. Diss. Münster 1913. 84 S. Eine Sammlung der Epitheta ornantia in der griech. Poesie, geordnet nach den Substantiven (Personen, Ortsnamen, Konkreta, Abstrakta), zu denen sie gehören. Ein 5. Kapitel behandelt die Anwendung homerischer Epitheta bei den nachhomerischen Dichtern.

Maas, Paul: Zu Menander, Rhein. Mus. 68, 361—365, stellt gegen die Überlieferung die Nom. *Χρυσίς* Sam. 166, *Δωρίς* Perik. 404 statt des Vok. her, um Hiate zu überbrücken, und liest Sam. 333 *παῦ* st. *παῖ*. *παῦ* = *παῦε*, schon durch eine Photiosglosse bekannt, steht auch Sam. 96. Es ist offenbar eine vulgäre Form, sei es daß sie zu den Nachlässigkeitskürzungen vom Typus *ὦ τάν* = *ὦ τάλαν*, lat. *pol* = *Pollux* gehört oder verallgemeinertes *παῦ'* mit elidiertem -*ε* ist, das als eine Interjektion wie *φεῦ* aufgefaßt wurde.

Durham, Donald Blythe: The Vocabulary of Menander considered in its relation to the Koine. Diss. Princeton Univ. 1913. 103 S. Das Buch ist in der Hauptsache ein Verzeichnis der Wörter bei Menander, die in der guten attischen Prosa nicht vorkommen: es sind nicht wenige, nach meinem Überschlag gegen 400. Vorangehen eine Liste der von den Attizisten verworfenen Wörter bei Men. und ein Verzeichnis von hellenistischen Bildungsweisen, die Men. verwendet, Deminutiva wie *θεραπαινίδιον*, *χιτωνάριον*, *ξενύδριον*, gewisse Komposita, Wörter auf -*ικός* u. dgl.

Koine und Vulgärgriechisch

Witkowski, Stanislaus: Bericht über die Literatur zur Koine

aus den Jahren 1903–1906. Jahresber. f. Altertumswiss. 159. Bd. 1912. III. 279 S. W.'s zweiter Bericht über die Literatur zur Koine (der erste, die Jahre 1899—1902 umfassend erschien 1904) bildet für alle Koineforscher ein sehr wichtiges und willkommenes Hilfsmittel. Er zerfällt in zwei Hauptteile, einen allgemeinen, der sich auf Prinzipien und äußere Sprachgeschichte erstreckt, und einen zweiten, „Detailforschung" betitelt, der gleichsam eine Grammatik der Koine in Berichtform darstellt.

Friedrich Blass' Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 4. völlig neugearbeitete Aufl. von Alb. Debrunner. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1913. 346 S. Schon die Fassung des Titels zeigt, daß wir mehr als eine neue Auflage, fast ein neues Buch vor uns haben. Debrunner hat seine Aufgabe namentlich in einer linguistischen Umarbeitung des Werkes gesehen, die sich besonders auf Laut- und Flexionslehre erstrecken mußte. Er hat außerdem die Anlage der Darstellung im einzelnen, die Einteilung in Paragraphen usw. so verändert, daß ein Vergleich dieser Auflage mit der 1. und 2. (die 3. ist nur ein anastatischer Nachdruck der 2.) Mühe macht. Dadurch hat das Buch an Übersichtlichkeit und Brauchbarkeit sehr gewonnen. Im Verhältnis zu den übrigen Grammatiken des N. T., von Moulton, Radermacher, Robertson-Stocks, ist es mehr Nachschlagewerk und als solches namentlich dem Gelehrten viel unentbehrlicher als diese.

Ebeling, Heinr. Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testamente. Mit Nachweis der Abweichungen des neutestamentlichen Sprachgebrauchs vom Attischen und mit Hinweis auf seine Übereinstimmung mit dem hellenistischen Griechisch. Hannover, Hahnsche Buchh. 1913. 428 S. Dieses neue Wb. des N. T., das von dem Herausgeber des berühmten Homerwörterbuchs herrührt, begnügt sich gleich dem Zorellschen Werke (Glotta VI 286) nicht mit der Aufzählung der neutestamentlichen Belege, sondern gibt zugleich Nachweise aus den vorhergehenden und gleichzeitigen hellenistischen Texten und fügt das hebräische Wort bei, das in der LXX am häufigsten durch das griechische Stichwort übersetzt ist. Der große Inhaltsreichtum des Buches zusammen mit dem nicht hohen Preise (8 Mk.) werden freilich mit einem weitgehenden Abkürzungssystem erkauft, das die Brauchbarkeit des Wörterbuches entschieden beeinträchtigt. Abkürzungen, die in solcher Häufung nötig sind, müssen leicht verständlich sein. Aber Kürzungen wie D = Dittenberger Sylloge, Dr aber = Ditten-

berger Orientis Graeci inscriptiones, DS = Diodor können nur mittels häufigen Nachschlagens der Literaturverzeichnisse enträtselt werden und erschweren sehr die Übersicht über das Material. Von dieser Unbequemlichkeit abgesehen erfüllt das Werk seinen ausgesprochenen Hauptzweck, ein nicht zu teueres Hilfsmittel für die neutestamentliche Lektüre zu bilden, und genügt der modernen Forderung, den hellenistischen Charakter der Sprache des N. T. durch Parallelen aus profanen Texten ins rechte Licht zu setzen.

Rostalski, Friedr. Die Sprache der griechischen Paulusakten mit Berücksichtigung ihrer lat. Übersetzungen. Progr. Gymn. v. Myslowitz 1913. Gr. 4°. 16 S. Die Sprache des Martyrium Pauli (ed. Lipsius Acta apost. apocr. I), mit dem R. die Theklaakten zusammennimmt, stellt sich als ein volkstümliches Griechisch heraus, das keine ausgeprägten Vulgarismen enthält.

Handel, Jacob: De lingua communi in titulos ionicos irrepente. Studia Leopolitana. Editor Stan. Witkowski. I. Lemberg, Gubrynowicz u. Sohn. 1913. 71 S. Diese fleißige Arbeit, die die von Witkowski begründeten Studia Leopolitana eröffnet, untersucht sehr gründlich und mit zahlreichen tabellarischen Übersichten die Frage, wann und in wieweit die *Κοινή* in die ionische Kanzleisprache eingedrungen ist. Er setzt den Beginn dieses Vorgangs mit Bechtel u. a. in die 2. Hälfte des V. Jahrhunderts, seinen Abschluß ins IV. Jahrh. Er bemerkt aber richtig, daß man im V. Jahrh. eigentlich vom Eindringen des Attischen und noch nicht der *Κοινή* sprechen müsse und daß das Attische vermöge seines politischen Einflusses so früh im ionischen Gebiet Eingang gefunden habe.

Ἀρβανιτόπουλλος, *Ἀπόστολος*: *Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί*. *Ἐφημ. ἀρχ.* 1913, 25—52. *Εἰς Θεσσαλίας ἐπιγραφάς*. Ebenda 143—182. Sprachlich bemerkenswert ist in diesen hellenistischen Inschriften Thessaliens besonders das Vorkommen des Wortes *δραγατεύω* in einer Inschrift des III. Jahrhunderts vor Chr. aus Gonnoi S. 25ff. Z. 16 (*δραγατεύοντα*). Es ist eine Überraschung für die Neogräzisten, daß das im Ngr. häufige *δραγάτης* 'Feldhüter, Weinhüter, Waldhüter' doch schon altgriechisch ist. G. Meyers Annahme (Ngr. Stud. II 26), daß ngr. *δραγάτης* ein Lehnwort aus dem Slavischen, Ableitung von aksl. *draga* 'Tal' sei, die auch begrifflich nicht gut stimmt, wird dadurch hinfällig. Die Etymologie des Wortes ist noch zu suchen. S. 44 Nr. 173 bietet *ἐν Βοττείαι*, wofür *Ἀ.* unmotiviert *Βοττειαι⟨αι⟩* liest. *Βοττεία*, dazu

Βοττεάτης neben *Βοττιαία* erinnert an die von Wackernagel IF. XXV 331 ff., 336 f. behandelten Fälle.

Papyri Iandanae ed. C. Kalbfleisch. Fasc. II. Epistulae privatae graecae ed. Leonh. Eisner. Leipzig, Teubner 1913. S. 36—73. Wie die Privatbriefe überhaupt enthalten auch diese aus dem 2.—7. Jh. n. Chr. stammenden viel Vulgärgriechisches: Nr. 9, 34 *ἀνάδεται* von *ἀναδίδωμι*, wozu E. andere Belege der thematischen Flexion von *δίδωμι* hinzufügt; 11, 4 *δηλα* = *δειλά* Adverb; 17, 4 *πελλοδόχος* u. a.

Χαβιαρᾶς, *Νικήτας*: *Ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας πάπυροι*. *Ἐφημ. ἀρχ.* 1913, 17 f. *Σ. Κουγέας* ebd. S. 18 f. Der erste dieser beiden im Besitze der Archäolog. Gesellschaft in Athen befindlichen Papyri, eine Verkaufsurkunde vom J. 179 n. Chr., bietet die Metathesis *Αὐληρίων* für *Αὐρηλίων*, ferner *ἀναφόριφος* für *ἀναπόρριφος*.

Theban Ostraca, edited from the Originals, now mainly in the Royal Ontario Museum of Archaeology, Toronto, and the Bodleian Library, Oxford, University of Toronto Library 1913. 214 S. Die kurzen griechischen Aufschriften dieser Ostraka aus der Nekropole von Theben, von J. G. Milne herausgegeben, ergeben keine große grammatische Ausbeute. Nr. 38, 5 *δραχμ(ὰς) τέσερες*. — Nr. 111 *Αὐλήριος* wie auf dem Papyrus in Athen.

Ullrich, Joh. Bapt. Über die Latinismen des Dio Cassius. Progr. des K. Neuen Gymn. zu Nürnberg, 1912. 35 S., stellt die von Dio Cass. gebrauchten lateinischen Fremdwörter zusammen, sämtlich technische Ausdrücke wie *δικτάτωρ*, *κουρούλιος*, *παλάτιον*, *πωμήριον*, *σέπτα*, *ποντίφικες*, *ἠουκᾶτοι*, *σεκούτωρ*. Zu den syntaktischen Latinismen ist U. geneigt die ausgedehnte Anwendung von Sätzen mit *ὅπως* und *ἵνα* statt des Infin. zu rechnen, gibt aber zu, daß es sich hier eigentlich um einen Neogräzismus handle. In der Tat, wenn man erwägt, daß das Lateinische und die romanischen Sprachen den Infin. bewahrt haben, das Neugriechische ihn aber gänzlich verloren hat, wird man dem Einfluß des Lateinischen auf den Ersatz des Inf. durch *ἵνα*, der im Spätgriechischen Regel wird, kein Gewicht beimessen.

Mittelgriechisch

Psaltes, Stamatios: Grammatik der Byzantinischen Chroniken. Forschungen zur griech. und lat. Grammatik, hrsg. von P. Kretschmer und J. Wackernagel. 2. Heft. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1913. 394 S. Der Verf., der sich schon durch seine

Θρακικά bekannt gemacht hat (s. Glotta I 365), hat eine durch ihr relatives Alter für die Geschichte der späteren Gräzität wichtige Gruppe von Schriftstellern zum Gegenstand seiner Untersuchung gewählt, die byzantinischen Chronisten, Malalas, Johannes Antioch., die Osterchronik, Georg. Syncellus, Theophanes, Symeon Magister, Leo Grammaticus, Theodosius Melitenus, Georg. Cedrenus, Michael Glycas u. a., denen er noch die Historiker Constantinus Porphyrogennetus und Constantinus Ducas angeschlossen hat. Da diese Autoren einen volkstümlichen Stil schreiben, so verhießen sie eine verhältnismäßig reiche grammatische Ausbeute. P. hat das Material für diese Laut-, Formen- und Wortbildungslehre mit großem Fleiß zusammengetragen; die Syntax, für die er den Stoff ebenfalls schon gesammelt hat, ist einer besonderen Arbeit vorbehalten. Wer die Schwierigkeiten kennt, unter denen der Verf. gearbeitet hat, wird gegen einige Unvollkommenheiten seines Werkes Nachsicht üben. Er hat das Material bei einem Studienaufenthalt in Deutschland gesammelt und wurde dann an das griechische Gymnasium in Alexandria berufen, wo er von größeren wissenschaftlichen Bibliotheken abgeschnitten fast ganz auf seine Notizen angewiesen war; sein entfernter Wohnort erschwerte auch die Korrektur und Korrespondenz während der Drucklegung. Trotz dieser Schwierigkeiten, die durch den Gebrauch der deutschen Sprache für ihn noch vermehrt wurden, hat er einen durch die Fülle des Stoffes sehr wertvollen Beitrag zur Grammatik des Mittelgriechischen zustande gebracht. Es wäre zu wünschen, daß er jetzt in Athen, wo er an dem großen Wörterbuch des Neugriechischen als Mitarbeiter tätig ist, auch noch Zeit und Muße fände, die Syntax zu vollenden, für die uns aus dieser Zeit so wenig andere Hilfsmittel zur Verfügung stehen.

Κουγέας, Σωκράτης: *Αἱ ἐν τοῖς σχολίοις τοῦ Ἀρέθα λαογραφικαὶ εἰδήσεις. Λαογραφία* IV 236—269. K. sammelt aus den Randnoten des Arethas, des gelehrten Erzbischofs von Kaisareia (850—932 n. Chr.), zu Lukian, Pausanias, Dio Chrys., Clem. Alex. u. a. die auf griechische Volkskunde bezüglichen Nachrichten. Dabei fällt auch manches für die wenig bekannte Volkssprache seiner Zeit, also des 9.—10. Jhs. ab. So erhalten wir einen alten Beleg für den ngr. Gruß *εἰς τὴν ὑγίειαν*. Die vielen Latinismen jener Zeit wie *καλίγιον*, *καμίσιον*, *καπίστριον*, *λουκάνικον*, *μακελλάριος*, *πάστιλλοι*, *ὀφικεύειν* treten uns entgegen. Vgl. die analoge Arbeit von Kalitsunakis für Eustathios.

Kalitsunakis, Johannes: Mittel- und neugriechische Erklä-

rungen bei Eustathius. Mitteil. d. Seminars f. orient. Sprachen XVI 2. Abteil. S. 99—112, setzt seine Glotta III 315f. besprochene Abhandlung fort und bespricht die Wörter *ἐκθυρίζειν*, *ἐκλιστρᾶν*, *ἐξάδελφος*, *ἐξάστερον*, *ἐπεύχιον*, *ζύγρα*, *εἴτουν*, *θέαφον*, *θρύμβος*, *ἱπποσέλινον*.

Neugriechisch

Pernot, Hubert, Leçon d'ouverture du cours de langue et littérature grecques modernes. Paris, Welter. 1913. 32 S. Die griechische Regierung hat im J. 1912 an der Pariser Sorbonne eine Professur für Neugriechisch begründet, die dem bewährten Byzantinisten und Neogräzisten H. Pernot übertragen wurde. Diese Eröffnungsvorlesung führt die Hörer in das Studium der ngr. Sprache und Literatur ein.

Kalitsunakis, Joh. Der neugriechische Thesaurus. N. Jahrb. f. d. klass. Alt. 1912. I. Abt. 29, 702—713, berichtet aus Anlaß der Glotta VI 292 angezeigten Schrift von *Παπαγεωργίου* über die Vorbereitungen zum Neugriechischen Thesaurus und betont mit Recht, daß zunächst nur das jetzt Erreichbare verlangt und erstrebt werden müsse.

Χατζιδάκις, *Γ.* *Ἔκθεσις τοῦ ὑπὸ τῆς Γλωσσικῆς Ἑταιρείας προκληθέντος γλωσσικοῦ διαγωνισμοῦ τοῦ* 1912. *Ἀθηνᾶ* 35, 277—304. Der Bericht über die 1912 zur Preisbewerbung eingelaufenen 14 Arbeiten enthält interessante Proben aus diesen Schriften, die sich auf verschiedene Dialekte (Cypern, Siphnos, Ainos, Euboia, Messenien, Thera, Makedonien, Epirus) beziehen. Viel Lexikalisches.

Τριανταφυλλίδης, *Μανόλης*: *Ἡ. ὀρθογραφία μας. Ἐπιστήμη καὶ ζωή* 2. Athen, *Ἑστία*. 1913. 174 S. Die Schrift tritt für eine Vereinfachung der jetzt herrschenden historisch-etymologischen Orthographie des Neugriechischen ein, die der Erlernung in der Schule große Schwierigkeiten bereitet, übrigens auch für die Wiedergabe der ngr. Dialekte zu sprachwissenschaftlichen Zwecken manches Lästige hat. Die maßvollen Reformvorschläge von T., z. B. Vereinfachung von Doppelkonsonanten, Fortlassen des Aspirationszeichens auf *ρ* und in Fällen wie *ἐμεῖς*, *Ὀβριός*, *ἀψηλός*, der Koronis in *σάν*, *κανείς*, des *ι* subscriptum in *λάδι*, *ζῶο*, *σώζω* usw., verdienen größtenteils Billigung. Weniger einverstanden bin ich damit, daß *τρῶς*, *ἀκοῦς*, *κλαῖς* den üblichen Zirkumflex behalten sollen, obwohl er nicht antik ist, daß aber

ψωμᾶς, ζευγᾶς u. dgl. oxytoniert werden sollen, wo doch der Zirkumflex ererbt ist.

Pernot, Hubert: Phénomènes de contraction en grec moderne. Rev. de phonétique III 258—264, sucht das ngr. Kontraktionsgesetz lautphysiologisch zu verstehen. Ich bin nicht überzeugt. *a* soll über alle übrigen Vokale siegen, weil es die geringste Zungenhebung erfordert, *o, u* über *e, i,* weil *e, i* eine Bewegung der Zunge nach vorn verlangen. Aber warum dies? Etwa weil die Artikulation von *a* die geringste Anstrengung kostet? — Das ist nicht der Fall, da *a* die weiteste Mundöffnung erfordert. Ich glaube eher, daß die Erscheinung lautpsychologisch zu erklären ist und Hatzidakis mit seiner Auffassung: der stärkere Vokal siegt, im wesentlichen Recht hat. *a* siegt über *o u e i, o u* wieder über *e i,* weil erstere Vokale mehr Klangfülle haben und daher in der Aufmerksamkeit des Sprechenden die „dünneren" Vokale verdrängen. — Das vielerörterte inselgriech. *βασιλές* = sonst *βασιλ̯ιάς* erklärt P. als Analogieschöpfung zum Pl. *βασιλέδες* aus *βασιλέϊδες*.

***Χατζιδάκις,* Γ.** *Φωνητικά.* *Ἀθηνᾶ* 25, 404, erklärt die Elision von *e* in *καί, μέ, σέ* auch vor *i-* daraus, daß *κ', μ', σ'* als schlechthin antevokalische Formen empfunden wurden.

Hatzidakis, G. *τοῖος τέτοιος* und Verwandtes. Idg. Forsch. 32, 352—358. Das ngr. *τέτοιος*, auch *τίτοιος* 'solcher' hat bisher allen Erklärungsversuchen getrotzt. H. stellt jetzt einen neuen auf: nach dem Nebeneinander von *τουτουνοῦ* und *τουνοῦ* beim Demonstrativum sei *τοίτοιος* neben *τοῖος* entstanden. Daß dann *τέτοιος* sich als Kontamination von *τίτοιος* und *ἔτοιος* erklärt, *ἔτοιος* sein *ἐ- ἐκεῖνος* verdankt, ist schon früher angenommen worden. Mir ist die obige Proportionsbildung nicht sehr wahrscheinlich: ich würde eher erwarten, daß dadurch **τούτοιος* entstanden wäre. Einfacher wäre jedenfalls die Annahme, daß *τίτοιος* Kontamination des volkssprachlichen *τοῖος*, das H. nachweist, und des schriftsprachlichen *τοιοῦτος* (gesprochen *tiútos*) sei, betont wie *ἔτοιος, ὅποιος*.

***Χατζιδάκις,* Γ.** *Γεωργηλᾶς καὶ Πετρηλᾶς.* *Ἀθηνᾶ* 25, 404. Die merkwürdige Endung dieser Namen leitet *X.* gewiß richtig von *Μιχαηλᾶς* und *Μανουηλᾶς* her, wo sie berechtigt ist.

***Χατζιδάκις,* Γ. Ν.** *Ἑλληνικαὶ μελέται.* *Ἐπετηρὶς τοῦ Πανεπιστημίου.* Athen, *Σακελλάριος*. 1913. 64 S. Diese „Griechischen Studien" bestehen aus 14 Artikeln, von denen sich die meisten auf die ngr. Grammatik beziehen. 1. Die merkwürdigen

kephallenischen Patronymika auf *-ᾶτος* z. B. *Φωκᾶς Πετρᾶτος* Sohn des Petros, *Ἀλεξᾶτος, Ραλλᾶτος* usw., denen sich die ikarischen Familiennamen auf *-ᾶτοι* wie *Λεωνιδᾶτοι* vergleichen, leitet H. von den Ortsnamen auf *-ᾶτα* wie *Βλαχᾶτα* her, deren Endung von *ϱηγᾶτον, δουκᾶτον* u. a. stammt. 2. Polemik gegen *Λασκάϱης* wegen des Etymons von *Φιλιατϱά*; vgl. Glotta V 290. 3. werden verschiedene Substantiva, namentlich *πινόμι* 'Beiname', *παϱανόμι, πινομί*, ferner *ἄγιανος* 'unheilbar' als Postverbalia erklärt. 5. Der kret. Ausdruck *μεσημεϱᾶς* für einen liederlichen Menschen bedeutet nach H. eigentlich *ὁ τὴν μεσημβϱίαν ταϱάσσων* und bildet ein Zeugnis für das schon antike Gebot der Mittagsruhe, die Pan nicht ungestraft stören läßt (Theokr. 1, 15). 6. Erläuterung des mittelgr. *ἀνάκλημα* 'Klage' (zu *ἀνακαλεῖν* 'laut rufen'). 7. Die adjektivischen Erweiterungen mit *-ιο-*, die im Ngr. häufig sind, wie *ἴσιος* = *ἴσος, πεϱίσσιος* = *πεϱισσός, μόνιος* = *μόνος, κούφιος* = *κοῦφος* sieht H. gewiß mit Recht als Produkte von Analogiewirkungen an. Als ältesten Fall vermutet er das schon von Hesych bezeugte *ἴσιος*, das aus *ἴσος* nach dem begriffsverwandten *ὅμοιος* (*ὅμιος*) umgeformt sein mag. 8. Ngr. *χαλεύω*, pont. *χαχαλεύω* leitet H. von dem Substantivum ngr. *χαλί* (mit *ᾱ*, ein Dorismus der Koine) = att. *χηλή* 'Huf' ab. Ikar. *χαχάλιν*, kret. *χαχάλα* ist redupliziertes *χαλί* und bedeutet die gekrümmte Hand, *χαχαλιάζω* 'packe mit den Händen'. So erklärt H. *χαλεύω* als urspr. 'lege die Hand auf etwas, berühre, betaste' und daher 'suche, forsche'. Indessen bedeutet *χαλί* nicht schlechthin 'Hand', sondern 'gekrümmte Hand', und von diesem Begriff kommt man eher zu 'packe, greife' (vgl. *χαχαλιάζω*) als zu 'suche'. Ich möchte daher lieber von der Bedeutung 'Sonde' ausgehen, die *χηλή* auch hatte: es bezeichnete eine *μήλη ἐντετμημένη* wie d. Geißfuß ein ähnlich gestaltetes Instrument. Dann wäre *χαλεύω* so viel als 'sondieren, mit der Sonde suchen', frz. *sonder*. 9. H. modifiziert Korais' Erklärung von *γϱοικῶ* 'verstehe': zu *ἄγϱοικος* 'bäurisch, unverständig' wurde mit Akzentverschiebung ein *ἀγϱοικός* (*γϱοικός*) mit entgegengesetztem Sinn 'verständig' gebildet, davon *γϱοικῶ*. 10. Der Verf. erklärt *Πάγκειον, πίγκα* = it. *banca, δακάνω* = *δαγκάνω* und verwandte Fälle als Dissimilationen — vielleicht mit Recht, aber es muß betont werden, daß diese Dissimilation von Media — Media zu Tenuis — Media sehr eigenartig ist und Parallelen aus andern Sprachen erwünscht wären. 11. *Μουχϱώνει* 'es dunkelt', kret. *μωχϱιᾷ* erklärt H. aus *ἡμί-ωχϱος* > *μιῶχϱος, μῶχϱος*.

Λωρεντζᾶτος, Π. *Περὶ τῶν Κεφαλληνιακῶν συνθέτων.* Ἀθηνᾶ 25, 53—64. *Τὰ σύνθετα ἐν τῷ Κεφαλληνιακῷ ἰδιώματι.* Ebd. S. 209—254. Die Leichtigkeit in der Neubildung von Zusammensetzungen hat das Ngr. vom Altgriechischen geerbt. Der Verf. ist aber zu der Ansicht gelangt, daß der Dialekt von Kephallenia darin die übrigen griechischen Mundarten noch übertrifft, und gibt in den beiden Aufsätzen, von denen der erste einen Vortrag vom Orientalisten-Kongreß wiedergibt, der zweite denselben Gegenstand ausführlicher behandelt, eine Übersicht über die Komposita in dem Idiom seiner Heimat. Das reiche Material bietet vieles Interessante: so die verschiedenen Arten von Dvandva-Kompositen wie *παιζογελῶ* = *παίζω* + *γελῶ*, *λυσοδένω* = *λυῶ* + *δένω*, *γιδοπρόβατα* = *γίδια* + *πρόβατα*, *ποταμοθάλασσα* so viel Flüssigkeit wie Strom und Meer, *λαδόξειδο* Öl und Essig, *Σαββατοκύριακο* Sonnabend und Sonntag, *γλυκόξεινος* süßsauer. Merkwürdig ist die Vorsetzung von *ξε-* vor ein im Ärger wiederholtes Wort: *Τί μου λὲς κάτσε καὶ ξέκατσε;* Was sagst du zu mir: setz dich und immer wieder setz dich? *Τί πατέρα μου καὶ ξεπατέρα μου!* etwa unserm V a t e r h i n, V a t e r h e r! entsprechend. Zu den Zusammensetzungen rechnet *Λ.* auch die Wortwiederholungen, die für das Ngr. charakteristisch sind, wie *κόψε — κόψε, φάε — φάε, ἀγάλια — ἀγάλια, δεμάτι — δεμάτι, ἀνοίγω — κλειῶ, γράψε — σβῆσε.* Sie werden vielfach imperativisch, aber auch in anderer Weise verwendet, z. B. *πρεβάτησε — πρεβάτησε ἐκουράστηκα* 'mit dem Laufe — laufe (d. h. mit dem vielen Laufen; man sagt auch *μὲ τὸ πρ. — πρ.*) bin ich schließlich müde geworden.

Γιαννοῦτσος, Κωνστ. *Συμβολὴ εἰς τὴν γραμματικὴν τοῦ Ζακυνθίου γλωσσικοῦ ἰδιώματος.* Ἀθηνᾶ 25, 199—205. Der Dialekt von Zante gehört zu denen, die die Lautgruppe *ια* ohne Synizese sprechen. Der Verf. zeigt aber, daß diese Regel Ausnahmen hat. Nach *γ, j, κ, χ, λ, ν* tritt auch in Zante Synizese ein: *γωνιά̯, δουλειά̯, βοήθjα*, aber *δροσία, κερατία.* Ferner, wenn *ι* unbetont ist: *σπίτjα, λιθάρjα* usw.

Τζάρτζανος, Ἀχιλλεύς: *Περὶ τῶν ὁρίων τῆς ἀνομοιώσεως ἐν τῇ νέᾳ βορειελληνικῇ.* Ἀθηνᾶ 35, 65—77. Die eigentümliche Lautbehandlung in lesb. *ἀγουράι̯ς, παίι̯ς*, im festländ. Nordgriech. *ἀγουράι̯ζ, παίι̯ξ* aus *ἀγοράζεις, παίζεις, Θανάι̯ς* = *Θανάσις* usw. haben Hatzidakis, Thumb, Pernot durch Dissimilation der *s*-Laute erklärt, während ich (Lesb. Dial. 80) den nordgr. Schwund des unbetonten *i* dafür verantwortlich machte. *Τζ.* leugnet ebenfalls die Dissimilation und schließt sich meiner Auffassung an. Das *ι̯* will

er durch Analogiewirkung erklären: ἀγουράἰζ nach ϑαρρεῖς, Θανάἰς nach Περικλῆς u. dgl. Das halte ich für ausgeschlossen: dann müßte das ἰ doch auch in andern Fällen wie nordgr. γράφς = γράφεις vorliegen. Ich halte den Vorgang wie Μπουντώνας für rein lautlich. Τζ. wendet gegen Μπ. ein, wenn sich das ἰ lautlich erklärte, müßte es doch auch in der 3. Sg. ταράζει, χαλάση entstanden sein. Aber der Vorgang war vielmehr folgender. *-ázis* (-άζεις), *-ásis* wurden zu *-aźs, -aśs*; die beiden *s*-Laute verschmolzen nun zu einem einzigen, die Palatalisierung aber blieb als ἰ davor zurück.

Ἀναγνώστου, Σπυρ. *Δύο λέξεις ἐκ τῆς Λεσβιακῆς διαλέκτου.* Ἀϑηνᾶ 25, 266—276, stellt die Phraseologie von νύχ(ι), χέρ(ι) und οἱ λόγοι, τὰ λόγια im lesb. Dialekt zusammen.

Hatzidakis, G. Der Ausfall der Vokale im pontischen Dialekt. KZ. 45, 245—252. Analogiebildungen im pontischen Dialekt. Idg. F. 31, 245—250. H. setzt in diesen Aufsätzen seine pontischen Dialektstudien fort. Im ersten sucht er die zahlreichen Ausnahmen von dem nordgriechischen Gesetz des Ausfalls unbetonter *i* und *u*, die in diesem Dialekt bestehen, durch eine Beschränkung des Gesetzes zu erklären: *i* und *u* seien im Pont. nur unmittelbar nach dem Hauptton geschwunden, sonst geblieben: daher ἀγάπ = ἀγάπη, ἀρϑώπ = ἄνϑρωποι, ἐπότσα, γράφνε = γράφουνε usw., aber πινάκ, τέσσαρους, πύρεψι, ἔμορφοι ἔμορφον. Die Sache wäre einfach, wenn nicht auch dieses so eingeschränkte Gesetz wieder viele Ausnahmen hätte, die durch Analogiewirkungen erklärt werden müßten. Den vereinzelten Ausfall von *a* und *e* im Pont. z. B. in γάλτα = γάλατα, ἐγέντον = ἐγένετον stellt der Verf. unter das von mir formulierte Gesetz des dissimilatorischen Vokalschwundes. Der zweite Aufsatz geht wie schon ein früherer von H. (s. Glotta V 289) den im pont. Dialekt häufigen Analogiebildungen nach und zwar speziell im Gebiet der Verbalflexion. So sieht er die 1. Pl. auf -μ st. με : τρώγουμ = τρώγουμε als Analogiebildung nach der 3. Pl. τρώγουν neben τρώγουνε an und trifft damit wohl das Richtige.

Λουκόπουλος, Δημ. *Σύμμεικτα Αἰτωλικὰ λαογραφικά.* Λαογρ. IV 414—425. *Αἰτωλικαὶ παραδόσεις.* Ebd. 425—451 nenne ich hier als wertvolle Proben des nordgriechischeu Dialekts von Aetolien. — Die Volkslieder vom Pelion Λαογρ. IV 694—697 und die lesbischen ebd. 697—700 sind wie die meisten ngr. Lieder halbdialektisch.

Φάβης, Β. *Παραδόσεις τῆς Λακεδαίμονος.* Λαογρ. IV 452

—463. **Μαντζουράνης**, Κ. Κυνουριακαὶ παραδόσεις, ebd. 464—475. **Βίος**, Στυλ. Συλλογὴ Χιακῶν σκωπτικῶν ἀνεκδότων, ebd. 476—499 sind Proben der südgriechischen Dialekte von Lakonien, der Kynuria (Βούρβουρα) und von Chios. — Λοvίζος **Φιλίππου** teilt Λαογρ. IV 716—726 ein umfangreiches Märchen in kyprischem Dialekt mit Übersetzung ins Gemeingriechische mit.

Πετρίδης, Μιχ. Μεταφοραὶ καὶ παρομοιώσεις τοῦ λαοῦ τῆς νήσου Καστελλορίζου. Λαογρ. IV 729—731. Die Seefahrt treibende Bevölkerung der Insel Kastellorizo hat viele der Nautik entlehnte bildliche Ausdrücke wie ἦμπε στὸν τζύρτο 'er hat geheiratet', eig. 'er ist ins Netz gegangen', ἔχασεν τὸν πούσσουλα 'er ist ziellos', eig. 'er hat den Kompaß verloren' u. dgl. Der Verf., der nebenbei die Beobachtung macht, daß auch das Altattische reich an solchen Wendungen war, sammelt 40 derartige Fälle.

Lautlehre

Güntert, Hermann: Über Reimwortbildungen im Arischen und Altgriechischen. Idg. Bibliothek. 3. Abteil. Untersuchungen 1. Heidelb., Winter. 1914. 258 S. Unter Reimwortbildungen versteht G., was man sonst gewöhnlich Kontamination, Verschränkung, Wortkreuzung oder -mischung nennt. Die neue Bezeichnung hat den heuristischen Wert, daß begriffsverwandte Wörter, die auf einander reimen, aber doch lautgesetzlich nicht mit einander vereinbar sind, sich durch Kontamination erklären lassen. So betrachtet G. ψάμαθος, das Reimwort von ἄμαθος 'Sand', als Kontamination von ψάμμος × ἄμαθος, umgekehrt ἄμμος als Kreuzung von ἄμαθος × ψάμμος. Dieses Kontaminationsprinzip ist von den Romanisten schon sehr viel verwendet worden, hat dagegen in der vergleichenden Grammatik bisher eine weit geringere Rolle gespielt, wenn man nicht alle Analogiebildungen hierher rechnet, durch die ja besonders viel Reimwörter entstehen, wie lat. *ōrātor, dictātor, imperātor* nach *stātor*. So hatte G. die Möglichkeit, für manches etymologische oder lautgeschichtliche Rätsel durch sein Reimwortprinzip eine mindestens wahrscheinliche Lösung zu geben. Seine Behandlung der einzelnen Fälle ist freilich manchmal etwas zu skizzenhaft ausgefallen, um ganz zu befriedigen. — Reimwortbildungen im engsten Sinne liegen eigentlich nur da vor, wo wirklich um des Reimes willen ein Wort gebildet wird. Solche Fälle bespricht G. S. 181ff. und 216f.: sie ließen sich vermehren. Ich erinnere nur an die hom. ἅπαξ εἰρημένα ἄναντα κάταντα πάραντα

Ψ 116 und an den Aufsatz von Ottenjann Glotta III 253ff. über *at enim* — *bat enim*. Einen andern Fall werde ich in Glotta VIII 1 zur Sprache bringen.

Gauthiot, R. La fin de mot en Indo-Européen. Paris, Geuthner. 1913. 229 S. Dieses interessante Buch, das zusammenfassend die Schicksale der auslautenden Silben in den idg. Sprachen behandelt, kann ich hier nur streifen. Von meiner Wertabstufungstheorie Glotta I 47ff. Einl. in d. Altertumswiss. I [2] 491, die auch die auslautenden Silben betrifft, hat der Verf. keine Notiz genommen.

Hesseling, D. C. Une indication phonétique mal comprise. Revue de phon. III 265—67, meint, daß die seit dem III. Jh. v. Chr. auf Inschriften und Papyri häufigen Schreibungen *ηι*, *ωι* statt *η*, *ω* z. B. *κεφαλῆι*, *ἐγώι*, *λέγωι* nicht einfach orthographische Fehler seien, sondern die geschlossen gewordene Qualität von *η* und *ω* ausdrücken sollen. Dann müßte *η* und *ω* im Auslaut früher geschlossen geworden sein als in anderer Lage, wofür es sonst keine Anzeichen gibt.

Jacobsohn, H. *Ἀττάριος*. Herm. 48, 308—310, bezieht *Ἀττάριος* einer rhod. Inschrift BCH. 34, 242 auf die Stadt *Ἄσσηρα*, Ethn. *Ἀσσηρίτης*, in der Chalkidike und sieht darin ein neues Zeugnis für nordgriech. *ττ* = *σσ*.

Schulze, W. Att. *κάτροπτον*. KZ. 45, 204, vermutet, daß Plato Kratyl. 414c die Form *κάτροπτον* st. *κάτοπτρον* geschrieben hatte, die bekanntlich auf den attischen Steinen die Regel bildet.

Derselbe bringt KZ. 45, 241 aus einer gortynischen Inschrift ein neues Zeugnis für dor. *Ϝίσαμι* bei.

Sittig, Ernst: *Καρποκράτης*. KZ. 45, 242—245, weist nach, daß neben *Ἀρποκράτης* oder *Ἁρποκράτης* auch *Καρποκράτης* als Umschreibung des ägyptischen Namens *Ḥar-pe-chrot* vorkommt. Vgl. Lévy Revue des ét. grecques 26, 262, der auf *Καρποκράτῃ* IG. XI 5, 217 in demselben Sinne hinweist.

Laurand, L. Le témoignage de Denys d'Halicarnasse sur l'accent grec. Revue de phonétique III 163—166, zieht die Angaben von Dionysios v. Halik. De comp. verb. II p. 40f. ed. Usen.-Rad. über den griech. Akzent in Zweifel, indem er auf die Unzuverlässigkeit der Beobachtung mit dem Ohr gegenüber der Sicherheit der experimental-phonetischen Methode hinweist. Ich weiß nichts rechtes mit dieser Skepsis anzufangen und meine, daß man die Experimentalphonetik auch nicht überschätzen darf. Wo sie im Widerspruch mit unserm Gehör steht, muß nicht immer

dieses im Irrtum sein, sondern es könnte auch eine unrichtige Deutung des experimentalen Ergebnisses vorliegen. Unser Gehör ist ein sehr realer Faktor im Sprachleben, auf ihm beruht die Spracherlernung und damit in gewissem Maße die Sprache überhaupt.

Thumb, Alb. Satzrhythmus und Satzmelodie in der altgriech. Prosa. Fortschritte der Psychologie und ihre Anwendungen (hrsg. von K. Marbe) S. 139—168. Der Aufsatz, der als Vorläufer des Kapitels über Rhythmus und Modulation in Brugmanns Griech. Gramm. [4] 665ff. gedacht ist, will die Untersuchung des Rhythmus auf den ganzen Satz ausgedehnt wissen, während bisher nur immer der Satzschluß betrachtet worden sei. Th. untersucht daher die Folgen von Länge und Kürze bei Plato, Xenophon, Demosthenes und im Neuen Testament; sodann in ähnlicher Weise die Folgen von betonten und unbetonten Silben in Aussage- und Fragesätzen. Die Ergebnisse der Methode sind vorläufig wenig greifbar; das wichtigste ist, daß im Schluß der Frage häufiger als in dem der Aussage zwei Tonerhöhungen unmittelbar auf einander folgen, aber doch eben nur häufiger. Auch ein Aussagesatz kann mit einem Akut schließen, und die Griechen hatten bei ihrem musikalischen Wortakzent nicht die Möglichkeit, die Satzfrage durch Stimmhebung so scharf von der Aussage zu unterscheiden wie dies in andern Sprachen geschieht.

Bolling, George Melville: Contributions to the Study of Homeric Metre. Amer. Journ. of Phil. 34, 153—171, untersucht die Natur der Positionslängung, vielfach in Gegensatz zu Solmsen Rh. M. 60, 492 und Sommer Glotta I 145ff. Er leugnet „die die Wörter trennende kleine Pause“, mit der diese Gelehrten operieren, und macht für die Positionslängung den von Jespersen Lehrb. d. Phonetik S. 198 formulierten Unterschied von „festem und losem Anschluß“ (zwischen Vokal und folgendem Konsonant) verantwortlich: vor einfachem Kons. loser Anschluß und daher Vokalkürze *πα|τήϱ*, auch *υἱό|ς* am Versende; vor allen Konsonantengruppen fester Anschluß (Sievers' „stark geschnittener Akzent“) und daher Positionslängung. Eine Änderung trat schon vor Abfassung der ältesten Teile der Il. in der Richtung ein, daß vor Muta c. Liqu. sich loser Anschluß einstellte. Mir bleibt dabei unklar, warum der lose Anschluß, der doch etwas längere Artikulation des Vokals einschließt, gerade metrische Kürze zur Folge hat.

Stern, E. v.: Graffiti. Philol. 72 (N. F. 26. Bd.), 546—548 gibt Nachträge zu Wolters Aufsatz Eingeritzte Inschriften auf

Vasen (oben S. 333) und teilt die metrische Inschrift einer Kylix aus Olbia (V. Jh. v. Chr.) mit

Ἡδυποτος κύλιξ εἰμὶ φίλη πίνοντι τὸν οἶνον.

Den metrischen Fehler im 2. Fuß erklärt der Verf. daraus, daß in Olbia, wenn nicht allgemein, so doch „im Jargon zechender Genossen" κλιξ oder κλυξ gesprochen worden sei. Der Fall erinnert an die von mir Glotta V 295 besprochene Messung von ξεῖνος als eine Länge, wofür eine Inschrift ξεινζ geschrieben hat.

Gurlitt, W. De hiatu in Dionysii Halicarnasensis de antiquitatibus Romanis libris obvio. Philol. 72 (26), 392—402 untersucht die Beobachtung des Hiats und die erlaubten Hiate in Dionysios historischem Werk.

Deubner, Ludw. Ein griech. Hochzeitsspruch. Hermes 48, 299—304. Der bei Horapollo I 8. Schol. Pind. P. III 32a p. 68, 6 Drachm. überlieferte Hochzeitsspruch wird von D. ἐκκόρει κορικορώνην (κορώνη = κόρη) gelesen und letztere Doppelung mit χελιχελώνη Poll. IX 125 = χελώνη verglichen.

Flexionslehre

***Χαριτωνίδης*, X.** *Περὶ τῆς ἑνικῆς κλητικῆς τῶν εἰς -ης ληγόντων ὀνομάτων τῆς πρώτης κλίσεως. Ἀθηνᾶ* XXV 142—151, stellt aus der Überlieferung die Verteilung der Vok. Sg. auf -ᾰ und -η in der I. Dekl. fest.

Fraenkel, Ernst handelt KZ. 45, 180f. von πανοικεί und πανοικίᾳ, das vielleicht lokativisch wie ἰδίᾳ, nicht Instrumental-Dativadverb sei.

Brugmann, Karl: Homer. ἔσθω und ἐσθίω. IF. 32, 63—71, gibt eine neue und sehr ansprechende Erklärung von ἐσθίω: er läßt es von dem athematischen Imperativ *ἔσθι 'iss' ausgehen, der nach πίε zu ἔσθιε umgeformt einen Indikativ ἐσθίω erzeugte. Hom. ἔσθω sieht er als metri causa eingetretenes ἔσθι̯ω an.

Günther, Rich. Zu den dorischen Infinitivendungen. IF. 32, 372—385, stellt die Verbreitung der dor. Infinitivendung -εν (φέρεν) fest und erklärt sie aus -εεν (*φέρεσεν, φέρεεν) sei es durch Haplologie, sei es durch Kürzung unter dem Stoßton. Mittelkret. -μην, das rhod. -μειν analog ist, beruht auf Kreuzung von -μεν und -ην (δόμεν × φέρην), setzt also vordor. φέρην in Kreta voraus.

Drewitt, J. A. J. A Note on the Augment. Class. Phil. VIII 349—353 verteidigt seine Ansichten über das Augment bei Homer gegen Shewan (vgl. Glotta VI 298).

Κόντος, Κ. *Παντοῖα φιλολογικά.* *Ἀθηνᾶ* XXV 97—141. Wertvolle Materialsammlung für die Verbalflexion vom Typus *καθεύδω* : *καθευδήσω*, *ἕψω* : *ἑψήσω*, ferner *δοκεῖν* : *δοκήσειν* und *δόξειν*, *ὠθεῖν* : *ὠθήσειν* und *ὤσειν* und *κερδαίνω* : *κερδήσω*, *ἐκέρδησα*.

Wortbildung

Fraenkel, Ernst: Zur metaphorischen Bedeutung der Suffixe *-τηρ*, *-τωρ*, *-της* im Griechischen. IF. 32, 107—147. Die Feminina auf *-τειρα*, *-τρια*, *-τρις* (*-τορίς*) und die Bildungen auf *-τοριο-*. Ebenda S. 395—413. Die beiden Aufsätze sind Nachträge zu Fraenkels Werk über die Geschichte der griech. Nomina agentis. Im ersten stellt F. mit gewohnter Vollständigkeit die Werkzeugnamen auf *-τηρ*, *-τωρ* wie *κρητήρ*, *ῥυτήρ*, *σαυρωτήρ*, *ἕστωρ* zusammen (wegen *κάστωρ* S. 108 verweise ich auf meine Deutung Wiener Eranos = Wien. Stud. f. klass. Phil. 1909 S. 121 ff.). Die zweite Abhandlung untersucht die Femininbildungen zu *-τηρ*, deren älteste auf *-τειρα* (hom. *δμήτειρα*, *δρήστειρα* u. a.) im Attischen durch *-τρια* (*ἀγύρτρια*) und *-τρίς* (*θερμαστρίς*) ersetzt wird. *-τρίς* bezeichnet nach dem Verf. nur im Ionischen Personen (*ἀκεστρίς*), im Attischen dagegen Instrumente (*ἐφεστρίς*) oder es bildet Adjektiva zu Sachnamen. Aber die wichtigen Ausnahmen *αὐλητρίς*, *ὀρχηστρίς*, *πλυντρίς* stoßen die Regel eigentlich um: F. erklärt sie durch ihr Alter.

Petersen, Walter: The Greek Diminutive Suffix *-ΙΣΚΟ-* *-ΙΣΚΗ-*. Transactions of the Connecticut Acad. of Arts and Sciences (New Haven, Yale Univ. Press) XVIII 1913, S. 139—207. An sein Buch über die Deminutiva auf *-ιον* (Glotta IV 340) reiht P. diese Studie über die Nomina auf *-ισκος*, *-ισκη*, die er auf eine nützliche Materialsammlung stützt. Für die schwierige und wichtige Frage aber nach dem Ursprunge des Suffixes bringt er nichts neues bei, sondern schließt sich der Hypothese von Brugmann an, daß in dem idg. *-isko-* das Komparativsuffix *-is-* stecke und die Grundbedeutung demgemäß 'annähernd gleich' gewesen sei. Diese Vermutung ist für den größten Teil der Fälle unpassend, und es kommen jedenfalls noch ganz andere Möglichkeiten in Betracht. Man kann doch Ethnika auf *-isko-* wie gall. *Σκορδίσκοι*, *Τευρίσκοι* *Ταυρίσκοι* (*Aravisci*), die germ.-lituslav. Adjektiva wie got. *judaiwisks* 'jüdisch', ahd. *rōmisc*, aksl. *rumĭskŭ* 'römisch' nicht trennen von lat. *Volsci*, *Osci* aus *Opsci*, *Tuscus*, *Etrusci*, gr. *Πελασγοί* aus **Πελαγσκοί*. Diese *sko*-Bildungen sind

durch Antritt des *ko*-Suffixes an *s*-Stämme entstanden: vgl. *πέλαγος* : *Πελασγοί*, *λέχος* : *λέσχη* aus **λέχσ-κᾱ*, lat. *Ὄλσοι* : *Volsci*, *Τυρσηνοί* : *Tuscus*, und haben sich über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus verbreitet: *δίσκος* aus **δίκσκος*, *λίσγος* aus **λίγσκος*, *φάσγανον* aus **σφάγσκανον*. Die Suffixform *-isko-* kann dadurch entstanden sein, daß *-sko-* an *i*-Stämme antrat, z. B. *δέρρι-ς* : *δερρίσκος*, *κοπίς* : *κοπίσκος*, *σανίς* : *σανίσκη*, und hat sich dann ausgebreitet, wie das an *i*-Stämmen erwachsene *-iko-*, weil der Antritt von *-sko-* an konsonantische Stämme zu Konsonantenhäufungen und daraus folgenden Entstellungen führte, vgl. *λέσχη*, *Πελασγοί*, *Osci* usw. Im Ligurischen erscheint dafür die an *ā*-Stämmen entstandene Endung *asca* : *Anza, Intra, Bonda* — *Anzasca, Intrasca, Bondasca* (vgl. KZ. 38, 123). Das Griechische hat an Stelle von *-isko-* *-ικό-* in ethnischer Verwendung: *Ἑλληνικός*, *Ἀττικός*, *Κρητικός*; vgl. *Ὀπικοί* mit *Osci*. Die griechischen Nomina auf *-ίσκος*, *-ίσκη* aber weichen so erheblich ab (nur substantivisch, Bedeutung: Ähnlichkeit, Deminutiv, Paroxytona), daß man auch an andern Ursprung denken könnte. Doch läßt sich diese Annahme vielleicht vermeiden und der griechische Gebrauch aus dem außergriechischen ableiten, indem sich die komparative und deminutive Bedeutung wie bei den Substantiven auf *-ιον* aus der der Zugehörigkeit entwickelte. Letztere wäre auch im Griechischen in *μαγαρίσκος· πινακόσκος* Hesych. vertreten, wenn dies, wie Petersen S. 188 will, = *Μαγαρικός*, *Μεγαρικός* (*κέραμος*) wäre, aber es könnte doch auch deminutiv sein.

Sturtevant, E. H. Studies in Greek Noun-Formation. Labial Terminations III. Class. Phil. VIII 65—87. — IV. Ebenda S. 339—348. Fortsetzung, zum Teil nur Wortlisten. Vgl. Glotta IV 342. V 300.

Fraenkel, Ernst: Zur Geschichte der Verbalnomina auf *-σιο-*, *-σία*. Eine wortgeschichtliche Untersuchung KZ. 45, 160—180. F. setzt hier seine Tätigkeit als Geschichtschreiber der griechischen Wortbildung fort. Er weist nach, daß wie *-τηρ*, *-τωρ*, auch *-τηριο-* nur außerhalb der Zusammensetzung üblich war und wie es ursprünglich nur eine spärliche Zahl von einfachen Nomina agentis auf *-τ-*, *-της* gab, auch das davon abgeleitete *-σιο-* (aus *-τιο-*) zunächst nur den Kompositis zukam: *δικαστήριον* — *ἀρκυοστάσιον*. Ebenso ersetzt *-σία* in der Komposition das *-σις* der Simplizia: *θέσις* — *νομοθεσία*, *πρᾶξις* — *εὐπραξία*. Die Ausnahmen und einzelnen Fälle von Abstrakten auf *-σία* werden dann besonders vorgenommen.

Derselbe: Beiträge zur Geschichte der Adjektiva auf *-τικός*. KZ. 45, 205—224. Nach Zusammenfassung der Ergebnisse der früheren Untersuchungen über die Adjektiva auf *-ικός* von *Γαρδίκας*, Dittenberger und besonders Peppler (vgl. Glotta IV 341 f.) wendet sich der Verf. den von den Substantiven auf *-της* ausgehenden Adjektiven auf *-τικός*, ihrer Bedeutungsentwicklung und Ausbreitung zu. Das Suffix ist produktiv geworden und bildet so mit der Endung *-ευτικός* Adjektiva zu den Substantiven aus *-εύς*.

Etymologie und Wortforschung

Καλιτσουνάκις, *Ἰ. Ἐ. Ἡ. ἐν τῇ γλώσσῃ ἐκ τῆς λατρείας χρῆσις τοῦ ἑπτά. Ξένια*, Hommage international à l'Université nationale de Grèce. 1913 S. 252—274. Der Verf. führt aus, wie die Heiligkeit der Siebenzahl, über die übrigens schon W. H. Roscher wiederholt gehandelt hat (heilige Zahl des Apollon, 7 Wochentage, 7 Planeten usw.), dazu führte, *ἑπτά* in Kompositis im Sinne von 'viel' zu verwenden: *ἑπτάφυλλος, ἑπτάζωνος, ἑπτακέφαλος* usw., ngr. *φτάψυχος, φτάγδυμνος, φτάκαλος* u. v. a. Vgl. dazu noch Boll Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. 31, 112 ff. (*πάντα φιλέβδομα*).

Sadée, L. Zur Erklärung der attischen Schiffsnamen. KZ. 45, 236—241. S. glaubt auf einigen att. Inschriften das Prinzip zu erkennen, daß sinnverwandte Schiffsnamen neben- oder nacheinander aufgeführt zu werden pflegen z. B. *Ἐλευθερία Δημοκρατία, Βάκχη Μύστις, Νεωτάτη Ἀνθοῦσα, Τρυφῶσα Ὥρα, Ὠκεῖα Πρόπλους*. Ich finde viele vom Verf. gegebene Belege nicht eigentlich schlagend.

Müller, Alb. Die Schimpfwörter in der griech. Komödie. Philol. 72 (26), 321—337. Ein Verzeichnis der als Anrede verwendeten Schimpfwörter in der griech. Komödie, sachlich geordnet.

Gatzert, Karl: De nova comoedia quaestiones onomatologicae. Diss. Gießen 1913. 71 S., untersucht ausgehend von der älteren und mittleren Komödie die Personennamen der neueren Komödie und unterscheidet zwei Klassen, redende und typische Namen. Ich glaube, daß man genauer drei Arten unterscheiden muß: 1) redende Namen, die in ihrem Etymon den Charakter der Person zum Ausdruck bringen, z. B. *Λυσιστράτη, Pyrgopolinices* für den Miles gloriosus. 2) typische Namen d. h. solche, welche für die betreffende Person im Leben typisch sind. Z. B. erhalten Sklaven einen für Sklaven typischen, im Übrigen aber beliebigen Namen, wie *Γέτας, Δᾶος, Μάνης, Ξανθίας*. 3) stehende

oder traditionelle Namen, welche in der dichterischen Literatur für eine oft wiederkehrende Gestalt von bestimmtem Charakter konventionell geworden sind. So *Λάχης, Χρέμης, Σίμων* für Greise. In Praxi lassen sich freilich nicht immer scharfe Grenzen ziehen. Redende Namen können zugleich typisch sein, z. B. *Eutychus* kann sich auf die *εὐτυχία* eines Jünglings beziehen, aber auch als typischer Name eines jungen Mannes gemeint sein. Die stehenden Namen gehen aus den redenden und typischen hervor. Wie der Verf. redende und typische Namen unterscheiden will, ist mir nicht ganz klar geworden.

Bechtel, F. Parerga. KZ. 45, 225—230. Der Aufsatz stellt einen Prodromus zu den Artikeln *ἀγχιστῖνος, ἀδευκής, ἀμφιγυήεις, ἀμφιλύκη νύξ* in des Verfassers Lexilogus zu Homer (1914) dar. Unter Nr. 40 wird *νυκτάλωψ* einleuchtend mit Dissimilation von *ν—ν* aus **νυκτάνωψ* 'bei Nacht nicht sehend' erklärt.

ἀγωνία: W. R. Paton Class. Rev. 27, 194 bemängelt die Übersetzung von *ἀ.* mit 'agony' bei Liddell u. Scott. *ἀ.* bedeutet nicht Agonie (Todeskampf), sondern 'Angst'.

αἱρέω: K. Brugmann IF. 32, 1—7. Das Wort gehört noch zu den etymologischen Rätseln. Auch B. ist es nicht gelungen, es befriedigend unterzubringen. Er verbindet es mit *ὁρμή*, skr. *sárati* 'eilt, verfolgt', *sirā́* Strom, lett. *sira* das Herumstreichen, was wegen der Bedeutungsdifferenz nicht einleuchtet.

ἅλες: H. Blümner Philologus 26, 447 zeigt, daß *ἅλες* im Sinne von 'witzige Reden' nur bei Plut. comp. Aristoph. ed. Menand. 4 p. 854 C belegt ist, also wohl durch lat. *sal* veranlaßt ist. Im N. T. Col. 4, 6 *ἅλς* = Anmut, Grazie.

ἅπτω: K. Brugmann IF. 32, 319—326 zu skr. *yábhati* 'futuit', aksl. *jebati* 'futuere'. Obwohl B. auf *ἅπτεσθαι γυναικός* verweist, kann von einer Sicherheit der Etymologie wegen der abweichenden Bedeutung keine Rede sein. Die bloße Möglichkeit eines Zusammenhanges nützt uns aber nichts. Die beliebte Verknüpfung von *ἅπτω* mit lat. *apere* läßt den Spiritus unerklärt; skr. *sapati* 'pflegt, macht sich zu tun', das Bartholomae heranzieht, gehört zu *ἕπω*. Aber Beeinflussung von **ἄπτω* : lat. *aptus* (*apere*) durch *ἕπω* wäre allenfalls denkbar. Das *φ* von *ἁφή* hat seine Analogie in *ῥαφή* : *ῥάπτω, βαφή* : *βάπτω, σκαφή* : *σκάπτω.*

δέλτος: W. Schulze KZ. 45, 235 zu lat. *dolare.* Die Etymologie werde durch Hieronymus *dedolatis ex ligno codicellis* erläutert.

ἔθων: Karl Fr. W. Schmidt KZ. 45, 231—235 stellt hom. ἔθων, ἔθοντες, das 'stoßen' bedeutet haben muß, zu ἔθρις, ὠθέω, skr. *avadhīt* 'er schlug'.

Ἑλλήσποντος: Alfred Klotz, Über die Bedeutung des Namens Hellespont, Rhein. Mus. 68, 286—296, sucht gegen Sieglin nachzuweisen, daß die Ausdehnung des Namens Ἑλλήσποντος auf das Aegäische Meer nur in dem Kopfe eines Grammatikers bestand, der einige Dichterstellen wie Il. *B* 845 falsch interpretierte. Zum Teil dagegen äußert sich jetzt G. Jachmann Rhein. Mus. 70 (1915), 640ff.

ζάκορος: Felix Solmsen IF. 31, 453—465 erklärt das ion. ζάκορος nach Analogie seiner Deutung von ζάπεδον Rh. Mus. 60, 500 als Umformung von *δα-κορος, dies aus δα- = *dm̥-* 'Haus' + κόρος 'fegend', also = νεωκόρος, σηκοκόρος. Unsicher scheint mir S.'s Versuch, dieses *dm̥-* auch in dem vielgedeuteten hom. δασπλῆτις („Hauseinreißend") zu erkennen. δαψιλής, älter δαψιλός sieht S. als Ableitung von δαπ- in δάπτω, δαπάνη an.

ἴγγια: W. Schulze KZ. 45, 333 erkennt in paph. ἴγγια· εἷς = *ἕν-για das *g*-Suffix, das auch in got. *alakjo, ainakls,* lat. *singuli* steckt.

Κάβειρος: E. Washburn-Hopkins Actes du 16. Congrès internat. des orientalistes 1912 S. 53f. Schon Wackernagel KZ. 41, 314ff. hat die Ableitung von Κάβειρος aus dem unbelegten phön. Götternamen *Kabirim* bestritten und vielmehr den ind. **Kabera-,* später *Kúbera* verglichen. W. verteidigt diese Auffassung und nimmt einen bereits idg. Dämon der Erdtiefe an.

κημός: Heinr. Schenkel Wörter u. Sachen V 172—183 nimmt für die ungewöhnlich mannigfaltigen Bedeutungen dieses Wortes folgende zwei Entwicklungsreihen an: 1) Beißkorb, Zaum, Knebel, Nasenring, Würfelbecher, Maulbinde, Gesichtstuch der Frauen, Atem-, Augenbinde; 2) Fischreuse, Kohlenbecken, Stimmurne, Würfelfallturm. Über das Etymon von κημός Meringer ebd. V 144ff.

κονίποδες: M. Niedermann KZ. 45, 181f. gibt französische Parallelen zu dieser Bezeichnung.

κροιός: F. Solmsen IF. 31, 466f. Das aus Hesych bekannte Adjektiv κροιός (νοσώδης, ἀσθενής) hat sich auf einer att. Inschrift des J. 337 v. Chr. mit Bezug auf einen Fehler im Stein wiedergefunden. S. vergleicht *κροιϝός mit ostlit. *kraivas,* aksl. *krivŭ* krumm, schief.

ναύστης: Bruno Keil Herm. 48, 156f. weist *ναύστης* statt *ναύτης* aus einem ägyptischen Mumienschild nach, dazu *ἐναυστολόγησε* in einem Epigramm aus Mauretanien.

νύμφη: R. Meringer Lat. *nubo viro*, Wörter u. Sachen V 167—170. Der Aufsatz geht zwar in erster Linie das in der Glotta wiederholt (I 325. II 75. 82) behandelte lat. *nubo* an, behandelt aber auch die Etymologie von gr. *νύμφη*. M., der die alte Auffassung von *nubo* als 'verhülle mich' wieder auf nimmt, deutet *νύμφη* als 'Verhüllung'. Mein Einwand (Glotta I 330) bleibt aber unwiderlegt, daß die mythische Bedeutung von 'Nymphe' mit dem Begriff einer bürgerlichen Heiratsformalität unvereinbar ist. Jene schon antike Etymologie nahm an, daß die Römer mit *nubere* das Heiraten der Frau als ein 'sich verhüllend' bezeichnet hätten. Durch aksl. *snubiti* werben, gr. *νύμφη* habe ich jedoch erwiesen, daß dem Wort schon in vorlateinischer, sogen. idg. Zeit die Bedeutung 'freien od. dgl.' zukam. Wer jetzt noch an der Grundbedeutung 'verhüllen' festhält, muß also nachweisen, daß diese schon idg. war. Zu diesem Beweis reicht aber lat. *obnubo* nicht hin. Denn es kann entweder, wie ich Glotta II 82 gezeigt habe, erst im Lateinischen entstanden sein oder auf ein idg. **sneudhō* zurückgehen und zu **sneudh*- 'Wolke, Nebel' gehören und dann von **sneubhō* 'freie' ganz verschieden sein. Es ist doch viel wahrscheinlicher, daß Wolken, Nebel als verhüllend bezeichnet worden sind, denn als 'donnernd', wie M. annimmt. Denn alle Wolken verhüllen, aber auf Millionen von Wolken kommt allenfalls eine, aus der es donnert.

ξουθός: L. Méridier Revue de phil. anc. N. S. 36, 264—278 stellt fest, daß die Bedeutung 'rötlich, braun' od. dgl., die nur wegen der falschen Gleichung *ξουθός* = *ξανθός* angenommen worden ist, nirgends paßt. Es bleiben nur die beiden Bedeutungen 'tönend, brausend' od. ähnl. (von der Grille, Nachtigall) und 'schnell'. Die nur auf der Gleichung *ξουθός* = *ξανθός* beruhende Hypothese, daß Xuthos, der Sohn des Hellen, eine Hypostase des *ξανθὸς Ἀπόλλων* sei, ist somit nach wie vor hinfällig, und der Ursprung dieser Gestalt bleibt dunkel. Wir müssen jedenfalls annehmen, daß Xuthos als Vater von Ion und Achaios älter als die Genealogie des Hellen war.

οἴαξ: R. Meringer Wörter u. Sachen V 89—91 erklärt hom. *οἴηκες* als die beiden Holznägel an den Enden des Jochs.

ὀμιχέω: F. Solmsen IF. 31, 467—469 macht wahrscheinlich, daß das nicht sehr oft belegte *ὀμιχεῖν* mit Itazismus und unter

Einfluß von *οὐρεῖν* für echtes *ὀμείχειν*, Aor. *ὤμειξα* eingetreten ist.

ὀμφαλός: Rud. Meringer, Omphalos, Nabel, Nebel, Wörter u. Sachen V 43—91, stellt zuerst fest, daß *ὀμφαλός* und lat. *umbilicus* teils längliche Gegenstände, die Nabelschnur, die Enden des Buchrollenstabes, *ὀ.* auch Stiel von Früchten, Nabel am Joch, teils etwas Rundliches, Knolliges, den Schildbuckel, Nabel einer Phiale (Vergleich einer Insel mit *ὀ.* Od. *α* 50), *umbo* nur etwas Rundliches (Schildbuckel, Vorgebirge, Grenzstein u. a.) bezeichnen. Viel für sich hat sein Schluß, daß die Grundbedeutung von *ὀ.* Nabelschnur war und die Sitte, diese (zu abergläubischen Zwecken) zusammenzurollen und ein Klümpchen daraus zu machen, der Bedeutung von etwas Konvexem zu Grunde liegt, ferner daß der dem Kult dienende mit Tänien bedeckte Omphalos in Delphi diese zusammengerollte Nabelschnur abbildet, wobei sich die abergläubische Verehrung der Nabelschnur und ihrer Heilkraft mit der Verehrung der alten *βαίτυλοι*, in denen eine Gottheit wohnend gedacht wurde, verband. Nicht einleuchtend ist dagegen M.'s Annahme, daß *ὀμφαλός* mit skr. *nábhas* Naß, Nebel, Wolke, *νεφέλη*, *Nebel* zusammenhänge und den Nabel als den befeuchtenden, der dem Kinde das Blut zuführe und es ernähre, bezeichne. M. wendet sich (S. 67) gegen die Ansetzung einer Grundbedeutung 'etwas Rundes' für *ὀμφαλός*, *umbo* und überhaupt die Annahme solcher „blutleerer Abstraktionen", aber ist denn die Urbedeutung 'etwas Befeuchtendes' für so konkrete Dinge wie Nabelschnur und Wolke von diesem Vorwurf frei? Es ist ja auch an sich unwahrscheinlich, daß die Urzeit (jedenfalls reine Volkssprache) die Nabelschnur so unanschaulich nach ihrem anatomischen Zweck benannt habe. Entweder ist 'Nabel' die älteste erreichbare Bedeutung oder es ist noch folgende Möglichkeit zu erwägen. Das Nebeneinander von *Nabe* : *Nabel,* lat. *umbo* Buckel: *umbilīcus* Nabel, gr. *ὀμφαλός*, skr. *nābhīlam,* altir. *imbliu* Nabel legen die Vermutung nahe, daß die *l*-Ableitung mit der Bedeutung 'Nabel' zusammenhängt, *Nabel* eigentlich das Nabenartige oder Buckelartige bedeutet. Dies wird nicht durch skr. *nābhi-,* preuß. *nabis,* lett. *naba* 'Nabel' widerlegt; denn der Nabel, d. h. wie M. annimmt, die zusammengerollte Nabelschnur konnte eben auch statt als Nabenartiges geradezu als Nabe des Leibes bezeichnet werden. Daß dann auch die nichtgerollte Nabelschnur mit *ὀμφαλός* *umbilīcus* usw. bezeichnet wurde, ist begreiflich.

οὐσία: R. Hirzel Philol. 72 (26), 42—64 zeigt in anziehender

Darstellung, wie *οὐσία* von der Grundbedeutung 'Vermögen, Besitz' (*τὰ ὄντα* das was da ist, das Vorrätige) in der Rechtssprache zu der metaphysischen der Substanz und der logischen des Wesens, zuerst bei Plato, gekommen ist.

παῖς: F. Solmsen IF. 31, 470—485 erklärt den frühen Verlust des *ϝ* in *πάϝις* bei Homer, im Kypr. und Lesb. aus Dissimilation wie in lat. *paimentum, failla* und bespricht sodann die mit *παῦς παῖς* verwandten Wörter. Wenn er dazu auch boi. *Πωταλίς*, thess. *Πούταλος Πώταλος* rechnet, so ist das ganz unsicher. Eine Etymologie, die sich auf zwei Laute stützt, deren Bedeutung nicht gegeben ist, muß für sehr fragwürdig gelten.

παστοφόρος: Solmsen IF. 31, 485—492 trennt wie schon Ref. Glotta III 328 *παστός* Decke zu *πάσσω* = *ποικίλλω* von *παστός* Brautkammer = *παστάς* aus **παρστάς*. Der postume Artikel beginnt mit der Erklärung von *παστοφόροι*, dem Namen gewisser ägyptischer Kultpersonen, ohne diese Frage zum Abschluß zu bringen, ist also wohl unvollständig.

σφαιρωτήρ, σφυρωτήρ: J. Solmsen IF. 31, 492—497 zeigt, daß *σφαιρωτήρ* von *σφαιροῦν* 'kugelrund machen', nur 'Knollen, Knauf', nicht 'Schuhriemen' bedeutet und daß in der LXX Jes. 5, 27, wo die Bedeutung 'Schuhriemen' tatsächlich vorliegt, *σφυρωτήρ* von *σφυροῦν* 'die Knöchel umbinden' zu lesen ist.

σφηνόπους: W. Schulze KZ. 45, 190f. schließt aus der Schreibung des Wortes mit *H* auf der keischen Inschrift GDI. 5398 und der Hesychglosse *ἐν σφανίῳ*, daß *σφήν* aus *σφᾶν* entstanden ist, was zu ahd. *spān* nicht mehr recht stimmt. Anders Glotta 6, 163.

τάλαντον: F. Solmsen IF. 31, 497—506 vertritt dieselbe Erklärung von *τάλαντα* als Pl. von *τάλαν*, die ich schon Glotta III 266ff. ausgesprochen habe, und leitet *ταλασία, ταλασιουργία* 'Wollarbeit' von einem **ταλάτης* Dulder ab, weil die Verarbeitung der Wolle die schwerste Hausarbeit der Frauen war.

τίτυροι: O. Kern Herm. 48, 318f. schließt aus einer kleinen Bronzegruppe aus Arkadien sowie den Zeugnissen des Servius (Laconum lingua tityrus dicitur aries maior) und Schol. Bernens. (villosus aries), daß die *τίτυροι* Schafbocksdämonen, die Satyrn Ziegenbocksdämonen waren.

τυφλός: M. Niedermann KZ. 45, 181 weist auf *τυφλὸς τά τ' ὦτα* Soph. Oed. R. 371 hin und vergleicht lat. *caecilinguis*.

Syntax

Blümel, Rudolf: Der Ursprung des griechischen Bereichs-

akkusativs und anderes. IF. 33, 1—96. Nach Brugmann und Kieckers untersucht der Verf. von neuem den sogen. Akkusativ der Beziehung, der beiläufig bemerkt auch im Thrakischen bestanden zu haben scheint (*Αραζεα δομεαν* Glotta VII 90), und kommt zu beachtenswerten Ergebnissen. Er stellt einen Akk. des Bereichs fest, der sich vor der Ausbildung der Präpositionen aus verschiedenen örtlichen Akkusativen, dem des bestrichenen Raums, der Richtung, der Entfernung und des Ziels, entwickelt habe. Also *πόδας αἱματόεις* *P* 541 'über die Füße hin blutig' so wie *τὴν ὁδόν, ἣν Ἑλένην περ ἀνήγαγεν* *Z* 292; *τὸν δ' ἄορι πλῆξ' αὐχένα* 'in den Nacken' so wie *βέλος δ' ἴθυνεν Ἀθήνη ῥῖνα* *E* 291 'nach der Nase, in die N.' Den Beweis hätte B. etwas klarer herausarbeiten können. Ein Argument ist hom. *δράκων ἐπὶ νῶτα δαφοινός*, wo das ausnahmsweise hinzugesetzte *ἐπὶ* zeigt, daß der Akk. als räumlich gefühlt wurde und daß wir ihn ganz richtig oft räumlich übersetzen („über den Rücken hin" usw.). Diese Auffassung hat in der Tat viel Einleuchtendes.

Solmsen, Felix: Ion. *ἐς οὗ*. IF. 31, 448—452. Herodot hat in 10 von 64 Stellen *ἐς οὗ*, an den andern *ἐς ὅ* = hom. *ἐς ὅ κε* geschrieben. S. erklärt *ἐς οὗ* mit Brugmann als Nachahmung von *μέχρι οὗ* und glaubt das Nebeneinander Herodot selbst zutrauen zu sollen.

Pohl, Georg: De dualis usu, qualis apud Libanium, Themistium, Iulianum, Himerium fuerit. Diss. Breslau 1913. 115 S. Die Geschichte des griechischen Duals im Attischen, sein Rückgang in frühhellenistischer Zeit, sein Wiederaufleben bei den Attizisten, ist bisher von verschiedenen Gelehrten bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. fortgeführt worden. P. setzt diese Studien nun für die Sophisten des 4. Jahrh., Libanius, Themistius, Himerius und Julianus, fort und zeigt, daß sie im Gebrauch des Duals sich noch enger als ihre Vorgänger an die attische Prosa anschließen und nur in wenigen Einzelheiten, wie dem öfteren Gebrauch des Duals der III. Deklin., der Form *ταῖν* u. a. davon entfernen. Die Materialsammlung konnte viel knapper gehalten sein: 115 Druckseiten sind etwas reichlich für den Dual in der künstlichen Sprache jener vier Rhetoren.

Slotty, Friedr. Ein Beitrag zur Modussyntax der griech. Dialekte. Festschrift für A. Hillebrandt (Halle 1913) S. 166—178. Der Aufsatz ist ein Vorläufer von S.'s Buch Der Gebrauch des Konj. u. Opt. in den griech. Dialekten (Gött. 1915), S. 63ff. Der Verf. weist aus Homer einen entschieden voluntativen Konj. mit

ἄν (z. B. Α 137 κεν ἕλωμαι) nach und verbindet damit das berühmte ark. ἀψευδήων ἄν, das neuerdings Danielsson IF. 35, 99 ff. wieder, ohne Slottys Aufsatz zu kennen, als Opt. erklärt. Welche Bedeutung nun in diesem Falle die Modalpartikel eigentlich hat, ist eine andere Frage, die S. vorläufig nicht beantwortet.

Jackel, Berthold: De optativi apud Dionem Chrysostomum et Philostratos usu. Diss. v. Breslau. Trebnitz 1913. 99 S. Der Optativgebrauch bei den Attizisten ist bisher noch wenig untersucht worden. Außer Schmidts Attizismus kennt J. nur die Dissertation von Schroefel über den Opt. bei Dionysios v. Halik. Im Berichtsjahr sind zwei Arbeiten über dieses Gebiet erschienen. Die von J. ist eine reine Materialsammlung, die die verschiedenen Gebrauchsweisen des Opt. bei Dio und den Philostraten vollständig darstellt. Die Häufigkeit des Opt. wird durch die Zahl 1132 für Dios Reden (ca. 3 auf 2 Teubnerseiten) gekennzeichnet.

Scham, Jakob: Der Optativgebrauch bei Clemens v. Alexandrien in seiner sprach- und stilgeschichtlichen Bedeutung. Ein Beitrag zur Geschichte des Attizismus in der altchristl. Literatur. Forschungen zur Christl. Literatur- und Dogmengesch., her. von Ehrhard und Kirsch XI 4. Paderborn, Schöningh 1913. 182 S. Von einem höheren Standpunkt betrachtet Sch. den Optativgebrauch bei Clem. Alex. Er will nicht nur einen Einblick in die Modusbehandlung bei Klemens gewinnen, sondern dadurch zugleich die Stellung dieses Schriftstellers in der griechischen Sprach- und Stilgeschichte festlegen und die Entwicklung der altchristlichen Prosa von der vulgären Sprache des Urchristentums bis zur Kunstsprache der Kirchenväter des 4. Jahrhunderts aufzeigen. Er findet den Opt. bei Klem. wie bei Philo und Dion. Hal. im Vordringen, aber die willkürliche Regellosigkeit, die durch seinen Gebrauch hindurchgeht, der sich nicht an die Reste dieses Modus in der Volkssprache anschließt, und die Steigerung gerade des potentialen Optativs erweisen den künstlichen attizistischen Charakter dieses Optativgebrauchs. Das Resultat des Verfassers ist nicht gerade überraschend, aber es muß rühmend anerkannt werden, daß er den spröden Stoff mit großer Sachkenntnis und sehr lebendig und anregend dargestellt hat,

Knuenz, I. De enuntiatis Graecorum finalibus. Comm. Aenipontanae VII. Innsbr., Wagner, 1913. 44 S. Der Verf. unterscheidet mit Ph. Weber vollständige (*damit*-Sätze) und unvollständige (finales *dass*) Absichtssätze und untersucht deren Geschichte getrennt von Homer bis auf die attizistische Periode in

Bezug auf die einleitenden Partikeln und die angewendeten Modi in einer hauptsächlich statistischen Weise.

Tschuschke, Alexander: De πρίν particulae apud scriptores aetatis Augusteae prosaicos usu. Diss. v. Breslau. Trebnitz 1913. 36 S. Die Syntax von πρίν ist schon für die jüngere wie die ältere Literatur vielfach behandelt worden. Für die augusteische Zeit, Philodem, Epikur, Dion. Hal., Strabo und Philo fehlte noch eine Untersuchung, eine Lücke, die T.'s Dissertation nunmehr ausfüllt. Es zeigt sich, daß in dieser Zeit neben πρίν auch das ion. πρὶν ἤ verwendet wird und daß sich in der Konstruktion mit Modi Diodor und Strabo enger der klassischen Regel anschließen als Polybios, Philo und selbst Dion. Hal., die den Infin. bevorzugen.

Sheppard, J. T. On the 'Causal' Use of ὅτε and ὅταν in Sophocles. Class. Rev. 27, 185—189. Im Anschluß an den Aufsatz von Pearson Amer. Journ. of Phil. 33, 426, wonach ὅταν, ὅτε zu kausaler Bedeutung neigen, betont Sh., daß die temporale Bedeutung bei Soph. fester ist als P. zugibt, und daß ὅταν und ὅτε sich etwas unterscheiden: ὅταν bedeutet 'zu einer Zeit, wo', ὅτε 'zu der Zeit, wo'.

Havers, W. Abruptes ταῦτα und Verwandtes. IF. 32, 150—158. — **Loch,** Eduard: Elliptisches ταῦτα in Grabinschriften. IF. 33, 128—133. Zwischen Loch und Havers ist eine Kontroverse über den Sinn des formelhaften ταῦτα am Schluß von Inschriften (z. B. Προκόπι, ταῦτα; χέρετε, ταῦτα) entstanden. Beide sind darin einig, daß es aus Wendungen wie ὁ βίος ταῦτα stammt. Aber nach H. ist dieses ταῦτα zu einem bloßen Schriftzeichen, einem Ausrufungszeichen oder Gänsefüßchen, herabgesunken, während Loch aus dem τοσαῦτα eines Verses schließt, daß es noch ein wirkliches Wort war. Ich glaube auch, daß H. mit seiner Auffassung etwas zu weit geht. Wenn wir ein Telephongespräch mit dem Worte Schluß beenden, so kann man cum grano salis sagen, daß dieses Wort das Schriftzeichen eines Punktes vertritt, aber es ist dennoch ein richtiges Wort, dessen Bedeutung noch voll empfunden wird.

Paul Kretschmer

Italische Sprachen und lateinische Grammatik

Noch ergiebiger als im Vorjahre war die Beschäftigung mit der Erforschung des ***Etruskischen***. Allerdings ist das umfangreichste der erschienenen Werke ein gänzlicher Fehlschlag: Jules Martha, La langue étrusque.' Affinités ongro-finnoises, précis grammatical, textes traduits et commentés, dictionnaire étymologique. Paris, Leroux 1913, XIV 495 S. Der Vf. hat den Beweis der Verwandtschaft in keiner Weise erbracht; der bedenkliche Mißgriff wäre unterblieben, wenn die gesicherten Ergebnisse der bisherigen Forschung nicht nur für die erste Grundlegung, sondern ganz verwertet worden wären. Als methodisch unmöglich erweist sich bei der Nachprüfung vor allem die Leichtigkeit, mit der aus den verschiedensten, weit abgelegenen Gebieten des Finnisch-ugrischen irgend welche Anklänge zur Wortdeutung verwendet werden. Nur um zu zeigen, was Martha aus den Mumienbinden herausliest, gebe ich seine Übersetzung von Col. 5, 4 *eϑrse tinsi tiurim avils χis* usw. bis 16 *celi suϑ,* und bitte damit die Behandlung der Stelle bei Rosenberg, Glotta 4, 77 f. zu vergleichen: que le fait d'attendre soit vif d'attention dans la direction de Jupiter; (si) l'attente se prolonge, (c'est que) il ya quelque chose de défectueux. Recommandation: „(soyez) parfaitement tranquilles“ et suspension (de la prière). Dans la formule à prier, paroles à dire par le chœur et à dire isolément. Isolément: l'invocation. En chœur (et à ce moment d'un ton pitoyable): „ô grandeur suprême, (sois) favorable, sois grande d'étendue polie“. Isolément: l'invocation. En chœur: „(sois) bien apaisée, bien plate, constamment tout à fait dormante“. Celui qui a commencé [c'est-à-dire le soliste]: l'invocation. En chœur: „ô grandeur suprême, (sois) tout à fait favorable ... étale-toi bien, totale, lointaine et immobile“. Il ya quelque chose de défectueux. Recommandation: „(soyez) tout à fait tranquilles“ et suspension. Dans la formule à prier, paroles à dire en chœur et isolément: „(sois) calme, ô grande divinité, (sois) tout à fait gracieuse; étale-toi vaste et apaisée; (sois) calme, ô grande divinité, (sois) bien étalée. Voix isolée. Chœur. Celui qui a commencé; l'invocation. Erwähnt sei die Bemerkung C. Wesselys Wschr. 1914, 868 ff., daß das Etruskische wie die finnischen Sprachen den Namen der Siebenzahl vom Idg. entlehnt zu haben scheine; er bitte daher um eingehende Nachprüfung der Hypothese Marthas. — Ganz andere Luft weht aus einem Vortrage Gustav Herbigs über die nächsten Aufgaben der etruskischen

Archäologie, der in Rom im Oktober gehalten wurde, N. Jahrb. 34, 453—461. H. unterrichtet über einen Plan Skutschs, in einem handlichen Band von 300 Tafeln die wichtigsten Denkmäler etruskischer Herkunft in möglichst vollendeten Abbildungen zu vereinigen, der schon der Ausführung nahe war, er empfiehlt ferner die Errichtung eines etruskischen Instituts, das namentlich durch Anlegung eines vollständigen Zettelkatalogs die Arbeit organisieren solle. Ihm kommt es besonders darauf an hervorzuheben, daß nur eine gleichzeitige vollständige Beherrschung des archäologischen und linguistisch-philologischen Stoffes die Lösung der verwickelten Fragen fördern könne. — Wie zur Bestätigung dieser Forderung ist O. A. Danielssons Aufsatz in der Minneskrift tillägnad . . . Axel Erdmann, Upsala u. Stockholm 1913, 313—337 geschrieben. Schon längst wußte man, daß die von Piranesi gezeichneten Inschriften kein Vertrauen verdienen; indessen war die Frage doch so wenig geklärt, daß auch S. Bugge sie zum Teil wenigstens noch für echt, wenn auch für schlecht abgeschrieben hielt. D. weist nun für einen großen Teil der Inschriften nach, daß Piranesi sie aus ihm zugänglichen Werken entlehnt hat, und schließt daraus, daß wohl die eine oder andre Stelle der Inschriften echt sein könne, nicht aber, daß sie echt sei. Sie seien alle in allen Teilen als Fälschungen zu behandeln. — Sehr fleißig war auch in diesem Jahre E. Lattes, er setzt die Arbeit an seinem großen Indice lessicale etrusco fort; die Fortsetzung erscheint aber nicht mehr in den Memorie della R. Accad. di Archeologia in Neapel, sondern in den Rendiconti del R. Ist. Lombardo di scienze e lett., ser. 2, 45, 303—317, 350—365, 412—429; sie umfaßt die Buchstaben D und E und enthält, wie alle andern Arbeiten Lattes', immer neue Versuche, den Zusammenhang der Etrusker mit den Idg. irgendwie zu retten. So will L. S. 423 etr. *etera, eteri* mit umbr. *etre* in Zusammenhang bringen. — Dem Wunsch Skutschs, einen Atergoindex des Etruskischen zur Verfügung zu haben, kommt Lattes für den Buchstaben A in denselben Rendiconti S. 846—851 nach. — Allerhand Einzelheiten, in denen er von Herbig angegriffen war, behandelt L. ferner Glotta 5, 221—37, wobei namentlich die Frage des Akkusativausgangs auf *-m* und *-n* behandelt wird. — Im Rhein. Museum 68, 515—528 wendet er sich gegen Meillets Behauptung 'l'etrusque n'a en tout cas rien de commun avec les dialectes (italiques)', die dem heutigen Stande der Etruskologie nicht mehr entspreche. Auch hier versucht er einzelne indogermanisierende Vergleichungen wie *mi* zu lat. *me, equ, eku* zu *ego,*

tenve zu *tenuit, tenϑas* zu *contentus,* was schwersten Bedenken unterliegen muß. — Die Deutung der Agramer Binden beschäftigt Lattes Hermes 48, 481—493. Auf Grund der Pulenainschrift, die auch Herbig schon herangezogen hatte, vermutet er darin le Acta metriche dei riti funebri nel mese Giovio del anno quinto o lustrale celebrati in memoria di quei defunti. Ebenso sollen die Pulenainschrift, die große Inschrift von Capua und die Bleiinschrift von Magliano sich auf riti funebri celebrati nel sacro sepolcro beziehen. — Zum Schluß erwähnt sei G. Herbigs zusammenfassende Darstellung Etruscan religion in der Edinburger Enzyklopädie 5, 532—540, die auch reichliche Literaturnachweise enthält.

Unerhältlich war °F. Cordenons, Le iscripzioni Venete-Euganee decifrate ed interpretate. Feltre 1912, P. Castaldi. 264 S.

Mit dem ***faliskischen Dialekt*** beschäftigen sich °G. Buonamici, Il dialetto falisco, parte 1 (Introduzione, saggio ermeneutico-critico). Imola, Galeati 93 S. — Gustav Herbig, Die faliskische Kasusendung *-oi* Glotta 5, 237—239, der die interessanten weiblichen Vornamen auf *-o* behandelt, den Dativ auf *-oi* leugnet und eine eigenartige Vermutung über die Entstehung des Götternamens Mercurius äußert, ferner — Gustav Herbig, Altitalische Verbalformen IF. 32, 71—87. Hier handelt es sich um falisk. *fifiked* 'finxit', *f[if]iqod* 'finxerunt', osk. *fifikus* 'finxeris', an letzter Stelle im Sinne von 'ausdenken', falisk. *porded* 'παρέδωκε' haplologisch aus **pordeded,* falisk. *douiad* 'er gebe', wie lat. *duat* gebildet, falisk. *peparai* 1. Sg. Perf. '*peperi*' mit erhaltenem medialen *-ai.* So bestechend manche der Deutungen sind, können sie doch zunächst nur als tastende Versuche gelten.

Oskisches behandelt R. G. Kent IF. 32, 196—202, der für den Schleuderstein von Saepinum die Lesung pís : tíú(m) : íú(k) : kúrú : púiiú : baíteis : aadiieís : aífineís : vorschlägt, für die er die Übersetzung gibt: 'quis tu (es)? ea amica (est). cuia? Baeti Adii *Aedini', was nicht überall überzeugt. — Über °Sz. F. Gerecz, A Cippus Abellanus. Budapest, Franklin 127 S. (ungarisch) vgl. man J. B. Hofmanns Bericht im Idg. Jahrbuch 2, IX, 84. — Nach ***Lukanien*** führt der Aufsatz von Francesco Ribezzo Neapolis 1, 385ff., nach ***Bruttium*** der von P. Orsi ebenda 165—170, zu dem Ribezzo 170—173 sprachliche Erläuterungen gibt; beide Arbeiten sind überwiegend phantastisch. Noch in höherem Grade gilt dies von einer dritten Arbeit Ribezzos Origine osco-sabellica del nome Apulia, Neapolis 1, 68—79. R. vereinigt die *Ἰάπυγες* mit den illyrischen *Ἰάπυδες,* die er auch in den umbrischen Tafeln

(*Jabuscom nome*) sucht, zeigt dann, daß anlautendes *i* auf apulischem Gebiet gelegentlich abfällt, und da das Wort durch oskische Vermittelung nach Rom gekommen sein könne, so erkläre sich auch der Übergang von *d* in *l*, also von *Ἰαπυδία* in *Apulia*. — Auf festem Boden bewegen wir uns dagegen wieder bei W. Havers, Zum Gebrauch des Dativs in den italischen Dialekten, Glotta 5, 1—8, der hier zu seinen „Untersuchungen zur Kasussyntax der idg. Sprachen" Beispiele für den sympathetischen und adnominalen Dativ sowie für den Wechsel von Dativus poss. und Genetiv aus dem Umbrischen und Oskischen nachträgt, und bei F. Sommer, Der italische Pronominalstamm *eo*- Glotta 5, 253—258, der für die Erklärung des Stammes von rein italischen Formen ausgehen will und eine auf ähnlichem Grundsatz aufgebaute Erklärung Brugmanns ablehnt. — Hugo Ehrlich, den inzwischen der Krieg dahingerafft hat, behandelt Rh. Mus. 68, 603—609 das Carmen arvale und die Fuciner Bronze, übersetzt letztere und die pälignische Grabschrift 254 v. Planta fast ganz, macht indes im einzelnen so gewagte Annahmen, daß ich ihm oft nicht folgen kann. — Aug. Zimmermann teilt in der ***Duenosinschrift*** *opet oitesiai* 'ope Utensiae, durch Vermittelung der Göttin des Brauchens', was er durch Beispiele wie *deus Spinensis, deae Fructeseae* zu stützen sucht. Das vorauszusetzende **utensis*, wovon *utensilis* herkommt, lebe im Mittellatein wieder auf. — Ich erwähne im Zusammenhang hiermit noch drei Beiträge zur Epigraphik, die sprachliches Interesse bieten: Chr. Huelsen Weihinschrift an Claudius, Hermes 48, 148—153. Aus der Vergleichung einer Fälschung Ligorios mit einer Zeichnung von Dosio, die aus dem 16. Jahrh. stammt, ergibt sich eine nahezu vollständige Wiederherstellung der Inschrift. — Hans Gottanka, Epigraphische Beiträge. 1. Lateinische Grabinschriften mit Angabe des Geburts-, Todes- oder Begräbnistages. 2. Geburtstagscognomina. Progr. Augsburg 1912, 83 S. gibt im ersten Teil die wenigen Fälle der Datierung auf Inschriften in übersichtlicher Zusammenstellung; der zweite untersucht, ausgehend von der Inschrift CIL. X 2933 *Saturninae die Saturni nata*, die Frage, wie weit Zusammenhang zwischen Geburtstag und Cognomen anzunehmen sei. Er vermutet diesen Zusammenhang bei *Kalendinus, Calendio, Iduarius, Ianuarius, Februarius, Aprilis, September, October, November, December, Nundinus, Novemdialis, Natalis* sowie bei Festtagsnamen wie *Augustalis, Brumasius, Capratinus, Cerialis, Compitalis, Liberalis, Lupercalis, Neptunalis, Parilis, Quinquatralis, Saturnalis, Septimontialis, Terminalis, Ve-*

stalis, Sabbatius. Es handelt sich vorwiegend um die Cognomina von Freigelassenen. — Endlich hat Fr. Ribezzo Neapolis 1, 184ff. auch eine Ergänzung des Cippus vom Forum Romanum gegeben, die zwar ganz unsicher bleibt, aber doch durch das Geschick, mit dem die wenigen Wortfragmente verbunden sind, überrascht.

Von Gesamtdarstellungen der idg. ***Grammatik*** ist diesmals die erste Hälfte des dritten Bandes von K. Brugmanns Grundriß zu erwähnen. Der Band soll das Verbum umfassen; die erste Hälfte ist überschrieben: Vorbemerkungen, Verbale Komposita, Augment, reduplizierte Verbalbildungen. Die Tempusstämme im allgemeinen. Präsens und starker Aorist. Die *s*-Aoriste. Das Perfekt und sein Augmenttempus (Straßburg, Trübner, VIII 496 S.). Die völlige Umgestaltung des Werkes, die Heranziehung der syntaktischen Erläuterungen über den Unterschied der Aktionsarten und die Bedeutung der Verbalstämme ist natürlich auch dem Italischen an manchen Stellen zu gute gekommen; der Fortschritt tritt indes auf diesem Gebiet weniger als auf anderen hervor. Die Auffassung, daß in Perfekten wie *lambit, vertit, fidit* u. ä. Reste des thematischen und in *pepigit* usw. Reste des reduplizierten Aorists erhalten seien, unterliegt trotz Herbigs Zustimmung (s. o. S. 362) starken Bedenken. Auf formellem Gebiet wäre vielleicht stärker hervorzuheben gewesen, daß die Gestalt der Perfektreduplikation im Lateinischen sich z. T. aus der Regel erklärt, die ausnahmslos ihre metrische Kürze verlangt. Die Frage der lateinischen Aktionsarten wird nur gestreift; mit Recht, wie die umfassende Studie von Barbelenet (vgl. unten unter Syntax) zeigt, die, abgesehen von der schon in der Festschrift für Meillet vorgetragenen Beobachtung, daß das Imperfektum nicht zusammengesetzter Verben wesentlich häufiger ist als das der Komposita, ganz ergebnislos verläuft und überall mit der Schwierigkeit kämpft, die Meilletsche These, derzufolge die Komposita perfektiv sind, den widerstrebenden Tatsachen aufzudrängen oder anzupassen. Des Unerklärten und Unerklärbaren bleibt auf dem Gebiet der italischen Dialekte noch genug und übergenug, deshalb ist es für ein zusammenfassendes Werk richtig, sich von unsicheren Vermutungen möglichst freizuhalten. — Eine historische Formenlehre des Lateinischen von A. Ernout ist gleichzeitig in Paris bei C. Klincksieck als No. 32 der Nouvelle collection à l'usage des classes (XIII 367 S.) und in deutscher Übersetzung von Hans Meltzer, bei C. Winter in Heidelberg als Idg. Bibl. Abt. 2, 5 (XII, 204 S., 2,80 M.) erschienen. Die der französischen Ausgabe beigegebene Empfehlung von A.

Meillet ist leider fortgelassen; aus ihr ergibt sich noch deutlicher als aus der Sammlung, in der das Buch erscheint, daß es tatsächlich für den Schulunterricht bestimmt ist. Glückliches Frankreich! Wann werden wir auch in Deutschland daran denken dürfen, in der Schule eine Sprache, die nur zum Zweck des historischen Verständnisses gelehrt und erlernt wird, dem historischen Verständnis im Unterricht zu erschließen! Die Darstellung des Vfs zeigt nicht nur volle Beherrschung des Gegenstandes, sondern auch die der neueren französischen sprachwissenschaftlichen Schule eigene Sicherheit in der Scheidung von zuverlässigen Ergebnissen und unbewiesenen Hypothesen. Bemerkenswert ist auch das Geschick der Anordnung und Darstellung. In Einzelheiten wird man nicht selten andrer Meinung sein als der Vf., so erscheint mir z. B. die Meilletsche Lehre von der Unterscheidung des Verbum perfectum und infectum ohne ganz bestimmte Modifikationen unannehmbar, im ganzen aber fallen die Einwände gegenüber der Anerkennung des geleisteten Guten nicht ins Gewicht. Deutschen Benutzern wird zwar die vielfache Heranziehung entsprechender französischer Erscheinungen sehr erwünscht und lehrreich sein, sie werden aber das Fehlen der Vergleichung mit dem Griechischen, das so gut wie ganz ausgeschieden ist, sehr vermissen. Nicht gesehen habe ich °J. Andreatta, Vergleichende Grammatik des Lateinischen, Italienischen und Französischen für Mittelschüler, Progr. des Realg. in Bozen 32 S., eine nach Viktor Reiters Urteil (Zeitschr. f. öst. Gymn. 65, 896) verunglückte Studie. — Allerdings ist auch eine zur Einführung an deutschen Schulen bestimmte Lateinische Sprachlehre unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwickelung von O. Niepmann in diesem Jahre bei Teubner in Leipzig (XIV 186 S. 2,25 M.) erschienen und gleichzeitig mit ihr ist ein lateinisches Übungsbuch für Sexta von W. Hartke (ebenda X, 206 S. mit 6 Bildertafeln und einer Karte) herausgegeben worden, was manchem freudige Zukunftshoffnungen erwecken mag. Auch ich begrüße den mit großem Fleiß unternommenen Anfang freudig, darf aber meine Zweifel nicht verhehlen, ob es den Verfassern gelingen wird, den von den verschiedensten Motiven getragenen und geförderten Widerstand gegen ihre Bestrebungen zu brechen. Niepmann beruft sich in der Vorrede auf den Anteil, den Solmsen an seiner Arbeit genommen habe; in der Tat darf man seinen erklärenden Anmerkungen überwiegend zustimmen und Lob spenden. Daneben findet sich leider, und zwar nicht selten, Verfehltes, Entbehrliches und gradezu Falsches; doch ist hier nicht der Ort zu eingehender Be-

sprechung. Beachtenswert ist namentlich der Versuch, Belehrung über sprachliche Erscheinungen in den Lernstoff einzustreuen und dem Schüler mancherlei mitzuteilen, was der Unterricht nicht unmittelbar verwerten kann. Das bedeutet in gewissem Sinne eine Umwälzung auf pädagogischem Gebiet. — Was das Übungsbuch betrifft, so muß ich mir ein Urteil versagen, weil ich seit mehr als dreißig Jahren in der Sexta nicht unterrichtet habe. Daß den Verfassern die von ihnen dem Schüler gestellten Aufgabe hoch erscheint, wäre kein Mangel; es ist wirklich Zeit, daß die Neigung den Lernstoff zu beschneiden, einer rückläufigen Bewegung Platz machte; gewünscht hätte ich allerdings einen entschiedeneren Bruch mit dem Herkommen; die dritte Konjugation gehört wie im Griechischen an den Anfang, und für das Perfektum ist stärker zu betonen, daß es in den einzelnen Konjugationen keine Unterschiede zeigt. Einen Einfluß meiner Wortfamilien glaube ich darin zu erkennen, daß auch schon im Vokabular des Sextaübungsbuchs die stammverwandten Wörter zusammengeordnet werden, so daß der Schüler von Anfang an zur Beachtung der Bedeutungsentwickelung und der Wortbildung erzogen wird. — W. Janell, Der Lateinunterricht und die Sprachwissenschaft Neue Jahrb. 34, 135—140 unterrichtet eingehend über Niepmanns methodische Neuerung.

Fragen der ***Orthographie*** und ***Aussprache*** behandeln: M. Lenchantin de Gubernatis Boll. di fil. class. 19, 138 f., der die Stellen, Marc. Cap. 3, 201 und Mar. Victor. p. 8, 11 bespricht, an denen über die Einführung des Buchstabens *z* gesprochen wird; ein gesichertes Ergebnis kommt nicht zu Stande. — Roland G. Kent verteidigt im Am. Journal of philol. 34, 315—321 seine früheren Ausführungen über Lucilius' Anweisungen zum Gebrauch von *ei* und *i* gegen E. W. Fay, vgl. Glotta 6, 317. — Charles Exon Did Plautus use 'synizesis'? Hermathena 16, 121—142 verteidigt für Fälle wie *meŏ, eŏdem, eămus, puĕlla* usw. die Lehre des Jambenkürzungsgesetzes. — Derselbe zeigt ebenda 17, 62—75, daß die Kritiker des Ambrosianus Messungen wie *amĭca, vidĕbantur, volŭptas* zu beseitigen suchten, während die Palatini, die sie bewahren, der ursprünglichen Fassung näher stehen. — J. P. Postgate macht Cl. rev. 27, 228 f. für die Beurteilung von *comesse, consuesse, errasse, abisse* auf eine Stelle aus Velius Longus, Keil 7, 79, 19 ff. aufmerksam, die die Länge als zweifellos erscheinen lasse und sich schon auf die Aussprache der Mitte des ersten, vorchristlichen Jahrh. beziehe. Allein der Versuch des Nisus, von dem dort gesprochen wird, *comese* und *consuese* einzuführen, er-

weist nur einen damals bestehenden Gegensatz zwischen der üblichen Orthographie und der von ihm geforderten, von seinen Kritikern anerkannten Aussprache. Die Berechtigung dieser Forderung steht ja aber grade zu beweisen. — L. Valmaggi, Riv. di filol. 41, 587—599 behandelt die Schreibung der Komposita von *animus, arma, somnus* bei Tacitus in den mediceischen Handschriften. Da Tacitus archaisiere, da die bessere Handschrift überwiegend die Formen auf *-us* gebe, seien diese durchzuführen, obwohl in dem Med. 2 die Formen auf *-is* stark überwiegen. Der einzelne Schriftsteller sei in der Orthographie seines Zeitalters, unter Berücksichtigung der Schule, der er angehört, herauszugeben. — G. Herbig verlegt Glotta 5, 249—253 den Beginn der Mouillierungserscheinungen bei *l* auf den Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. und belegt sie auch aus dem Etruskischen. — A. Sonnenschein setzt Cl. Rev. 27, 84; 160—162 die Erörterung der Quantität in geschlossenen Silben fort (vgl. Glotta 6, 318). Die gleichzeitige Aussprache von langem Vokal und *n* vor *s* und *f* hält er für fehlerhaft; aus griechisch geschriebenen Inschriften und Papyrusresten dürfe man auf die Quantität römischer Vokale nicht schließen; so könne man die Länge des *e* von *esse* 'essen' nicht aus einer zufälligen Schreibung *ησσε* folgern. Umgekehrt geben die Audollentschen Täfelchen auch *φουρενς*; warum traue man hier der Quantität nicht? — Die gleiche Frage erörtert danach W. R. Hardie Cl. Rev. 27, 163f. Die Quintilianstelle 1, 7, 29 sieht er als beweisend dafür an, daß *n* gesprochen wurde. — Endlich äußert sich auch Carl D. Buck über die Frage Cl. Rev. 27, 122—126. Er verteidigt den Standpunkt der von ihm mit Hale zusammen herausgegebenen Grammatik. Behandelt wird *ēsse, ēst,* wie er nach Skutsch' Vorgang (vgl. Glotta 3, 385ff.) sprechen will, die Vokale vor *ns, nf,* bei denen er Wiedereinführung der verlorenen Konsonanten in der Aussprache auf Grund der Schrift, sogenannte spelling pronunciation, annimmt; ferner die Quantität vor *gn,* vor *i* (*peius* gegenüber ital. *peggio*), in *asto, distinguo* u. ä., in den Aoristperfekten auf *-exi, -uxi -ussi* usw., *ēmptum, iussi, disco, posco, compesco, hic, hoc, Mānlius, lectus* 'Bett', *lēctus* 'gewählt', *usque.* Die Ausführungen verdienen fast überall Zustimmung. — Nicht erhalten habe ich °F. W. Westaway, Quantity and accent in the pronunciation of Latin. Cambridge, Univ.-Press. 111 S. (vgl. H. Meltzer, Bph. W. 34, 1140—1144). — Über die Krisis, die die Aussprache des Lateinischen zur Zeit in Frankreich durchmacht, berichtet J. Marouzeau Neue Jahrb. 32 (1913) 206f. in einem

lesenswerten Aufsatze. Während der Vf. selbst einer Umgestaltung das Wort redet, verschweigt er nicht, daß die Abstimmung der Lehrer des Französischen und der alten Sprachen nur 126 zustimmende gegen 331 ablehnende Antworten bei 173 Stimmenthaltungen ergeben hat. — Th. Steeg druckt im Bull. bibliogr. du Musée belge 17, 174—176 das Ministerialreskript an die französischen Akademien ab, das den Reformbestrebungen entgegentritt; der belgische Vf. fragt nur erstaunt, ob denn die Franzosen fortfahren wollen, *ü* zu sprechen, die Endsilbe zu betonen und die Vokale vor *n* zu nasalieren. — Eine orthographische Frage, die Schreibung des Namens Virgils, behandelt ohne Ergebnis S. K. Sakellaropulos *'Επιστημ. ἐπετηρίς* 1912 (ή), 115—123.

Eine eigenartige, aber wertarme Leistung experimenteller Linguistik enthält der Aufsatz von A. Carnoy Restitutions de sons en indo-européen et en roman. Le muséon 1912, 187—213. Der Vf. legt dar, daß ein Vergleich der auf Grund der romanischen Sprachvergleichung erschlossenen lateinischen Formen mit den überlieferten die Zuverlässigkeit der Ergebnisse beweise und für die Anwendung der gleichen Methode auf die Erschließung idg. Urformen ein sehr günstiges Vorurteil erwecken müsse.

Von Einzeluntersuchungen auf dem Gebiet der Lautlehre ist zu erwähnen C. Juret Dominance et résistance dans la phonétique latine. Heidelberg, C. Winter XII, 263 S. = Studien zur lateinischen Sprachwissenschaft, hsgb. von Niedermann und Vendryes No. 1. Von einer Bemerkung Meillets ausgehend, sucht der Vf. die Erscheinungen des lateinischen Lautwandels in Wortanlaut, -inlaut und -auslaut in der Weise zu vergleichen, daß er die Abweichungen der Behandlung, so weit es geht, auf einheitliche Ursachen zurückführt, um so das System des Lautwandels übersichtlicher und einheitlicher zu gestalten. Dabei spielt die Frage eine Rolle, welche Elemente der Silbe den stärksten Einfluß ausüben und welche dem Einfluß anderer am stärksten widerstehen. J. beantwortet sie etwas anders als Kretschmer in Gercke-Nordens Grundriß 1, 201 f., und zwar im Anschluß an Meyer-Lübkes Historische Grammatik der franz. Sprache 1, 119. Er prüft daraufhin die gesamten Erscheinungen des Lautwandels und nimmt Stellung zu den verschiedensten Fragen — so behandelt er S. 86 ff. den Abfall des auslautenden *-s* nach *-o*, die Synkope inlautender Vokale S. 112—156 — überall verfährt er mit großem Fleiß und zeigt gute Kenntnisse. Dennoch sind die Ergebnisse im ganzen gering und wenig einleuchtend. Ein Hauptpunkt ist der Nachweis,

daß anlautende Konsonanten und Konsonantengruppen ebenso behandelt werden wie dieselben Laute nach konsonantischem Silbenschluß. Aber die in vielen Fällen zutreffende Lautregel unterliegt wie andere, für den Wortschluß aufgestellte, starken Einschränkungen. Überhaupt ist es, und ganz besonders für das Lateinische, noch viel zu früh, um von der Induktion zur Deduktion überzugehen, wiewohl natürlich die Beziehungen, die sich zwischen den Arten des Lautwandels ergeben, ernste Aufmerksamkeit verdienen. Die Gründlichkeit der Untersuchung, die vielfach auf neue, zur Stütze seiner Ansicht vom Vf. ersonnenen Etymologien geführt hat, sichert dem Buch eingehende Beachtung. Erwähnt sei noch die am Schluß angefügte Vermutung über die Schicksale von *ve-* und *-ov-* im Lateinischen, die der Vf. etwas anders als Solmsen, und zwar unabhängig vom Wortton formuliert. — Auch R. Gauthiot, La fin de mot en indo-européen Paris, Paul Geuthner 229 S. sucht gemeinsame und einheitliche Tendenzen der Lautentwickelung nachzuweisen. Auch hier kann von bestimmten Einzelergebnissen wenig berichtet werden, weil es auf solche gar nicht abgesehen ist. Immerhin wird eine wichtige Erscheinung der idg. Sprachgeschichte gleich am Anfang S. 9—32 mit voller Deutlichkeit hingestellt: das idg. Wort war eine selbständige Einheit, eine Tatsache, die der Neigung der psychologisierenden Grammatiker, den Satz als älteste Einheit der sprachlichen Äußerungen dem Wort gegenüberzustellen, eine wichtige Schranke setzt. In manchen Fragen trifft der Vf. mit Juret zusammen; seine Ergebnisse aber weichen stark ab. Auch das zeigt, daß für solche theoretischen Untersuchungen die Zeit noch nicht günstig ist.

Über den lateinischen ***Akzent*** handelt Frank Frost Abbott Cl. phil. 8, 92 f. Er nimmt an, daß die Römer, wenn sie tatsächlich, wie Skutsch Glotta 4, 187 ff. vermutet, den Anfangston unter griechischem Einfluß aufgaben, auch bemüht gewesen sind, nicht exspiratorisch, sondern musikalisch zu betonen. Doch habe sich dies Bestreben auf die literarischen Kreise beschränkt; für die Volkssprache lasse sich der Starkton nicht leugnen. — Thomas Fitz-Hugh verteidigt sich Bph. W. 1913, 224 gegen die Beurteilung seiner Arbeiten über Akzent und Metrik durch Joh. Tolkiehn, ohne indes diesen in seinem Urteil zu beirren. Vgl. auch Glotta 6, 318, 378.

Mit der ***Deklination*** beschäftigt sich A. Meillets Aufsatz Le datif singulier des thèmes en *-i-* en slave et en italique Mém. de la soc. de ling. 18, 378 f. Wie slavisch *kosti* aus **kosteyei,*

**kosteyai* sei auch in lat. *ovī* der schließende einfache Vokal durch Haplologie entstanden. — °O. Hujer bespricht in der Festschrift für J. Králova (Prag 1913) S. 160—165 die Ausbildung der Gen. pl. *nostri, nostrum, vestri, vestrum.* — Carl Eistert De vocum Graecarum apud poetas Latinos a fine quarti usque ad sexti p. Chr. n. saeculi finem usu, Diss. Breslau VI, 104 S. setzt die Arbeiten von Sniehotta, Thiel, Zwiener, Neumann, die alle als Breslauer Dissertationen entstanden sind, planvoll und fleißig fort. Er schließt die Hymnen- und Reimdichtung aus, geht aber auch auf die metrische Behandlung der hebräischen Namen ein. In dem von ihm bearbeiteten Zeitabschnitt nimmt die Verwendung griechischer Formen stark ab, zugleich wird die metrische Behandlung zusehends unsicherer. Er schreibt das verschiedenen Ursachen zu, besonders scheint ihm der Rückgang der Kenntnisse des Griechischen daran schuld zu sein.

Die ***Konjugation*** berührt eine Bemerkung Wilh. Lundströms Eranos 13, 199, der den Übergang von *arcesso, accerso* in die Analogie von *munire* dem Infinitiv. pass. zuschreibt, der zuerst so vorkomme; *arcessiebantur* belegt er aus Columella r. r. 1, praef. 18. — Seltene Deponentia bespricht W. A. Baehrens Eranos 13, 27 f., *emendari, purgari,* umgekehrt führt er intransitive Verwendung statt transitiver für *recipere* aus Liv., Cäs., Curt., für *prosternere, substernere, dissolvere* aus Arnobius, ferner für *excitare (?), resumere, perdere* an. Die bloße Beibringung von Beispielen kann hier wohl ohne eingehende Untersuchung der handschriftlichen Gewähr und der Erscheinungen im Zusammenhang nicht weiterführen.

Mit den ***Präpositionen*** und ***Fürwörtern*** beschäftigt sich L. Frieses Dissertation De praepositionum et pronominum usu qui est in titulis Africanis, Breslau, 66 S. Der Vf. stellt die Abweichungen vom klassischen Gebrauch zusammen; afrikanische Besonderheiten werden kaum hervorgehoben, aber die grammatische Literatur über die Einzelerscheinungen sorgfältig herangezogen.

Das Gebiet der ***Wortbildung*** betrifft die Fortsetzung des Aufsatzes von Edwin W. Fay, Derivatives of the root *stha-* in composition. Am. Journ. of philol. 34, 15—42. Nach meinen Bemerkungen Glotta 6, 326 f. glaube ich auf weitere Angaben verzichten zu können. — Wilhelm Schulze macht KZ. 45, 333 auf den Wechsel von *k g gh* in den Suffixen von *unicus, singuli, μοναχός* aufmerksam. — J. P. Postgate The latin verbal in *-bilis,* Juvenal XII, 17 sqq. and Aeneid VII 767 and IX 585. (A vindi-

cation of method in classical research) untersucht die Bedeutung der Adjektive auf *-bilis* und die Ansichten, die über die Bedeutung des Suffixes geäußert sind. Er setzt *placabilis* bei Vergil, mit *placanda* gleich und übersetzt *curabilis* bei Juvenal nicht 'curable', sondern 'neading treatment' und beseitigt so den Widerspruch, der durch zu enge Begrenzung der Bedeutung der Adjektivbildung entstanden war. In einer Schlußanmerkung erwähnt er, daß Paucker in den Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte 1, 46—70 schon die richtige Lösung gefunden hatte: 'die natürliche Funktion von *-bilis* ist, die Bedeutung des Verbum ins Nominale zu übertragen'. — L. Dalmasso, La formazione della parole in Palladio Rutilio Tauro Emiliano. Riv. di Fil. 41, 264—280, 401—423 gibt eine brauchbare Zusammenstellung der spätlateinischen und vulgären Ausdrücke. Besonders behandelt er auch die Deminutiva und die Komposition. Sein Urteil faßt der Vf. in die Worte: 'della decadenza avanzata'.

Mit grammatischen Erscheinungen der ***Vulgärsprache*** beschäftigt sich J. Compernaß Glotta 5, 214—221, der Belege zu seltenen Ausdrücken und syntaktischen Erscheinungen sammelt. — W. Havers macht KZ. 45, 369ff. in Randbemerkungen zu E. Löfstedts Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae auf die Bevorzugung des Deminutivums in der Anrede, auf *sic, ita* in der Bedeutung 'dann', auf pleonastisches *inquam,* auf *quam* für *quam si,* auf Unterdrückung selbstverständlicher Verba der Bewegung im Altlatein aufmerksam. — Derselbe bespricht KZ. 45, 372f. außer einigen altlateinischen auch umbrische und oskische Stellen in Anlehnung an Löfstedts Aufsatz Glotta 3, 179ff., an denen *esse* durch ein weniger farbloses Verbum ersetzt ist. Damit berührt sich scheinbar das mir bisher unzugängliche Erlanger Universitätsprogramm (1913) von °F. Heerdegen Das Wort *vivere* im phraseologischen Gebrauch bei Horaz und im älteren Latein, eine semasiologisch-stilistische Untersuchung. — Seine Darlegungen über den merkwürdigen Schriftsteller Virgilius Maro Grammaticus setzt H. A. Strong Class. rev. 27, 81ff. fort. Er berichtet über Zimmers und anderer Forschungen und führt einige unerklärte oder zweifelhafte Wörter an, für die er z. T. baskischen, z. T. keltischen oder germanischen Ursprung vermutet oder glaubt. — Den Aufsatz Schuchardts Z. f. rom. Philol. 37, 177—185 scheint Strong aber noch nicht gekannt zu haben, sonst würde er vorsichtiger in der Annahme fremden Sprachguts gewesen sein. Schuchardt erklärt *bessu* (vulgär aus *vitium*), *belsa, bigerrus,* ohne

im einzelnen immer zu festen Ergebnissen zu kommen, und bespricht ausführlicher die Bedeutungsentwickelung von vulgarlat. *vitium, vitiare,* die schon in den ersten Jh. nach Chr. die Bedeutung 'Gewohnheit, gewöhnen', vielleicht unter dem Einfluß der Vermischung von *invitiare* mit *initiare,* bekommen haben müssen. So wird verständlich, daß Virgilius Maro *bessu* mit 'mora' umschreibt.

Auf dem Gebiet der ***Lexikographie*** ist zuerst vom Fortschreiten des Thesaurus zu berichten. Es erschien die Schlußlieferung des fünften und die erste des sechsten Bandes (5, 5 Sp. 961—1200 und 6, 1 Sp. 1—120), ferner vom Supplementum, Nomina propria latina die vierte Lieferung, III, Sp. 577—816. J. B. Hofmann erörtert IF. 32, Anzeiger S. 27—32 den Gewinn, den neben andern noch näher beteiligten Disziplinen Semasiologie und Sprachforschung aus dem Werk ziehen können. Er sucht auch die noch bestehenden Mängel nicht zu verschleiern, für die er sich z. T. Abhilfe von der — leider ins Stocken geratenen — Epitome verspricht. — Von Handwörterbüchern ist der kleine Stowasser zu erwähnen, den Michael Petschenig in Wien bei Tempsky (Leipzig G. Freytag) herausgegeben hat (541 S., geb. 4,80 M.). Vorangedruckt ist die ausgezeichnete Einleitung von F. Skutsch. Die Auswahl der Wörter ist nach der Vorrede sogar reicher als die der dritten Auflage des größeren Werks und macht das Buch geeignet, auch in Deutschland auf allen Schulen benutzt zu werden. Druckanordnung und Worterklärung sind m. E. bisher in keinem andern Schulwörterbuch in gleicher Vorzüglichkeit erreicht, namentlich ist auch die Auswahl von Wortgruppen, die sich zu Ausdrücken für besondere Begriffe entwickelt haben, reichhaltig und mit großem Geschick veranstaltet. Auf etymologischem Gebiet wird bald einiges umzugestalten sein; auffällig ist, daß nach den langen Erörterungen in der Glotta unter *obnūbo* das Perfektum *obnūpsī* angegeben wird. Bei *sententia* würde ich 'Votum' durch 'Antrag' ersetzen. Auch sonst könnte mit Fremdwörtern sparsamer gewirtschaftet werden. — Von Ed. Grupes Vocabularium iurisprudentiae Romanae iussu instituti Savignani compositum erschien Teil 2, Lief. 2 (*doceo-ex,* Sp. 321—640 Berlin, G. Reimer 8,20 M.). Verwiesen sei auf die Anzeige von W. Kalb, Wschr. 1914, 270 f., der Druckfehler berichtigt. — Beiträge zu den deutsch-lateinischen Wörterbüchern veröffentlicht A. Ebert, Progr. Ansbach 1912, 62 S. Der Stoff stammt aus Cäsar, Livius, Curtius und Phädrus, und der Vf. gibt manche brauchbare Übersetzung, nur handelt es sich viel-

fach um ganz isolierte Fälle, deren Verallgemeinerung grade in dem deutsch-lateinischen Lexikon nicht unbedenklich sein würde. Auch Ungenauigkeiten und halbe Mißverständnisse begegnen, so „Abschüssigkeit *loci ad declivitatem fastigium* (die A. des Platzes) Caes. b. g. 7, 85, 4“ oder „Befehle erteilen. *neque ab uno omnia imperia administrari poterant* Caes. b. G. 2, 22, 2“. — Von dem °Dictionnaire étymologique latin von M. Bréal und A. Bailly ist die siebente(!) Auflage erschienen (Paris, Hachette 1911, VIII 463 S. 5 Fr.). — Zu °Aeg. Forcellini Lexicon totius latinitatis beginnt Josephus Perin ein Onomasticon totius latinitatis herauszugeben, (Tom. 1, fasc. 1 Patavii 1913, Leipzig Brockhaus & Pehrsson VII, 1—80. 3 M., fasc. 2 pp. 81—152) vgl. P. Rasi, Boll. di philol. class. 19, 219—21, 20, 148f. — Erwähnt sei auch Hermann Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen. 1. Teil: Ligurische, iberische, phönizische, griechische, gallische, lateinische Namen = Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher hsgb. von W. Meyer-Lübke, 5. Reihe, 2. Heidelberg, C. Winter XXIII 377 S., 10 M. Die Arbeit bietet sehr erfreuliche Seiten, so hat z. B. der Vf. Meyer-Lübkes Aufsatz über die Betonung des Gallischen, der eine große Anzahl wichtiger Namen behandelt, verwertet und die Ergebnisse dadurch zugänglicher gemacht; hoffentlich kommen sie nun auch allmählich in den Cäsarausgaben, für die meistens die Forschungen Meyer-Lübkes und Wilh. Schulzes nicht vorhanden sind, zur Verwendung. Manche Abschnitte sind schwächer, z. T. unzulänglich. So mag zwar der Vf. berechtigt sein, Kretschmers Ansicht über die Zugehörigkeit der Ligurer zu den Idg. abzulehnen, aber es geht nicht an, nach Kretschmers Nachweis, daß Labiovelare im Ligurischen durch Labiale vertreten werden, *Sequana* ohne weiteres für ligurisch zu erklären, weil auch im Gallischen *qu* durch *p* vertreten sein müßte (S. 13). Noch schlimmer ist die Annahme, daß *Sequana* Saône geworden sei. Die Grundform von Saône *Sauconna* (Amm. Marc.) kennt der Vf. nur aus Fredegar und hält sie für eine im Volksmunde entstandene Umgestaltung; jetzt ist der Name auch inschriftlich aus dem 2. Jh. belegt (s. u. S. 382). Höchst bedenklich sind Etymologien wie *Golfe du Lion* aus **κόλπος τῶν Λιγύων*, wofür nicht die leiseste Grundlage vorhanden ist. Die Wortregister am Schluß sind dankenswert, aber nicht vollständig genug. —

Von einzelnen ***Wortdeutungen*** sei Aug. Zimmermanns Aufsatz Noch einmal *Aiax* IF. 202—204 hervorgehoben, der sich gegen Schwerings Deutung (Glotta 6, 321) wendet, auf der sich

die weitgehenden Folgerungen über die Vermittelung der Osker zwischen Griechen und Römern nicht aufbauen lassen; er erklärt das *x* aus dem Nebeneinanderliegen von Partizipien und Adjektiven wie *vigilā(n)s vigilāx*; das bestätige die Glosse 2, 565, 42: *Aiax proprium nomen viri; dicax,* derzufolge der Name an *āio* angeknüpft wurde. — Endlich L. Pschor Zu den Namen der Katze bei den Römern Bph. W. 33, 703f. führt *Catta* als Name einer Stute auf einer afrikanischen Inschrift zur Stütze der Herleitung des Namens aus dem Ägyptischen an, was an sich möglich wäre, aber so wenig beweisend wie der Sklavenname Gatta ist. Kretschmers Bemerkungen Glotta 4, 352 über die Unwahrscheinlichkeit eines Zusammenhangs von *fēles* mit *fel* hat er scheinbar nicht verstanden.

abortuantes *φϑορεῖς πλάσματος ϑεοῦ* belegt Leo Wohleb Didache 5, 3.

acrudus streicht Otto Probst Gl. 5, 191f.

adipalis stellt R. Reitzenstein Herm. 48, 272f. bei Cic. Orat. 25 für das aus Nonius eingesetzte *adipatus* wieder her.

adlitus amor bei Engström 207 behandelt V. Lundström Eranos 1913, 5 und G. Wiman ebenda 163f. Lundström vermutete *ad letum,* Wiman glaubt, es sei *ἄλυτος* gemeint.

altiabis te *ὑψώσεις σεαυτόν* belegt Leo Wohleb Didache 2, 6.

alucinari gehört nach M. Bréal Mém. de la soc. de ling. 18, 178 zu *ἀλύω* und *canere,* das Gegenteil sei *ratiocinari.* Auffällig ist nur, daß er bei der Erwähnung von *latrocinium* und franz. *larcin* in diesem Zusammenhang nicht auch die Argotbedeutung von *maître-chanteur* anführt.

Antium, das Ovid Met. 15, 718 zweisilbig gebraucht, wird CIL 3, 2887 *Ansium* geschrieben; Herm. Jacobsohn Hermes 48, 311f. folgert daraus und aus *faśia* 'faciat' derselben Inschrift, daß das Volskische Assibilation gekannt habe und daß diese den Schlüssel für die ungewöhnliche Behandlung im Verse gebe.

auspicari mit dem Inf. belegt Wilh. Lundström Eranos 13, 198f. bei Columella r. r. 1, 5, 9, wo aber Herausgeber und Thesaurus die handschriftliche gute Lesart ändern.

autumnum belegt Wilh. Lundström Eranos 13, 201 auch aus Columella r. r. 1 praef. 23.

avidus will J. W. Beck bei Lukrez 5, 200 in kausativem oder passivem Sinne verstehen. Mnem. 41, 287f.

axitia und *axitiosus* bespricht E. W. Fay The class. quarterly 7, 204f. nicht überzeugend.

bovinator soll nach G. Landgraf Phil. 72, 156f. ein Mensch sein, der zu nichts als zum Viehhüten zu brauchen ist und sich von jeder Arbeit drückt.

caelebs erklärt K. Brugmann Beitr. z. Gesch. d. d. Sprache 39, 85[1] aus **kaivelo-lib-* 'allein lebend'.

candelabras belegt W. Schubart Klio 13, (27ff.) aus einem Papyrus des Berliner Museums, der ein lateinisch-griechisch-koptisches Gesprächsbuch enthält.

Cereres. Aug. Audollent, Mélanges Cagnat 359—381 macht wahrscheinlich, daß der Pluralis, der nur in Afrika vorkommt, die punische und die griechisch-römische Göttin bezeichnet.

cicirrus, Horaz, Sat. 1, 5, 51ff. behandelt J. Samuelsson Eranos 13, 9ff. Er sieht darin eine vielleicht scherzhafte Ableitung von *cirrus* in der Bedeutung 'Stirnhaar der Pferde'. So könne *cicirrus* auch den Hahnenkamm bezeichnet haben und in der Hesychglosse *κίκιρρος· ἀλεκτρυών* stecken.

classis leitet W. Soltau, Philol. 72, 358—372 von *calare* ab; er erörtert die Bedeutungsentwickelung eingehend im Zusammenhang mit äußerst schwierigen und strittigen Fragen der ältesten römischen Verfassung.

clava 'Keule', *clavos* 'Pflock, Nagel' vereinigt A. Cuny Mém. de la soc. de ling. 18, 429 mit *κληίς*, *clavis*, auch er denkt an Verwandtschaft mit *clades*, nur sei das *d* in *clavus, clavis* nicht stammhaft, sondern die Wurzel schließe vokalisch, wie in slav. *klati* 'schlagen'.

colonus und *conductor* behandelt P. Bizilli Žurnal min. narod. prosvěšč. 46, 358ff., der vom juristischen Standpunkte die Bedeutungsentwickelung verfolgt.

complurimi ist nach Wilh. Lundström, Eranos 13, 196f. bei Columella r. r. 1, praef. 13 zu schreiben und wahrscheinlich auch an manchen andern Stellen auf Grund genauerer Beachtung der Handschriften herzustellen.

contrahere bei Gaius behandelt Em. Betti in einer 51 S. umfassenden Studie, Sanseverino-Marche 1912, tip. C. Bellabarba.

controversiast Plaut. Rud. 826 enthält nach Wm. Conlin, Hermathena 17, 178 ein Wortspiel und bedeutet etwa 'topsyturvy'.

conubium ist nachaugusteisch ohne Zweifel mit *ŭ* in drittletzter Silbe gebraucht worden; es ist daher nicht sicher, ob die-

selbe Messung nicht auch schon vorher anzunehmen ist, wo man sich durch Annahme der Synizese in den Schlußsilben zu helfen sucht wie Verg. Aen. 1, 73, Ovid. Met. 6, 428. Vgl. Herm. Jacobsohn, Hermes 48, 311.

costa 'Gattin' belegt A. Zimmermann, Philol. 72, 309 bei De Rossi, I. Chr. 1 nr. 151.

crassus stellt R. Meringer Wörter und Sachen 5, 150 mit slav. *krasa* zusammen, das im Polnischen z. B. nicht bloß 'Schönheit', sondern auch sehr prosaisch 'Fett, Schmalz zum Anmachen der Speisen' bedeutet.

crepi, crepae bei Paulus Festi S. 48 und 57 behandelt F. Otto Phil. 72, 178 ff. ohne über Herkunft und Bedeutung zu einem Ergebnis zu kommen.

culavit bei Petron 38, 2 und in Plaut. Sitellitergus will E. W. Fay The class. quarterly 7, 203 an aind. *cārayati* anknüpfen. Nicht überzeugend.

delustrator = *περικαθαίρων* belegt Leo Wohleb Stud. z. G. u. K. d. A. 7, 1 in der lateinischen Übersetzung der Didache 3, 4.

descidisse im späten Latein als Perf. von *descendere* behandelt Einar Löffstedt Eranos 13, 72 ff., der auch *descindentes* CIL. 6, 2104 = *scandentes* erklärt und ein Beispiel für *escidit* statt *escendit* beibringt CIL. 6, 2065. Noch weiter geht die Vermischung, wenn Act. Ap. 1, 4 eine Handschrift *sciderent* für *discederent* bietet.

dimissui esse vgl. Glotta 6, 335 behandelt Chr. Jörgensen Bph. W. 33, 253 f., G. Landgrafs Angaben berichtigend.

Domator im Panegyr. in Messalam v. 116 ist Name eines illyrischen Häuptlings. Vgl. L. Havet, Acad. des inscr. 1913. 20. Juni.

dorsum vergleicht E. Lewy IF. 32, 158 mit ahd. *zers* 'penis', lett. *dirsa* 'Hinterer'.

exilis, exiguos stellt A. Cuny Mém. de la soc. de ling. 18, 424 ff. zu *egere*, indem er *indiguos, indigere* vergleicht.

expretus heißt Bacch. 446 nach Wilh. Lundström Eranos 13, 213 ff. etwa dasselbe wie das Simplex *spretus* 'repudiatus'.

exprobare verteidigt Th. Stangl Wschr. 1914. 1019, indem er es in eine Linie mit *praestigiae* und *increbescere* stellt und eine Anzahl von handschriftlichen Belegen beibringt.

extemplo benutzt Oskar Vogt N. Jahrb. 1914 (34) 333—337 als „Ausgangspunkt eines sprachwissenschaftlich-kulturhistorischen Streifzugs". Ich betrachte den kleinen Aufsatz als eine Bestäti-

gung der von mir Glotta 4, 144ff. gegebenen, leider noch immer nicht befolgten Anregung.

filum vergleicht Jarl Charpentier Le monde oriental 6, 153ff. mit aind. *bisa-* 'Untergrundstengel einer Lotuspflanze', dem im Palî und Prakrit *bhisa* entspricht; auch *fibra* und *fimbria* werden herangezogen. Die Vergleichung bleibt unsicher, solange der im Aind. angenommene Wechsel von *b* mit *bh* nicht besser begründet ist; auch dann macht die Bedeutung noch Schwierigkeit.

frequens soll nach E. Lewy IF. 32, 159 zu aind. *bhr̥sa-* 'stark' gehören.

frumentum 'Vorteil', *defrumentum* 'Nachteil' belegt W. Heräus Herm. 48, 455.

fulgere verknüpft Franz Krček Windischfestschrift 246f. mit aind. *phalgú* und lett. *spulgůt* 'glänzen, funkeln'.

furca stellt E. Lewy IF. 32, 158 zu slaw. *bŭrkŭ* 'Oberarm'.

fūsus 'Spindel' verbindet F. Holthausen IF. 32, 335 mit lat. *fustis,* aisl. *bauta, buta.*

gutta erklärt F. Holthausen IF. 32, 333 als **gudita* oder **gūta aqua* zu einer Wurzel **geu̯* 'wölben', die auch in *būra, būris* vorliegen soll.

(h)aedillas belegt Louis Poinssot, Comptes rendus de l'acad. des Inscr. Paris 1913, S. 424ff. in einer tunesischen Inschrift und vergleicht damit *haedula, aedua, haedilia* CIL. 8, 8246, 8247.

haurire deutet H. Güntert, IF. 32, 386—394 aus der Verschränkung zweier Verba, deren Nachkommen in *αὔω* (*ἀφύω*) und aind. *ghasati* 'verzehrt' vorliegen; er glaubt wegen des bei Cato erhaltenen *deorire* und des sardischen *orire* in *haurire* einen Fall hyperurbanen Wechsels von *ō* zu *au* sehen zu müssen.

inligare im Sinne von 'bezaubern, behexen' bespricht W. Sherwood Fox Cl. phil. 8, 226ff.; er findet es bei Horaz, Od. 1, 27, 23, Tac. Ann. 6, 32, 7 und gibt dazu eine Übersicht über den Gebrauch von *ligare* und dessen Kompp. in den Defixionum tabellae.

iocus, umbr. *iuka, iuku* stellt R. Meringer Wörter u. Sachen 5, 184ff. zu ahd. *jehan* 'sagen, sprechen', ai. *yācati* 'flehen', *ἑψία* 'Scherz', indem er von einer Wurzel **i̯equ̯* 'bezaubern, beschwören' ausgeht.

ire 'sterben' behandelt W. A. Baehrens Gl. 5, 98.

lappa bezeichnet nach Charles Joret Revue de philol. 37, 241—250 bei Plinius und dessen Quellen überall *la bardane,* Arctium Lappa; daß Plinius diese Pflanze, wie die Lexikographen z. T. tun, mit der Aparine, *le grateron,* verwechselt, ist unrichtig.

Lār, fem. *Lăra, Larentalia, Larentia, larunda, larva,* gehören nach F. Otto, Wiener Studien 35, 62—74 zu *lascivus.* Die weitgehenden Vermutungen, die an die Verbindung der *Larentalia* mit den *lares* geknüpft werden, beruhen auf sehr schwankendem Grunde, da ein Ablaut von *ā* zu *a* für die *lares* nicht zu erweisen ist; die Länge des Nominativs kann wie bei *cor, as, os, par* usw. auf Dehnung des Endkonsonanten beruhen.

libertas für ***liberalitas*** belegt W. A. Baehrens Glotta 5, 95ff.

lien behandelt Jarl Charpentier Le monde oriental 6, 120ff.; er sucht es mit *σπλῆν, σπλάγχνον*, aind. *plīhán-* 'Milz' zu vermitteln; die hierzu angenommene Kontamination mit einer Wurzel **sp(h)ē(i̯)* 'fett werden' ist aber wenig wahrscheinlich.

linteum bezeichnet nach der Vermutung Wilh. Lundströms Eranos 13, 220ff. bei Plaut. Bacch. 446 'Docht', wie er aus der gleichen Bedeutung von *linteolum* bei Prudentius Cathem. 5, 18 folgert.

lupanar ist nach Max Niedermann KZ. 45, 349f. nach dem Muster von *Bacchanal* gebildet und dieses als Rückbildung aus dem nach dem Vorbild anderer Festnamen geformten Bacchanalia aufzufassen.

lupercus hatte L. Deubner aus *lupus* und *arcere* abgeleitet und mit vielem Glück die Sagen und Riten, die zu den Luperci gehören, damit in Einklang gebracht (vgl. Glotta 5, 332); jetzt bestreitet W. F. Otto die Richtigkeit seiner Ergebnisse und deutet *lupercus* als Ableitung aus *lupus* mit dem Doppelsuffix *-er-* und *-co-, noverca* entsprechend, Philol. 72, 161—195.

lustrum, besonders ***lustrum condere*** behandelt Ludwig Deubner Arch. f. Religionsw. 16, 127—136; er leitet *lustrum* von *luere* 'waschen' her (das aber erst spät aus den Komposita von *lavo* abgeleitet ist) und setzt es mit *lustrum* Pfütze, Tierlager, Bordell, trotz der von Festus behaupteten Verschiedenheit der Vokale, gleich. Nach ihm heißt *lustrum condere* 'den Unrat verbergen', was er aus den Gebräuchen bei der Reinigung des Vestatempels erklärt und was ohne Einschränkung überzeugt. Er bespricht auch die Verbindung der kathartischen und apotropäischen Bedeutung des Ausdrucks. — Richtiger ist wohl an *luo* 'lösen', *λύω, λυμαίνω* zu denken, vgl. Il. *Α* 314 *εἰς ἅλα λύματ' ἔβαλλον.*

lutum stellt E. Lewy, IF. 32, 158 zu nhd. *slote* 'Schlamm'.

malus will M. Bréal Mém. de la soc. de ling. 18, 176f. wie schon früher (vgl. Glotta 6, 339) wegen oskisch *mallom* aus *malvus* herleiten, das 'weich, krankhaft' bedeuten soll.

maris für *mare* als Maskulinum belegt W. Heräus, Hermes 48, 454f. aus späten Inschriften und Schriftstellern.

mederi alicui volnus, als Ausgang zu *alicui* und *morbo mederi* behandelt W. Havers KZ. 45, 371f.

medicus will M. Bréal, Mém. de la soc. de ling. 18, 174f. mit oskisch *meddix* zusammenbringen.

mensa bei Verg. Än. 7, 116 behandelt P. J. Enk, Mnem. 41, 386ff.; er nimmt die doppelte Bedeutung 1. tabula cibis onusta, *τράπεζα*, 2. libum an und glaubt, daß die Fabel bei Vergil zur Erklärung der nicht mehr verstandenen Bedeutung libum erfunden sei.

merilas, mcrilas steht, wie Aug. Audollent Rev. des ét. anc. 1913, 469 bestätigt, auf den tabellae defixionum; er deutet es 'medullas' und vermutet ungeschickte Abschrift.

minus 'kahlbäuchig', 'leer, versagend' behandelt Jarl Charpentier Le monde oriental 6, 151ff., der es zu aind. *menā* 'Weib, weibliches Tier' stellt und in anderer Weise, als Walde tut, mit der Wurzel **mei̯* 'vermindern' verbinden will.

mirus mit aind. *māyā́* 'Wunderkraft, Trug' zu verbinden (s. Glotta 5, 333) lehnt Jarl Charpentier Le monde oriental 6, 139ff. ab, der es zu **smei̯-, smĭ-* 'lächeln' stellt. Weitere Verwandte dieser Gruppe werden dabei behandelt, indessen nach Grundsätzen, denen ich nicht zustimmen kann. U. a. wird auch *cōmis* 'munter' aus *cosmis* (Duenosinschr.), *σμῖλαξ*, *μῖμος* dazugezogen.

moneta behandelt °E. Babelon, Mém. de l'acad. des Inscript. 39, 241—292; vgl. Glotta 6, 339.

mundus will J. Vendryes Mém. de la soc. de ling. 18, 305—310 an *fundus* anknüpfen. Trotz der vorsichtigen und auf die Schwierigkeiten der Lautentsprechungen genau eingehenden Darlegungen höchst unwahrscheinlich. Richtig ist, daß *mundus* 'Welt' im Lateinischen schon wegen des *mundus,* der den Eingang zur Unterwelt bildet, nicht so leicht mit *mundus* 'schmuck' zu verbinden ist wie die beiden Bedeutungen von *κόσμος*. — W. Schulze KZ. 45, 235 erklärt das Wort als **mū-dnos* zu **mū-* 'waschen', gebildet wie *χυ-δανός*, und zitiert Stellen, an denen es Hieronymus mit *lotus* umschreibt.

ne . . quoque in der Bedeutung von *ne . . quidem* war nach Wilh. Lundström Eranos 13, 197f. in der ganzen Latinität, aber in abnehmender Häufigkeit üblich. Er belegt es bei Columella r. r. 1, 3, 12.

nubere, nubes behandelt R. Meringer Wörter u. Sachen

5, 167ff. im Anschluß an die Erörterung in Glotta 1 und 2. Er trennt *nubes* (**(s)neudh-*) von *nubo, obnubo* (**(s)neubh-,* 'verhüllen, heiraten'), *νύμφη* eigentl. 'Verhüllung' und erörtert die Gründe, die die Verhüllung gehabt haben kann. Den Gebrauch der Haubung der Neuvermählten bringt er damit in Zusammenhang. — E. W. Fay dagegen The class. quarterly 7, 206 will *nubo* nicht von *nubes* trennen, in der Verschiedenheit des Perfekts *obnubi* neben *nupsi* sehen beide Gelehrte keine Schwierigkeit. — Der Gebrauch des Verhüllens erklärt den Terminus *conubium* nicht, und slav. *snubiti,* das nicht übersehen werden darf, bezeichnet ursprünglich bestimmte Gebräuche der Werbung.

omentum verbindet Jarl Charpentier, Le monde oriental 6, 132ff. mit aind. *ūvadhya-, ūbadhya-,* das angeblich den Magen- und Darminhalt bezeichnet. Er verbindet weiter damit das vermutlich keltische *omāsum* 'Rinderkaldaunen', ahd. *wan(a)st* 'Wanst', aind. *vastí-* 'Harnblase', *vensica*; sehr unsicher.

oppugnare in der Bedeutung von *expugnare* belegt W. A. Baehrens Eranos 13, 18f. aus Livius; seine Beispiele vermehrt P. Persson ebenda 150f. aus Livius und Tacitus. Beachtenswert ist des Letztgenannten Bemerkung, daß das gewöhnlich durative *oppugnare* auch in resultativ-perfektivem Sinne vorkommen könne.

os in der Bedeutung '*oscillum seminis*' vermutet Wilh. Lundström ansprechend bei Columella r. r. 2, 6, 3 wo er die handschriftliche Lesung *far quod appellatur Clusinum candidioris et nitidi* als *candidi oris* faßt.

pellex heißt nach A. Zimmermann Philol. 72, 310 auch 'Tochter' (CIL. 9, 5771); die daran geknüpften Vermutungen über die gleiche Bedeutung für *Παλλάς* nach *πάλλαξ* sind mehr als gewagt.

pendēre mit dem Dativ, das Lenchantin de Gubernatis kürzlich Boll. di fil. class. 17, 281 im Ätna nachgewiesen hatte, glaubt Wilh. Lundström auch bei Columella r. r. 1. praef. 8 zu finden, wo er *fluctibus pendeat* lesen will. Vgl. auch M. Lenchantin de Gubernatis Boll. di fil. cl. 20, 206 u. 280 und P. Rasi ebenda 254.

pomerium behandelt Matteo della Corte in den Rendiconti della reale accad. dei Lincei (filol.) 22, 261—308; auf Grund der Ausgrabungen bei Pompeji stellt er fest, daß *pomoerium* die freie Zone vor und hinter, inner- und außerhalb der Mauer bezeichne; so unterscheidet er es von *postmerium* (Varro, Livius) und erklärt es im Anschluß an Messalla bei Gellius 13, 14 als Ableitung von

pone und *murus*. Da *pone* selbst als Ableitung von *post* zu gelten hat und die Lautform nicht zu verstehen wäre, so ist der sprachliche Teil der Deutung zu berichtigen.

pontifex. Roland G. Kent Cl. phil. 8, 317—326 bespricht kurz die bisher gegebenen Etymologien von *pontifex* und verteidigt die von A. Kuhn 'Pfadbereiter, der zum Pfade der Götter leitet', indem er darauf hinweist, daß aind. *pánthā-, pathíā-* usw. oft den Weg von der Erde zu den Göttern bezeichnet. *pathikr̥t-* kommt als Adjektiv zu Br̥haspati vor, ebenso zu *r̥ši-*. Die Verpflichtungen der römischen *pontifices* zu verschiedenen Tätigkeiten, die mit dem Brückenbau zusammenhängen, beruhen daher auf volksetymologischer Umdeutung. — John M. Burnam Bph. W. 33, 254f. knüpft dagegen wieder an Waldes Deutung der ersten Auflage an und vergleicht außerdem aind. **çudh-*, **çundh-* 'waschen, reinigen' und *πομπή*. Das zeigt das Dilettantische des Verfahrens.

promunturium hat vermutlich *ŭ* in dritter Silbe nach Herm. Jacobsohn Hermes 48, 311, der Zimmermanns Etymologie KZ. 42, 304 verwirft.

pudet stellt Walde[2] zu *pavio, tripudium*; R. Meringer sucht die Vergleichung durch die Übersetzung 'es schlägt mich nieder' zu stützen. Wörter u. Sachen 5, 148.

pulcer pulcher stellt R. Meringer Wörter u. Sachen 5, 150 zu **pel-* füllen; den Stamm **pl̥k-* kann er aber nicht nachweisen. Unsicher. — Noch weniger überzeugend ist die Vermutung von Karl Oštir ebenda 5, 219, der an lett. *pluta* 'Fleisch', lit. *plutà* 'Kruste' denkt und sie mit dem lateinischen Stamm durch ein angenommenes Substantivum **polut-* 'Hinterbacken' vermitteln will.

pulvicare deutet M. Niedermann, KZ. 45, 351f. als Verschränkung aus *pulvinar* und *cervicale*.

puppis deutet F. Holthausen IF. 32, 333 als **putpis*, er leitet es von *τόπος* mit der Präposition *pu-* 'hinter' ab.

quando nicht bloß temporal und kausal, sondern auch explikativ und adversativ belegt aus juristischen Texten Stephan Braßloff, Philol. 72, 298—305.

ratumena soll nach M. Bréal Mém. de la soc. de ling. 18, 177 *rotunda* sein.

Romaeus ist nach A. Zimmermann IF. 32, 414f. kein Geschlechts-, sondern ein Beiname, der Vf. glaubt damit Schulzes Nachweis von dem etruskischen Ursprung des Namens Roma erschüttert zu haben.

rota nativitatis inflammata Jak. 3, 6 behandelt Jos. Stigl-

mayr Bibl. Zeitschrift 11, 49ff. *rota* ersetzt *τροχός* Rad oder *τρόχος* Umlauf; Stiglmayr bringt auf grund einer Äußerung des Simplikios de coelo 2, 91b das Rad des Ixion damit in Verbindung, das hier *ὁ τῆς μοίρας τροχὸς καὶ τῆς γενέσεως* genannt wird. Den Gedanken der Seelenwanderung bei Jakobus zu finden, lehnt er ab. Unerklärt bleibt dabei noch das *φλογίζειν* und besonders der Zusammenhang mit der *γεέννα*, da Ixion mit dem Hades nichts zu tun hat.

rubeta 'Kröte' hatte W. Schulze (vgl. Glotta 5, 335) mit lett. *warde* zusammengestellt, bezweifelt aber jetzt die Richtigkeit der Vergleichung KZ. 45, 287 [2].

ructus. Für die Entstellung zu *ruptus* bringt W. Schulze KZ. 45, 364 weitere Beispiele und Belege für den Bedeutungsübergang.

ruga im Sinn von *sinus* 'Tasche' erkennt J. J. Hartman Mnem. 41, 232 bei Persius 6, 79 nicht an, er schlägt *bulga* vor.

saepe 'in hohem Grade' vermutet V. Lundström Eranos 1913, 4 bei Engström no. 186, 2.

secundus ist nach M. Bréal Mém. de la soc. de ling. 18, 180 gleich *ἑπόμενος*.

sedere bei Ortsnamen gebraucht oder von der Dauer verstanden behandelt P. Persson Eranos 13, 147ff.; er bestreitet, daß das Verbum an gewissen dafür angeführten Stellen 'gut sitzen' bedeute (frz. *seoir*).

sino bringt Jarl Charpentier, Le monde oriental 6, 53ff. mit ai. *sévatē*, gr. *ἐάω* zusammen. Die starken Künsteleien, die mit der Bedeutung des altindischen und lateinischen Wortes vorgenommen werden, machen die Vergleichung ebenso unwahrscheinlich wie die Unklarkeit der lautlichen Entsprechungen.

Souconnae (*deae*) führt Héron de Villefosse Comptes rendus de l'acad. des inscr. 1912, 678 aus einer neu gefundenen Inschrift der *oppidani Cabilonnenses* (Châlon-sur-Saône) an. Vgl. dazu oben S. 373.

stabulum 'Nachtquartier' behandelt Heinrich Vogels, Bibl. Ztschr. 11, 4; er weist darauf hin, daß bei Luk. 10, 34 nur eine Handschrift dafür *diversorium* bietet und daß bei Luk. 2, 7 nur der Palatinus *e stabu(lum)* gegen das *diversorium* der übrigen hat.

sublica verbindet Jarl Charpentier Le monde oriental 6, 149f. mit mind. *laṭṭhi* 'a staff, a stick, an offshoot, a plant', was besonders bei der etymologischen Dunkelheit dieses Wortes ganz

wertlos bleibt. Noch weniger geht es an, *lignum* zu beiden Wörtern oder einem von ihnen zu stellen.

suesco will M. Bréal Mém. de la soc. de ling. 18, 176f. an das Reflexivpronomen *suus* anknüpfen.

summoenium, summoenianae, die zusammen an vier Stellen bei Martial durch Konjektur in den Text gekommen sind, sind nach Wilh. Lundström Eranos 13, 206ff. in den Lexika zu streichen, und die von Chr. Huelsen und andern daran geknüpften Schlüsse werden damit hinfällig. Überliefert ist *Summemmi fornice, Summemmianae.* L. erinnert an *Subnero.*

supercilium deutet W. Meyer-Lübke Wörter und Sachen 6, 115f. aus **superoculium,* danach sei erst *cilium* gebildet, das erst seit Plinius, teils in der Bedeutung 'Augenlid', teils in der von 'Augenbraue' auftritt. — Der Schwund des tieftonigen *o* ist nicht so leicht zu verstehen, wie M. meint, die Etymologie aber jedenfalls besser für *cilium* und *supercilium* als die bisher gegebenen.

superior und ***inferior*** in geographischem Sinne behandelt V. Chapot Mém. de la soc. des ant. 81 (1912), 148—164, der es auf die vertikale Gliederung bezieht; ihm stimmt A. Reinach Rev. épigr. 1, 118 bei; A. de Ceuleneer aber, ebenda 1, 253f. denkt an die Orientierung der alten Karten, namentlich wegen *mare superum* und *inferum.* — Eines schließt das andere nicht aus.

taetratus in der Bedeutung *efferatus* vermutet Wilh. Lundström Eranos 13, 196 bei Columella r. r. 2, 2, 26.

tecusa, *τεκοῦσα,* mit dem Dat. *δηκουσανι* belegt A. Zimmermann Philol. 72, 309f. auf lateinischen Inschriften.

tignum stellt Jarl Charpentier zu armen. *thakro* 'Knüttel, Schlägel, Keule'. Die Bedeutungen widersprechen; das Lautliche kann ich nicht beurteilen; warum es von *tegere* gelöst werden soll, sehe ich nicht ein.

torrere in intransitivem Sinne belegt Wilh. Lundström Eranos 13, 201 mehrfach aus Columella.

Tremelius ist die überwiegende Schreibung der Handschriften in dem Geschlechtsnamen des von Varro und Columella mehrfach zitierten Landwirtschaftschriftstellers Cn. Scrofa; auch inschriftlich ist der Name gut bezeugt nach Wilh. Lundström Eranos 13, 210ff. Vgl. über den Namen auch G. Herbig Sb. der Münchener Akad. 1914, 2, 2f.

tricosus wird von G. Landgraf Phil. 72, 156f. als 'Faulpelz' gedeutet, er vergleicht Columella 11, 1, 16 *plurimum adfert mali, si operario tricandi potestas fiat.*

utor erklärt E. W. Fay The class. quarterly 7, 202 als Ableitung von **oitos* *οἶτος*, gewissermaßen 'viare', den Ablativ leitet er von *scipione uti* 'to go with a stick' her (aind. *açvena yānti* 'equo eunt'). Nicht glaublich.

vacuus, vacīvus bezieht M. Bréal Mém. de la soc. de ling. 18, 177 wegen *Vacūna* auf einen *u*-Stamm, wie entsprechend *nocīvus, nocuus* auf altbaktr. *naçu-*.

vel erklärt Herm. Jacobsohn KZ. 45, 342—342 als Injunktiv **vels,* was er besonders mit dem Gebrauch von *vel tu* bei Plautus ausführlich begründet; aber die Lautform und Quantität machen Schwierigkeit.

vesper zerlegt F. Holthausen IF. 32, 336 in **ues- pero-,* dessen ersten Teil er zu germ. *west,* aind. *aváḥ* 'herab' und dessen zweiten er zu *περάω, πείρω* stellt.

vicia 'Wicke' vergleicht F. Holthausen mit mnd. *wīchele* 'Weidenbaum' IF. 32, 336.

volpes und die verwandten Namen des Fuchses behandelt W. Schulze KZ. 45, 287 kurz, auf die Ablautverhältnisse hinweisend.

Felix Hartmann

Syntax[1])

1. Allgemeines und Vermischtes

°Parassi, Sintassi latina. 2. Aufl. Mailand, Hoepli.

Cl. Otto, De epexegeseos usu in Latinorum scriptis. Diss. Münster 1912(!) hat sich die nicht ganz leichte Aufgabe gestellt, die verschiedenen Gebrauchsweisen zu untersuchen, die man als Epexegese bezeichnen kann, und das ist ihm im allgemeinen geglückt. Man wird auch nichts dagegen sagen können, daß Fälle wie Capt. 267 *ne id quidem, involucrum inicere, voluit* mit behandelt sind, in denen das voraufgehende Pronomen sein Dasein dem Bestreben verdankt, eine volkstümlicher Redeweise schwierige Kon-

1) Es sei darauf hingewiesen, daß im Berichtsjahre in Vollmöllers Jahresber. Bd. XII Teil I erschienen sind Köhms Bericht über Alt- und Hochlatein über J. 1909/10 (S. 26) und Pirsons über Latin vulgaire et bas J. 1908—10 (S. 62). — Mit Bezug auf den vorigen Bericht S. 347 möchte ich sagen, daß es mir fern gelegen hat, Stegmanns Arbeitsleistung bei der Neubearbeitung des „Kühner" herabzusetzen. Ich erkenne gern an, daß er alles getan hat, was er in seiner Lage tun konnte, glaube aber nicht, daß sich aus dem Buche noch etwas wissenschaftlich Brauchbares machen läßt.

struktion zu erleichtern. Manche mißdeutete Ausdrucksweisen empfangen ihr Licht, z. B. *partim* und *omne genus* (vgl. Baehrens Eran. XIII 26), besonders aber Verwendungen von *quod* : *quod scribis* „was das angeht" (vgl. dazu Bd. VI 357 über Lejay), *quod si* (dessen verkehrte Erklärung aus dem Abl. Otto wohl endgiltig beseitigt hat), *quod utinam* usw. Es erledigt sich manches, was man früher wohl als Abundanz oder Pleonasmus zu buchen pflegte (Merc. 799 *hinc abducit ex hisce aedibus*). Die Abgrenzung gegen Kontamination und Apposition ließe sich noch weiter verfolgen, und hoffentlich kann der Verf. das einmal in deutscher Sprache nachholen: denn man empfindet auch bei dieser Arbeit, deren Latein einen für heutige Verhältnisse guten Durchschnitt darstellt, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache in Dissertationen ein Zopf ist, durch dessen Beseitigung sich unsere Universitäten ein Verdienst erwerben würden.

Irene Nye, Sentence Connection illustrated chiefly from Livy. Diss. Yale University (New Haven, 1912!). Der Wunsch, den ich bei der Besprechung von Mendells Schrift über Satzverbindung bei Tacitus äußerte, es möge eine ähnliche Untersuchung über einen weniger raffinierten Autor angestellt werden (o. Bd. V 357), war damals durch die vorliegende recht ernsthafte Monographie bereits erfüllt (obwohl ich mir einen noch weniger raffinierten Autor als Livius denken kann). Während Mendell noch Fälle anerkannt hatte, in denen die Verbindung nicht ausgedrückt sei, scheidet N. zwei Möglichkeiten: die Verbindung ist durch einen unvollständigen Ausdruck gegeben oder durch Wiederholung. Unter 1) fallen die Anknüpfungen mit Partikeln, Pronomina, aber auch mit anderen eine Ergänzung fordernden Worten. N. rechnet hierher auch 22, 25, 17 *nocte ad exercitum abiit. luce orta* . . und 23, 24, 7 *silva erat vasta — Litanam Galli vocabant,* worin ich ihr nicht folgen kann. Den Begriff Wiederholung faßt sie ebenfalls sehr weit, z. B. wenn 23, 8, 6 *cena* und *convivium* mit *epulari* aufgenommen wird; ja sie begreift darunter auch parallelen Bau der Sätze und Wiederholung der Kategorie, z. B. 1, 23, 4 *Cluilius Albanus rex moritur*: *dictatorem Albani Mettium Fufetium creant.* Ferner Wiederholung desselben Tempus wie 1, 27, 9 *pugnant* . . *transit* und dgl. So anregend dieser Versuch ist, so kann ich ihn doch nicht für ganz gelungen halten, muß mich aber bei der diesem Bericht auferlegten Beschränkung damit begnügen, auf meine früheren Andeutungen (o. Bd. V 358) zu verweisen.

Linde, Die Fortbildung der lat. Schulgrammatik. III. Zur

Formen- und Satzlehre (Programm Königshütte) geht uns in seinem zweiten Teile an. Man findet hier wohl alle wesentlichen Gesichtspunkte wenigstens angedeutet und mit Beispielen belegt, auch den der Angleichung und Kontamination (S. 19), den ich für besonders fruchtbar halte: Ziemers Sammlungen bedürfen heute dringend einer Sichtung und Vermehrung. Namentlich die Kasuslehre läßt sich ohne Heranziehung der Assoziation nicht klar machen, und einzelne Winke kann man dem Schüler auch nach L.s Ansicht ziemlich früh geben. Sehr erfreulich ist auch das von L. mit vielen Beispielen aus Schulgrammatiken belegte Durchdringen der Einsicht, daß man in der Fassung der Regeln weitherziger werden und z. B. den übertriebenen Ciceronianismus aufgeben müsse. Ihre eigentliche Krönung können alle die dankenswerten Bestrebungen L.s und seiner Mitkämpfer aber nur in einer Schulgrammatik finden, die diese Anregungen verarbeitet: L. vermag aus den jetzt gangbaren Schulbüchern nur das Aufdämmern einzelner Erkenntnisse anzuführen.

Bährens, Vermischtes (Eran. XIII 13) gibt Nachträge zu einzelnen Aufstellungen Löfstedts im Kommentar zu Aetheria, die meist das Spätlatein angehen; so über *docere* mit Dat. und Gen., *impatiens* und *particeps* mit Dat., *obviam* mit Gen., *et* statt *vel, quam* statt *antequam,* reflexiven Gebrauch transitiver Verba wie *prosternere.* In eine ältere Sprachperiode reicht hinein *oppugnare* für *expugnare* (Liv.) und *iubere alicui* (Curt.).

Löfstedt, Zu latein. Inschriften (Eran. XIII 72) handelt anläßlich von Diehl Vulg. Inschr. 1204 über die Vertauschung von *descendere* und *descindere* (*discedere*), zu ebd. 18 über *iniquus* „unglücklich" u. ä. Verschiebungen: *acerbus* und *crudelis* heißt nicht bloß der Tod des Angehörigen, sondern dieser selbst und bisweilen auch die Hinterbliebenen; *scelestus* in dieser Bedeutung findet sich schon bei Plautus. CEL. 1347 behandelt L. namentlich inbezug auf die Vorbilder.

Persson, Zur lat. Semasiologie und Syntax (Eran. XIII 147) spricht über *sedere* im Sinne von *morari* (Plaut. Amph. 599 *dum apud hostes sedimus*) und *situm esse* (Mela 1, 98 *trans amnem sedet Cyzicum*), über *expugnare* und *oppugnare* (s. o. Bährens) und die Variationen von *non modo sed etiam.*

Köhm, Idg. Forsch. 31, 286 deutet *animum despondere* als „sein Bewußtsein wie ein Opfer der Gottheit hingeben" (?, es ist wohl von *filiam despondere* auszugehen) und sucht die zugrunde

liegende Vorstellung mit primitiven Anschauungen von Geisteskrankheit zusammenzubringen.

2. Verbum

Barbelenet, De l'aspect verbal en Latin ancien et particulièrement dans Térence (Paris, Champion). Diese gründliche Arbeit stellt die eingehendste Untersuchung über die Bedeutung der Aktionsarten für das Lateinische dar, die wir besitzen, und verdient schon deshalb Beachtung. Sie zerfällt in zwei Teile, deren erster die einzelnen Tempora, Partizipien usw. in ihrem Verhältnis zu den Aktionsarten untersucht, während der zweite die Komposita im Vergleich zu den Simplicia betrachtet und die Frage erörtert, wieweit das Iterativ- und das *sc*-Suffix sowie die Praeverbien den Sinn ändern. Im Hauptergebnis, daß die Aktionsarten im Lateinischen nur eine geringe Rolle spielen, wird man dem Verf. unbedingt zustimmen: darüber hinaus beginnen aber sofort die strittigen Punkte. B. will nur die durative und die punktuelle Aktion anerkennen (er setzt dafür Infectum und Perfectum), was mir zu eng scheint; er leugnet die aoristische Bedeutung des Perf. und hat m. E. von dem Einfluß der Praeverbien auf die Aktionsart eine übertriebene Vorstellung. Im Schlußkapitel macht er selbst eine Probe an verschiedenen Texten, aus der Jeder sehen kann daß meist der Zusammenhang über die Aktionsart entscheidet und die auf anderem Wege gefundenen Regeln nur zu leicht in der Luft hängen.

Kieckers Idg. Forsch. 32, 7 gibt Nachträge zu seiner Behandlung der Schaltsätze (s. o. Bd. VI 359), indem er den Ersatz des eingeschobenen *inquit* durch andere Verba, der in der Prosa — wenn man von *ait* absieht — erst bei Petron beginnt, aus der Poesie und zwar fast ausschließlich aus Ovid belegt, der auch *rogare, dicere, clamare* u. A. einschaltet. Ferner gibt er Beispiele für einen zu *inquit* gesetzten Dativ, z. T. nach M. C. P. Schmidt Neue Jahrb. 143, 107. Dieser steht gewöhnlich beim Subj., Cic. div. 2, 144 *huic eidem Antipho „baro" inquit „victum te esse non vides?"* Eine Ausnahme bildet Cic. Att. 5, 1, 3 *tum Quintus „en" inquit mihi „haec ego patior quotidie"*.

L. Becker, Numerum singularem qua lege in sententiis collectivis praetulerint Romani (Diss. Marburg) kommt zu dem an sich nicht überraschenden Ergebnis, daß die Römer außer in gewissen Fällen bei mehreren Subj. im Sing., oder wenn bei singularischem und pluralischem Subj. das erstere neben dem Verbum

steht, das Prädikat in den Sing. setzen. Nach seinen freilich nicht erschöpfenden Sammlungen beginnt diese Vorliebe aber in der Poesie erst bei Terenz, in Prosa beim Auct. ad Her., und da bei den Griechen der Sing. immer überwiegt, so erklärt er die ganze Erscheinung für einen Gräzismus. Um das zu beweisen, hätte er namentlich für die Prosa ein reicheres Material zusammenbringen müssen[1]), und auch dann wäre der Beweis wohl nicht gelungen. Immerhin darf man sich freuen, in seiner Arbeit eine gut geordnete Beispielsammlung zu besitzen.

Steele, The Future Periphrastic in Latin (Class. Phil. VIII 457) ergänzt die Arbeiten seiner Vorgänger (unter denen er Lindvall De vi coniunct. fut. periphr. ap. Cic., Göteborg 1888 nicht zu kennen scheint) besonders durch Angaben über die Prosa. Dabei stellt sich heraus, daß der Konj. (939 Fälle) erheblich über den Indik. (336 Fälle) überwiegt bei Cicero, Caesar und Livius, während bei Seneca, Quintilian und Plin. d. J. 461 Indikative 263 Konjunktiven gegenüberstehen. Es wäre richtiger gewesen, diese Autoren einzeln aufzuführen: doch ergibt sich wohl auch so, daß das periphrastische Fut. da am häufigsten ist, wo es aus syntaktischen Gründen unvermeidlich war. Zu diesen gehören auch eine Reihe der indikativischen Fälle, nämlich alle, in denen das Partic. Fut. nicht beim Präsens steht: das sind von 969 330. Damit reimt sich schlecht der Umstand, daß bei Plautus und Terenz der Indik. erheblich überwiegt (150 : 22), und St. hat keine Erklärung gegeben. Schöne statistische Tabellen sind freilich auch etwas.

Steele, The passive periphrastic in Latin, Transact. Amer. Philol. Assoc. 44, 5 gibt eine klare Übersicht über die Verwendung von *gerendum* (*-dus*) *est* usw. in Poesie und Prosa ohne Statistik. Überraschendes ergibt sich nicht; die Verbindung mit dem Praesens und dem Indik. von *esse* ist häufiger als die mit dem Konj. und anderen Tempora. Die Ellipse von *esse* ist häufig: bei Cicero finden sich nach Snellman 593 Gerundia, von denen 404 ohne *esse* stehen. Die erste und zweite Person sind selten im Vergleich zur dritten.

Steele, The participial Usage in Cicero's Epistles, Amer. Journ. Philol. 34, 172 liefert so große oder so geringe Resultate, als sich bei einer solchen Themastellung erwarten lassen. Ich will, um mich meiner Pflicht zu entledigen, einige Zahlen heraus-

1) Ich verweise auf C. F. W. Müller Praef. zu Cic. III 2 p. 83, 12. IV 3 p. 44, 17. Jahn-Kroll zu Brut. 105. Nipperdey zu Tac. ann. I 10. Ackermann Rh. Mus. 67, 471.

fischen: neben 430 Abl. absol. stehen 379 Cumsätze mit dem Plusqperf., das Part. Perf. steht 1077 mal, das Part. Praes. 760 mal.

Stangl, Berl. phil. Woch. 33, 797 belegt *manifestus est* = *manifestatus est* aus Curt. 8, 2, 6 und späteren Autoren, wozu Bitschofsky ebd. S. 1120 Nachträge gibt.

Laurand, Berl. phil. Woch. 33, 1597 bekämpft die Regel, wonach im Briefstil gewöhnlich das Imperf. statt des Praes. stehe, und weist häufige Übereinstimmung mit unserem Sprachgebrauche nach.

E. Lerch, Das invariable Participium Praes. des Französischen (une femme aimant la vertu). Ursprung und Konsequenzen eines alten Irrtums. Habilitationsschrift München (Roman. Forsch. 33, 369—488) behandelt in einer vortrefflichen syntaktischen Untersuchung die bekannte Regel der französischen Akademie vom J. 1679, nach der die Partizipia nicht flektiert werden dürfen. Er zeigt, daß ihr Ursprung in der falschen Auffassung des Partiz. als Gerundium liegt, was zu einer Untersuchung über die Geschichte der Termini Gerundium und Supinum Veranlassung gibt. Auf den antiken Gebrauch des Abl. Gerund. geht er S. 404 ein und führt den Reichtum des Vulgärlat. an Gerundien auf das an Partiz. reiche Griechisch des NT. zurück: das kann ich in dieser Form nicht für richtig halten. Falsch ist, was S. 421 über Jes. Sir. 34, 12 *multa vidi errando* bemerkt wird: denn hier steht *errando* nicht, wie L. annimmt, für *errantia,* sondern für *errans*, und dieses Beispiel unterscheidet sich keineswegs von *confirmavit dicendo* — wichtig deshalb, weil es sonst ganz vereinzelt stände und mit ital. *Fra'suoi duci sedendo il ritrovaro* (Tasso) übereinstimmte.

Speyer, Idg. Forsch. 31, 117 behandelt *agone?* der alten sakralen Formel und bezweifelt, daß hier der Indikativ in der zweifelnden Frage vorliege, weil die Fälle dieser Art doch vereinzelt seien. Er hält *ago* für einen Rest des alten Konjunktivs. Das ist nicht unmöglich, aber angesichts der doch ziemlich häufigen Beispiele des Indik. nicht sehr wahrscheinlich; vgl. Lorenz zu Most. 368. Schlossarek Temporum syntaxis Terent. (Breslau 1908) 16. Friedländer zu Juv. 3, 296.

W. G. Hale Idg. Forsch. 31, 272 bricht eine Lanze für Elmers Behauptung, *ne timueris* sei eindringlicher als *ne timeas*, indem er andere Fälle heranzieht, in denen das Perf. ähnliche Kraft zeigt: *te monitum volo, te interfectum esse convenit, ivero* und *fecero* im Sinne des Futur. Er verbindet damit die Madvigsche Mei-

nung, daß *ne timeas* in allgemeinen, *ne timueris* in den an einzelne Personen gerichteten Verboten stehe. Recht wird man ihm jedenfalls in dem geben, was er gegen Delbrücks Unterscheidung der Aktionsarten bemerkt, nach der *timeas* durativ, *timueris* punktuell sein soll.

Lease, Neve and Neque with the Imperative and Subjunctive, Amer. Journ. Philol. 34, 255. 418 geht über die ihm noch nicht bekannt gewordene Arbeit von Wenglein (o. Bd. V 343) hinaus, indem er die Schriftsteller bis auf Apuleius berücksichtigt. Wunderlich wirkt es, wie *nec* und *neque, neu* und *neve* auseinander gehalten werden. Im Hauptsatze stehen *neve* und *neque* beim Imper. fast nur in Poesie, wobei metrische Rücksichten mitwirken. Beim Konj. Praes. im Hauptsatz entfallen von 378 Stellen nur 70 auf die Prosa, beim Konj. Perf. 38 von 91 Fällen. Im abhängigen Satze steht *neque* hauptsächlich nach *ut,* und zwar fast nur in Prosa, *neve* nach *ne,* doch findet sich *ut* . . *neve* 70 mal (davon in Poesie 17 mal).

3. Nomen

M. Schlossarek, Sprachwissenschaftlich-vergleichende Kasusbetrachtung im Lateinischen und Griechischen (Breslau, Trewendt und Granier) ist ein frischer, mit wenig gelehrtem Ballast beladener Versuch eines Schulmannes, die griechische und lateinische Kasuslehre auf wissenschaftlicher Grundlage vor den Schülern aufzubauen, und als solcher mit Freuden zu begrüßen. Im einzelnen ist vieles anfechtbar, so gleich die Grundanschauung, daß alle Kasus ursprünglich lokale Bedeutung haben, was z. B. dazu führt, daß der Dativ aus dem Akkus. abgeleitet wird. Aber das Bedürfnis einer Bezeichnung des Objektes ist gewiß uralt, und ich sehe nicht, wie man *caedo arborem* aus einer örtlichen Bedeutung herleiten will. Völlig versagt diese Herleitung beim Akkus. des inneren Objektes (*factum facere, moenia moenire*). Auch beim Ablativ will S. überall auf die lokale Bedeutung zurückgehen und z. B. in dem Satze *Sol multis partibus maior est quam terra* die Übersetzung des Ablat. „von vielen Teilen aus“ für möglich halten, obwohl er vorher die richtige Erklärung aus dem Instrum. gibt. Auch von der psychologischen Assoziation muß gerade in der Kasussyntax ein weiterer Gebrauch gemacht werden als S. für gut befunden hat. Aber Vieles ist trefflich von ihm gesagt worden, und der Lehrer des Lateinischen (über das Griechische zu urteilen, ist nicht meine Sache) wird seine Schrift mit Nutzen studieren. Eine gründ-

liche Befruchtung des Unterrichts wird freilich m. E. erst dadurch erfolgen, daß eine vollständige Grammatik mit Berücksichtigung sprachwissenschaftlicher Gesichtspunkte geschaffen wird: das wird nur durch das Zusammenwirken eines praktischen Pädagogen und eines Sprachforschers möglich sein.

E. E. Andersen, Obzor značenija i uprotreblenija vinitel'nago padeža v latinskom jazykě. Žurnal min. narodn. prosvěšě. 46, 1913, 282—300. Übersicht über die Bedeutungen und den Gebrauch des Akkusativs im Lateinischen.

Der Vf. nimmt an, wie er in einem Aufsatz im Russkij filol. věstnik 1912 ausgeführt hat, daß das *m*-Suffix des idg. Akk. pronominaler Herkunft sei. Als Grundbedeutung des Akk. vermutet er die, das direkte Objekt zu bilden. Dies wird zuerst mit kausativ-transitiven, sodann mit kontaktiv-transitiven Verben verbunden; als Beispiele für Kontaktive gibt der Verf. nicht bloß *ambulare viam, currere campum, conscendere equum* und *tango, tego, cingo, teneo, capio, habeo, sequor,* sondern z. B. auch *petere locum, petere aliquem.* Unterschieden wird sodann nach Curtius' Vorgang der Akk. des äußern und des innern Objekts, aber die Begriffe werden, z. T. unter dem Einfluß der Übersetzung ganz wesentlich abgeändert. A. übersetzt Akk. des Einflusses oder der Einwirkung (*vlijanija* oder *vozdějstvija*) und Akk. der Erzeugung (*proizvedenija*). Auf diese Weise werden *facio, fingo, creo, gigno, pario* und weiter *pono, sisto, statuo* mit dem Akk. der Erzeugung verbunden, ebenso *peto, assequor, adipiscor, obtineo, capere, concipere,* z. B. in *petere salutem, capere somnum, concipere ignem.* Die Unterscheidung des äußeren und inneren Objekts wird darin gesucht, ob der Gegenstand vor dem Beginn der Verbalhandlung schon vorhanden war oder nicht. Der doppelte Akkusativ bei *docere* und *facere* wird dadurch gleichartig, bei *docere artem* und *facere heredem* handelt es sich um innere Akkusative, die hinzutretende Person ist das direkte, äußere Objekt. Auf ähnliche Art werden auch die adverbialen und die von Präpositionen abhängigen Akkusative als besondere Fälle des Objekts, die aus alter Zeit erhalten sind, mittelst des Einflusses der Analogie gedeutet. [F. H.].

Flickinger, The Accusative of Exclamation in Epistolary Latin (Amer. Journ. 34, 276) ist eine sorgfältige Untersuchung des Sprachgebrauches in Ciceros und Senecas Briefen in Fortsetzung eines früheren Aufsatzes von F. (s. o. Bd. II 380). Es handelt sich für F. um die Frage, ob die von C. F. W. Müller Synt. d. Nom. 160 gegebene Regel zutrifft, nach der Cic. vor Sachen vor-

herrschend, ja ausschließlich *o* hat, während es vor Personen öfter fehlt. Müller hatte danach das in den Handschriften fehlende *o* vor Sachen überall eingesetzt. Dieses Verfahren bekämpft F. mit Glück, und rät statt der Einteilung in Personen und Sachen die Fälle mit persönlichem Pronomen von denen mit Nomina zu scheiden: während Cic. *me miserum* 10 mal gegen 7 *o me miserum* hat, findet sich der Typus *o rem ridiculam* (oder *o perditum latronem*) 79 mal gegen 22 Fälle ohne *o*. Von einer Änderung der Überlieferung ist Abstand zu nehmen.

Landgraf, Der Ablat. compar. und seine Abarten im Lat., Blätter für bayr. Gymn.-Wesen S. 260 bespricht zunächst den reinen Abl. comp., bei dem er 4 Gruppen scheidet 1) etymologische Figuren und volkstümliche Formeln (*dulci dulcius, luce clarior, opinione celerius*), 2) negative Sätze (*nihil meo fratre lenius* Cic.), 3) Fragesätze mit negativem Sinn (*quis me est divitior* Plaut.), 4) Abl. bei Maßbestimmungen wie *plus minus*. Im Anhang weist er auf den Abl. bei Positiven hin wie Plaut. Curc. 141 *qui me erit aeque fortunatus*, den er für altererbtes Sprachgut zu halten scheint, während ich lieber an Angleichung denken möchte. Unter den Abarten des Abl. erscheint der Genet. comp. zuerst bei Vitruv, der Dativ bei Sallust *nulla arte cuiquam inferior*, bei Späteren meist unter seinem Einfluß (wie kann man Apul. de Plat. 2, 22 *pars eius deterior est cordi* hierher rechnen?). Ersatz durch *prae* hat schon Plautus, durch *ab* zuerst Ovid, in Prosa Plin. d. Ae., durch *de* Tertullian.

Im Anschluß daran gibt Schmalz Woch. klass. Phil. 30, 780 einige epikritische Bemerkungen und deutet die Möglichkeit an, den Abl. comp. in Fällen wie Plaut. Merc. 335 homo me miserior nullus est aeque, Most. 645 speculo claras als Sociativus oder Instrum. zu fassen.

Über den Abl. bei Livius s. u. S. 395, Steele.

°Cressmann, The Genetive and Ablative of description. Class. Journal IX 122.

°G. Rosenthal, Der Ablat. absol. Eine aesthetische Untersuchung. Pädag. Arch. LV 282.

4. Sprachgeschichte

Aus den ***Inschriften*** notiere ich diesmal nur das Wichtigste. Aus den Not. degli scavi S. 63 (Pompeji) *mortus Glfrus* (?) *posteru* (d. h. *postridie*) *nonas* (vgl. S. 148). — S. 70 (Ostia) C. Clodius Heraclida richtet für sich und seine Freigelassenen und deren Nach-

kommen ein Columbarium ein *missi qui testamento meo notati erunt,* worin Mancini *omissi* erkennen will: es kann nur *nisi* gemeint sein. — S. 147 (Pompeji) *scripsit calamus cum atramentario*: der früheste Beleg für das bisher nur aus später Zeit belegte Wort. — S. 237 (Ostia, 4. Jhdt.) auf einem Marmorcippus: *translatam ex sordentibus locis ad ornatum fori et ad faciem publicam* usw., wo *facies* für *conspectus* steht. — S. 311 (Benevent, Schwesterinschrift zu CIL IX 1655 = Dessau 6496) *L. Staius ob honorem Cerialitat(is) tesseris sparsis in aurum argentum aes vestem lentiamen ceteraque populo divisit* (J. 231). Das andere Exemplar hat richtiger *in quibus aurum et argentum,* dann *lentiam*: man sieht jetzt, daß *linteamen* gemeint ist. — S. 361 (Cesi, wohl aus Carsulae stammend, gute Buchstaben des 1. Jhdts. n. Chr.). L. Sentius Lucrio widmet seinem Sohne L. Sentius Pietas folgende Grabschrift:

Hoc quicumque legis titulo rogo carmen amice
perlege, sic vitae commoda multa feras.
Sentius hic iaceo Pietas cognomine dictus
praereptusque patri flore vigente meo.
artibus ingenuis, studio formatus honesto
inter et aequales gratus amore fui.
duodeviginti natales ni numerarem,
surrupuit menses tres mihi Luna suos.

Die Apices sind, wo sie stehen, richtig gesetzt, eigentlich auch auf *rogó.* Zu beachten ist *ni* statt *ne.*

Aus L'Année epigraphique N. 1 (Rom) Weihung *pigmentaris et miniaris,* von denen Letztere neu zu sein scheinen. — N. 3 (Spanien, hadrianische Zeit) *trifinium inter Sacilienses Eporenses et Solienses* usw. (das Wort nur einmal bei Sicul. Fl. bezeugt). — N. 51 Weihung pro salute der Gattin, am Schlusse *statum coniugis redemit ex visu* „auf Grund eines Traumgesichts erkaufte er (von der Gottheit) die Gesundheit seiner Gattin“. — N. 69 (Pompeji) *L. Calventi(us) at Quintium colet et abet violarium. [v]ide locum.* — N. 124 (Lyon) *aram posuit intra scholam po[l]ionum,* was man als „Schwertfeger“ deutet, es bezeichnet eher den Maurer oder Walker. — N. 137 (Esseg) *D. M. Valirio [M]artiali ex subaedianis collegae lapidari posuerunt.* Vgl. Dessau 7222. — N. 148 (Cossombrato) *Q. Atilius Faustus medagogus colleg(ii) fabror(um),* was man als μεταγωγός im Sinne von magister deutet (??). — N. 160 (Nordafrika) *Covuldus* d. h. *Quodvultdeus.* — N. 166 (Utica) *Licina Victoria opsetrix.* — N. 225 (Nordafrika) *fontem caput Amsagae . . instruxit*: dasselbe Kompositum CIL VIII 5884

(Vgl. über Bonadiae o. Bd. VI 365). — N. 242 (St. Matthias, im Museum zu Trier) *An]tonius Capurillus cervesar[ius* „Bierbrauer“, das Wort von Hülsen Röm. Germ. Korr. 1912, 81 auch CIL XIII 597 hergestellt.

Terenz. Von Dziatzko-Haulers Phormioausgabe ist die 4. Auflage erschienen (Leipzig, Teubner), die infolge der Entlastung von schulmäßigem Material noch mehr als die früheren geeignet ist, in die Metrik und Prosodie der alten Szeniker einzuführen; fast wünschte man diese Abschnitte noch ausführlicher.

Catull. °Wetmore, Index Catullianus. New Haven 1913.

J. Marouzeau, Notes sur la fixation du latin classique. II. Mém. de la soc. de ling. 18, 146—162. II Le Vocabulaire.

Forts. der 17, 266 (1911) begonnenen Arbeit; s. Glotta V 317. Der Aufsatz behandelt, unter reichlicher Heranziehung der einschlägigen Literatur, das Aufkommen und Absterben von Suffixen, von denen einzelne eingehender behandelt werden, so *-itiēs, -itas, -tūdo,* namentlich die ursprüngliche Unterscheidung und allmähliche Annäherung der Verbalsubst. auf *-tiō* und *-tus,* dann *-or, -ūra, mōnium, mōnia, itium,* das Nebeneinander von Abst. auf *-ium* und *ia,* bei denen meist das Neutr. früh schwindet.

Cicero. °Showerman, Cic. the Stylist. Class. Journ. VIII 180.

Von der neuen bei Teubner erscheinenden kritischen Ausgabe sind zwei Hefte herausgekommen, beide von A. Klotz bearbeitet. Nr. 26 enthält die Rede pro Milone, Nr. 27 die Caesarreden; der Apparat unterscheidet sich namentlich durch die eingehende Berücksichtigung der indirekten Überlieferung vorteilhaft von dem der Oxforder Ausgabe. Den Orator hat Kroll herausgegeben (Berlin, Weidmann) und mit einem Kommentar versehen, der dem Sachlichen wie dem Sprachlichen gerecht zu werden versucht und viele syntaktischen Fragen bespricht (vgl. die Stichworte des Index). Der Inhalt der Schrift machte es notwendig, auch auf die Theorie und Praxis der rhythmischen Prosa einzugehen und die Resultate der modernen Forschung, soweit es bei der gebotenen Knappheit möglich war, in den Kommentar zu verarbeiten.

Feine sprachliche Beobachtungen enthalten Sjögrens Bemerkungen zu Q. Ciceros Commentariolum und zu Ps. Cic. ad Octavianum (Eran. XIII 111).

Nepos. Den Nipperdeyschen Kommentar hat in 11. Auflage Witte bearbeitet (Berlin, Weidmann) und, obwohl bei diesem Autor der Nachdruck auf der Sacherklärung liegt, auch für das

Sprachliche Manches getan. Einige Seiten der Einleitung (S. 23) befassen sich auch mit der Anwendung der Klausel.

Livius. Von R. Steele, Case Usage in Livy, ist der IV., den Ablativ behandelnde Teil erschienen (Leipzig, Brockhaus). Die Monographie ist in drei Teile gegliedert: der Ablat. der Trennung, der Begleitung und der Ortsbezeichnung, innerhalb deren wieder der Gebrauch mit und ohne Präposition geschieden wird. Über die Berechtigung dieser Dreiteilung ließe sich streiten, es kommt dem Verf. aber hauptsächlich darauf an, das Material übersichtlich vorzulegen, und das ist ihm gelungen; die wissenschaftliche Kritik muß freilich oft der Benutzer hinzubringen.

Aetna. E. Herr, De Aetnae carminis sermone (Diss. Marburg 1911) sucht die vielbehandelte Frage nach der Zeit des Gedichtes durch sprachliche Beobachtungen zu lösen. Er untersucht Syntax (z. B. Hyperbaton von Konjunktionen, Ellipse des Objekts, Parataxe) und Wortschatz und kommt zu dem Ergebnis, daß das Gedicht wegen vieler Berührungen mit Plin. d. Ae. in die neronische Zeit gehört.

Petronius. J. W. Downer, Metaphors in Petron. Waco, Baylor University Press, ordnet das Material übersichtlich nach großen Gebieten, deren wichtigste der Mensch und die Natur sind, und Unterabteilungen wie öffentliches Leben und Vergnügungen, die wiederum geteilt werden. Jede Stelle erscheint unter einem lateinischen Stichwort, das zunächst in seiner eigentlichen, dann in der übertragenen Bedeutung übersetzt wird, z. B. „*Liberos.* Not even the hair free. To show enslavement by debt. 38, 12 *non puto illum capillos liberos habere*“. Raisonnement wird nur auf den letzten 5 Seiten versucht. Es bleibt daher dem Leser überlassen, die sehr verschiedenen Arten von Metaphern zu sondern. Z. B. liegt in dem angeführten Fall eine sprichwörtliche Wendung *capillos liberos habere* vor, in der das Wort *liberos* an sich nicht charakteristisch ist.

Columella. Kleine Bemerkungen zur Sprache macht Lundström (Eran. XIII 196) meist auf Grund seiner besseren Kenntnis der Überlieferung, z. B. über *ne-quoque* = *ne-quidem, autumnum,* intrans. *torrere.*

Valerius Flaccus. Auf Anregung des leider auch dem Kriege zum Opfer gefallenen Sudhaus hat O. Kramer eine kritische Ausgabe bei Teubner veröffentlicht, die ihr besonderes Verdienst hat. Denn Kramer räumt mit dem Märchen von der Bedeutung des Sangallensis und des Codex Carrionis gründlich auf

und begründet den Text auf den Vaticanus, über den sein Apparat zum ersten Male zuverlässige Auskunft gibt.

Statius. Hans Schubert, De Statii artis grammaticae et metricae ratione, Diss. Greifswald 1913 sucht auf Anregung von Skutsch in Verfolgung des von Köne und Bednara beschrittenen Weges den Einfluß zu bestimmen, den der Vers auf Statius' Sprache gehabt hat. Er löst diese Aufgabe mit Geschick und Einsicht, indem er erstens das Eintreten von Subst., Adjekt., Adverbien und Partizipien für einander, dann den Wechsel der Endungen, endlich Umschreibungen und Synonyma behandelt; die Einleitung zeigt kurz, welche Versfüße resp. Wortformen sich im Hexameter des Statius gar nicht oder nur schwer unterbringen ließen.

Homerus latinus. Eine allen Anforderungen entsprechende Ausgabe, die dem Verf. auch seinen wahren Namen Baebius Italicus wiedergibt, ist von Vollmer (Leipzig, Teubner) besorgt worden.

Suetonius. Rolfe, Class. Phil. VIII 1 behandelt einige die Zeit ausdrückende Wendungen und weist nach, daß *biduo post* (*ante*) und *post* (*ante*) *biduum* bedeuten können „am Tage nachher (vorher)", besonders deutlich bei Caes. b. g. I 47, 1 und Hist. Aug. Aurel. 27, 11. Weniger klare Ergebnisse liefert die Betrachtung von *de die* und *de media nocte.*

Minucius Felix. Eine Ausgabe mit kritischem Apparat hat A. Schöne-Dresden veröffentlicht (Leipzig, Liebisch). Das Neue, das sie bietet, besteht hauptsächlich in zahlreichen Änderungen, die Sch. paläographisch zu rechtfertigen sucht. Die Schilderung der Schreibweise der Handschrift und was dazu gehört nimmt 80 Seiten ein, auch die knapp 40 Seiten füllenden Anmerkungen dienen meist der paläographischen Begründung der Konjekturen. Eine Bereicherung der Minuciusliteratur kann ich in der Ausgabe nicht erblicken. Es genügt vielleicht zu sagen, daß Sch. sich um die Klausel nicht kümmern zu wollen erklärt.

Scriptores hist. Aug. (Über Ballou s. u. S. 403.) O. Grosse, Bemerkungen zum Sprachgebrauch und Wortschatz der Scr. h. A. (Progr. Petrischule Leipzig) behandelt hauptsächlich synonyme Ausdrücke wie die für Kampf, kämpfen, besiegen, sterben, töten usw. Die Ergebnisse gehen mehr die Stilistik an als die Sprachgeschichte, doch sei auf die Nachwirkung dichterischer Ausdrucksweise, das Fehlen von *celer* u. dgl. hingewiesen. Bisweilen scheint (was G. nicht beachtet hat) die Klausel die Wahl des Ausdrucks bestimmt zu haben.

Gaius. Von F. Knieps schon früher (s. Bd. V S. 359) charakterisierter Ausgabe ist der dritte Band erschienen, der die §§ 97—289 des zweiten Buches, d. h. das testamentarische Erbrecht enthält. Den meisten Raum beansprucht der Kommentar, der rein juristischer Natur ist und für sprachgeschichtliche Studien nichts ausgibt.

Juristenlatein. Brassloff Philol. N.F. XXVI 298 handelt über *quando*, weist außer der kausalen auch adversative und explikative Bedeutung nach und sucht festzustellen, welchen Sprachschichten die verschiedenen Bedeutungen angehören. Ferner bespricht er Dig. 41, 1, 44 und 9, 2, 2 pr., wo *id* den Begriff *porci* resp. *servus servave* wieder aufnimmt, und erklärt die *id* enthaltenden Sätze für justinianische Interpolationen.

Palladius. Die Wortbildung untersucht Dalmasso, Riv. fil. 41, 264. 401, der in einem Anhange auch über Komposita handelt.

Dositheus. Die Grammatik des Dos., die Griechen die Erlernung der lateinischen Sprache ermöglichen sollte, ist von Tolkiehn in einer Sonderausgabe veröffentlicht worden (Leipzig, Weicher), die billiger und handlicher ist als die Keilsche in den Grammatici latini; auch hat der Text durch genauere Vergleichung der Münchener und Londoner Handschrift gewonnen. Vielleicht lädt die neue Ausgabe zu einer Untersuchung der Sprache ein, die freilich wenig Individuelles bietet.

Festus. Von diesem für die Kenntnis des Altlateins neben Nonius wichtigsten Grammatiker besitzen wir jetzt eine kritische Ausgabe von Lindsay (Leipzig, Teubner), die man immer zu Rate ziehen muß. Denn über den Farnesinus konnte nach Thewrek genauer berichtet werden, und wo er versagt, d. h. für die verlorenen Quaternionen und die Epitome des Paulus, ist neues kritisches Material benutzt. In einem zweiten Bande scheint Lindsay die Textgeschichte behandeln zu wollen.

Firmicus. Der zweite Band der Kroll-Skutschschen Ausgabe ist von K. Ziegler, dem Skutsch sein Material übergeben hatte, fertig gestellt worden (Leipzig, Teubner). Durch die Berücksichtigung der Klausel und überraschende Entdeckungen in den jüngeren Handschriften hat sich auch für den Text des ersten Bandes noch Manches ergeben. Das nicht unwichtige sprachliche Material hat Ziegler im Index mathematicus und im Index verborum in vorzüglicher Weise gebucht. Eine monographische Be-

handlung der Sprache wäre erwünscht, zumal ein Index grammaticus fehlt.

Agrimensores. Hier war eine handliche Ausgabe anstelle der Lachmannschen dringend von Nöten; Thulin, der bereits vorzügliche Vorstudien zur Textgeschichte veröffentlicht hatte, hat bei Teubner das erste Heft einer solchen erscheinen lassen, das die ältesten Texte, Frontinus (mit Agennius Urbicus), Siculus Flaccus und Hyginus (oder die Hygini) enthält. Thulin schöpft durchweg aus erster Hand und man kann daher diese auch sprachlich wichtigen Texte fortan nur in seiner Ausgabe benutzen. Vgl. dazu Eran. XIII 43.

Kirchenschriftsteller. Vom Wiener Corpus der lateinischen Kirchenväter, in dessen Erscheinen durch Engelbrechts zielbewußte Leitung ein rascheres Tempo gekommen ist, sind im Berichtsjahre drei Bände erschienen. Bd. 59 enthält Hieronymus' Kommentar zu Jeremias (ed. Reiter), Bd. 60 antipelagianische Schriften des Augustinus (ed. Urba und Zycha), Bd. 62 Ambrosius' Erklärung des 118. Psalmes (ed. Petschenig, z. T. auf Grund der Vorarbeiten von Ihm). Sprachgeschichtlich sind alle drei Autoren nicht sonderlich interessant, und man wird gern zu den Indices greifen, um das Wissenswerte rasch zu erfahren; der zu Ambrosius soll erst einem späteren Bande beigegeben werden, der zu Augustin enthält zu viel, dagegen ist der zu Hieronymus vortrefflich und zitiert geschickt auch einige neuere Literatur. Auch Reiters Vorrede muß als für die Textgeschichte der Vulgata wichtig hervorgehoben werden. Gemeinsam ist den drei Ausgaben (und wohl fast allen des Unternehmens) der etwas zu reichhaltige Apparat: wo ein Text nur durch eine Handschrift überliefert ist, muß man über deren Befund genau unterrichtet werden (obwohl sich auch da rein orthographische Dinge meist in der Vorrede abmachen lassen); bei diesen gewöhnlich in mehreren alten Handschriften überlieferten Autoren — Reiter z. B. hat fast auf alle Handschriften verzichten können, die jünger sind als J. 1000 — ist eine Rasur, ein getilgter oder übergeschriebener Buchstabe, ein *habes* statt *aves* fast immer gleichgiltig.

Eb. Nestle, Beobachtungen zu den lateinischen Evangelien. Phil. 72, 152—155. *ὁ δέ, οἱ δέ* usw. werden in der Matthäusübersetzung des Kodex Bezä (Dd) und nur hier, regelmäßig, mehr als fünfzigmal mit *qui autem* usw. gegeben; *ait, dixit, inquit* werden in den einzelnen Evangelien verschieden gebraucht; *inquit* und *inquiens* nur je einmal in der Bearbeitung des Hieronymus, *ait*

über siebzigmal bei Matthäus, neunmal bei Johannes; auch hier verhält sich der Kodex D ganz abweichend. N. schließt daraus, daß verschiedene Übersetzer am Werke waren und daß ihre Arbeiten in den Handschriften verschieden benutzt sind. Zu *quasi* bei Matth. und Joh. gibt er einen Nachtrag. Vgl.

Eb. Nestle, Zu den lateinischen Evangelien. Bph. W. 33, 254. *ὡς* ist bei Matthäus nie mit *quasi* sondern fast immer mit *sicut* übersetzt; bei Johannes überall mit *quasi,* während *sicut* für *ὥσπερ* und *καθώς* steht; ebenso ist bei Matthäus *ἀρχιερεύς* durch *princeps sacerdotum,* bei Johannes durch *pontifex* gegeben. N. schließt auf verschiedene Übersetzer.

Arnobius. K. Kistner, Arnobiana (Progr. St. Ingbert 1912) mag, obwohl der Verf. kritische Zwecke verfolgt, deshalb hier erwähnt werden, weil er oft aus sprachgeschichtlichen Erwägungen heraus die Überlieferung gegen Reifferscheid verteidigt.

Commodianus. °Cucco, La grammatica di Commodiano. Didaskaleion II 304.

Didache. L. Wohleb, Die lateinische Übersetzung der Didache (= Studien zur Gesch. und Kultur des Altertums Bd. VII Heft 1), Paderborn 1913 untersucht die alte Übersetzung, die teilweise schon früher, vollständig seit 1900 bekannt war, sehr eingehend und gründlich. Leider bietet der Text, der nach Anlehnung an das Schriftlatein strebt, wenig Interessantes; W. selbst bezeichnet c. 4, 3 *non deprimes quemquam in casu suo* (statt *eius*) als den einzigen groben Vulgarismus, und es ist nicht einmal ein solcher. Der Text ist auch zu kurz, um viel herzugeben. Herleitung aus Afrika lehnt W. mit Recht ab, gibt sich aber der Hoffnung hin, aus solchen Einzelheiten wie der Wiedergabe des griech. Partizips Datierungen herauszuarbeiten und Übersetzerschulen festzustellen — was ich in dieser Form nicht für richtig halte. Ein Exkurs behandelt *altare* und seine Komposita, besonders *exaltare,* das in seiner kirchlichen Verwendung aus der Mysteriensprache hergeleitet wird: das ist zwar an sich möglich, aber vom Verf. nicht bewiesen.

Vulgärlatein. R. Wunder, Die lautlichen Erscheinungen im Codex Salmasianus (Progr. Kaaden 1912) bespricht kurz vulgäre Schreibungen in der bekannten Handschrift der lateinischen Anthologie, die Traube in's 7. Jahrh. setzte. Aus der häufigen Erweichung von *t* zu *d* und *p* zu *b* und Vereinfachung von Doppelkonsonanz (*ingrado, dublum, sicus*), namentlich aber aus dem Betacismus schließt er auf Spanien als Heimat der Handschrift.

J. Brüch, Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein (Sammlung roman. Handbücher, V. Reihe, 1. Bd.), Heidelberg (Winter) geht in erster Linie den Romanisten und Germanisten an, soll aber auch hier als eine sehr tüchtige Leistung erwähnt werden. B. handelt in drei Abschnitten über die Bestimmung der germanischen Lehnwörter, ihre äußere und innere Geschichte. Er beschränkt sich auf die bis etwa zum J. 400 n. Chr. eingedrungenen Lehnwörter und stellt nach eingehender Anwendung aller Kriterien im ersten Hauptteil eine Liste von 102 aus dem Germanischen entlehnten Worten auf, die in den beiden folgenden Teilen nach allen Richtungen untersucht werden. Gerade bei diesem Thema liegt die Gefahr vor, antike Quellenstellen zu pressen; wenn Gell. 12, 1, 17 (aus Favorinos) von Ammen *externae et barbarae nationis* spricht, so berechtigt Nichts, gerade an germanische zu denken und daraus ein Argument gegen die Übernahme von *τίτϑη* aus dem Griechischen herzuleiten (S. 110). Bei der Erörterung über *harpa* „Klaue" (S. 158) vermißt man einen Hinweis auf *ἅρπη*, besonders auf die Harpe als Waffe des Perseus (einen Haken an einer Stange).

Hier sei auch kurz hingewiesen auf Lambertz, Zur Ausbreitung des Supernomen oder Signum im römischen Reiche. Glotta IV 78; schließlich sind die Eigennamen (obwohl das unsere etymologischen Lexika grundsätzlich vergessen) auch ein Bestandteil der Sprache. Im Anhang dazu spricht Kretschmer S. 207 über weibliche Signa auf *-ius*.

Lexikographie. Von der Neubearbeitung des Georgesschen Handwörterbuches (o. Bd. VI 375) ist der zweite Halbband erschienen, der contentio-hystrix umfaßt (Hannover, Hahn). Der Thes. L. L. hat hier nur für einen kleinen Teil der Artikel benutzt werden können, und das Unvermögen des Bearbeiters tritt stärker hervor. Was an dem Buche gut ist, stammt von K. E. Georges, und dessen gewissenhafte Arbeit wird es auch eine Zeitlang noch über Wasser halten; aber wir brauchen dringend baldigst ein neues Handlexikon.

Die ***Schimpfwörter*** der römischen Komödie sammelt A. Müller Philol. NF. XXVI 492.

Marouzeau behandelt im zweiten Teil seiner Notes sur la fixation du Latin classique (Mem. Soc. Ling. 18, 146 vgl. o. Bd. V 317) den Wortschatz, genauer die Wortbildung. Er betrachtet sie einmal vom historischen Gesichtspunkte, d. h. nach dem Ein-

flusse der Poesie und des gehobenen Stiles, der z. B. Bildungen auf *men* vor denen auf *mentum* bevorzugt. Die Bildungen auf *-tio* und *-tus* scheiden sich im Gebrauch so, daß jene den Genet. obiect., diese den Genet. subiect. bei sich haben, aber in der Literatur gehen sie allmählich durcheinander; da die auf *-tio* sich für den Vers meist nicht eignen, so gewinnen die auf *-tus* scheinbar ein gewisses Übergewicht, das aber in der lebenden Sprache nicht vorhanden ist. Der zweite Gesichtspunkt ist der der Gruppierung: Worte mit verwandter Bedeutung bevorzugen dasselbe Suffix (z. B. *clamor, rumor, stridor* usw.): *-tura* bildet Handwerksbezeichnungen. *-ium* und *-ia* differenzieren sich so, daß die auf *-ia* nur Eigenschaften bezeichnen. Die Betrachtungen M.s sind anregend, bedürfen aber der Nachprüfung.

5. Klausel

C. Zander, Eurythmia vel compositio rythmica prosae antiquae. Bd. 2 (Numeri latini aetas integra). Leipzig (Harassowitz) bietet die ausführlichste Behandlung des lateinischen Prosarhythmus, die wir besitzen, und beansprucht Bedeutung nicht blos durch die Selbständigkeit der entwickelten Anschauungen, die sich mit gründlicher Kenntnis der modernen Literatur verträgt, sondern auch durch die Ausdehnung der Betrachtung auf die Poesie. Sie beruht auf der Anschauung, daß der lateinische Prosarhythmus auf den Akzent Rücksicht nimmt: was für ihn gilt, gilt nach Z. auch für die Poesie, und zwar nicht blos für die Masse der Szeniker, sondern auch für die gräzisierenden. Das führt zu der Forderung, bei der Rezitation des Hexameters den Sprachakzent zu berücksichtigen, die keineswegs neu ist, sich aber kaum über den Rang einer Forderung erheben läßt. Bisweilen führt die parallele Betrachtung von Poesie und Prosa zu bedenklichen Forderungen, z. B. möchte ich entschieden widerraten, den plautinischen Hiat mit dem in der metrischen Klausel zusammenzubringen. Was nun die rhythmische Prosa selbst anlangt, so glaubt Z. an den Anfangsrhythmus und an die Responsion: in beiden Punkten kann ich ihm nicht folgen und verweise auf Münschers Ausführungen über den ersten Band seines Werkes (Gött. Anz. 1913, 445). Obwohl sich die Rhythmisierung bei manchen Autoren über die Klausel hinaus erstreckt, so lassen sich feste Regeln doch nur für diese geben, und diese sind m. E. auch schon gefunden. Z. erkennt aber die vier von E. Müller, Norden und Wolff aufgestellten Grundformen nicht an, sondern geht von dem letzten Fuße aus,

so daß z. B. *honore servato* bei ihm unter Palimbacchius (⏑ – –) eingeordnet wird, *circumstantium* unter „Clausula iambica". Das kann ich nicht billigen, auch nicht die Art, wie ganze Abschnitte aus Nepos, Curtius, Seneca, Minucius, Cyprian, Lactantius in rhythmische Systeme zerlegt werden, begrüße aber mit Freude die eingehende Erörterung aller mit der Klausel zusammenhängenden Streitfragen; z. B. wird der Exkurs über die Wortgruppen (S. 436—494) viele interessieren, denen die Klausel als solche gleichgiltig ist. Auch auf die eingehende Besprechung der antiken Lehren über Prosarhythmus und Akzent sei besonders hingewiesen.

I. Blum, De compositione numerosa dialogi Ciceronis de amicitia (Commentat. Aenipontanae H. 8) bringt, nachdem Ciceros Klauseln eingehend untersucht waren, keine überraschenden neuen Ergebnisse, aber eine Prüfung und Verfeinerung der alten. Von den mitgeteilten Zahlen wird etwa interessieren, daß in nur 19 % der Klauseln die Auflösung einer langen Silbe vorkommt und daß in 67 % der sprachliche Akzent mit dem metrischen Iktus übereinstimmt. Ablehnend verhalte ich mich gegen den Versuch, die ganze Periode zu rhythmisieren und über die Anfangsrhythmen Regeln aufzustellen: wenn sich hier eine maxima varietas findet (S. 77), so bedeutet das eben, daß sich feste Normen nicht aufstellen lassen. Schlimm ist, daß B. die Messung *consuetudŏ* für möglich hält (vgl. über Hartenberger o. Bd. VI 378).

Di Capua, Bollet. fil. class. 20, 47 sucht zu erklären, weshalb Cicero Orat. 217 die heroische Klausel, die er in der Praxis meidet, für zulässig erklärt. Er denkt einerseits an Benutzung einer griechischen Quelle, die Molon oder ein anderer Rhodier sein könnte: eine ähnliche Möglichkeit hatte ich auch im Kommentare angedeutet. Anderseits hält er es für denkbar, daß die Attizisten diese Klausel bevorzugt haben, und Cic. sie aus Höflichkeit gegen Brutus erwähnt. — Beides m. E. völlig ausgeschlossen.

Hierher stelle ich auch Shipleys Aufsatz über *que* bei Cicero (Class. Phil. VIII 23), weil er die Klausel und den Akzent wesentlich angeht. S. zeigt, daß Cic. *que* hinter Worte, die auf kurzen Vokal endigen, abgesehen von pyrrhichischen, meist nur dann setzt, wenn es mit einem folgenden Vokal verschmilzt. Bei Worten vom Typus *omniaque* sieht S. den Grund in dem Wunsche, die häßliche Betonung *omnía* zu vermeiden, bei *multaque* in dem Bestreben, daktylische Worte nicht als solche zu brauchen (vgl. dazu Transact. 41, 139[1]). Daß *que* für Cic. ein willkommenes Mittel

1) Da dieser aus dem J. 1910 stammende Aufsatz hier seinerzeit nicht

ist, in der Klausel eine kurze Silbe zu gewinnen, ist S. nicht entgangen; das Beste darüber steht bei Wolff De clausulis Cic. 633. Ganz vergessen zu sein scheint Joh. Seiler De particulis copulativis (Halle 1891), dessen Beobachtungen eine Nachprüfung lohnen würden.

Susan H. Ballou, De clausulis a Flavio Vopisco adhibitis, Diss. Gießen (Weimar 1912!) greift einen der sogen. sechs Kaiserbiographen heraus und untersucht seine Klauseltechnik mit interessanten, aber nicht unanfechtbaren Ergebnissen. Doch wird das Hauptresultat richtig sein: Vopiscus verwendet die quantitierende Klausel in den zu seiner Zeit üblichen Formen, gleitet aber infolge der Unsicherheit der Quantitäten nicht selten in die akzentuierende hinüber; deren Häufigkeit wird auf 7,8 % berechnet. Man vergleiche etwa die von Harmon für Ammian gewonnenen Resultate (Bd. V 367). Aber eine Schwierigkeit liegt in der Sache: man weiß oft nicht, ob man die Quantität oder den Akzent berücksichtigen soll, und wenn man mißt *vúltŭ nĭgrĭóre,* so ist bis zu *díctum èis gráve* kein weiter Schritt, d. h. der Akzent kann vielleicht ebenso fehlende Länge ersetzen wie er vorhandene aufhebt. Eine andere Schwierigkeit hat B. selbst geschaffen, indem sie an zu vielen Stellen Klausel annimmt und die vorhandenen Klauseln zu weit nach rückwärts ausdehnt, so daß es manchmal fast so aussieht, als wolle sie den ganzen Text rhythmisieren: darunter leiden auch ihre interessanten Mitteilungen über die Interpunktion des Codex Palatinus. Wichtig wäre es angesichts des Streites über die Anzahl der Verfasser der Kaiserbiographien, ihre Praxis in der Anwendung des Satzschlusses mit einander zu vergleichen.

Jo. Möller, De clausulis a Q. Aurelio Symmacho adhibitis, Diss. Münster 1912 (!) hat dadurch ein besonderes Interesse, daß die moderne Klauselforschung z. T. von Havets Buch über die Klauseln des Symmachus ausging. M. gelangt zu dem Resultat, daß Symm. sowohl die Quantität als auch den Akzent berücksichtigt. Das wird in der Hauptsache richtig sein, aber auch hier

---

besprochen worden ist, so will ich kurz erwähnen, daß S. darin Folgendes beweisen will: daktylische Worte und Wortschlüsse seien von Cic. in seiner rhythmischen Prosa (und zwar nicht blos in den Klauseln) niemals als Daktylen gebraucht, sondern entweder durch Elision mit dem folgenden Worte verbunden oder vor eine Pause gestellt, so daß sie (mit syllaba anceps) kretisch gemessen würden, z. B. sollen hinter *vectigalia* de imp. 18, hinter *magnitudine* ebd. 27 Pausen sein. Ich kann mir dieses Ergebnis nicht aneignen.

geht nicht alles auf, weil man nicht feststellen kann, wie weit der Akzent wirkt. Z. B. kennt Symm. den Ditrochaeus nur mit vorangehendem Kretikus: wenn sich nun *vídear immorari* und *réliqua mitigabit* findet, so liegt die Annahme nahe, daß die von mir bezeichneten Akzente gewirkt haben, und bei dem Schlusse *visere studeo* (S. 19) ist wenigstens die Möglichkeit zu erwägen, ob ihn nicht Symm. für einen doppelkretischen gehalten hat. M. untersucht auch die wichtige Frage, an welchen Stellen Klausel anzunehmen ist und welche Klauseln sich an den Kolaschlüssen finden.

°L. Laurand, Ce qu'on sait et ce qu'on ignore du cursus. Musée Belge 17, 91—107 unterrichtet übersichtlich über die Geschichte der Klauseluntersuchungen.

Breslau W. Kroll

Indices

von A. Nehring

I. Autoren-Register

für den griechischen und lateinischen Literaturbericht

II. Wörterverzeichnis[1])

1) Die Sprachen sind alphabetisch geordnet.

Neugriechisch.

Lateinisch.

Keltisch.

Lettisch.

Litauisch.

Oskisch.

Sanskrit.

Slavisch.

Thrakisch.

Volskisch.

III. Stellenverzeichnis





